

Texte zur Militärseelsorge im Hitlerkrieg

Herausgegeben von
Rainer Schmid, Thomas Nauerth,
Matthias-W. Engelke
und Peter Bürger

Herausgegeben in Kooperation mit dem
Ökumenischen Institut für Friedenstheologie
2019

Eine Dokumentation mit Beiträgen von Christian Arndt,
Holger Banse, Dieter Beese, Peter Bürger, Matthias-W. Engelke,
Ulrich Finckh, Ulrike Heitmüller, Hartwig Hohnsbein,
Herbert Koch, Dietrich Kuessner, Antonia Leugers,
Heinrich Missalla (†), Kristian Stemmler, Erika Richter,
Dieter Riesenberger und Martin Rów

Herausgegeben in Kooperation mit dem
Ökumenischen Institut für Friedenstheologie
www.oekum-institut-friedenstheologie.de

TEXTE ZUR MILITÄRSEELSORGE IM HITLERKRIEG

Herausgegeben von Rainer Schmid, Thomas Nauerth,
Matthias-W. Engelke und Peter Bürger

Redaktion, Satz & Gestaltung: Peter Bürger
Redaktionsschluss: Düsseldorf, 09.07.2019

(Eine erweiterte und illustrierte Buchfassung wird
unter dem Titel „IMSOLD DER SCHLÄCHTER“
als preiswertes Paperback, ca. 440 S., in der
„edition pace“ bei BoD Norderstedt erscheinen –
zu bestellen mit der ISBN: 978-3-7481-0172-7)

Inhalt

Vorwort	7
I. „... ALLEM KRIEGERISCHEN ENTGEGENGESETZT“ Das Neue Testament und die Militärseelsorge <i>Herbert Koch</i> (2012)	21
Militärseelsorge der beiden Konfessionen	
II. DIE ROLLE DER EVANGELISCHEN WEHRMACHTPFARRER IM ZWEITEN WELTKRIEG Vortrag im Rahmen der Gesamtkonferenz der Evangelischen Militärseelsorge in Norwegen am 11. Januar 1999 <i>Dieter Beese</i>	27
III. IM SCHATTEN DES MILITÄRISCHEN ERFOLGS Kirchliche Kriegshilfe am Beispiel der Feldprediger bei der Division ‚Edelweiß‘ <i>Holger Banse</i> (2002)	71
IV. MIT CHORÄLEN IN DEN ZWEITEN WELTKRIEG Zum ‚evangelischen Feldgesangbuch‘ <i>Dietrich Kuessner</i> (1989)	108

- V.
 „ES GILT JA DEINE EHRE, ES IST GERECHTER KRIEG ...“
 Das „Evangelische Feldgesangbuch“ für die
 Militärseelsorge im Hitlerkrieg
Textdokumentation 114
- VI.
 MILITÄRSEELSORGE UNTER DEM HAKENKREUZ
 Katholische Kriegspfarrer 1939-1945
Martin Röw (2015) 136
- VII.
 „MARTIN RÖW, MILITÄRSEELSORGE UNTER
 DEM HAKENKREUZ“
 Rezension für *theologie.geschichte* 2015
Antonia Leugers 163
- VIII.
 „IM SOLD DER SCHLÄCHTER“
 Zur Studie von Dagmar Pöpping über evangelische und
 katholische „Kriegspfarrer an der Ostfront“ 1941-1945
Peter Bürger 169
- IX.
 „NOT LEHRT BETEN“
 Dagmar Pöpping im Interview
 über die Kriegspfarrer der Wehrmacht
Ulrike Heitmüller (2016) 181
- X.
 „DU SOLLST NICHT MORDEN ...“
 Eine Dissertation von David Schmiedel mit neuen
 Erkundungen zur Wehrmachtsseelsorge im
 Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion
Peter Bürger 189

„Markante Persönlichkeiten“

XI.

„DER KRIEG ALS GEISTIGE LEISTUNG“

Eine Schrift aus dem Jahr 1941 von Hanns Lilje,
Generalsekretär des Lutherischen Weltkonventes

Dietrich Kuessner (1989) 218

XII.

HITLERS FELDBISCHOF RARKOWSKI

Fragen, die auf Antworten warten

Heinrich Missalla (1997) 227

XIII.

ZUM BEISPIEL LORENZ JAEGER

Ein nationalistischer Divisionspfarrer aus Hitlers Wehrmacht
wird 1941 Erzbischof von Paderborn und beginnt nach dem
Krieg eine eigentümliche „Vergangenheitsbewältigung“

Peter Bürger 232

XIV.

PRÄLAT JOSEF KAYSER (1895-1993)

Deutsche Geschichte im Spiegel eines bewegten Lebens:
Lagerkaplan, Divisionspfarrer, Anstaltsgeistlicher

Erika Richter (1994) 273

XV.

FRANZ STOCK (1904-1948)

Seine Berufung war Frankreich

Dieter Riesenberger (2005) 297

Kontinuitäten – Amnesien – Brüche

XVI.

DAS URTEIL DER GENERALE NACH 1945

Anonyme Zeugnisse hoher Militärs über die Kriegerseelsorge

Dokumentation 332

XVII.	
DES KRIEGSHERRN TREUE KIRCHE	
Aus: Ossietzky Nr. 25/2000	
<i>Hartwig Hohnsbein</i>	343
XVIII.	
UMGELOGEN	
Aus: Ossietzky Nr. 3/2013	
<i>Hartwig Hohnsbein</i>	348
XIX.	
NS-ERBE WEHRPFLICHT – NS-ENTLASTUNG WEHRPFLICHT	
Ein Rückblick auf die Anfänge der EAK nach 50 Jahren	
<i>Ulrich Finckh (2007)</i>	354
XX.	
„DER GEFALLENE KIRCHENTURM“:	
KEINE VERSÖHNUNG OHNE UMKEHR	
Ein Beitrag zur Diskussion um die Wiedererrichtung der	
Garnisonkirche zu Potsdam in der Französisch-Reformierten	
Gemeinde in Potsdam am Dienstag, den 15. März 2016	
<i>Matthias-W. Engelke</i>	362
XXI.	
ÜBER EVANGELISCHE MILITÄRSEELSORGE,	
DIE HEIMLICHTUEREI UM DEREN ENTSTEHUNG NACH 1945	
UND DIE ABSEGNUMG VON KRIEGSEINSÄTZEN	
Ein Gespräch mit Christian Arndt (junge Welt, 2017)	
<i>Kristian Stemmler</i>	381
Die Herausgeber, Autorinnen & Autoren	393

Vorwort

„Wohin gehen wir? Einem militärischen Despotismus entgegen, unterstützt von einem Scheinchristentum, unter dem sich eine konfessionslose Staatskirche, ein serviles Pfaffentum, mit allem äußeren Glanz ausgestattet, verstecken würde als Polizeiventil. Das antike Heidenthum mit christlichem Flitter. Werden wir dahin kommen?“
Bischof WILHELM EMMANUEL VON KETTELER (1811-1877):
Notiz aus der Kulturkampfzeit¹

„Die Feldseelsorge ist eine dienstliche Einrichtung der Wehrmacht. [...] Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und damit jedes einzelnen Deutschen. Die Wehrmachtseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tragen.“
RICHTLINIEN FÜR DIE DURCHFÜHRUNG DER FELDSEELSORGE,
24.5.1942²

In Kooperation mit dem Ökumenischen Institut für Friedens-
theologie legen wir hier ein Lesebuch mit Forschungsbeiträgen,
Quellentexten, Interviews, Rezensionen und ‚Kommentaren‘ zur
Militärseelsorge der beiden großen Kirchen im Hitlerkrieg vor.
Dabei handelt es sich überwiegend um die Dokumentation be-

¹ Zit. Dieter RIESENBERGER: Den Krieg überwinden. Geschichtsschreibung im Dienste des Friedens und der Aufklärung. Bremen: Donat 2008, S. 48. Vgl. ebd., S. 44-58 die erstaunlichen Hinweise zu militarismuskritischen Potenzen des Katholizismus im 19. Jahrhundert. Ernüchternd dann schon der Wandel in den 1890er Jahren, der mit einer geradezu phlegmatischen ‚moraltheologischen‘ Betrachtung des Krieges einhergeht: August-Hermann LEUGERS, Einstellungen zu Krieg und Frieden im deutschen Katholizismus vor 1914. In: J. Dülffer / K. Holl (Hg.): Bereit zum Krieg. Kriegsmoralität im wilhelminischen Deutschland 1890-1914. Beiträge zur historischen Friedensforschung. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 1986, S. 56-73.

² Zit. Albrecht SCHÜBEL: 300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge. München: Evangelischer Presseverband für Bayern 1964, S. 100-101. [Kurztitel: SCHÜBEL 1964]

reits vorliegender Veröffentlichungen. Deren Autorinnen und Autoren haben uns ihre Texte aus unterschiedlichsten ‚Genres‘ für den Wiederabdruck ohne Vergütung – als Spende – überlassen. Sie repräsentieren ein vielfältiges Spektrum kritischer Zugänge und werden durch die erneute Darbietung ihrer Arbeiten keineswegs für die friedenskirchliche Ausrichtung der Herausgeber vereinnahmt.

Wichtige neuere Forschungsarbeiten zum Thema, die in dieser Publikation auch vorgestellt werden, kosten zwischen 50 und 75 Euro, richten sich also zweifellos an eine ‚akademische Elite‘. Demgegenüber soll die vorliegende Sammlung allen Interessierten – nicht nur den Betuchten – einen soliden Überblick zur Militärkirchlichkeit während des Zweiten Weltkrieges anbieten und exemplarische Einzelstudien erschließen. Das Werk ist in einer digitalen Form frei abrufbar und in veränderter Fassung als preiswerter ‚Paperback‘-Band der *edition pace* erhältlich. Mit dieser Veröffentlichung und weiteren Arbeiten wollen wir zur historischen Aufklärung beitragen, aber auch Impulse für die innerkirchliche Debatte über Seelsorge in militärischen Zusammenhängen vermitteln.

Die Militärseelsorge gehört mitnichten zu den Erfindungen oder Besonderheiten des christlichen Kulturkreises. Eugen Drewermann zufolge ist religiöse Kriegsassistenz vielmehr als fester Bestandteil des Hauptstroms der ‚Zivilisationsgeschichte‘ zu betrachten: In seinem ‚Leviathan‘ schreibt Thomas Hobbes, „der Staat sei entstanden, um den Krieg aller gegen alle zu beenden und durch eine zentral kontrollierbare Ordnung zu ersetzen. Das allerdings geschieht, wie sich historisch zeigt, indem das aggressive Potential von innen nach außen gerichtet wird: innerhalb des jeweiligen Stadtstaates werden die Bürger angehalten, gewalttätige Auseinandersetzungen zu unterlassen und entsprechende Konfliktfälle an die staatliche Verwaltung zu delegieren. Es bildet sich, notfalls durch Zwang, ein friedliches Zusammenleben untereinander, während parallel dazu sich das Gewaltmonopol des Staates herauskristallisiert. An den Rändern der pazi-

fizierten Gemeinschaft aber nimmt die Gewaltbereitschaft nicht ab, sondern zu. Nicht einzelne kämpfen jetzt gegeneinander, sondern die organisierten Verbände der Städte oder Dorfgemeinschaften treten in stets größerer Formation gegeneinander an; die Waffen werden immer gefährlicher, die Taktik grausamer, die Zahl der Opfer größer. Zusammengehalten werden die Kampfverbände durch einen Korpsgeist, der die Wahrnehmung der Interessen der eigenen Gemeinschaft wie einen göttlichen Auftrag erfährt. Gott – das ist hier das Großich der Gruppe, und wortwörtlich zieht man auf dieser Stufe des Bewußtseins in den Krieg ‚wie in einen Gottesdienst‘. So muß es wohl sein! Man kann nur guten Gewissens Menschen umbringen, wenn man sie einem Gotte zum Opfer bringt; nur dann sind Verbrechen und Vergebung eins. Bis heute werden Kriege deshalb begleitet von den Gebeten und Gottesdiensten der Feldgeistlichen, durch die Institution der Militärfarrer, durch das sakrale staatstragende Element in jeder institutionalisierten Form von Frömmigkeit.“³

Alexander der „Große“ lässt sich vom Feldprediger Aristander darin bestärken, sein Weltoberungsprojekt als in Einklang mit dem Willen der Götter zu betrachten. Die kultische Infrastruktur im Staats- und Militärapparat des Römischen Imperiums kommt zum Zuge bei Vorbereitung, Durchführung und Siegesfeier von Kriegsunternehmungen. Zum heiligen Zubehör gehören u.a. Kultraum in Garnison oder Feldlager, Opferaltar und Sacramentum (Feldzeichen, Fahneneid). Wer das Zentrum der imperialen Religion nicht in Frage stellt, darf ungehindert seinen sonstigen liturgischen bzw. „konfessionellen“ Vorlieben nachgehen. Eine Vielfalt von Mysterien stellt für die zur Höchstform geführte Symbiose von Macht, Geldsystem und Militärgewalt nämlich keine Bedrohung dar.

Doch die frühen Christen verweigern sich der Götter-Trias „Münze-Macht-Militär“.⁴ Die dreifache Absage eröffnet z.B. ein

³ Eugen DREWERMANN: Von Krieg zu Frieden. (= Kapital und Christentum. 3. Band). Ostfildern: Patmos 2017, S. 303.

⁴ Dies kann an dieser Stelle nicht eingehend mit Quellenbelegen ausgeführt werden. Für die nachfolgenden Zitate vgl. Roland H. BAINTON: Die frühe Kirche und

Bekenntnis des Apologeten Tatian (gest. um 170): „Herrschen will ich nicht, nach Reichtum strebe ich nicht, militärische Würden lehne ich ab, Unzucht ist mir verhasst, aufs Meer treibt mich kein unersättlicher Hunger nach Gold, um Siegeskränze kämpfe ich nicht, vom Wahnsinn der Ruhmsucht bin ich frei“. Tertullian (gest. um 225), der Schöpfer der lateinischen Dreifaltigkeitsformel, lehnt den Soldatenkranz nicht etwa deshalb ab, weil dieser ein heidnischer Talisman beliebiger Art wäre. Sein Einspruch verweist auf einen tieferliegenden Graben: Wie könnte der Getaufte die Lanze des Imperiums ergreifen, die doch Christi Seite durchbohrt hat? Auch Cyprian († 258), Bischof von Karthago, streitet unerbittlich gegen eine Anpassung an das Imperium. An Donatus schrieb dieser Märtyrer bereits früh nach seiner Bekehrung über die Schizophrenie der staatlichen Unmoral: „Sieh nur, [...] wie Kriege mit dem blutigen Gräuel des Lagerlebens über alle Länder verbreitet sind! Es trieft die ganze Erde von gegenseitigem Blutvergießen; und begeht der Einzelne einen Mord, so ist es ein Verbrechen; Tapferkeit aber nennt man es, wenn das Morden im Namen des Staates geschieht. Nicht Unschuld ist der Grund, der dem Frevel Straflosigkeit sichert, sondern die Größe der Grausamkeit.“ Die Hand, die einmal das Abendmahl empfangen hat, darf nicht durch Schwert und Blut besudelt werden. Lapidar heißt es zum wichtigsten Kriegsmetall beim hl. Cyprian: „Eisen ist nach Gottes Willen zur Bebauung der Erde da, ohne dass deshalb Mordtaten damit verübt werden dürften.“

Das überlieferte Zeugnis in Theologie und Kirchenordnung fällt einhellig aus, woran die Nachrichten zur Präsenz von Christen im römischen Heer⁵ rein gar nichts ändern: Der Christ darf

der Krieg. In: Richard Klein (Hg.): Das frühe Christentum im römischen Staat. Darmstadt 1971, S. 187-216; Thomas GERHARDS (Hg.): Pazifismus und Kriegsdienstverweigerung in der frühen Kirche. Eine Quellensammlung. Uetersen: Versöhnungsbund 1991; Peter BÜRGER: Hiroshima, der Krieg und die Christen. Düsseldorf 2005, S. 71-91.

⁵ Diesbezügliche Ausführungen, die faktisch die Perspektive des konstantinischen Hoftheologen Eusebius von Caesarea widerspiegeln und mit ihrem Fazit nicht überzeugen können, findet man in folgender Arbeit: Hanns Christof BRENNECKE: ‚An fidelis ad militiam converti possit‘ [Tertullian, de idolatria 19,1]. Frühchrist-

keine Staatsdienste übernehmen, in denen er sich an der Ausübung *tötender Gewalt*⁶ beteiligen muss. Soldaten, die die Taufe empfangen, sind gehalten, zu desertieren oder entsprechende Befehle zu verweigern. So bezeugt es kurz vor 313 – ganz und gar unmissverständlich – auch noch Lactanz, ein scharfsinniger Aufdecker der Militärdoktrin zur nationalen Interessenssicherung: „Was sind die ‚Vorteile des Vaterlandes‘ anderes als die Nachteile eines zweiten Staates oder Volkes, das heißt das Gebiet auszudehnen, indem man es anderen gewaltsam entreißt, das Reich zu mehren, die Staatseinkünfte zu vergrößern? Alles dieses [...] ist die Vernichtung von Tugenden. [...] Denn wie könnte gerecht sein, wer schadet, wer hasst, wer raubt, wer tötet? Das alles aber tun die, welche ihrem Vaterlande zu nützen streben.“

Adolf von Harnack wusste es durchaus noch: Die alte Kirche erhob unter Verweis auf die Propheten Israels und Jesus von Nazareth den Anspruch, der einen Menschheit auf dem ganzen Erdkreis eine neue zivilisatorische Perspektive⁷ des Friedens – ohne Waffengewalt – zu eröffnen: „Schwerter zu Pflugscharen“,

liches Bekenntnis und Militärdienst im Widerspruch? In: D. Wyrwa (Hg.): Die Weltlichkeit des Glaubens in der Alten Kirche, Festschrift für Ulrich Wickert zum siebzigsten Geburtstag. Berlin-New York 1997, S. 45-100. Extrem verkürzend bzw. selektiv fällt das Referat der pazifistischen Aussagen in Theologie und Kirchenordnung aus, das eine Neufassung dieser Arbeit anbietet: Hanns Christof BRENNECKE: Kriegsdienst und Soldatenberuf für Christen und die Rolle des römischen Heeres für die Mission. In: Andreas HOLZEM (Hg.): Krieg und Christentum. Religiöse Gewalttheorien in der Kriegserfahrung des Westens. Paderborn u.a.: Schöningh 2009, S. 180-211.

⁶ Irreführend ist wegen der eindeutigen Tendenz der entsprechenden altkirchlichen Belege eine Behauptung in der Veröffentlichung KATHOLISCHEN MILITÄRBISCHOFSAMT (Hg.): Mensch, was wollt ihr denen sagen? Katholische Feldseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Augsburg: Pattloch 1991, S. 8: „Bezeichnenderweise spitzte sich die Soldatenfrage im frühen Christentum – bis hin zum Martyrium – nicht in der prinzipiellen Ablehnung des Militärs an sich, sondern an dem unannehmbaren sakralrituellen Cäsarenkult zu.“ Abgelehnt wird von den frühen Christen die kultische Sakralisierung der *tötenden Gewalt*, für welche der Caesar steht und die dem ‚Militär an sich‘ zu eigen ist.

⁷ Vgl. den Beitrag „*Humani generis unitas*“ in: *Es droht eine schwarze Wolke*. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Hg. von Peter Bürger. Im Auftrag von: pax christi – Internationale Katholische Friedensbewegung / Deutsche Sektion e.V. Bremen: Donat Verlag 2017, S. 279-326, hier bes. S. 286-289.

nicht etwa „Pflugscharen und Schwerter“. Mit der Konstantinischen Wende änderte sich über Nacht alles – hin zum genauen Gegenteil. Jetzt ließ sich das verfasste Christentum als neues Kultsystem unter Vertrag nehmen, schickte 1700 Jahre lang Feldgeistliche mit auf die Kriegszüge der Caesaren und erklärte die Pazifisten in den eigenen Reihen zu Ketzern. Die Unterbrechung einer langen religionsgeschichtlichen Kontinuität war somit wieder rückgängig gemacht. Eine feste institutionelle Form erhielt die ‚Militärseelsorge‘ mit der Aufstellung stehender Heere in der Neuzeit. Exzesse eines regelrechten Militärkirchensystems mit eigenen Kultformen verzeichnet namentlich die Geschichte Preußens, so dass man im „christlichen“ Militärtempel der Garnison zu Potsdam gar eine um 1735 entstandene Statue des Kriegsgottes Mars⁸ aufstellte.

Beim Völkermord an Hereros und Nama 1904-1908 assistierten Feldgeistliche des Kaiserreiches, insbesondere auch hierzu herangezogene Missionare. Zu diesem Zeitpunkt hatte der Katholizismus in Fragen der ‚deutschen Gesinnung‘ längst Anschluss gefunden an den Nationalprotestantismus. Das Wahngemälde der Kriegskirchlichkeit 1914-1918 vereinte dann alle Konfessionen in großer Einmütigkeit und zeitigte unter preußischer Dominanz⁹ Auswüchse, die keineswegs einem allgemeinen europäischen ‚Standard‘ entsprachen. Als heilige Offenbarung wurde verkündet, was doch in Wirklichkeit die Ideologie des

⁸ Abgebildet ist diese Statue (nebst Kriegsgöttin) in Ludwig BAMBERG: Die Potsdamer Garnisonkirche. Baugeschichte – Ausstattung – Bedeutung. Berlin 2006, S. 49.

⁹ Vgl. zum Anteil des Nationalprotestantismus Jakob KNAB: Luther und die Deutschen 1517-2017. Bremen: Donat 2017 (beachte auch das Nachwort von Helmut Donat). – Erschreckend, gleichwohl wenig verbreitet ist die Einsicht, dass der aggressive und völkisch-rassistische Annexionismus keineswegs erst durch Hitlers ‚Mein Kampf‘ (und Kriegspläne hoher Militärs zur Mitte der 1920er Jahre) vorbereitet worden ist. Vgl. Salomon GRUMBACH: Das annexionistische Deutschland. Eine Sammlung von Dokumenten, die seit dem 4. August 1914 in Deutschland öffentlich oder geheim verbreitet wurden. – Mit einem Anhang: Antiannexionistische Kundgebungen. Neu hg. von Helmut Donat sowie mit einer Einleitung von Klaus Wernecke und Beiträgen von Lothar Wieland und Helmut Donat. Bremen: Donat Verlag 2018.

weltlichen Staatssystems und völkische Konstruktion war. Nach dem Ersten Weltkrieg kam es zu keiner theologischen Umkehr, die die Kirchen gegen künftigen Wahn hätte immunisieren können.¹⁰ Die Akteure der theologischen und militärkirchlichen Kriegsassistenz im Hitlerstaat hatten ihre entscheidende Prägung 1914-1918 oder früher erfahren. Wer die 1945 von den Alliierten vorgetragene ‚Kritik des Militarismus‘ durch eigenes Geschichtsstudium nachvollzieht, wird heute den Deutungen der Nachkriegszeit entgegenhalten: Nicht erst die Vorsehungsgotttheit der völkischen (bzw. dann nationalsozialistischen) ‚Rasse-Religion‘, sondern bereits der Oberste ‚himmlische Befehlshaber‘ des preußischen Staatskultes und des kirchlichen Bellizismus war ein Massenmörder!

Nahezu ausnahmslos standen die Kirchenleitungen 1939 bereit, um dem Staatswesen erneute Kriegsbeihilfe zu leisten, und sie waren keineswegs unvorbereitet. Rückblickend wird der römisch-katholische Feldgeneralvikar der Wehrmacht – und nachmalige erste Militärgeneralvikar der Bundeswehr – Georg Werthmann dies noch in einer Notiz vom 23. Mai 1945 (!) stolz vermerken: „Es kann schon heute gesagt werden, dass die mob-mässige [d.h.: *im Zuge der Mobilmachung erfolgte*, Anm.] Vorbereitung der Feldseelsorge in den Jahren von 1937 bis zum Beginn Kriegs besser und gründlicher durchgeführt wurde als in der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg. Das Feldgesangbuch war gedruckt, die Kriegspfarrer namhaft gemacht.“¹¹ Die Kirchenlei-

¹⁰ Zur Situation der römisch-katholischen Theologie nach dem 1. Weltkrieg vgl. Thomas RUSTER: Die verlorene Nützlichkeit der Religion. Katholizismus und Moderne in der Weimarer Republik. 2. erg. Auflage. Paderborn u.a.: Schöningh 1997. [https://digi20.digital-sammlungen.de/de/fs1/object/display/bsb00044696_00001.html]; zum Protestantismus Reinhard GAEDE: Kirche – Christen – Krieg und Frieden. Die Diskussion im deutschen Protestantismus in der Weimarer Republik. Bremen: Donat 2018.

¹¹ Zit. Dagmar PÖPPING: Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017, S. 20. [Kurztitel: PÖPPING 2017] Vgl. auch zum „Mob-Plan“: Johannes GÜSGEN: Die Katholische Militärseelsorge in Deutschland zwischen 1920-1945. Köln/Wien: Böhlau 1989, S. 440-441. [Kurztitel: GÜSGEN 1989]

tungen unterstützten von Anfang an die Kriegsführung des nationalsozialistischen Führers, und 1941 erinnerten sie daran, dass sie ja schon lange einem christlichen Feldzug gegen den ‚gottlosen Bolschewismus‘ das Wort geredet hätten.¹² In vielen Aufsätzen taucht später die Behauptung auf, von einer eigentlichen Kriegsbegeisterung sei aber nichts zu spüren gewesen. Nach dem Studium der Primärquellen fragt man sich, was mit diesem Stereotyp eigentlich ausgesagt werden soll. Wie wären denn die Kriegsworte der Hirten – samt der Voten für ‚Lebensraum-Sicherung‘ – im Fall von noch mehr ‚Begeisterung‘ ausgefallen?

Hitlers Rasse- und Vernichtungskrieg begann nicht erst 1941, sondern schon im September 1939, als Einheiten der Wehrmacht Tausende von polnischen Katholiken und Juden, Zivilisten und Kriegsgefangene ermordeten. Hinsichtlich des Völkermordes an etwa 17 Millionen sowjetischen Zivilisten (und Zwangsarbeitern) und weit über vier Millionen *kriegsgefangenen* Sowjetsoldaten (Mord durch Waffen, Hungerregime, biologische Kriegsführung) im Verlauf des ‚Ostfeldzuges‘ hat sich bis heute keine öffentliche Gedenkkultur in unserem Land entwickeln dürfen. Doch die seit Ende des Kalten Krieges in der Geschichtswissenschaft vollends vollzogene ‚Revolution‘ der Faktenermittlung ist wohl nicht mehr rückgängig zu machen, auch wenn die neuen Deutschnati-

¹² Vgl. u.a. Lutz LEMHÖFER: Gegen den gottlosen Bolschewismus. Zur Stellung der Kirchen zum Krieg gegen die Sowjetunion. In: Gerd R. Ueberschär / Wolfram Wette (Hg.): Der deutsche Überfall auf die Sowjetunion. „Unternehmen Barbarossa“ 1941. Frankfurt a.M. 1997 (TB, zuerst 1984); Dietrich KUESSNER: Die deutsche Evangelische Kirche und der Russlandfeldzug. Eine Arbeitshilfe. 2. Auflage. Offleben: Selbstverlag des Verfassers 1991; *Es droht eine schwarze Wolke*. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Hg. von Peter Bürger. Im Auftrag von: pax christi – Internationale Katholische Friedensbewegung / Deutsche Sektion e.V. Bremen: Donat Verlag 2017 (mit vielen weiterführenden Literaturverweisen). – Auf russisch-orthodoxer Seite meinte allerdings noch im Juni 2019 (!) der Metropolitan von Belgorod an der Grenze zur Ukraine, Ioann, der Sieg über Nazi-Deutschland sei nur wegen der getauften Militärangehörigen möglich gewesen, während Millionen ungekommener Sowjetsoldaten ohne Taufe ihrer Gottlosigkeit zum Opfer gefallen wären (*Sieg über Nazi-Deutschland nur wegen getaufter Kameraden*. Bischof: Sowjetsoldaten fielen im Krieg wegen ihrer Gottlosigkeit. In: katholisch.de, 26.06.2019. <https://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/bischof-sowjetsoldaten-fielen-im-krieg-wegen-ihrer-gottlosigkeit>).

onalen im Parlament die Genozide von Wehrmacht und SS-Einheiten als „Vogelschiss“ in der Geschichte bewertet wissen wollen und ein „Recht“ einfordern, „stolz zu sein auf Leistungen deutscher Soldaten in zwei Weltkriegen“.¹³

Das Oberkommando der Wehrmacht (OKW) war sich 1941 voll bewusst, dass nicht etwa eine Bekämpfung der ‚bolschewistischen Weltanschauung‘ das Kriegsziel war, sondern der Raub von Ressourcen und die Eroberung von neuem Lebensraum für die ‚arische Rasse‘. Hierzu mussten die „slawischen Untermenschen“ diesen ‚Lebensraum‘ unfreiwillig verlassen, was nur durch systematischen Völkermord erfolgen konnte. Von vornherein plante man bis zu 30 Millionen Hungertote ein, weil die Wehrmacht sich als berechtigt ansah, die eigene Versorgung über den Diebstahl der Lebensmittel der von ihr als lebensunwert betrachteten Bevölkerung in eroberten Gebieten zu organisieren (und z.B. Kinder als lebendige „Blutkonserven“ für deutsche Soldaten zu internieren). Die genozidale „Partisanenbekämpfung“ der Wehrmacht, bei der die wirkliche Zahl der bewaffneten Widerstandskämpfer gegen die Angreifer einfach per Definition verzehnfacht wurde, diente zur Rechtfertigung, die Bevölkerung Dorf für Dorf für Dorf ... vollständig zu ermorden. Ein sogenannter ‚Sühnebefehl‘ vom 16.9.1941 bestimmte, für jeden vom Untergrund erschossenen Angehörigen der Wehrmacht 50 oder 100 Zivilisten hinzumetzeln. Die Vernichtung der Juden während des Ostfeldzugs wurde vorzugsweise von großen Hinrichtungskommandos ‚geleistet‘, die Tag und Nacht im Schichtdienst ihr Massenmordhandwerk verrichteten. All dies war selbstredend nur zu bewerkstelligen, wenn man die eigenen Soldaten so zurichtete, dass vielen von ihnen das Abknallen, Quälen, Vergewaltigen und Rauben am Ende regelrecht Spaß bereitete und ungezählte Waffenträger innerlich starben, hernach auch als seelisch Tote aus dem Krieg heimkehrten ...

¹³ Tomasz KONICZ: Gaulands ganzer Stolz? Anlässlich des Jahrestages des Überfalls Nazideutschlands auf die Sowjetunion – eine Erinnerung an die Verbrechen der Wehrmacht im Osten. In: telepolis, 21.06.2019. <https://www.heise.de/tp/features/Gaulands-ganzer-Stolz-4447162.html>

Das Wissen um diese qualitativ wie quantitativ ‚neuartige‘ Potenzierung des modernen Kriegsgrauens, das so lange verschüttet war, macht es heute notwendig, die Kriegsaufzeichnungen aus dem militärkirchlichen Apparat des ‚Ostfeldzugs‘ und die Nachkriegserinnerungen von beteiligten Militärggeistlichen mit ganz anderen Augen zu lesen. Nach 1945 hat man freilich zunächst Deutungsmuster etabliert, die jegliche Beunruhigung von vornherein abwehrten: Der Krieg gegen die Sowjetunion galt trotz allem irgendwie einer ‚richtigen Sache‘. Die Wehrmacht war summa summarum – in ‚guter deutscher Militärtradition‘ – ‚anständig‘ geblieben, denn nur der Waffen-SS musste vorgeworfen werden, den Weg der Ritterlichkeit bisweilen verlassen zu haben. Die Soldaten hatten schier ‚Übermenschliches‘ geleistet (die ‚Besten‘ waren wie eh und je ‚gefallen‘). Auch die – von Hitler ausdrücklich gebilligte¹⁴, von der Partei aber zunehmend drangsalierte – Militärseelsorge hatte im Verein mit dem traditionsbewussten Teil der Wehrmacht Unglaubliches unter schwierigsten Bedingungen vollbracht ... Man nehme nur das 1964 veröffentlichte Geschichts- und Geschichtenbuch des evangelischen Wehrmachtdekans a. D. Albrecht Schübel über „300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge“ zur Hand.¹⁵ Der Verfasser ist sich nicht sicher, ob Hitler überhaupt Krieg gewollt hat. Vieles, was uns ungeheuerlich erscheint, wird von ihm ganz unbefangen und stolz vorgetragen. Dieser hochrangige Feldgeistliche schätzt sich u.a. glücklich, vorzügliche Referenzen von Generälen der Wehrmacht über die Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg anonymisiert abdrucken zu können (→XV)!

Johannes Gűsen, ein Schüler des apologetischen Bonner Kirchenhistorikers Gabriel Adriányi, stellt unser Thema in seiner Dissertation noch 1989 unter die bezeichnende Überschrift „Die Katholische Militärseelsorge als Störfaktor im Verhältnis von National-

¹⁴ Dazu SCHÜBEL 1964, S. 100: In einer Ergänzungsverfügung der Wehrmacht vom 25. Oktober 1940 zum ‚Merkblatt über Feldseelsorge‘ „wurde besonders betont, daß ‚die Wehrmachtseelsorge eine vom Führer gebilligte Einrichtung‘ sei.“

¹⁵ SCHÜBEL 1964 (mit Geleitwort des Evangelischen Militärbischofs der Bundeswehr, D. Hermann Kunst).

sozialistischer Partei und Wehrmacht“.¹⁶ Einige Schönheitsfehler sind freilich auch bei ihm vermerkt: „Die von [Feldbischof] Rarkowski herausgegebenen Verlautbarungen sprechen zweifelsfrei nationalsozialistische Sprache und brauchen hier nicht in ihren Einzelheiten behandelt zu werden, da sie inhaltlich von nicht allzu großer Bedeutung sind.“¹⁷ Sachgerecht wird der Leser darüber aufgeklärt, dass ab Ende 1934 die Militärgeistlichen als Reichsbeamte mit folgender Formel vereidigt wurden (und also sich dem ‚Widersacher‘ verschreiben mussten): „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Oberbefehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.“¹⁸ Hat der Papst nun Hitlers Überfall auf Polen verurteilt? Am 25.9.1939 schreibt Pius XII. den deutschen Bischöfen einen Brief und „nennt die Kriterien, die entsprechend den Zeitbedürfnissen den katholischen Militärgeistlichen auszeichnen sollten. So sollten ‚hervorragende Priester‘, die von ‚übernatürlichem Geist erfüllt‘, ihr Amt ‚segensreich‘ verwalten, darauf bedacht sein, daß die ‚Soldaten im Stand der heiligmachenden Gnade leben und, wenn es so kommt, sterben‘. Der Papst erwartete, daß die Militärgeistlichen ‚in ihrer Hingabe für das Vaterland‘ und ‚dem Ertragen der Mühsale‘ vorangehen“¹⁹. Die weltkirchliche Order des Eugenio Pacelli lautete also nach dem Überfall auf Polen, man müsse sich dem deutschen Vaterland hingeben, selbst wenn es vom Teufel geführt wird. – Johannes GÜSGEN zieht noch ein Jahrzehnt nach Erscheinen seiner Dissertation das positive Fazit, die Feldgeistlichkeit sei keineswegs in den „Dienst fremder Herren

¹⁶ Johannes GÜSGEN: Die Katholische Militärseelsorge in Deutschland zwischen 1920-1945. Köln / Wien: Böhlau 1989. [Kurztitel: GÜSGEN 1989]

¹⁷ GÜSGEN 1989, S. 392. Ebd., S. 395 wird dazu ein Kriegspfarrer zitiert: „Diese Hirtenbriefe waren sozusagen der Preis, für den das kirchliche Schrifttum in der Wehrmacht zugelassen wurde. Diktaturen geben nichts umsonst.“

¹⁸ GÜSGEN 1989, S. 334.

¹⁹ GÜSGEN 1989, S. 330. – Der vollständige Wortlaut des Schreibens, lateinisch-deutsch, in: Burkhard SCHNEIDER u.a. (Hg.): Die Briefe Pius' XII. an die deutschen Bischöfe 1939-1944. Mainz: Grünewald 1966, S. 28-35.

und Mächte“ geraten: „Die Militärseelsorge in der nationalsozialistischen Zeit stand zwar im Widerspruch von Kreuz und Hakenkreuz, aber sie diente dem Menschen und nicht dem System. Die Feldgeistlichen sind, von wenigen Ausnahmen abgesehen [...], ‚Kirchenglocke geblieben‘ und nicht ‚Kanone geworden‘.“²⁰

(Die beschwichtigende Tradition hält sich hartnäckig. Unlängst ist ein Aufsatz über Feldgeneralvikar Georg Werthmann erschienen, in dem am Ende doch nicht nachgewiesen kann, dass dieses geistliche NSV- und SA-Mitglied wegen Schwierigkeiten mit dem NS-Regime in die Wehrmachtsseelsorge wechseln musste.²¹ Dafür ist u.a. folgende Passage aus einem Werthmann-Vortrag zum Muttertag 1935 aufgetaucht: „Die starke Selbstbestimmung [sic] unseres Volkes auf seine ureigensten Werte im Dienste der nationalen Erhaltung hat dazu geführt, dem Muttertage [...] einen besonderen Sinn zu geben. [...] Große Männer haben nie einen Hehl aus der Ehrfurcht vor ihrer Mutter gemacht. In seinem Buch ‚Mein Kampf‘ gesteht der Führer, daß er nur zweimal in seinem Leben geweint hat. Das eine Mal, als er im November 1918 mit erblindeten Augen von dem Zusammenbruch unseres Volkes erfuhr und das andere Mal, als er am offenen Grabe seiner Mutter stand.“ Die Autorin vermerkt kurzerhand in einer Fußnote dazu, das sei nur eine singuläre Erwähnung Hitlers und „lässt keine Wertung zu“; an anderer Stelle sagt sie auch: „Dass er [Werthmann] gelegentlich ein Hitler-Zitat anbringt, darf nicht überbewertet werden.“ Man möchte der Bamberger Forscherin gerne den Rat geben, doch einfach die nationalistischen und militaristischen Texte zu lesen, die dieser Brückenmann von Wehrmacht- und Bundeswehr-Militärkirche vor 1945 unter seinem vollen Namen veröffentlicht hat.)

²⁰ Johannes GÜGEN: Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-1945. In: Rolf-Dieter Müller / Hans-Erich Volkmann (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München: R. Oldenbourg Verlag 1999, S. 503-524, hier S. 524.

²¹ Susanne SCHMIDT: Vom Religionslehrer bei den Englischen Fräulein in Bamberg zum Feldgeneralvikar der Deutschen Wehrmacht. Eine Spurensuche zu Georg Werthmann (1998-1980). In: Berichte des Historischen Vereins Bamberg Bd. 153 (2017), S. 277-304, nachfolgende Zitate auf S. 287 und 303.

Hitlers Kriegsapparat ist von deutschnationalen und NS-nahen Priestern, von bekennenden und deutschchristlichen Pastoren gestützt worden. Die Apologeten übersehen einen entscheidenden Punkt: Für die Opfer sind die unterschiedlichen vaterländischen Ausrichtungen der Assistenten des Vernichtungskrieges nicht von Belang gewesen. So oder so waren Millionen Tode das Ergebnis. – Einzelne Forscher, darunter die in diesem Sammelwerk mit Texten vertretenen Theologen Heinrich Missalla und Dieter Beese, haben schon im letzten Jahrhundert mit dem Paradigma der Rechtfertigung und des ‚militärkirchlichen Selbstlobs‘ gebrochen. Neue Forschungen²² erhellen in diesem Jahrzehnt jetzt noch eingehender die Abgründe der militärseelsorgerlichen Assistenz im Hitlerkrieg und kompromittieren die apologetische Hofgeschichtsschreibung eines halben Jahrhunderts. Verdrängung und Verschleierung nach Niederwerfung des deutschen Faschismus erfolgten einmütig – im Zuge einer fragwürdigen, staatstragenden ‚Ökumene von oben‘. Sie ermöglichten es den Kirchenleitungen, für einen kleinen Abschnitt der Geschichte erneut gesellschaftliche Geltung und Macht zu erlangen (während im Hauptstrom der Theologie alles beim Alten und Bonhoeffers Ruf hin zu Jesus unverstanden blieb). Doch konnte dieses der Christenheit zum Segen werden? Gegenwärtig sind wir Zeugen davon, wie sich das Kirchtum in einem schier unglaublichen Tempo pulverisiert – so als sei zuletzt nur noch eine leere Form geblieben. Wer sich angesichts dieser Entwicklung ratlos fühlt und das Geschehen besser verstehen will, ist gut beraten, auf der Suche nach Antworten auch historische Erkundungen einzubeziehen. Das hier vorgelegte Lesebuch ist ein Angebot.

Düsseldorf, 29. Juni 2019 Peter Bürger

²² Martin RÖW: *Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945*. Paderborn: Schöningh 2014; PÖPPING 2017; David SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. *Selbstzeugnisse christlicher Wehrmachtssoldaten aus dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion*. Frankfurt: Campus 2017. – Für das Thema ebenfalls von großer Bedeutung ist folgende Untersuchung: Antonia LEUGERS, *Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung*. Paderborn u.a.: Schöningh 2009.

„Wenn Gott das Töten verbietet, so untersagt er uns nicht bloß, Raubüberfällen nachzugehen, was ja auch nach dem bürgerlichen Gesetz nicht erlaubt ist. Sondern er warnt auch davor, dass nicht Dinge begangen werden, die bei den Menschen für rechtmäßig gelten.

Den Militärdienst in üblicher Weise abzuleisten ist einem Menschen nicht möglich, dessen Dienst in der Ausübung der Gerechtigkeit besteht; ebenso wenig darf man irgendwen eines Verbrechens beschuldigen, das die Todesstrafe nach sich zieht. Denn es macht keinen Unterschied, ob man mit dem Wort oder mit dem Schwert tötet, da ja das Faktum des Tötens an sich verboten ist. Das heißt also, dass es von dieser Anordnung Gottes keinerlei Ausnahme gibt. Es ist allezeit verboten, einen Menschen zu töten, weil Gott gewollt hat, dass der Mensch ein unverletzliches Lebewesen sei.“

Laktanz (ca. 250-320)

I.

„... allem Kriegerischen entgegengesetzt“

Das Neue Testament und die Militärseelsorge¹
(2012)

Herbert Koch

Der hauptsächliche Bezug der Kirchen zum militärischen Bereich besteht in der Gegenwart in der Institution der „Militärseelsorge“. Im Blick auf diese besondere und traditionsreiche Hinwendung der Kirche zum Militär und die ethischen Fragestellungen, die sich damit verbinden, ist zunächst eine wichtige Markierung festzuhalten: Um das Neue Testament als wesentliche Orientierungsgrundlage von Theologie und Kirche ist auch in diesem Zusammenhang nicht herum zu kommen. Was dort zu finden ist, gibt aber schon für die bloße Existenz des Militärischen keinen Begründungszusammenhang her und damit auch unmittelbar keine Antwort auf die Frage, ob und – wenn ja – wie man als Christ Soldat sein kann.

Insbesondere die Verkündigung Jesu, seine Ansage und Charakterisierung des Gottesreiches, das er als schon angebrochen herbeigekommen sieht – diese Botschaft ist so beschaffen, dass Kriegsvorbereitung und Kriegsdienst als überhaupt mögliche Themen von vornherein nicht in Frage kommen. Denn wo Menschen sich auf die Herrschaft Gottes ernsthaft einlassen, da gilt, dass der Teufelskreis der Gewalt zu durchbrechen ist:

¹ Quelle: Herbert KOCH, „... allem Kriegerischen entgegengesetzt“. Das Neue Testament und die Militärseelsorge. In: esg-nachrichten 1+2/2012, S. 4-5. (Aufnahme des Textes in diese Sammlung mit freundlicher Genehmigung des Autors.) Vgl. auch: Herbert KOCH, Mit Jesus in den Schützengraben. Die Kirchen und der 1. Weltkrieg. In: Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten (Hg.), Querblick 29 (Mai 2014), S. 15-17. https://www.ikvu.de/fileadmin/user_upload/PDF/ansetze-QB29_web.pdf

„Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen“ (Matthäus 5,9).

Entsprechend aufwändige Mühe machte es deshalb im Jahr 1914 nicht wenigen Repräsentanten von Kirche und Theologie, die auch kirchlich sehr verbreitete Begeisterung für den als gottgewollt angesehenen Kriegsausbruch mit dem Neuen Testament überein zu bringen. Worauf sich jedoch zumindest im Protestantismus nicht einfach verzichten ließ angesichts des reformatorischen „sola scriptura“-Anspruchs, der offiziell allein die Bibel als die allein maßgebliche Erkenntnisquelle gelten lässt und dabei dem Neuen Testament noch eine besondere Bedeutung zuspricht.

Wie lässt sich dennoch – in damaliger Sprache ausgedrückt – ein christlicher „Kriegerstand“ begründen? Wo erst im Jahre 1905 aus der Feder des hoch angesehenen Kirchen- und Dogmenhistorikers Adolf von Harnack eine Untersuchung mit dem Titel „Militia Christi“ erschienen war, deren Untertitel lautet: „Die christliche Religion und der Soldatenstand in den ersten drei Jahrhunderten“. Darin heißt es zur frühchristlichen Auseinandersetzung mit der Frage, ob es überhaupt möglich sei, als Christ auch Soldat zu sein: „Sprüche Jesu wiesen in eine ganz andere Richtung, und die Natur des Evangeliums selbst, wie es die erste Generation verstehen musste, erschien allem Kriegerischen entgegen gesetzt.“

Diese historisch-exegetische Feststellung ist zweifellos zutreffend. Als im selben Maße unzutreffend erwies sich dagegen Harnacks Aussage, den protestantischen Kirchen liege „das militärische Element ganz fern“. Vielmehr entdeckten die Kirchen beider Konfessionen 1914 geradezu schlagartig die geistig-moralische Kriegsrüstung als eine spezifisch kirchliche Aufgabe. Von diesem Zweck beflügelt fand man auch bei der Auslegung des Neuen Testaments zweckdienliche Mittel und Wege. Wichtigste Bibelstelle wird dabei das vom Johannesevangelium Jesus zugeschriebene Wort: „Niemand hat größere Liebe als die, dass er sein Leben lässt für seine Freunde“ (Joh. 15,13). Im Johannesevangelium ist dieses Wort natürlich auf das Schicksal Jesu be-

zogen. Es aus diesem Zusammenhang herauszulösen und in den der Opferbereitschaft des Soldaten im Kriegsfall zu übertragen zwecks deren religiöser Überhöhung, ist folglich ein Willkürakt, mit nichts begründbar, aber 1914 eben opportun. Denn was in diesem Jahr auch die kirchlichen Gemüter zutiefst bewegte, entsprach ganz dem, was etwa der Dichter Richard Dehmel in die Verse gegossen hat:

„Was sind Hab und Gut zum Leben?
 Alles Dinge, die vergehn!
 Dass wir vor Begeisterung beben
 Wenn wir uns zum Kampf erheben,
 Das wird ewig fortbestehn,
 Das will Gott!“

Zum Ur- und Vorbild des opferbereiten Kriegers wird in diesem Kontext der freiwillig sein Leben am Kreuz hingebende Jesus. Und die Theologen wissen auch zu sagen, inwiefern man sich nicht dadurch irritieren lassen muss, dass das im Wortsinne Un-erhörte, das zu diesem Kreuzigungsurteil geführt hat, insbesondere in der „Bergpredigt Jesu“ kulminiert. Worin sich ja unter anderem die Aufforderung zum Vergeltungsverzicht findet (Matthäus 5,38ff), wie auch die zur Feindesliebe (5,43ff) und die Seligpreisung der Friedfertigen (5,9). Wortwörtlich, so sagt man, will Jesus mit alledem nicht genommen werden. Er wolle keine konkreten Handlungsanweisungen geben, sondern es gehe ihm ausschließlich um eine bestimmte Gesinnung. Mit anderen Worten: im Kriegsfall auf die Feinde zu schießen, ist selbstverständlich erlaubt; nur hassen soll man sie nicht. Das wäre dann nicht im Sinne Jesu.

Auf dieser Basis war während der vier Jahre des Ersten Weltkriegs „im Felde“ wie an der „Heimatfront“ eine vielfältig betriebene Kriegspredigt möglich, die selbst der profunde Verächter des Christentums Adolf Hitler in „Mein Kampf“ rückblickend mit hoher Anerkennung der Erwähnung für wert hielt: „Ob protestantischer Pastor oder katholischer Pfarrer, sie trugen

beide gemeinsam bei zum so langen Erhalten unserer Widerstandskraft, nicht nur an der Front, sondern noch mehr zu Hause.“ Die dazu dienende Kriegspredigt des am Kreuze dem Sühnetod hingegebenen Christus nutzt dieses christliche Zentralmotiv in einer doppelten Weise: Christus ist das Vorbild schlechthin an Opferbereitschaft und Opfermut und zugleich hat er damit die den Sünder erlösende Vergebung erworben. Auf die kann natürlich ganz besonders bauen, wer nach dem großen Vorbild Jesu Christi „sein Leben lässt für seine Freunde“.

Viel zu zweckdienlich – genauer: kriegsdienlich – ist das, als dass man dennoch zur Kenntnis nehmen konnte, dass man sich auf den Apostel Paulus für diese Art der Predigt durchaus nicht berufen kann, auch wenn in dessen Briefen das Kreuz Christi immer wieder im Mittelpunkt steht. Paulus gebraucht zwar des Öfteren militärische Bilder wie etwa im 1. Thessalonicherbrief, wo er vom „Panzer des Glaubens“ spricht und vom „Helm der Hoffnung auf das Heil“ (1. Thessalonicher 5,8), aber es ist dabei immer deutlich, dass es um eine geistige Ausstattung geht. Und die Richtschnur bei Konflikten in der christlichen Gemeinde lautet unzweideutig: „Zum Frieden hat euch Gott berufen“ (1. Korinther 7,15).

Schließlich ist Paulus ja mit der ganzen Generation der ersten Christen der Überzeugung, dass die Wiederkunft des auferstandenen Jesus zum Endgericht über die dann vergehende Welt unmittelbar bevorsteht. Die ersten Christen verstanden sich auch als die letzten. Der Stellenwert, den dies auch im Denken des Paulus einnimmt, ist hoch. Gegenüber Zweifeln, die entstehen, weil in den Gemeinden Menschen verstorben sind, bevor das große Ereignis eingetreten ist, greift er zu deutlichen Bekräftigungen: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: Wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden...“ (1. Korinther 15,51). In diesen Problemzusammenhang des möglichen Hinwegsterbens über die Wiederkunft Christi hinein gehört es auch, wenn Paulus im Römerbrief formuliert: „Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir so sterben wir dem Herrn...“ (Römer 14,8). Wer „in Christus“ ist, bleibt auch in ihm. Und dies

wird bald schon offenbar werden. Denn: „Unser Heil ist jetzt näher als zu der Zeit, zu der wir gläubig wurden“ (Röm. 13,11).

Fast zwei Jahrtausende später findet sich Paulus gleichwohl wieder bei Militärdekan a.D. Horst Scheffler, Leitender Wissenschaftlicher Direktor im Militärgeschichtlichen Forschungsamt in Potsdam. In einem Vortrag nämlich, den er 2007 bei einem Festakt aus Anlass des 50-jährigen Bestehens des Vertrages zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der EKD über die Militärseelsorge in der Bundeswehr gehalten hat. In seinen Ausführungen geht Scheffler auch auf die Auslandseinsätze der Bundeswehr seit den 90er Jahren ein und deren Begleitung durch Militärfarrer. Selbstverständlich, so führt er aus, müsse sich die Militärseelsorge die Frage stellen, ob sie mit dieser Begleitung nicht „faktisch den Einsatz militärischer Gewalt legitimiere“.

Die Antwort darauf fällt quasi soldatisch aus: Die Hirten hätten bei ihrer Herde zu sein und dürften sich nicht drücken, wenn es brenzlich werde. Als biblisches „Leitwort“ dazu, das schon in der Vergangenheit für die Militärseelsorge „programmatisch und identitätsstiftend“ gewesen sei, führt Scheffler dann das berühmte Pauluswort an: „Das biblische Leitwort des Domini Sumus nach einem Satz des Apostels Paulus im Brief an die Gemeinde in Rom, ‚leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn, darum: wir leben oder sterben, so sind wir des Herrn‘ (Römer 14,8), zielt und interpretiert nicht nur das alte (Spatenkreuz) und neue (einfache Kreuz) Signum der Militärseelsorge. Es erinnert – ebenso wie das Kronenkreuz als Signum der Katholischen Militärseelsorge – an die göttliche Königsherrschaft des auferstandenen Christus ...“ (epd-Dokumentation Nr. 10a/2007, S. 20).

Es ist dies ein eklatantes Beispiel missbräuchlichen Umgangs mit der Bibel, indem man sie als einen beliebig zur Verfügung stehenden Zettelkasten benutzt. Das Pauluswort wird aus seinem unverkennbaren, ursprünglichen Zusammenhang herausgerissen und völlig willkürlich in einen neuen Zusammenhang transportiert, um in diesem als göttliche Legitimierung dessen zu dienen, was nun einmal opportun ist. Wo sich der Staat schließ-

lich die Militärseelsorge auch sehr viel Geld kosten lässt. Wie weit ist man dabei eigentlich von dem „Gott mit uns!“ auf den Koppelschlossern der Soldaten zweier Weltkriege noch entfernt?

Literaturhinweis

Herbert Koch: Der geopfert Jesus und die christliche Gewalt.
Düsseldorf: Patmos Verlag 2009.

II.

Die Rolle der Evangelischen Wehrmachtpfarrer im Zweiten Weltkrieg

Vortrag im Rahmen der Gesamtkonferenz der Evangelischen
Militärseelsorge in Norwegen am 11. Januar 1999¹

Dieter Beese

A. VORBEMERKUNG

Das Hamburger Institut für Sozialforschung hat in Deutschland durch seine Ausstellung „*Die Verbrechen der Wehrmacht*“ eine breite und leidenschaftliche Diskussion über die Rolle der Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg entfacht. Im Kern der Debatte stand die moralische Frage nach der *Schuld und Verantwortlichkeit* der gesamten Wehrmacht und aller ihrer Teile bis hin zu den einzelnen Wehrmachtangehörigen für die deutsche Kriegführung im Zweiten Weltkrieg. Im Zusammenhang mit dieser Ausstellung hat es auch eine Vielzahl kirchlicher Veranstaltungen gegeben. Wenn die *christlichen Kirchen* in eine kritische Erörterung der Rolle der deutschen Wehrmacht im Zweiten Weltkrieg eintreten, dann werden sie dies nicht tun können, ohne ihre eigene Rolle in der deutschen Zeitgeschichte zur Diskussion zu stellen. Dies umso mehr, da die beiden großen christlichen Kir-

¹ Quelle: Dieter BEESE (Lehrbeauftragter der EKD für Ethik im Polizeiberuf an der Polizei-Führungsakademie in Münster-Hiltrup): Die Rolle der Evangelischen Wehrmachtpfarrer im Zweiten Weltkrieg. Vortrag, gehalten am 11. Januar 1999 in Stavanger (Norwegen) im Rahmen der Gesamtkonferenz der Evangelischen Militärseelsorge in Norwegen (Deutsche Fassung). <http://www.dieter-beese.de/> (Aufgenommen in diese Sammlung mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.)

chen, die evangelische und die katholische, in institutionalisierter Form mit der deutschen Wehrmacht verbunden waren.²

B. RAHMENBEDINGUNGEN

1. Kirche in der Armee Hitlers

Schon die *Existenz einer Wehrmachtseelsorge* ist bemerkenswert. Bemerkenswert ist auch, dass die militärkirchliche Organisation in den dreißiger Jahren im Zuge der Aufrüstung und der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1935 weiter ausgebaut wurde und mit jeder späteren Eroberung weiter wuchs. In Österreich, in Polen, in Frankreich, in Norwegen und auf dem Balkan wurden Wehrmachtseelsorgebezirke errichtet. Auch an der Afrika- Expedition nahmen Kriegspfarrrer teil. Die Wehrmachtseelsorge war also über Europa hinaus präsent. Angesichts der nationalsozialistischen Kirchenpolitik ist dies alles andere als selbstverständlich.³

Gleichwohl ist dieser Befund erklärlich. Die Militärseelsorge im Deutschen Reich schaute bei Kriegsbeginn auf eine *lange Geschichte* zurück. In Preußen waren Christentum und Soldatentum eine besonders enge und charakteristische Bindung eingegangen. Die Soldatenseelsorge war treuer Bundesgenosse der Monarchie. Die wiederum stützte sich auf die traditionellen Eliten Adel, Armee und Kirche.⁴

Die Verbundenheit von Militär und Kirche überdauerte auch den Zusammenbruch von 1918. Während der *Reichswehrzeit* fanden die Militärpfarrer in Heer und Marine ein dankbares Betäti-

² Dieter BEESE: Seelsorger in Uniform. Evangelische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Aufgabe – Leitung – Predigt. Hannover 1995; Johannes GÜSGEN: Die Katholische Militärseelsorge in Deutschland zwischen 1920 und 1945. Köln / Wien 1989.

³ Kurt MEIER: Kreuz und Hakenkreuz. Die evangelische Kirche im Dritten Reich. München 1992.

⁴ Hartmut RUDOLPH: Das evangelische Militärkirchenwesen in Preußen. Göttingen 1973.

gungsfeld. In der Luftwaffe fehlte die alte preußisch-christliche Tradition; denn dieser Wehrmachtsteil war erst im Zuge der nationalsozialistischen Aufrüstungspolitik aufgebaut worden. Zwar gab es zu Beginn der dreißiger Jahre selbständige Luftwaffen-Militärgemeinden. Dies war jedoch eine vorübergehende Erscheinung. Dass die SS-Einheiten keine organisierte Militärseelsorge vorzuweisen hatten, wird niemanden verwundern. In Heer und Marine war die Seelsorge jedoch fest verankert. Man sprach damals vom ‚königlichen Heer‘, der ‚kaiserlichen Marine‘ und der ‚nationalsozialistischen Luftwaffe‘.

2. Der „Ernstfall“

25 Jahre nach den Augusttagen des Jahres 1914 trat nun der „Ernstfall“ ein, von dem in den dreißiger Jahren allenthalben die Rede gewesen war.⁵ Wie schon im „Weltkrieg“ so zogen auch diesmal evangelische und katholische Militärpfarrer in den Krieg. Von Begeisterung konnte jedoch bei ihnen genau so wenig die Rede sein wie bei den Soldaten oder der Bevölkerung. Wenn auch hier und da der „Geist von 1914“ beschworen wurde – die *Erinnerung* an die Schrecken jener Jahre des „Weltkrieges“ waren noch zu frisch, als dass ein neuerlicher Waffengang Grund zum Jubel gewesen wäre.

Die Kriegspfarrrer waren *organisatorisch* eng in die Wehrmacht eingebunden, hatten einen umfassenden Dienstauftrag, der sie mit allen Truppenteilen in Berührung brachte, und konnten wie kaum ein anderer mit allen Wehrmachtangehörigen Kontakt aufnehmen, unabhängig von deren dienstlicher Stellung. Gleichzeitig konnten sie das Kriegsgeschehen gegenüber Offizieren, Mannschaften und Verwaltung in selbständiger Weise wahrnehmen. Das lag an ihrer institutionellen Position: Sie standen als Inhaber eines kirchlichen Amtes und Nichtkombattanten nach der Haager Landkriegsordnung außerhalb der mili-

⁵ Günter BRAKELMANN (Hrsg.): Kirche im Krieg. Der deutsche Protestantismus am Beginn des II. Weltkriegs. München 1979. 1981.

tärischen Kommandostruktur. Geführt wurde die Evangelische Wehrmachtseelsorge vom Evangelischen Feldbischof der Wehrmacht, Franz Dohrmann, unterstützt von seinem Feldgeneralvikar Münchmeyer. Der Katholische Feldbischof der Wehrmacht hieß Franz Franziskus Justus Rarkowski, sein Feldgeneralvikar Georg Werthmann.⁶ Das evangelische und katholische Feldbischofsamt war der Amtsgruppe Seelsorge im Oberkommando des Heeres in Berlin unterstellt. Bei jeder Division gab es je einen evangelischen und katholischen Kriegspfarrer im Rang eines Majors (scherzhaft auch ESAK und KASAK – evangelische und katholische Sündenabwehrkanone genannt). Ihnen übergeordnet war je ein Armeepfarrer als Oberpfarrer beim Armeeoberkommando im Rang eines Oberstleutnants. Diese wiederum unterstanden jeweils ihrem Dekan, dem Heeresgruppenpfarrer beim Heeresgruppenkommando im Rang eines Oberst. Die Kriegslazarettabteilungen hatten je acht Kriegspfarrer, von denen jedoch mindestens die Hälfte nicht im Lazarett sondern bei der Truppenseelsorge eingesetzt war. Die Seelsorge im Bereich des Ersatzheeres wurde von nebenamtlich beauftragten Zivilpfarrern wahrgenommen. Die Organisation in der Marineseelsorge war analog. Der Dienstälteste Marinedekan Friedrich Ronneberger schottete jedoch die Marineseelsorge mit allen Mitteln gegenüber dem Einfluss des Feldbischofs ab und verfolgte seine eigene Politik.

Die weitgespannte Organisation der Wehrmachtseelsorge und die Vielfalt des Dienstes, den die Pfarrer zu tun hatten, dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass wir mit der Wehrmachtseelsorge nur einen kleinen Ausschnitt der gesamten Wehrmacht in den Blick nehmen. Allein das Feldheer umfasste 2.900.000 Mann, Ersatzheer, Marine und Luftwaffe nicht mitgerechnet. Stellt man dem die 148 aktiven und 428 auf Kriegsdauer beamteten evangelischen Kriegspfarrer gegenüber, dieselbe Zahl noch einmal auf katholischer Seite, dann wird deutlich, in welchen Größenordnungen wir uns bewegen. Viele Soldaten dürf-

⁶ Heinrich MISSALLA: Für Volk und Vaterland. Die kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg. Königstein 1978.

ten von der Existenz der Wehrmachtseelsorge kaum Notiz genommen haben.

C. DIE PRAKTISCHE ARBEIT

Die Rolle der Wehrmachtspfarrer innerhalb der deutschen Wehrmacht lässt sich am besten darstellen, indem wir uns vergegenwärtigen, worin ihr täglicher Dienst bestand. Daran lassen sich jeweils einige weiterführende Überlegungen anschließen.

1. Ausstattung der Kriegspfarrer

Einen *Kriegspfarrer* konnte man auf den ersten Blick *erkennen*. Da er allgemeinen Offiziersrang bekleidete, trug er auch eine *Offiziersuniform*, jedoch ohne Rangabzeichen, d.h. ohne Schulterstücke. Die Offiziersuniform verschaffte ihnen Zugang zur Truppe und, wenn es nötig war, auch Respekt. Das Fehlen der Rangabzeichen verringerte die Distanz zum Soldaten mit Mannschaftsdienstgrad. Zur Uniform gehörte neben der *Armbinde* auch das *Amtskreuz*, das der Pfarrer an einer Kette um den Hals trug. Normalerweise wurde es zwischen zwei Knöpfen eingesteckt. Bei Amtshandlungen trug man es offen.

Anderthalb Jahre vor Kriegsausbruch hatte das Feldbischofsamt dem Oberkommando des Heeres (OKH) bereits einen Entwurf für ein *Gesangbuch* vorgelegt, der am Kirchenjahr orientiert war. Er fand jedoch keine Beachtung. Stattdessen gab die Gruppe Seelsorge (OKH) ein „*Evangelisches Feldgesangbuch*“ heraus, das ihren Erwartungen entsprach. Das offizielle evangelische Feldgesangbuch enthielt die „Berufspflichten des deutschen Soldaten“, den Fahneneid, Auszüge aus „Kriegsbriefen tapferer deutscher Soldaten“, Gebete, Choräle und Bibelworte. Neben christlichen Chorälen, bei denen einige Umdichtungen (u.a. Beseitigung von Hebraismen) vorgenommen worden waren, fanden sich auch ausgesprochen patriotische und einzelne national-

sozialistisch gefärbte Lieder. Die Marine hatte ein eigenes „Gesangbuch für die Kriegsmarine“.⁷

Die bayerische Landeskirche war die einzige Zivilkirche, die für ihre Feldseelsorger eine *Handreichung* herausgab. Die Handreichung trug den Titel „*Der Dienst des Feldgeistlichen*“.⁸ Bemerkenswert an diesem Text war die pastoraltheologische Einführung. Sie atmete den Geist konservativer lutherischer Theologie und zeichnete sich dadurch aus, dass sie keine Zugeständnisse an die nationalsozialistische Ideologie machte.

Eine *Feldagende* war zu Beginn des Krieges nicht vorhanden. Die Pfarrer behielten sich, indem sie entweder ihre landeskirchlichen Agenden benutzten, oder eigene einfache Gottesdienstordnungen entwarfen.⁹ Erst 1940 erschien im Auftrag des Feldbischofs die „*Evangelische Feldagende für Kriegspfarrer*“.¹⁰ Sie umfasste 75 Seiten etwa im DIN á 5-Format und enthielt neben einer denkbar schlichten Gottesdienstordnung (Lied, Lesung, Gebet, Predigt, Fürbitte, Segen) außerdem noch Bibelworte, Kriegsgebete, eine Beerdigungsordnung und eine Handreichung für die Verwundetenseelsorge.

Ihren „*Feldkoffer*“ erhielten die Kriegspfarrer erst während des Polenfeldzuges. Der Feldkoffer, der jedem Pfarrer zustand, enthielt außer den Abendmahlsgeräten ein Kreuzifix, 2 Leuchter, 2 Antependien und Kerzen. Er war nach den Erfahrungen des Stellungskrieges aus dem Ersten Weltkrieg entworfen worden. Für den schnellen Bewegungskrieg war er ein wenig sperrig, so dass er des öfteren zurückgelassen werden musste und nur sein Inhalt, in Rucksäcken provisorisch verstaut, den Pfarrer bei seinen Besuchen begleitete.

⁷ EVANGELISCHES FELDGESANGBUCH. Berlin o.J. (H.Dv. 371; L.Dv.41). KATHOLISCHES FELDGESANGBUCH. Berlin o.J. (H. Dv. 371; L. Dv. 42; GESANGBUCH FÜR DIE KRIEGSMARINE. Zusammengestellt für die gottesdienstlichen Feiern in der Kriegszeit. Oldenburg o.J.

⁸ EVANGELISCH-LUTHERISCHER LANDESKIRCHENRAT IN MÜNCHEN (Hg.): *Der Dienst des Feldgeistlichen*. Eine Handreichung. 2. Aufl. München 1939.

⁹ EVANGELISCHE FELDAGENDE FÜR KRIEGSPFARRER. Berlin 1940.

¹⁰ EVANGELISCHE FELDAGENDE FÜR KRIEGSPFARRER. Berlin 1940.

2. Gottesdienste

Die Gottesdienste im Feldheer unterschieden sich charakteristisch von Gemeindegottesdiensten in Friedenszeiten. Äußere Umstände, Anlass zum Gottesdienst, Zusammensetzung der Gemeinde – das alles hing von der aktuellen militärischen Lage ab. In der Regel fand der Gottesdienst als *Feldgottesdienst* im Freien statt. Wenn dies nicht möglich war, wurden alle nur irgendwie brauchbaren Räumlichkeiten benutzt: Kino, Scheunen, Säle usw. In besetzten Gebieten standen im allgemeinen Standortkirchen zur Verfügung, die in Absprache mit ihren Besitzern benutzt wurden. Auf feindlichem Territorium bestand die Möglichkeit, Kirchen zu beschlagnahmen. Dies scheint jedoch in der Regel nicht geschehen zu sein.

Für das östliche Kriegsgebiet galten aufgrund eines „Führerbefehls“ vom September 1941 Sonderregelungen: „1.) Wehrmachtgottesdienst darf in den besetzten Ostgebieten nur als Feldgottesdienst, keinesfalls in ehemaligen russischen Kirchen abgehalten werden. Eine Beteiligung der Zivilbevölkerung (auch Volksdeutschen) an den Feldgottesdiensten der Wehrmacht ist verboten. 2.) Kirchen, die durch das Sowjet-Regime oder durch Kriegshandlungen zerstört sind, dürfen durch Organe der Deutschen Wehrmacht weder instandgesetzt noch ihrer früheren Bestimmung wieder zugeführt werden.“¹¹ Es liegen jedoch zahlreiche Belege dafür vor, dass dieser Befehl nicht überall und jederzeit befolgt worden ist. In Russland haben Gottesdienste stattgefunden, an denen auch Zivilbevölkerung teilnahm.

Der *Gottesdienstbesuch* war freiwillig und hing von der militärischen Situation und von der Art der Bekanntmachung ab. Hier kam die Haltung des militärischen Vorgesetzten zum Tragen. Ging er zum Gottesdienst, so gingen auch manche anderen mit, die sonst nicht erschienen wären. Wurden die Wünsche des Pfarrers in den Tagesbefehl aufgenommen, so waren damit gute Voraussetzungen für eine rege Teilnahme geschaffen. Bei vorrü-

¹¹ OKW: betr. Verhalten der Truppe in religiösen Fragen gegenüber der Zivilbevölkerung, 10.9.1941.

ckenden oder im Kampf eingesetzten Truppen war bestenfalls an improvisierte Andachten im Bunker oder bei Marschpausen zu denken. Bei Truppen in Ruhestellung oder Bereitstellungsräumen war das anders.

Der *Wehrmachtgottesdienst*, der als interkonfessioneller Feldgottesdienst gefeiert wurde, war eine dienstliche Veranstaltung, zu der kommandiert wurde. Er sollte dem „religiösen Bedürfnis des Soldaten“ Genüge tun und entsprechend der „Einheit der Truppe“ ohne konfessionelle Unterscheidung gefeiert werden.¹² Wer nicht teilnehmen wollte, hatte sich gesondert abzumelden. Hier waren die Teilnahmeziffern natürlich außerordentlich hoch, je nachdem, welche Einheiten teilnahmen.

Verpflichtender Bestandteil einer jeden gottesdienstlichen Handlung war das „*Gebet für Führer, Volk und Wehrmacht*“, das sowohl im Feldgesangbuch als auch in der Feldagende abgedruckt war. Hier sein Wortlaut:

„In Deiner Hand, o Gott, liegt die Herrschaft über alle Reiche und Völker der Erde. // Segne unser deutsches Volk in Deiner Güte und Kraft und senke uns tief ins Herz die Liebe zu unserem Vaterlande. Laß uns ein heldenhaftes Geschlecht sein und unserer Ahnen würdig werden. Laß uns den Glauben unserer Väter hüten wie ein heiliges Erbe. // Segne die deutsche Wehrmacht, welche dazu berufen ist, den Frieden zu wahren und den heimischen Herd zu beschützen, und gib ihren Angehörigen die Kraft zum höchsten Opfer für Führer, Volk und Vaterland. // Segne besonders unseren Führer und Obersten Befehlshaber in allen Aufgaben, die ihm gestellt sind. Laß uns alle unter seiner Führung in der Hingabe an Volk und Vaterland eine heilige Aufgabe sehen, damit wir durch Glauben, Gehorsam und Treue die ewige Heimat erlangen im Reiche Deines Lichtes und Deines Friedens. Amen.“

Über die theologische Qualität dieses Textes bedarf es keiner Diskussion. Interessant ist, wie die Kriegspfarrrer ihn verwendet

¹² Vgl. MERKBLATT ÜBER FELDSEELSORGE.

haben. Einige haben es strikt vermieden, ihn zu verwenden. Andere haben ihm kritischen Sinn unterlegt. „Der Führer hat eben die Fürbitte besonders nötig.“ Wieder andere haben nur gelegentlich in freien Gebeten den Führer erwähnt und „für rechte Erkenntnis“ gebetet. Es fehlten aber auch nicht solche, die dieses Gebet sprechen konnten, ohne dabei ein Problem zu empfinden.

3. Predigt¹³

Die Soldatenpredigt wurde während des Zweiten Weltkriegs lebhaft diskutiert. In Vorträgen, auf Konferenzen, in offiziellen Verlautbarungen, Anweisungen für unterstellte Pfarrer und besonderen Handreichungen nahmen das OKH, der Feldbischof, Offiziere und Pfarrer zu diesem Problem Stellung. Aufs Ganze gesehen standen sich zwei große Gruppen gegenüber, auf der einen Seite die Gruppe Seelsorge des OKH und die deutsch-christliche Minderheit und auf der anderen Seite der Feldbischof und die Mehrheit der Kriegspfarrer.

Oberst Edelmann, Amtschef der *Gruppe Seelsorge im OKH*, führte im Rahmen eines 1941 gehaltenen Vortrags aus: *„Auch in seinen Predigten muß der Kriegspfarrer kämpferisch sein. Er muß die soldatischen Tugenden des Mutes, der Tapferkeit und der Einsatzbereitschaft als von der göttlichen Weltordnung gewollt predigen. Er muß diesen Krieg um den deutschen Lebensraum als einen vor Gott gerechten und zu belohnenden Kampf und den Führer als einen von Gott begnadeten Menschen hinstellen. Für rein kirchliche Fragen ist bei der Truppe kein Raum, wohl aber für die letzten Fragen nach dem Sinn und Wert des Lebens, für Hinweise auf die Opferbereitschaft unserer Soldaten und ihren Glauben an den glücklichen Endsieg. So gilt es auch durch die Predigt mitzuhelfen, Soldaten zu formen, die voll Gott-*

¹³ [Vgl. auch, im Internet zugänglich, die Darstellung: Dieter BEESE, Zur Predigtarbeit der evangelischen Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg. Münster 1996. <http://www.dieter-beese.de/media/ab4a22e930121509ffff80d1fffff0.pdf>]

*vertrauen zum Letzten entschlossen sind, und damit dazu beizutragen, die Grundlage für den militärischen Erfolg zu schaffen.*¹⁴

Der *Feldbischof* vertrat demgegenüber eine völlig andere Auffassung. Sie lässt sich anhand eines Vortrages des Dekans Schackla demonstrieren, den Dohrmann sich durch Wiedergabe in seinem „Mitteilungsblatt“ zu eigen machte.¹⁵ Für Schackla steht fest, dass im Krieg kein anderes Evangelium zu verkündigen ist als im Frieden. Die Wahrheit des Evangeliums ist an Christus gebunden, wie er in der Schrift bezeugt ist. Sie ist nicht in Natur oder Geschichte erkennbar. Deshalb ist der Krieg nicht Teil der Verkündigung, sondern Anlass zur Fürbitte. Der Krieg ist weder Katastrophe noch schöpferisches Prinzip der Geschichte. Er ist Gottes Gericht über die menschliche Sünde. Die Predigt hat „Ewigkeitskräfte“ zu erschließen, die den Kameraden „helfen, in ihrem Gewissen und in ihrer Seele mit dem Krieg und ihrem persönlichen Kriegsschicksal fertig zu werden.“

Besaß die Predigt nach Edelmann Existenzrecht nur als Teil der psychologischen Kriegsführung, so war die Christusverkündigung nach Schackla unverfügbarer Auftrag der Kirche. Die Predigt sollte dem Soldaten dazu verhelfen, in einer extremen existentiellen Situation zu bestehen. Sie war individuell-seelsorgerlich ausgerichtet.

Der *Unterschied zur Kriegspredigt des ersten Weltkriegs* liegt auf der Hand. Vom einstmals lautstarken Patriotismus ist nicht mehr viel übriggeblieben. Versatzstücke der nationalsozialistischen Ideologie begegnen nur bei der Minderheit deutschchristlicher Pfarrer. Das Grundmodell der lutherischen Unterscheidung von *opus Dei alienum* und *opus Dei proprium* in Verbindung mit einer Theologie der Schöpfungsordnungen gibt vielmehr den Ton an und begegnet immer wieder in der Kriegspredigt

¹⁴ Besprechungspunkte für die Heeresgruppenpfarrerversammlung am 6. 2. 1942. BA-MA N 616v.11. Vgl. auch: Auszugsweise Abschrift der Ansprache des Amtsgruppenchefs im O.K.H. Generalmajor Edelmann bei der Heeresgruppenpfarrer-Besprechung am 9. Februar 1942 in Berlin. BA-MA RH 15 /282.

¹⁵ SCHACKLA: Die Soldatenpredigt im Kriege. Leitgedanken aus einem Vortrag bei einem Frontlehrgang im Osten. Teil 1: Mitteilungsblatt des Evangelischen Feldbischofs der Wehrmacht Nr. 4, 10. Okt. 1942. Teil 2: Ebd. Nr. 1, 25.1.1943.

des Zweiten Weltkriegs. Durchgängig ist allerdings auch ein erkennbarer theologischer Mangel: Mir ist keine Predigt bekannt, die vom Christusbekenntnis der Gemeinde her zu einer offenen begründeten Kritik der politischen und geistigen Wirklichkeit voranschreitet und zu entsprechender Praxis ermutigt, wie es in der 2. These der Barmer Theologischen Erklärung von 1934 der Fall ist. Der dritte Glaubensartikel ist klar unterbelichtet: Das nationale Prinzip hat Vorrang vor dem ökumenischen und katholischen Prinzip.

Die Predigten der Wehrmachtpfarrer unterscheiden sich dabei in theologischer Hinsicht nicht von den Predigten ihrer Amtsbrüder in den zivilen Gemeinden. Die Pfarrer haben bei denselben Professoren studiert (Karl Heym, Paul Althaus, Werner Elert, Emanuel Hirsch, z.T. auch bei Karl Barth) und dieselben Ausbildungsstätten besucht. Sie stehen in einer gemeinsamen nationalprotestantischen Tradition und unter dem Einfluss der sogenannten „Luther-Renaissance“ der zwanziger Jahre. Der theologische Liberalismus, der religiöse Sozialismus und auch die sogenannte Dialektische Theologie um Karl Barth haben das kollektive Selbstbewusstsein evangelischer Christen in Deutschland nicht nachhaltig geprägt. In der Wehrmachtseelsorge begegnet uns der deutsche Mehrheitsprotestantismus in seiner ganzen Problematik eines Brückenphänomens zwischen Wilhelminismus und Faschismus.

4. Lazarettseelsorge

Die Seelsorge an kranken und verwundeten Soldaten war für die Militärseelsorge eine der wichtigsten Aufgaben. An der Lazarettseelsorge im *Ersatzheer* hatten auch die Landeskirchen teil, weil sie die Reservelazarettpfarrer stellten. Auch der Feldbischof legte großen Wert auf eine angemessene seelsorgerliche Versorgung der Verwundeten.

Im *Feldheer* hatte jeder Pfarrer mit kranken oder verwundeten Soldaten zu tun. Der Standortpfarrer im besetzten Gebiet be-

suchte die Lazarette seines Bereichs. Die Lazarettpfarrer waren ohnehin ständig in der Lazarettseelsorge tätig, sofern sie nicht zur Truppenseelsorge abkommandiert waren. Besonders drastisch wurden die Divisionspfarrer mit den Folgen der Kampfhandlungen konfrontiert. Sie bekamen die verwundeten Kameraden zu Gesicht, bevor sie ihre erste medizinische Versorgung bekommen hatten. Manche Geistliche haben Leib und Leben riskiert, um Verwundete aus dem Feuer zu holen; einige sind dabei gefallen, andere haben dafür militärische Auszeichnungen bekommen. Der Divisionspfarrer begegnete den verletzten Kameraden des weiteren an den Verwundetensammelstellen hinter der Front und schließlich auf dem Hauptverbandsplatz, von wo sie weiter nach hinten zum Feldlazarett oder in ein Heimatlazarett überführt wurden.

Auch auf diesem Gebiet beobachtete *die Partei* die Tätigkeit der Pfarrer mit Argwohn und bemühte sich, ihre Wirkungsmöglichkeiten einzuschränken, wo es nur möglich war. Zum einen versuchte sie, die kirchliche Aufgabe durch *Konkurrenzangebote* zu neutralisieren (Unterhaltungsveranstaltungen, Schrifttum). Zum anderen behinderte sie den *Zugang* der Pfarrer zu den Soldaten oder unterband die Verbindung zu den Angehörigen.

Die Lazarettseelsorge wurde auf *Konferenzen* unter den Pfarrern diskutiert. Indem der Feldbischof einen Vortrag des Praktischen Theologen Martin Doerne in sein Mitteilungsblatt aufnahm, gab er den Militärgeistlichen eine Art pastoraltheologischer Handreichung für die Lazarettseelsorge.

Doerne beschreibt die Lazarettseelsorge als Sonderfall der Krankenhauseelsorge, also *tröstende und aufrichtende Seelsorge*: „Zur Lazarettseelsorge gehört vor allem eine ganz und gar diakonische Auffassung des Evangeliums und des Pfarrdienstes.“ Es könne deshalb weder darum gehen, für eine gute Meinung des Pfarrerstandes zu sorgen, noch voreilig das Lazarett als Chance der Volksmission zu sehen. Das Schwergewicht liege auf dem Einzelgespräch. Man werde mit einfachen Erkundigungsfragen beginnen und langsam versuchen, das *Evangelium als Lebenshilfe des einzelnen* zur Sprache zu bringen. Im Gespräch mit Kirchenkriti-

kern solle man über das nötige Rüstzeug verfügen, sich nicht reizen zu lassen und eventuelle Diskussionen als Vorfeld ansehen, von dem aus zur Verkündigung voranzuschreiten sei. Innerste Mitte der Lazarettseelsorge sei der *Gottesdienst*, so viele Schwierigkeiten er auch bereiten möge. Die Lazarettseelsorge ziele darauf, Getrostheit hervorzurufen, „*nicht nur für unseren eigenen Dienst, sondern auch eine Getrostheit darüber, dass das Evangelium an unserer deutschen Männerwelt noch eine Sendung und eine Zukunft hat.*“¹⁶

5. Amtshandlungen

Im Kriege sind 2,95 Millionen deutsche Soldaten gefallen. Wer von den Amtshandlungen der Kriegspfarrer reden will, muss deshalb in erster Linie von *Beerdigungen* sprechen. Zwar sind in der Heimat in befreundeten Offiziersfamilien auch Taufen und Trauungen vorgenommen worden, ein Kriegspfarrer berichtet auch von einer Ferntrauung. Aber wie die Amtshandlungen an russischen Zivilisten, die es auch gegeben hat, fallen sie aufs Ganze gesehen nicht ins Gewicht. Sie bestimmen nicht den Alltag des Kriegspfarrers. Von den Beerdigungen wird man dies jedoch sagen müssen. Wohin der Krieg kommt, dorthin kommt auch der Tod: Gefallene, Verwundete, von Partisanen Getötete, an Seuchen Verstorbene, Verhungerte, Erfrorene, Verunglückte – einzeln und in Massen. Manche Pfarrer beziffern die Zahl der Beerdigungen, die sie vorgenommen haben, auf weit über tausend. Dabei ist klar, dass nur ein kleiner Teil der Kriegstoten von einem Pfarrer beerdigt worden sind.

Die Partei bestritt nicht nur die Befugnis von Pfarrersoldaten, Begräbnisse vorzunehmen. Sie erreichte auch, dass verboten wurde, Wehrmachtangehörige zu bestatten, die nicht eindeutig

¹⁶ Prof. Dr. DOERNE: Lazarettseelsorge. Referat bei der Standort- und Lazarettpfarrerkonferenz im Wehrkreis IV. Dresden. 7. Juli 1943. In: Mitteilungsblatt der Evangelischen Feldbischofs der Wehrmacht für die Evangelische Wehrmachtgeistlichkeit. Nr. 3, 18. Oktober 1943.

zu erkennen gegeben hatten, dass sie dies im Todesfall wünschten. In beiden Fällen hing die Praxis stark von der Haltung des Kommandeurs und von der allgemeinen Einstellung der Truppe ab: Entweder wurden die bestehenden Vorschriften ein Instrument zur Behinderung jeglicher kirchlichen Aktivität, oder sie standen lediglich auf dem Papier. Dazwischen gab es alle denkbaren Spielarten.

Die Feldagende gab den Kriegspfarrem Hilfestellung, indem sie außer dieser Ordnung eine Sammlung von Schriftworten und Gebeten bot. Die *Ordnung der Trauerfeier* hatte der Feldbischof vorgeschrieben. Sie war denkbar einfach: Choral, Gebet, Lesung, Ansprache, Fürbitte, Vaterunser, „Ich hatt' einen Kameraden“. Für die Beerdigung von Soldaten, die nicht der Kirche angehörten, hatte das Oberkommando des Heeres ein besonderes Ritual angeordnet, an dem ein Pfarrer nicht beteiligt werden durfte.

Was wurde an einem Soldatengrab *inhaltlich* gesagt? Die Versuchung bestand darin, vom Heldentod für Führer, Volk und Vaterland zu reden oder einen glanzvollen Nekrolog auf den Toten zu halten. Dies geschah nicht nur, wenn nationalsozialistische Offiziere das Wort ergriffen. Auch dem einen oder anderen Pfarrer fiel es nicht immer leicht, das nationale Pathos zu dämpfen. Zeiten militärischer Erfolge wurden hier besonders gefährlich. Der Feldbischof erkannte das Problem und wies nachdrücklich darauf hin, dass am Grabe eines Soldaten nicht von Menschen, sondern von Gott zu reden sei. Er hatte dabei vor allem die deutschchristlichen Soldatenpfarrer vor Augen.

Typisch für die theologische *Haltung des Feldbischofs* Franz Dohrmann in dieser Frage dürfte dieses Gebet sein: „*Allmächtiger, ewiger Gott. In der Jugendblüte des Lebens hast du unseren Kameraden, der hinausgezogen war, unser Land gegen den Ansturm der Feinde zu schirmen, zu dir gerufen. Wir beugen uns in Demut vor deinem Walten, auch wenn es uns unerforschlich scheint. Wenn wir auch in tiefem Leid wieder einen der Erde übergeben müssen, der sein Leben für uns und für unser Volk geopfert hat, so sind wir als Christen doch dessen gewiß, daß auch du mitten im Kriege Gedanken des Frie-*

*dens mit jedem einzelnen hast, der sich deiner Führung anvertraut. Schenke darum uns allen treuen Gehorsam gegen deinen göttlichen Willen.*¹⁷

Hier sind die wesentlichen *Themen* versammelt: die Trauer um den Kameraden, sein Opfer für Heimat, Volk und Vaterland (nicht: für den Führer), christliche Gewissheit angesichts des Leids, das der Tod mit sich bringt (nicht: stolze Trauer) und Vertrauen in Gottes Weltregiment (nicht: in Deutschlands Zukunft).

6. Schrifttumsarbeit

Das religiöse Schrifttum wurde schärfster Zensur und einem äußerst umständlichen *Genehmigungsverfahren* unterworfen. Nicht nur die Zahl der Titel wurde eingeschränkt; nicht nur der Gehalt der Schriften wurde nach den Erfordernissen der psychologischen Kriegsführung geprüft. Im März 1940 verlangte das OKW das Verbot der Versendung genehmigten religiösen Schrifttums durch Zivilgeistliche und kirchliche Organisationen. Allein die Kriegspfarrrer waren befugt, Schrifttum auszuhändigen, und zwar ausschließlich religiöses und nur solches, das ausdrücklich auf einschlägigen Listen ausgewiesen war.

In der *Marine* gingen die Uhren etwas anders: Der Pfarrer hatte die Bordbücherei zu verwalten und konnte so die Lektüre der Mannschaft an Bord beeinflussen. Ein Marinepfarrer berichtet, er habe die zum Standort kommenden Zeitschriften zentral gesammelt und dann in regelmäßigen Abständen Einführungsabende veranstaltet, bei denen das Material dann entsprechend gesichtet und bewertet und vorgestellt wurde.

Von welcher Art war das religiöse Schrifttum, mit dem in der Wehrmachtseelsorge gearbeitet werden konnte? Man wird es zweckmäßiger Weise nach *Gattungen* unterscheiden. An erster Stelle sind neben den *Neuen Testamenten und Bibelteilen Andachts- und Gebetsbücher* oder -hefte für Soldaten zu nennen, wie etwa

¹⁷ EVANGELISCHE FELDAGENDE FÜR KRIEGSPFARRER, 57 f.

das Michaelsbüchlein von Hanns Lilje, in dem Deutsche Kriegsgebete aus sieben Jahrhunderten gesammelt waren. In solchen Andachtsbüchern fanden sich vielfach auch Aussprüche „großer Soldaten“ wie von Moltke oder Hindenburg oder dem „Alten Ziethen“. *Sammlungen preußischer Anekdoten* zur Verherrlichung der preußisch-christlichen Tradition bilden wieder eine Gruppe für sich. An ihnen wird die Vereinnahmung der preußischen Tradition durch die nationalsozialistische Wehrmacht ebenso deutlich wie das Bemühen, zu zeigen, wie notwendig das Christentum für das preußische Heer gewesen ist. *Apologetische Schriften* befassten sich auf volkstümliche Weise mit aktuellen Themen, um zu zeigen, dass christlicher Glaube und deutsches Volk zusammengehörten und dass der Glaube dem Soldaten besondere Kräfte erschließe und darin dem Unglauben überlegen sei. *Volksmissionarisch ausgerichtete Schriften* riefen die Soldaten zum Glauben der Väter und der Kirche zurück, der sich über Jahrhunderte bewährt habe und auch dem einzelnen die Kraft zur Bewährung und Frieden mitten im Streit vermittle.

D. GEWISSENSKONFLIKTE

Den Pfarrern sind Unmenschlichkeiten und Verbrechen gegen die Menschlichkeit nicht entgangen. Aus Interviews mit ehemaligen Kriegspfarren lassen sich einige Konfliktfelder erheben, auf denen es zur Konfrontation von Militärseelsorge und Kriegsverbrechen kam. Die Kriegspfarren haben allerdings das Geschehen, das sie umgab, nicht unvoreingenommen wahrgenommen. Sie waren vielmehr durch eine stark nationalprotestantisch gebundene Mentalität geprägt, die ihren Blick geleitet hat.

1. Soldatentum und Christentum

Aus historischen und biographischen Gründen hat die Wehrmachtspfarrerschaft eine große Nähe zu den traditionell geprägten Wehrmachtsoffizieren empfunden und gelebt. Besonders an

Franz Dohrmann, dem evangelischen Feldbischof der Wehrmacht, lässt sich studieren, dass diese beiden Charaktere – evangelischer Pfarrer und deutscher Offizier – beinahe austauschbar gewesen sind. Dohrmann, Divisionspfarrer im ersten Weltkrieg und während der Reichswehrzeit Wehrkreispfarrer in Stettin, repräsentierte den Typus eines Pfarrers in der *Tradition preußischer Soldatenfrömmigkeit*. Erscheinungsbild, Auftreten, Sprache und Geist dieser Frömmigkeitsform finden im evangelischen Feldbischof der Wehrmacht ihre Verkörperung.

Aber nicht nur historische und biographische Gründe haben den Pfarrer und den Offizier, ja überhaupt den Soldaten in solch große Nähe gebracht. Auch die *pastorale Aufgabenstellung* hat eher das gegenseitige Verständnis gefördert als zu kritischer Distanz animiert. Das heißt jedoch nicht, dass die evangelischen Wehrmachtspfarrer gänzlich kritiklos das Verhalten der Wehrmacht und ihrer Führer gesehen hätten.

2. Brutalität der Kriegsführung und Verrohung der Truppe

Die Grausamkeit der deutschen Kriegsführung als Problem findet sich in einem Vortrag des bayerischen Dekans und Divisionspfarrers Rudolf Schwarz über die Predigtarbeit im Kriege. Er versucht, sich über die Situation klar zu werden, in die hinein er zu predigen hat, und hält seinen Amtsbrüdern vor Augen: „*Ich denke an die Bombenangriffe, an unsere Brutalität in der Kriegsführung, u.a. Hier kann schon mancher in Gewissenskonflikte kommen.*“¹⁸

Rudolf Schwarz lässt in einer Predigt aus dem Jahre 1943 erkennen, wie es um die Disziplin und Haltung in der Wehrmacht seiner Division bestellt war: „*Oder glaubt ihr,*“ so redet er den Soldaten ins Gewissen, „*daß die gleichen Hände, die einem Kameraden das Feldpostpäckchen stehlen oder einen Drillich verkaufen, daß die gleichen Hände sich noch vor diesem Gott zum Gebete falten kön-*

¹⁸ Rudolf SCHWARZ: Gedanken an unser Predigen. Referat auf der Kriegspfarrrerkonferenz in Athen am 27. Oktober 1943, Original beim Verfasser.

nen: Unser täglich Brot gib uns heute? Oder glaubt Ihr, daß die, denen die Ehre eines Mädchens nicht heilig ist, wo immer es auch sei, daß die im Licht jenes Gottes stehen können, der geboten hat: Ihr sollt heilig sein? Oder glaubt Ihr, daß die Männer, denen jedes Weib recht ist für ihre Lust, daß die noch in der Nähe des Gottes etwas zu suchen haben, der gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen? ... Mögen andere das für unwichtig nehmen, für uns bleibt das bestehen: Ihr sollt heilig sein. (1. Petr. 1,15-16) ... Orden und Auszeichnungen verdient sich dabei ja keiner, höchstens ein mitleidiges Achselzucken oder ein spöttisches Lächeln“.¹⁹

3. Kriegsverbrechen

Kriegsverbrechen und der Völkermord an den Juden tauchen auch in den Berichten der Wehrmachtspfarrerschaft eher am Rande auf. Auch aktive Mitglieder der Bekennenden Kirche, wie der spätere Essener Superintendent Heinrich Link, im Kriege Divisionspfarrer, beteuern, dass sie von all diesen Grausamkeiten nichts gewusst haben.

Es liegen jedoch aus dem Kreise der Militärpfarrerschaft auch Schilderungen von Kriegsverbrechen und Verbrechen gegen die Menschlichkeit vor. [Dokumentation →II.F] Pfarrer Link berichtet etwa von einem aus antisemitischen Motiven von der Wehrmachtgerichtsbarkeit gedeckten Mord:

„Ein ganz besonderer Fall aus dem Polenfeldzug steht mir vor Augen: Es ist vorgekommen, dass ein Sanitärdienstgrad nach Abschluß der Kampfhandlungen ein flüchtendes jüdisches Ehepaar erschossen hat. Dieser Fall erregte natürlich auch in der Division großes Aufsehen. Der Kriegsgerichtsrat griff sofort durch. Der Mann wurde offiziell festgenommen und kam vor das Kriegsgericht. Er wurde zum Tode verurteilt. Das war die eindeutige Meinung des Kriegsgerichts, das damals zusammengetreten ist. Nun

¹⁹ Original-Manuskript beim Verfasser.

*mußte aber dieses Todesurteil von einer höheren Kommandostelle bestätigt werden. Diese Bestätigung, wurde damals, wie in ähnlichen Fällen, in denen gegen Juden verstoßen worden ist, aufgrund eines Führerbefehls verweigert.*²⁰

Für einen Pfarrer aus altkatholisch-apostolischem Elternhaus (Irvingianer) führten die Massenexekution an Juden in Dünaburg durch die lettische Miliz und die darauf folgende Indifferenz seitens der Wehrmacht zu einer schweren Ernüchterung gegenüber der Wehrmacht, in der er seinen seelsorgerlichen Dienst verrichtete. Von ähnlich brutalen Übergriffen und willkürlichen Tötungen berichtet der spätere Gründer der evangelischen Akademie Bad Boll, Eberhard Müller.

4. Kriegsjustiz

Im Ersten Weltkrieg war die deutsche Kriegsjustiz im Vergleich zu derjenigen der Westmächte relativ milde. Sie verhängte beispielsweise wesentlich weniger *Todesurteile* als die französischen und englischen Gerichte. Hindenburg, Ludendorff und viele andere lasteten es nicht zuletzt der milden Rechtsprechung im Kriege an, dass die Auflösungserscheinungen des Heeres zeitweilig unkontrollierbar wurden. Drakonische Bestrafungen wären hier – so die Kritiker – am Platze gewesen.

Damit war die *Grundtendenz* der späteren Entwicklung schon vorgezeichnet: Verschärfung des Kriegsstrafrechts. Der Nationalsozialismus verstärkte diesen Trend.

Während jedoch vorher vor allem im Sinne militärischer Disziplin und „Manneszucht“ argumentiert wurde, drangen im „Dritten Reich“ politische und ideologische Gesichtspunkte zunehmend in die Diskussion ein. Die Unabhängigkeit der Justiz wurde auch innerhalb der Wehrmacht Zug um Zug beseitigt.

²⁰ Ebd., a.a.O.

Die Kriegsjustiz während des Zweiten Weltkriegs dürfte zu den finstersten Kapiteln der deutschen Rechtsgeschichte gehören.²¹

Besonders die Todesurteile waren es, die die Militärseelsorger mit der Militärjustiz zusammenführten; denn die Militärpfarrer hatten die Aufgabe, die Delinquenten in der Zeit vom Bekanntwerden des Falles bis zur Hinrichtung seelsorgerlich zu betreuen. Diese *Aufgabe* hat manchen Pfarrer an die Grenze seiner körperlichen und seelischen Belastbarkeit geführt, einige wohl auch über sie hinaus. Die Notwendigkeit einer strengen Gerichtsbarkeit zur Aufrechterhaltung der Disziplin war ihnen angesichts der Triebe und Instinkte, die der Krieg entfesselte, nicht grundsätzlich problematisch; zumindest bestritten sie diese nicht. Aber die unglaubliche Härte einzelner Entscheidungen, zum Beispiel wenn es sich um Todesurteile über noch Halbwüchsige von 17 oder 18 Jahren handelte, die im Gefecht aus Angst ihren Posten verlassen hatten, stürzte sie in schwerste Gewissenskonflikte. Sie waren es schließlich, die hautnah bis zum letzten Augenblick miterlebten, was derartige Justizmorde bei den Betroffenen auslösten und welches unbeschreibliche Elend sie bewirkten.

In der großen Mehrzahl der Fälle stand der Pfarrer vor vollendeten Tatsachen. Seine *Bemühungen* richteten sich darauf, dem Delinquenten noch einmal eine Möglichkeit zur Aussprache zu geben, ihm biblischen Trost zuzusprechen und mit dem Abendmahl für den letzten Gang zu stärken. Ein Brief an die Angehörigen wurde geschrieben. Dann begleitete der Seelsorger den Todeskandidaten zum Richtplatz, sprach ein Gebet mit ihm, während man ihm schon eine Augenbinde anlegte und an den Erschießungspfahl band. Im nächsten Augenblick fielen die tödlichen Schüsse.²²

Für diesen Fall der Seelsorge an zum Tode verurteilten evangelischen Wehrmachtangehörigen erließ der Feldbischof, Franz Dohrmann, im Jahre 1942 eine „*Anweisung*“ [Textdokumentati-

²¹ Manfred MESSERSCHMIDT / Fritz WÜLLNER: Die Wehrmachtjustiz im Dienste des Nationalsozialismus – Zerstörung einer Legende. Baden-Baden 1987.

²² Vgl. Albrecht GOES: Unruhige Nacht. Hamburg 1950.

on→II.F]. Er verfügte, dass die Seelsorge „unverzüglich nach Bekanntwerden des Falles einzusetzen“ habe. Anhand der Akten und durch persönlichen Kontakt mit dem Gerichtsherrn habe der Geistliche sich ein Bild vom Angeschuldigten zu verschaffen und ihn sofort aufzusuchen, um ihm „das Neue Testament, das Feldgesangbuch und kleine geeignete Hefte für die stillen Stunden“ zu übergeben. Im Neuen Testament waren bestimmte Stellen gekennzeichnet. Zwischen Bekanntgabe und Vollstreckung des Urteils habe der Pfarrer ihm „zur inneren Ruhe und zur letzten Sammlung zu verhelfen“. Er *„bringe den Verurteilten möglichst zu der Überzeugung, dass sein Sterben eine Sühne für seine Tat, und eine Warnung für manchen, der sich in Gefahr befindet abzugleiten“*, sei.²³

Die zynische Betrachtungsweise einiger Offiziere, in deren Augen es hauptsächlich darum ging, dass der Delinquent keine „Fisematenten“ machte, wurde nicht zuletzt auch dadurch ermöglicht, dass christliche Pfarrer den Todgeweihten oft zu einem gefassten Sterben verhelfen. Dieser Faktor war einplanbar, vor allem für ein Bewusstsein, das Militärseelsorge als *Mittel der psychologischen Kriegsführung* einstufte. Den Pfarrern selbst stellte sich das Problem anders dar. Sie standen vor der Alternative:

„Entweder der Mann wird hingerichtet unter allen entwürdigenden Umständen, die solch eine Prozedur mit sich bringt, oder er hat wenigstens noch ein letztes Mal die Möglichkeit der Aussprache und der menschlichen Begegnung mit einem Pfarrer, der in ihm nicht das ‚minderwertige Element‘ sieht, das es ‚auszumerzen‘ gilt, sondern den von Gott geliebten Menschen.“²⁴

²³ Anweisung für die Seelsorge an den zum Tode verurteilten evgl. Wehrmachtangehörigen. Ev. Feldbischof der Wehrmacht 25 h 63 Gef., BA-MA RW 12/I.

²⁴ ANONYMUS. 1982.

„Deutsche Soldaten! Damit tretet Ihr in einen harten und verantwortungsvollen Kampf ein. Denn: Das Schicksal Europas, die Zukunft des Deutschen Reiches, das Dasein unseres Volkes, liegen nunmehr allein in Eurer Hand. Möge uns allen in diesem Kampf der Herrgott helfen!“

(ADOLF HITLER in seinem ‚Tagesbefehl vom 22. Juni 1941 zum Krieg gegen die ‚jüdisch-bolschewistische Gefahr‘)

„Insbesondere muß auch deutlich werden, daß der deutsche Soldat, der sich zuletzt durch das Schlußwort in der Proklamation des Führers vom 22. Juni 1941 mit seinem Kampf vor Gott gestellt weiß, sich die Maßstäbe seiner Haltung und seines Handelns niemals von einem Gegner vorschreiben läßt, den er sich wegen seiner Weltanschauung und ihrer Folgen zu bekämpfen berufen fühlt. Keinesfalls darf die Feldseelsorge irgendwelcher unangebrachten Milde das Wort reden, wo nur Härte und Strenge am Platze sind. Aber der Kampf gegen Gottlosigkeit und Zuchtlosigkeit des Gegners hat Gottesfurcht und Selbstzucht zur unerläßlichen Voraussetzung bei dem, der solchen Kampf mit gutem Gewissen führen soll. Sie bilden die Ehre des deutschen Soldaten, die ihm zu diesem Kampf berechtigt.“

(Schreiben des evangelischen Heeresgruppenpfarrers HEINRICH LONICER vom 1. Juli 1941 an die Feldgeistlichen im Bereich der Heeresgruppe Süd)

Zit. David SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Selbstzeugnisse christlicher Wehrmachtssoldaten aus dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Frankfurt 2017, S. 300-301.

5. *Traditionelles Kriegsbild
und Realität des Vernichtungskrieges*

In der Perspektive des *preußisch-christlichen Soldatenethos* und einer ihm korrespondierenden Frömmigkeit stellt grundsätzlich die Tatsache des kriegerischen Kampfes und damit verbundener Grausamkeiten und Härten kein Problem dar. Das Recht des Staates zum Kriege, die unabweisbare Notwendigkeit von Disziplin und Manneszucht, das Prinzip von Befehl und Gehorsam, Gewalt und Gegengewalt stehen außerhalb der Kritik. Strittig sind allerdings das Maß und die konkrete Legitimation bestimmter kriegerischer und mit dem Kriege verbundener Gewaltakte. Katastrophal schließlich ist die Einsicht in den verbrecherischen Charakter des Zweiten Weltkriegs gewesen, sofern die Beteiligten sich ihr gestellt haben.

Den Pfarrern ist nicht verborgen geblieben, dass die Wehrmacht sowohl durch die ideologisch motivierte Dynamik der Partei als auch durch die jeweilige militärische Lage erheblich unter Druck geriet. Die Gegnerschaft zur nationalsozialistischen Ideologie stand für die Wehrmachtspfarrrer, die mehrheitlich der gemäßigten Bekennenden Kirche (im Unterschied einerseits zur Bekennenden Kirche der Bruderräte und andererseits der Deutschen Christen) zuzuordnen sind, außer Frage. Die Gegnerschaft zum Bolschewismus und zum feindlichen Westen war jedoch nach wie vor selbstverständlich übernommenes Erbe aus dem ersten Weltkrieg. So fand man sich, scheinbar in der Mitte, als die Repräsentanten des eigentlichen, des „anständigen *Deutschland*“: von außen genötigt, im Gewissen gespalten, innerlich zerrissen, im Handeln jedoch aktiv, den unausweichlich scheinenden politischen und militärischen Notwendigkeiten gehorchend.

Die Militärseelsorge ermutigt zum Ertragen, zum Führen, zum Kämpfen, nicht jedoch zum Ungehorsam, zur illegalen Abweichung oder gar zum Widerstand. Damit wird eine Prioritätenentscheidung der Wehrmachtseelsorge des Zweiten Weltkriegs deutlich. Die Wehrmachtseelsorge verzichtete auf *Kritik* an der politischen und militärischen Führung, um die institutio-

nellen Chancen zur Seelsorge und zur Evangeliums-Verkündigung zu erhalten.²⁵

E. KONSEQUENZEN

Lassen sich aus den historischen Überlegungen, die ich Ihnen hier in einem sehr gerafften Überblick mitgeteilt habe, irgendwelche *Empfehlungen* für die Arbeit der Militärseelsorge heute ableiten? Ich bin gebeten worden, im Rahmen dieses Vortrags auch auf diese Frage einzugehen.

Die Frage nach Konsequenzen ist unausweichlich. Trotzdem ist *Vorsicht* geboten. Wir haben es heute nicht mit ideologischen Diktaturen im eigenen Land zu tun, sondern mit rechtsstaatlichen Demokratien. Die Geschichte wiederholt sich nicht, und in jede sogenannte Konsequenz fließen Werturteile ein, die zunächst einmal in der gegenwärtigen Debatte verantwortet werden müssen, wenn wir nicht auf naive Rückprojektionen hereinfallen wollen. Vorsicht möchte ich auch deshalb walten lassen, weil ich nicht in der Militärseelsorge tätig bin, sondern im Kirchlichen Dienst in der Polizei. Ich spreche also eher von außen her, quasi als Nachbar zu Ihnen. Aber trotz oder besser mit aller gebotenen Vorsicht erlaube ich mir, folgende vier Punkte anzusprechen:

1. Für die Qualität der politischen Entwicklung und für die innere und äußere Verfasstheit des Militärs wird es von großer Bedeutung sein, ob die evangelischen Kirchen ihrem Auftrag entsprechend kulturprägend wirksam bleiben. Der deutsche Protestantismus in der ersten Jahrhunderthälfte war dem Leitbild des christlichen Herrschers und frommen Untertans verpflichtet. Meine Sympathie gilt demgegenüber dem *Leitbild des christlichen Bürgers*. Er ist im Glauben gegründet, gibt der Freiheit eines Christenmenschen in familiärer Partnerschaft, beruflicher Tätig-

²⁵ Vgl. Manfred MESSERSCHMIDT: Die Wehrmacht im NS-Staat. Zeit der Indoktrination. Hamburg 1969, 276ff.

keit, politischem Engagement und kirchlicher Zugehörigkeit konkrete Gestalt und tut dies zwanglos in seinem alltäglichen Tagesgeschäft, dem Nächsten zum Nutzen und Gott zur Ehre. Das entspricht sowohl dem überlieferten christlichen Bekenntnis reformatorischer Tradition als auch den aktuellen Herausforderungen der Gegenwart. In der deutschen Diskussion spielt der Begriff des geleisteten oder versäumten Widerstands oft eine sehr wichtige Rolle. Wer aber mit der Frage nach dem Widerstand beginnt, kommt prinzipiell schon zu spät. Ich halte es für wichtiger, zu Verhältnissen beizutragen, die Widerstand unnötig machen. Dabei spielt der christliche Bürger, der aus Glauben öffentliche Mitverantwortung übernimmt, eine ganz entscheidende Rolle. Dem entspricht eine Kirche, die Menschen zur Eigenverantwortung befähigt, ihr Gewissen schärft und tröstet und zur Gewissensbildung beiträgt.

2. Die evangelische Wehrmachtseelsorge hat in Franz Dohrmann einen für seine Zeit achtbaren Repräsentanten gefunden. Er hat immer im Rahmen eines einheitlichen kirchlichen Auftrags gehandelt, niemals als Religionsagent des politisch-militärischen Apparats. Die christliche Beziehung des Menschen zu Gott und zu seinesgleichen ist durch die Verkündigung des Evangeliums, den Dienst am Nächsten und die Gemeinschaft des Glaubens strukturiert. Aber diese Struktur muss von Personen und Institutionen konkret gestaltet werden. Dohrmann hatte keine Angst vor räumlicher und organisatorischer Nähe zum Militär. Er hielt jedoch bei aller Nähe zum Militär Kontakt zur Zivilkirche wo immer möglich. Weder die organisatorische Einbindung der Wehrmachtseelsorge in den militärischen Apparat noch die finanzielle Unterstützung durch den Staat ist Ursache theologischer Verirrungen gewesen. Im Gegenteil: Sie bildeten einen Schutz der Soldaten vor dem Entzug seelsorgerlicher Begleitung durch politisierende Ideologen, und sie war und ist eine notwendige Voraussetzung sinnvoller praktischer Arbeit. Beides ist gleich wichtig: Strukturelle, personelle, räumliche und zeitliche Nähe zur Bezugsgruppe und zugleich ein strukturell und perso-

nell gesicherter dauerhafter gesamtkirchlicher Kontakt auf allen Ebenen. Nähe zu den Menschen, lebendige gesamtkirchliche Gemeinschaft und Klarheit in der theologischen Sache. Darauf kommt es an.

3. Die Seelsorge in der Kriegsmarine ist in besonderem Maße der Versuchung erlegen, um jeden Preis auf der Höhe der Zeit zu sein. Die offene Zuwendung zum Menschen ist aber etwas anderes als das Hinterherlaufen aus Angst, zurückzubleiben. Hier wäre ein höheres Maß an *christlicher Selbstachtung* vonnöten gewesen. Rechtfertigung im christlichen Sinne ist bekanntlich nicht die Anerkennung von Leistungsträgern durch das Publikum, sondern die Rechtfertigung des Sünders durch Christus allein aus Glauben ohne Verdienst und Würdigkeit. Dies ist der Grund der Freiheit zum Dienst am Nächsten zum Lobe Gottes. Mit diesem Bekenntnis steht und fällt die christliche Kirche. An diesem Bekenntnis müssen sich auch die Geister scheiden. Christliche Selbstgewissheit dient der Klarheit; sie ist von klerikalem Dünkel ebenso weit entfernt wie von ängstlichem Opportunismus. Um ein angemessenes Amtsbewusstsein in der Kirche zu stärken, bedarf es zum einen der Gewissheit des Glaubens und der Gelassenheit des Gottvertrauens. Es bedarf zum anderen auch eines gesicherten Berufswissens für die Pfarrer. Die Militärseelsorge arbeitet in einem sehr delikaten und sensiblen Feld. Ihre Mitarbeiter sind deshalb auf tragfähiges Orientierungswissen und funktionales Handlungswissen angewiesen. Die deutsche akademische protestantische Theologie ist dieser Verantwortung in der ersten Jahrhunderthälfte nur sehr bedingt gerecht geworden, weil sie unaufgeklärte Bindungen an problematische Traditionen verstärkt hat, anstatt sie kritisch aufzuarbeiten. Es war die Ausbildung, die den evangelischen Wehrmachtspfarrern sowohl ihre beachtlichen Kompetenzen als auch ihre theologischen Defizite vermittelt hat. Dohrmann hat der evangelischen Wehrmachtseelsorge durch seine konsequente *Personalauswahl* und eine sehr verantwortliche *Fortbildung* große Dienste erwiesen. Es scheint mir auch heute wichtig zu sein, auf die Personal-

auswahl und Qualifizierung von Pfarrern großes Gewicht zu legen.

4. Die evangelische Wehrmachtseelsorge konnte ihrem Auftrag dort am ehesten treu bleiben, wo sie nicht von der Politik ausgegrenzt oder ideologisch gleichgeschaltet wurde, wo sie nicht von militärischen Vorgesetzten funktionalisiert und von der Bevölkerung gleichgültig oder ablehnend behandelt wurde. Daraus ergibt sich ein wichtiger gesamtkirchliche Auftrag: In der kirchlichen Erziehungs- und Bildungsarbeit und in kirchlichen Einrichtungen sollten verantwortungsbewusste und handlungsbereite Personen gefördert und gestärkt werden, die als *Christen in weltlicher Verantwortung* oder einfach als *Menschen guten Willens* bereit und in der Lage sind, öffentliche Ämter zu bekleiden und in ihrem Wirkungskreis der Freiheit eines Christenmenschen Form und Gestalt zu geben. Die Divisionskommandeure, die Feldwebel, die Ärzte und Krankenschwestern, die Jugendmitarbeiter aus den Zivilgemeinden und Verbänden, die Juristen, die Eltern der Soldaten – seien alle diese Menschen nun im Glauben gegründet und kirchlich gebunden oder einfach wohlwollend und verständnisvoll: Ohne ihre Unterstützung sind die Wehrmachtpfarrer ins Leere oder vor die Wand gelaufen, mit ihrer Unterstützung aber haben sie den Dienst tun können, zu dem sie berufen waren – Zeugen der Barmherzigkeit Gottes zu sein in einer verlorenen Welt.

[F. ANHANG: QUELLENTEXTE²⁶

*Zeugnis von Heinrich Link
zu den Massennorden an Juden während des Ostfeldzugs*

Der ehemalige evangelische Divisionspfarrer Heinrich Link hat im August 1982 über den ‚Ostfeldzug‘ berichtet:

„Da wir schon bei diesem Kapitel sind; auch in Rußland haben wir von den Maßnahmen gegen Juden überhaupt nichts erfahren. Man muß sich das einfach so vorstellen: Jede Division, überhaupt jede soldatische Einheit, die in der Front eingesetzt war, kämpfte täglich um das Überleben. Alles andere spielte da überhaupt keine Rolle, seien es Fragen der Politik oder der NS-Weltanschauung. Es ging um das eigene Überleben. Interessant war nur, was sich im eigenen Frontbereich abspielte. Innerhalb unseres Frontbereiches gab es auch kaum Dörfer, und wenn, dann keine, die von Juden, sondern solche die von Russen bewohnt waren, so daß ich sagen muß, daß ich überhaupt während des Krieges von diesen furchtbaren Exzessen, die sich im rückwärtigen Gebiete abgespielt haben, nichts bemerkt habe. Die wenigen Male, die ich auf Urlaub war, habe ich auch hier (meine Frau wohnte auf dem Lande) über das, was möglicherweise durchgesickert sein könnte, nichts gehört. Daß die Juden nach Osten abtransportiert wurden und in meinem Heimatbereich es keine Juden mehr gab, das war bekannt. Aber darüber hinaus hat dieses ganze Kapitel für uns als Soldaten keine Rolle gespielt.“ (Heinrich Link, 13./23./24./26.8.1982)

„Ein ganz besonderer Fall aus dem Polenfeldzug steht mir vor Augen: Es ist vorgekommen, daß ein Sanitärdienstgrad nach Abschluß der Kampfhandlungen ein flüchtendes jüdisches Ehepaar erschossen hat. Dieser Fall erregte natürlich auch in der Division großes Aufsehen. Der Kriegsgerichtsrat griff sofort durch. Der Mann wurde offiziell festgenommen und kam vor das

²⁶ Dieser Anhang ist im vorliegenden Sammelband vom Hg. redaktionell ausgewählt worden und hinzugesetzt zum Vortrag von Prof. Dr. Dieter Beese.

Kriegsgericht. Er wurde zum Tode verurteilt. Das war die eindeutige Meinung des Kriegsgerichts, das damals zusammengetreten ist. Nun mußte aber dieses Todesurteil von einer höheren Kommandostelle bestätigt werden. Diese Bestätigung, wurde damals, wie in ähnlichen Fällen, in denen gegen Juden verstoßen worden ist, aufgrund eines Führerbefehls verweigert.“²⁷ (Heinrich Link, 13./23./24./26.8.1982)

*Zeugnis eines anonymen Militärseelsorgers
zu den Massenmorden an Juden während des Ostfeldzugs*

Etwa 16.000 Juden aus Dünaburg und seinem Umland wurden 1941/42 von deutschen und lettischen Einheiten ermordet oder deportiert. Ein anonym bleibender ehemaliger evangelischer Wehrmachtppfarrer hat am 17.8.1982 über seine Erfahrungen während des Zweiten Weltkrieges berichtet:

„Während vierzehn Monaten in Dünaburg kam der erste Konflikt, den wir, meine evangelischen und katholischen Kollegen, durchzustehen hatten. Wir waren von der orthodoxen Geistlichkeit zu einem Dankgottesdienst eingeladen worden in die orthodoxe Kirche, in Dünaburg. Die russisch-orthodoxe Kirche in Lettland feierte die Freude der Befreiung durch die deutsche Wehrmacht. Gleichzeitig mußten wir folgendes erleben: In den Gebieten hinter der Front, in den Sanddünen von Dünaburg und Riga, fanden jeden Morgen Judenerschießungen statt. Um mich von der Wirklichkeit zu überzeugen, ging ich mit Mitgliedern des Kriegslazaretts zu einer solchen Erschießung und erlebte, wie dort am laufenden Band jüdische Bevölkerung: Greise, Frauen, Mütter mit Kindern auf dem Arme von lettischer Miliz unter Führung eines deutschen SS-Offiziers erschossen wurden.

²⁷ Textquelle des Interviews: Dieter BEESE, Kirche im Krieg. Evangelische Wehrmachtppfarrer und die Kriegsführung der deutschen Wehrmacht. In: Rolf-Dieter Müller / Hans-Erich Volkmann (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München: R. Oldenbourg Verlag 1999, S. 486-502, hier S. 494-495.

Das war der erste Schock; den ich als Kriegspfarrer bekam. Von russischer Seite erlebte ich die Einladung zu dem Dankgottesdienst, aber von unserer Seite aus mußte ich diese schrecklichen Erfahrungen sammeln, die sich von Jahr zu Jahr fortsetzten und steigerten bis zu den berüchtigten Deportationen und Menschenjagden.

Bald kam die zweite Enttäuschung: Auf deutscher Seite wurde die Angelegenheit mißdeutet und hingestellt als Notwendigkeit für Volk und Vaterland. Das konnte ich nicht einsehen, weil ich der Meinung war, daß man einen Krieg nicht mit einem Mord an der Zivilbevölkerung beginnt, auch wenn es Juden, Russen oder Polen sind. Die Kirche lud uns ein zu einem Dankgottesdienst, weil sie glaubte, wir befreiten sie vom Kommunismus. Wir Pfarrer saßen mit den katholischen und den orthodoxen Geistlichen zusammen in der orthodoxen Kirche in Dünaburg und feierten einen Dankgottesdienst, und gleichzeitig gab es neben der Feldkommandantur der Wehrmacht den nationalsozialistischen Gebietskommissar, der die gesamte innere Verwaltung unter sich hatte, über die geschilderten Verbrechen orientiert war. Nicht der bewaffnete Feind wurde bekämpft, sondern der rassistisch oder weltanschaulich mit uns nicht übereinstimmende Bevölkerungsteil. Ich ging auf die Feldkommandantur, die von einem deutschen Offizier, Oberstleutnant von Koslowski, befehligt war. Dort traf ich mit einem Fliegerhauptmann zusammen. Wir beschwerten uns darüber, daß deutsche Soldaten morgens diese Judenerschießungen immer miterlebten. Ich sagte: ‚Das ist demoralisierend für unsere Truppen.‘ Meine Beschwerde bei der Feldkommandantur endigte mit einem Achselzucken des Oberstleutnants, der sagte: ‚Das war das Reichssicherheitshauptamt, dem die SS unterstand.‘

In Dünaburg war ein großes Straflager mit russischen Kriegsgefangenen, ein riesiges Lager. Wir erfuhren, daß dort eine Hungersnot sondergleichen herrschte. Die am Hunger Gestorbenen wurden jeden Morgen mit einer Karre herausgekartt und dann irgendwo eingescharrt. Das war die zweite Enttäuschung und verstieß gegen die Hager Kriegsbestimmungen.

Die dritte Enttäuschung war die, daß auf unserer Seite die Meinung nicht einhellig war, sondern daß Mitglieder des Kriegslazarets, sogar Akademiker auf meine Frage: ‚Wie ist denn so was möglich?‘ sagten: ‚Die Juden muß man wie Läuse zertreten.‘²⁸ (Anonym, 17.8.1982)

*Zeugnis von Eberhard Müller
zu den Massenmorden an Juden
während des Ostfeldzugs*

Der ehemalige evangelische Wehrmachtseelsorger Eberhard Müller hat im Oktober 1982 über Erschießungen von Juden in der Nähe von Lemberg berichtet:

„Aber in der Nähe von Lemberg war irgendwo bei bestimmten Truppen der Teufel ausgebrochen, die einfach Juden erschossen. Meine Kompanie rückte in ein Dorf ein, wo man uns alsbald erzählte: ‚Da vorne werden Juden erschossen. Da ist ein Grab, das kannst du sehen.‘ Es war ein Erdhügel aufgeschüttet worden, und auf diesem Erdhügel hatten diese Sadisten geschmackvollerweise ein menschliches Hirn aufgepflanzt zum Zeichen dafür, daß hier Menschen lagen.

Kaum war ich dort, schleppten sie wieder zwei Leute an, die erschossen werden sollten. Ich fragte: ‚Was haben die denn getan?‘ Ich sofort zum Ortskommandanten, während die zum Tode Bestimmten ihr eigenes Grab schaufeln mußten. Der Ortskommandant war kein sonderlicher Held. Dem habe ich gesagt: ‚Wissen Sie, daß da unten Menschen erschossen werden? Ohne Urteil!‘ Da guckte er mich lange an. Ich sagte: ‚Kommen Sie mit, wir müssen ein geordnetes Verfahren machen.‘ Ich ging mit ihm hinüber. Wir machten zum Schein ein Kriegsgerichtsverfahren, und

²⁸ Textquelle des Interviews: Dieter BEESE, Kirche im Krieg. Evangelische Wehrmachtspfarrer und die Kriegsführung der deutschen Wehrmacht. In: Rolf-Dieter Müller / Hans-Erich Volkmann (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München: R. Oldenbourg Verlag 1999, S. 486-502, hier S. 495-496.

ich fragte: ‚Was haben die Leute denn getan?‘ Kein Mensch konnte irgend etwas sagen. Daraufhin sagte der Offizier: ‚Laßt die Leute laufen.‘

Ich glaube nicht, daß ich dem Mann das Leben gerettet habe; denn sie sind ja später alle vergast worden. Jedenfalls war zunächst einmal sein Leben gerettet. Die Folge war, daß ein paar Stunden später eine Jüdin zu mir kam, die sich zu mir durchgefragt hatte und mich fragen wollte, wo ihr Mann ist. Sie hoffte, daß ein Mann, der offenkundig einen anderen befreit hatte, das auch für ihren Mann tun könnte.

Meine Kameraden erzählten mir, daß er schon morgens erschossen worden war. Ich habe abgewinkt. Ich überlegte, ob ich raten sollte, nach Ungarn zu fliehen. Aber erstens wäre das unmöglich gewesen, und wenn man als einfacher Soldat da stand in einem verbrecherischen Regime, in dem es auch in den Armeeinheiten solche gab, die vom Judenhaß besessen waren (was ich übrigens nur bei der Etappe, nicht aber vorn gefunden habe – Die Heeresgruppen- und Armeekommandos achteten vielmehr darauf, daß keine Exzesse vorkamen) ...²⁹. (Eberhard Müller, 11./12.10.1982)]

*

²⁹ Textquelle des Interviews: Dieter BEESE, Kirche im Krieg. Evangelische Wehrmachtpfarrer und die Kriegsführung der deutschen Wehrmacht. In: Rolf-Dieter Müller / Hans-Erich Volkmann (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München: R. Oldenbourg Verlag 1999, S. 486-502, hier S. 496.

*Erinnerungsbericht des ehemaligen
Soldaten Gebhard Rambach (Jg. 1924) aus Pommern
über ‚Verunsicherungen‘ im Vernichtungskrieg*

„Noch mehr gab mir die Gestalt des Gottes der Bibel Rätsel auf. Wie vertrug sich das Bild des wütenden und rächenden Gottes im alten Bund mit dem liebenden Gott des Neuen Testaments? Wie verhielt es sich mit der Prädestinationslehre? Wie konnte ein ‚gerechter‘ Gott den einen Menschen bevorzugen und den anderen benachteiligen? Wenn Gott tatsächlich allmächtig und die Liebe selbst ist, warum ließ er dann alles Böse zu, was auf dieser Erde existiert und geschieht? Fragen über Fragen, auf die keine Antwort befriedigte. Nur die Gestalt Jesu, die Worte seiner Bergpredigt und die unbeirrbar Haltung meiner Eltern und Großeltern gaben mir die Hoffnung und Zuversicht, dass dieser Glaube Menschen verändern, ja Berge versetzen könne.

Geme erinnere ich mich an die vielen Stunden, die wir spielend und diskutierend miteinander verbrachten. Religiöse und politische Fragen wie die Behandlung der Juden durch die NS-Regierung oder das Euthanasie-Problem standen fast regelmäßig im Mittelpunkt. Diese Fragen bewegten uns. Denn war Jesus Christus nicht selbst Jude gewesen?

Heute weiß ich, wir machten es uns zu leicht. War es nicht bequem, sich auf die Position eines Martin Luther zurückzuziehen? Der sah im Unglück der Juden die rächende Hand Gottes, weil sie den Heiland ans Kreuz geschlagen hatten. Diente die augenblickliche Bedrängung des biblischen Volkes nur dem Ziel, dass es wieder in seine Heimat Palästina zurückkehre und ‚die Schrift erfüllet werde?‘ Diese Gedanken und viele andere gingen uns durch den Kopf.“³⁰

³⁰ Zit. nach: David SCHMIEDEL, „Du sollst nicht morden“. Selbstzeugnisse christlicher Wehrmachtssoldaten aus dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Frankfurt: Campus Verlag 2017, S. 328-329.

*Erinnerungen des evangelischen
Divisionsgeistlichen Eduard Wunderer
an die Feier des Abendmahls in der Wehrmacht*

„Wenn ich das Abendmahl austeilte, hatte ich vor mir so und so oft Evangelische, Katholiken, Sektenangehörige, Deutsche Christen, Deutschgläubige. Alle kamen sie zum Abendmahl. Es waren auch manche dabei, die zur Sekte gehörten, wo man hinten die Hände faltete, hinter dem Rücken, solche, die sich so gefalt[...].jet haben wie die Maria, solche, die plötzlich mittendrin niederkniet sind. Das alles ist typisch für diese völlig veränderte Lage angesicht[...].s des Todes. Ich kann mich erinnern, das war in in ... Saal, der unzerstört war, da hatte ich [...][einen] Gottesdienst für eine ganz junge Truppe, die dann eingesetzt werden sollte. Es waren ungefähr 250 Mann. Ich hatte aber lediglich zwei Flaschen Krimsekt. Hostien, nun ja, die konnte man ja zerteilen. Na ja, ich dachte, vielleicht bleiben nicht viele, habe nur gesagt, daß Abendmahl ist, und mich dann umgewandt. Als ich zurücksah, sind nahezu alle geblieben. Wir waren in großer Verlegenheit, haben die Hostien gevierteilt, haben den Sekt so mit Wasser verdünnt, daß kaum mehr ein Getränk zu erkennen war. Die Kameraden, die vielleicht schon am nächsten Tag in den Tod gegangen sind, haben mit tiefer Andacht an dieser Abendmahlsfeier teilgenommen.“³¹

³¹ Eduard Wunderer (Militärseelsorger der 132. Infanterie-Division) in der Beantwortung eines Fragebogens von Dieter Beese; hier zit. nach: David SCHMIEDEL, „Du sollst nicht morden“. Selbstzeugnisse christlicher Wehrmachtssoldaten aus dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Frankfurt: Campus Verlag 2017, S. 231-232.

SCHREIBEN DES EV. WEHRMACHTSDEKANS
HEINRICH LONICER³²

„An die Herren evang. Feldseelsorger
im Bereich der Heeresgruppe Süd
(Az. I/ 670) (Vertraulich)
7. Juli 1941“

„Für unsern Dienst während des gegenwärtigen Feldzugs seien hier folgende Gedanken ausgesprochen: Deutschland steht gegen Sowjet-Rußland in einem Kampf, dessen Notwendigkeit klar zu Tage liegt und sich in den bisherigen Erfahrungen der beiden ersten Kampfwochen täglich neu bestätigt. Der deutsche Soldat kämpft gegen den Bolschewismus, das ist mehr als nur gegen die rote Armee. Soweit es sich um einen Waffengang handelt, besteht kein Zweifel am Erfolg. Die meisten[s] unausgesprochene aber unerschütterliche Zuversicht des deutschen Soldaten, der sich nicht viel Gedanken macht, sondern aus Vertrauen gehorcht und im selbstverständlichen Gehorsam gewiß ist: ‚Der Führer wird’s schon machen‘, ist ein wesentliches Merkmal der Haltung der Truppe. Die Zuversicht zu fördern und die Bereitschaft zu Einsatz und Entbehren, zum Kämpfen und Ertragen mit den Kräften eines freudigen und getrosten Glaubens anzufüllen, ist uns zur ständigen Aufgabe gestellt.“

„Aber der Bolschewismus ist nicht nur eine politische und militärische Macht, vielmehr und in erster Linie eine geistige, deren zersetzende und entseelende Auswirkung nicht nur hier im Lande auf Schritt und Tritt sichtbar sind, sondern die sich auch weit darüber hinaus als todbringender Feind aller ernstzunehmenden

³² Alle Textpassagen des Schreibens hier dokumentiert nach: David SCHMIEDEL, „Du sollst nicht morden“. Selbstzeugnisse christlicher Wehrmachtssoldaten aus dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Frankfurt: Campus Verlag 2017, S. 390-393. [Angegebene Archivquelle: Archiv des katholischen Militärbischofs Berlin / AKMB WmS 63]

und verpflichtenden Bindungen des Menschen erwiesen haben. Diese geistige Macht des Bolschewismus bekämpfen heißt: anstelle der Bindungslosigkeit echte Bindung setzen bzw. gelten lassen, heißt anstelle eines kollektiven Egoismus die zur Hingabe an die gemeinsame Aufgabe verpflichtende Volksgemeinschaft, anstelle der Idee einer Menschenherrlichkeit die Wirklichkeit und Ehre Gottes, anstelle eines materialistischen Fatalismus einen freudigen Glauben an die göttliche Berufung des Menschen setzen. Es ist der Glaube an das Gottesmenschentum, zu dem das Evangelium (1. Tim. 6,11) beruft. Unsere Soldaten müssen wissen, wenn sie *gegen* den Bolschewismus kämpfen, *wofür* sie kämpfen. Sie müssen begreifen, daß der Unglaube nur durch Glauben, die Gottlosigkeit nur durch Gottesfurcht, materialistische Hoffnungslosigkeit nur durch seelische Kraft und Zügellosigkeit nur durch innere Bindung bekämpft werden kann. Mit der roten Armee werden unsere Soldaten als Kämpfer der deutschen Wehrmacht ohne Zweifel fertig werden. Aber um den Bolschewismus zu besiegen, müssen sie selbst in ihrer Gesinnung und inneren Haltung [in] jeder Hinsicht dessen entschiedene und bewußte Feinde sein.“

„So ist es unsere besondere Aufgabe während des Feldzuges gegen Rußland, die uns anvertraute Truppe auf die Notwendigkeit einer entschiedenen inneren Haltung hinzuweisen und den Soldaten immer wieder in die nun notwendige Entscheidung zu rufen. Daß auch der Russe mit letzter Einsatzbereitschaft zäh und tapfer kämpft, das haben die ersten vierzehn Tage zur Genüge gelehrt. Sein erstaunlicher Todesmut läßt auf unerhörten Fanatismus schließen. Auch der bewußte Bolschewist glaubt an seine Sache und fühlt sich als Träger einer Idee, für die ihm der persönliche Einsatz lohnend erscheint. Aber es ist eine menschliche Idee, ein Trugbild menschlichen Wahns und gottgelöster Diesseitigkeit, von dem er sich beherrschen läßt. Der deutsche Soldat des Dritten Reiches hat mehr als eine menschliche Idee, die er zu verwirklichen sucht, er hat einen Auftrag, er hört einen inneren Befehl. Sein Fanatismus ist Gehorsam gegen Gottes Ruf. Der Bol-

schewismus geht einer konstruktiven Idee vom diesseitigen Menschenglück nach, und weil diese Idee keinen göttlichen Ursprung hat, gibt es dabei weder im politischen Wollen noch im sittlichen Handeln eine Verantwortung vor Gott. Der deutsche Soldat aber muß wissen, das Gott ihm befiehlt – und zugleich ihn befähigt –, ‚standhaft zu bleiben, mutig zu kämpfen und, wenn es not tut, tapfer zu sterben.‘ (Der Führer sagte 1938 bei der Eingliederung der Ostmark: Den Befehl gab uns Gott.) Und darum muß sich auch der deutsche Soldat für seine Bewährung und für sein Verhalten vor Gott verantwortlich fühlen.“

„Es ist ein Entscheidungskampf zwischen einer an Gott gebundenen und einer von Gott gelösten Weltanschauung, d.h. zwischen Glauben und Unglauben, und wer in diesem Kampf steht, muß für sich selbst entschieden sein. Helfen wir dazu an unserem Teile, daß auch die junge Mannschaft des deutschen Volkes, die häufig aus einer in dieser Frage unentschiedenen Haltung kommt, an dem gegenwärtigen Kampf zur Entscheidung reift, und bemühen uns mit besonderen Eifer darum, den christlichen Glauben als die Bindung des Herzens erkennen zu lassen, die den Einzelnen und das Volk, weil er an Gottes Befehl und Gottes Gnade bindet, zu größter Kraft und Freiheit führt. Durch den Hinweis auf die unerhörte Freiheit und Gehorsamsbereitschaft, Gesammeltheit und Kraftentfaltung, Gelockertheit und Gottbe-seeltheit der Gestalt Jesu Christi werden wir die im Evangelium angebotene Berufung als die entscheidende Waffe gegen den Antichristen im Bolschewismus am anschaulichsten aufzeigen. Wer gegen diesen Antichrist kämpft, muß wissen, warum er ein Christ ist, und daß er es nur als solcher tun kann. Damit ist der Feld-seelsorge in diesem Feldzuge eine besondere Aufgabe gestellt und eine besondere Stunde geschenkt worden. Gott helfe uns, daß wir uns in ihr zum Heil unseres deutschen Volkes bewähren.“

EV. FELDBISCHOF DER WEHRMACHT
25 h 63 Gef.

Berlin, den 2. Januar 1942

ANWEISUNG
FÜR DIE SEELSORGE AN DEN ZUM TODE VERURTEILTEN
EVGL. WEHRMACHTANGEHÖRIGEN³³

Nach Bekanntwerden des Falles bis zur Urteilsverkündung.

1. Die Seelsorge hat unverzüglich nach Bekanntwerden des Falles einzusetzen.
2. Der Geistliche muß sich an Hand der Akten (Geheim!) und in persönlicher Fühlungnahme mit dem Kriegsgerichtsrat bzw. Gerichtsherrn ein Bild von dem Angeschuldigten verschaffen.
3. Es ist zweckmäßig, dem Verurteilten sogleich nach dem ersten seelsorgerlichen Besuch und nach einer persönlichen Aussprache das Neue Testament, das Feldgesangbuch und kleine geeignete Hefte für die stillen Stunden, die der Angeschuldigte hat, in die Hand zu geben. Ein Hinweis auf die zu lesenden Stellen und Lieder darf nicht fehlen (Passionsgeschichte Jesu: Lukas 22, 23, Lukas 15, Evangelium Johannes 14 und 15 usw.). Durch Lesezeichen sind diese Stellen kenntlich zu machen.

Im übrigen stehe die Anleitung und Erziehung zum *Gebet* im Mittelpunkt der seelsorgerlichen Führung.

Nach Urteilsverkündung bis zur Rechtskraft des Urteils.

4. Die Seelsorge ist nunmehr unter dem Gesichtspunkt der zu erwartenden Vollstreckung des Todesurteils auszuüben, damit der Verurteilte auf das Letzte innerlich vorbereitet ist.

³³ Text nach dem Faksimile in: Dieter BEESE, Kirche im Krieg. Evangelische Wehrmachtspfarrer und die Kriegsführung der deutschen Wehrmacht. In: Rolf-Dieter Müller / Hans-Erich Volkmann (Hg.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität. Hg. im Auftrag des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes. München: R. Oldenbourg Verlag 1999, S. 486-502, hier S. 498-499.

Nach Bekanntgabe des Urteils bis zur Vollstreckung.

5. Da zwischen Bekanntgabe und Vollstreckung des Urteils oft nur wenige Stunden liegen, sind diese für die Seelsorge von höchster Bedeutung. Der Geistliche hat die ernste Aufgabe und Verantwortung, dem Verurteilten zur inneren Ruhe und zur letzten Sammlung zu verhelfen. Dazu ist erforderlich, daß er sich ihm möglichst zur Verfügung hält im Gefängnis selbst. Bei innerer Bereitschaft ist dem Verurteilten das Heilige Abendmahl zu reichen.
6. Bei Abfassung von Abschiedsbriefen an die Angehörigen helfe der Geistliche ihm, doch schreibe er solche Briefe nicht selbst.
7. Der Geistliche bringe den Verurteilten möglichst zu der Ueberzeugung, daß sein Sterben eine Sühne ist für seine Tat und eine Warnung für manchen, der sich in Gefahr befindet, abzugleiten.³⁴ Ein Gebet um Hilfe von oben und für den letzten Gang, in das auch die Angehörigen mit einzuschließen sind, bilden den Abschluß des letzten Seelsorgebesuches.

Seelsorgerliche Betreuung auf dem letzten Gang.

8. Man sage dem Verurteilten, daß man ihn bis zuletzt begleiten werde. Auf der Richtstätte selbst trete der Geistliche nach Verlesung des Urteils noch einmal an ihn heran und sage ihm ein kurzes Wort des Abschieds und des Trostes. (Die Wehrmachtpfarrer tragen bei der Vollstreckung zur Uniform die Armbinde und das Brustkreuz, die Standortpfarrer i.N. [im Nebenamt] die Armbinde.)
9. Bei der Beerdigung ist der Pfarrer gehalten, sich auf das Gebet „Das Vaterunser“ zu beschränken.

Seelsorgerliche Betreuung der Hinterbliebenen.

10. Nach der Vollstreckung des Urteils empfiehlt es sich, den Angehörigen zu schreiben, daß man den Verstorbenen noch bis zuletzt betreut habe und ihm Gottes Wort als Trost habe

³⁴ [Zu bedenken ist u.a., dass es sich in zahllosen Fällen bei den Angeklagten um Deserteure oder wegen sog. ‚Feigheit‘ angeklagte Soldaten handelte. *Anm. Hg.*]

sagen dürfen. Sein Verhalten darf keinesfalls irgendwie als vorbildlich hingestellt werden. Etwaige Äußerungen des Verstorbenen können, soweit es im seelsorglichen Interesse liegt, den Angehörigen mitgeteilt werden.

D. D o h r m a n n

C. 1508*

OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT
Schreiben vom 10. September 1941

„Betr.: Verhalten der Truppe in religiösen Fragen gegenüber
der Zivilbevölkerung.

Bezg.: OKW/AWA/J (Ia) Nr. 4798/41 vom 6.8.41

Der Führer hat zu den in der Verfügung OKW/AWA/J (Ia)
Nr. 4798/41 vom 6.8.1941 mitgeteilten Richtlinien
noch folgender Ergänzung befohlen:

1. Wehrmachtsgottesdienst darf in den besetzten Ostgebieten nur als Feldgottesdienst, keinesfalls in ehemaligen russischen Kirchen abgehalten werden. Eine Beteiligung der Zivilbevölkerung (auch Volksdeutsche) an den Feldgottesdiensten der Wehrmacht ist verboten.
2. Kirchen, die durch das Sowjet-Regime oder durch Kriegshandlungen zerstört sind, dürfen durch Organe der deutschen Wehrmacht weder instandgesetzt noch ihrer früheren Bestimmung wieder zugeführt werden. Dieses ist der russischen Zivilbevölkerung zu überlassen.“

(Zit. D. SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Frankfurt 2017, S. 85)

RICHTLINIEN
FÜR DIE DURCHFÜHRUNG DER FELDSEELSORGE
(Anlage 2 zur HDv 373)³⁵
25. Mai 1942

I. Aufgaben der Feldseelsorge

1. Die Feldseelsorge ist eine dienstliche Einrichtung der Wehrmacht. Sie übt ihren Dienst an den Soldaten christlichen Bekenntnisses aus, die den Wunsch haben, seelsorgerisch betreut zu werden.

Sie hat dieser Aufgabe so zu dienen, daß sie sich nach den seelischen Bedürfnissen des einzelnen deutschen Soldaten im Kriege ausrichtet und jeden konfessionellen Streit ausschließt.

Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und damit jedes einzelnen Deutschen. Die Wehrmachtseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tragen.

2. Die Teilnahme an allen seelsorgerlichen Einrichtungen und Veranstaltungen ist für jeden Soldaten eine freiwillige. Für die Durchführung dieses Grundsatzes sind die Truppenvorgesetzten verantwortlich.

Weder aus der Teilnahme noch aus der Nichtteilnahme darf einem Wehrmachtangehörigen ein Nachteil erwachsen.

Allen Soldaten, die das Bedürfnis nach seelsorgerischer Betreuung haben, ist Gelegenheit hierzu zu geben. Andererseits ist es verboten, für Soldaten, die an solchen Veranstaltungen nicht teilnehmen wollen, besonderen Dienst anzusetzen.

³⁵ Textdokumentation hier nach: Albrecht SCHÜBEL: 300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge. München 1964, S. 100-103. Zu den Verfügungen über die Militäraseelsorge der Wehrmacht vgl.: ebd., S. 92-112; Dagmar PÖPPING, Kriegspfarrr an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945. Göttingen 2017, S. 18-30.

3. Die Feldseelsorge ist eine religiöse Aufgabe.
Erziehung, geistige Betreuung und politische Unterrichtung der Soldaten sind Sache des Truppenführers. Er allein ist für Geist und Haltung seiner Truppe verantwortlich.
Dem Bedürfnis der Soldaten auf religiösem Gebiet soll entsprechen und dem Kriegspfarrer Gelegenheit geben, diesen Wunsch zu erfüllen.
Die Behandlung von Fragen, die außerhalb des religiösen Gebietes liegen, in Vorträgen oder dergleichen, gehört nicht zu den Aufgaben der Feldseelsorge und ist daher den Kriegspfarrern im Bereich der Wehrmacht verboten.
4. Die Feldseelsorge ist ausschließlich für Angehörige der deutschen Wehrmacht bestimmt. Kirchliche Amtshandlungen für die Zivilbevölkerung in Feindesland oder in den besetzten Gebieten und religiöse Propaganda ihr gegenüber sind daher unzulässig.

II. Dienst des Kriegspfarrers

5. Der Divisionskommandeur bzw. der obere Führer, zu dessen Stab der Kriegspfarrer gehört oder dessen Kommandostelle er zugeteilt wurde, regelt im Rahmen seiner Zuständigkeit die Feldseelsorge innerhalb seines Befehlsbereichs und überwacht sie.
6. Der Kriegspfarrer versieht seinen Dienst innerhalb seines Dienstbereichs im Einvernehmen mit den Truppenführern, mit denen er Art und Zeit der seelsorgerischen Betreuung vereinbart.
Bekanntgabe der seelsorgerischen Veranstaltungen erfolgt durch den Truppenführer.
7. Die Tätigkeit des Kriegspfarrers wird sich besonders auf die Truppe im Gefecht erstrecken; dort wird er in der Lage sein, gegebenenfalls Soldaten, die als gläubige Christen dieses wünschen, in schwerer Stunde religiösen Trost zu geben oder Verwundeten oder Sterbenden Mut zuzusprechen.
Im Gefecht wird der Kriegspfarrer daher, sofern nicht – was die Regel sein soll – durch den Divisions- usw. Befehl ein be-

sonderer Auftrag erteilt wird, seinen Platz bei der im Brennpunkt des Kampfes eingesetzten Truppe und auf dem Hauptverbandsplatz suchen. Daneben ist seine vornehmste Aufgabe die gewünschte seelsorgerische Betreuung der Verwundeten und Kranken in den Lazaretten und die ständige Verbindung mit ihnen.

8. Der Dienstauftrag des evangelischen und des katholischen Kriegspfarrers ist grundsätzlich der gleiche. Das bedingt eine kameradschaftliche Zusammenarbeit.
9. An religiösem Schrifttum darf nur das vom OKW genehmigte Schrifttum den Soldaten auf ihren Wunsch ausgehändigt werden.
10. Im übrigen regelt sich der Dienst des Kriegspfarrers nach den Bestimmungen der HDv 373 (Krpf. Best.).

III. Gottesdienstliche Feiern

11. Im Mittelpunkt des seelsorgerischen Dienstes im Felde steht der Feldgottesdienst; er wird entweder gemeinsam oder nach Konfessionen getrennt durchgeführt. Bei gemeinsamem Feldgottesdienst beider Konfessionen hat nur ein Geistlicher zu amtierern.
Feldgottesdienste müssen stets von kurzer Dauer sein. Sie werden unter Wahrung der in Ziffer 2 gekennzeichneten Freiwilligkeit – gegebenenfalls auf Vorschlag des Kriegspfarrers – vom Truppenkommandeur oder vom Standortältesten bekanntgegeben, der auch für die notwendigen Sicherungsmaßnahmen verantwortlich ist.
12. Neben den die Regel bildenden gemeinsamen oder nach Konfessionen getrennten Feldgottesdiensten ist es selbstverständliche Pflicht jedes Kriegspfarrers, dem besonderen religiösen Bedürfnis der Angehörigen seines Bekenntnisses zu entsprechen. Den Soldaten ist zur freiwilligen Teilnahme an den konfessionellen Feiern stets Gelegenheit zu geben. Prozessionen außerhalb der Kirchen sind nicht gestattet.
13. Religiöse Feiern sind in jedem Falle von militärischen Feiern und Veranstaltungen der Truppe getrennt durchzuführen.

Die Beerdigung im Felde gefallener oder verstorbener Wehrmachtangehöriger kann als einheitliche Feier durchgeführt werden, wenn die Heranziehung eines Kriegspfarrers in Frage kommt. Gehört der zu Beerdigende der christlichen Kirche nicht an, und ist nicht feststellbar, daß der betreffende Soldat eine religiöse Feier gewünscht hat, so hat die Heranziehung eines Kriegspfarrers zu unterbleiben. In diesen Fällen ist es Aufgabe eines Einheitsführers, für eine feierliche, militärische Beerdigung zu sorgen.

14. Die Benutzung von Kirchen der Zivilgemeinde im eigenen oder Verbündeten Land bedarf der Zustimmung der Eigentümer. In Feindesland können geeignete Kirchen oder Räumlichkeiten für die jeweilige Benutzung durch die Truppen beschlagnahmt werden. Diese Gebäude sowie die religiösen Gefühle der Bevölkerung sind nach Möglichkeit zu schonen. Die gleichzeitige Benutzung von Kirchen sowie gemeinsame gottesdienstliche Feiern mit der Zivilbevölkerung besetzter Gebiete sind verboten.
In den besetzten Ostgebieten ist die Inanspruchnahme von Kirchen für feldseelsorgerische Tätigkeit untersagt.
15. In den besetzten Gebieten ist die Teilnahme auch einzelner Soldaten an gottesdienstlichen Feiern der Zivilbevölkerung nicht gestattet.

IV.

16. Vorstehende Richtlinien finden sinngemäß Anwendung auf die Wehrmachtseelsorge im Heimatkriegsgebiet. Entgegenstehende Bestimmungen sind hierdurch aufgehoben.

Der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht

K e i t e l

Vorstehendes wird hiermit bekanntgegeben.

Das „Merkblatt über Feldseelsorge“ v. 21.8.1939 tritt damit außer Kraft.

III.

Im Schatten des militärischen Erfolgs

Kirchliche Kriegshilfe am Beispiel
der Feldprediger bei der Division ‚Edelweiß‘¹
(2002)

Holger Banse

„Eine schwere innere Belastung ihres Gewissens bedeutet für viele, auch [für die] Offiziere, das Tötenmüssen von Frauen und Kindern bei den Unternehmen gegen die Banden. Darüber wurde dem Pfarrer gegenüber des öfteren geklagt. Der Gewissenskonflikt besteht für die Leute darin, dass sie einerseits keine Befehlsverweigerung begehen, andererseits aber sich auch keiner Übertretung des göttlichen Gebots schuldig machen wollen.“²

Mit diesen Worten beschreibt der evangelische Pfarrer Rudolf Schwarz unter dem Punkt ‚Erfahrungen allgemeiner Art‘ einen Ausschnitt seinen Tätigkeiten als Feldgeistlicher der Division ‚Edelweiß‘ in der Zeit vom 21. Juni bis 30. September 1943 in Griechenland. Von seinem Gewissenskonflikt als Christ, als Pfarrer, als Seelsorger schreibt er nichts, als er von diesen Verbrechen erfährt, die ‚seine‘ Soldaten begehen. Er hört von Morden an Frauen und Kindern, von Plünderungen und hört zu und denkt daran, wie er seine ‚Leute‘ bei ihrem Kampf gegen die ‚Bolsche-

¹ Quelle: Holger BANSE, Im Schatten des militärischen Erfolgs. Kirchliche Kriegshilfe am Beispiel der Feldprediger bei der Division ‚Edelweiß‘. 2002. <https://www.stiftung-sozialgeschichte.de>; aufgenommen in diese Sammlung mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.

² Tätigkeitsbericht des Evangelischen Divisionspfarrers Rudolf Schwarz vom 15. Oktober 1943, in: Militärarchiv Freiburg.

wisten' seelisch stützen und begleiten kann. Und erzählt mit Stolz von gut besuchten Gottesdiensten und großer Teilnahme beim Abendmahl. Der Stolz begleitet auch heute noch seine Erinnerung an die Zeit³, die für ihn die wichtigste seines Lebens war. Und der Stolz begleitet auch die Identifikation mit seiner Truppe, der Gebirgsjägerdivision ‚Edelweiß‘, deren Symbole die ein oder andere Wand seiner Wohnung schmücken.

Gewissenskonflikt? Nein! Gehorsamer Dienst! Ja! Gehorsamer Dienst! Er, – so wie seine Kirche! Vor dem Krieg, während des Krieges und nach dem Krieg. In steter Kontinuität der Tradition. Gehorsamer Dienst! Verkünden des Evangeliums, wenn auch nur eines Teils, den anderen lässt man einfach weg. Nicht kriegstauglich, würde man sagen. Aber immer, und ohne Zweifel, und ohne zu verzweifeln, in der Nachfolge des Herrn!

Nur, welchem Herrn ist er, ist sie gefolgt nach Polen, nach Russland, nach Frankreich, nach Griechenland?

1. DIE ITALIENISCHE BESETZUNG GRIECHENLANDS

Im Schatten des militärischen Erfolgs der deutschen Wehrmacht beim Überfall auf Frankreich entschloss sich Mussolini am 28. Oktober 1940, Griechenland anzugreifen und zu besetzen. Er verlegte die Division Acqui, die im Juni vergeblich versucht hatte, in Südfrankreich einzumarschieren, nach Albanien. Albanien war seit seiner Eroberung durch Italien im Jahre 1926 eine Art italienisches Protektorat⁴, mit dem Italien seine Herrschaftsansprüche am Ostufer der Adria zu begründen suchte.

Der nur zögerliche Angriff einzelner Verbände der Division Acqui, deren schlechte Ausrüstung, der einbrechende Winter

³ Siehe Gesprächsaufzeichnungen des Gesprächs zwischen dem Verfasser und Dekan i.R. (in Ruhe) Rudolf Schwarz vom 26.3.2002 (im folgenden zitiert als: SCHWARZ Gespräch 2002).

⁴ Vgl. Bruno MANTELLI, Die Italiener auf dem Balkan 1941-1943, in: Europäische Sozialgeschichte, Festschrift für Wolfgang Schieder, hrsg. von Christoph Dipper u.a., Berlin 2000, S. 58.

und der erbitterte Widerstand der griechischen Truppen führten nicht nur zu großen Verlusten auf Seiten der Italiener, sondern fast auch zum militärischen Eklat. Am 3. Dezember durchbrachen griechische Truppen die italienischen Linien und drängten die Italiener auf albanisches Gebiet zurück.

Um die italienische Katastrophe abzuwenden, intervenierte die deutsche Wehrmacht, die in einer Blitzaktion Jugoslawien einnahm und nun gemeinsam mit den Italienern zur Gegenoffensive startete. Sie überrannten die griechischen Truppen und zwangen die Griechen am 21. April 1941 zur Aufgabe. Die deutsch-italienischen Truppen besetzten die Inseln und das griechische Festland.

Da Hitler große Teile der auf dem Balkan erfolgreichen Streitmacht für den bevorstehenden Angriff auf die Sowjetunion brauchte, beließ er nur einen kleinen Teil der dort eingesetzten Streitkräfte in Griechenland. So übernahmen die Italiener die Hauptaufgabe in der militärischen Kontrolle und trugen dafür Sorge, dass Hitler-Deutschland die großen Erzkvorkommen für seine Kriegsproduktion ausbeuten konnte.

Die Zeit der italienischen Besetzung Griechenlands dauerte von April 1941 bis zum September 1943 und forderte ungefähr 100.000 Opfer unter der griechischen Zivilbevölkerung:

„Ein Teil davon starb in den Konzentrationslagern [man spricht von ungefähr 200 italienischen Konzentrationslagern, die im italienischen Mutterland und in den besetzten jugoslawischen Gebieten unter Kontrolle des königlichen Heeres Jugoslawiens und der faschistischen Besatzungsverwaltung standen; Ergänzung des Verfassers nach Angaben in: Bruno MANTELLI, S. 66] und Gefängnissen; ein anderer Teil fiel den Säuberungen und Repressalien zum Opfer, welche die Armee durchführte, um der Partisanenerhebung Herr zu werden; ein dritter Teil starb als Folge der schrecklichen Hungersnot, die durch die Misswirtschaft der italienischen Verwaltung in Griechenland verursacht und dann noch verschärft wurde durch die Entscheidung der Besatzungsmacht, sich der Hun-

gersnot als Instrument zu bedienen, um den Widerstandswillen der Zivilbevölkerung zu brechen“⁵.

2. DER 8. SEPTEMBER 1943 UND DER MORD AUF KEPHALLONIA

Die Kritik an der Kriegsführung Mussolinis, die heranrückende antifaschistische Allianz und damit die bevorstehende Niederlage vor Augen und um noch größeres Unheil vom italienischen Volk abzuwenden, ließ König Vittorio Emanuele III. am 25. Juli 1943 den Duce verhaften und beauftragte Marschall Pietro Badoglio⁶ mit der Bildung einer neuen Regierung. Diese begann am 3. August 1943 geheime Verhandlungen mit den angloamerikanischen Alliierten, die am 4. September zum Waffenstillstand mit Italien führten. Dieser wurde am 8. September von Badoglio über das Radio verkündet. Italien war aus der Koalition mit Nazideutschland ausgetreten.

Damit war für die deutsche Wehrmacht der Fall eingetreten, der die Eroberung von Nord- und Mittelitalien durch deutsche Truppen, die Entwaffnung der italienischen Einheiten und deren Deportation nach Deutschland und ins Generalgouvernement Polen vorsah. Im Gegensatz zur italienischen Regierung und der Heeresleitung begegnete die deutsche Wehrmacht dieser neuen Konfrontation gut vorbereitet.⁷ In zwei Tagen eroberten sie große Teile Italiens und der von Italienern besetzten Gebiete. Die italienischen Militärs waren hilflos und verwirrt.

Am 20. Juni 1943 hatte General Antonio Gandin auf Kephallonia das Kommando über die Division Acqui übernommen. Hier unterstanden ihm 525 Offiziere und 11.500 Mannschafts-

⁵ Vgl. ebenda, S. 57.

⁶ Der Journalist und Historiker Angelo Del Boca wies nach, dass unter dem Befehl Badoglios 1935/36 die faschistischen Truppen massiv Giftgas gegen die Zivilbevölkerung in Abessinien einsetzen. Vgl. Wolfgang SCHIEDER, Die römische Wehrwölfin, in: Süddeutsche Zeitung, 7. Januar 2002.

⁷ Vgl. auch im Folgenden Hannes HEER und Klaus NEUMANN, Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Frankfurt am Main 1999, S. 192f.

dienstgrade. Gandin war ein enger Vertrauter Mussolinis und begleitete den Duce häufig bei dessen Treffen mit Hitler. Nachdem der Waffenstillstand Italiens mit den angloamerikanischen Alliierten bekannt wurde, versuchte der mit dem Eisernen Kreuz Erster Klasse dekorierte Gandin zunächst, mit den deutschen Militärstellen über eine mögliche Kapitulation der italienischen Seite zu verhandeln. Aber eine Meuterei einiger Offiziere, die gegen eine Kapitulation waren, und eine Abstimmung unter den italienischen Soldaten, die sich zu 90 Prozent für den Kampf gegen die Deutschen aussprachen, beendete die Verhandlungen. Die kriegerische Auseinandersetzung der einstigen Bündnispartner begann. In den ersten drei Tage konnten sich die Italiener, dank ihrer zahlenmäßigen Überlegenheit am Boden, den deutschen Angriffen gegenüber erwehren, die zum großen Teil durch die Luftwaffe erfolgten. Dann aber erhielten die deutschen Bodentruppen Verstärkung durch Einheiten der 1. Gebirgsjägerdivision.

Der neuerliche ‚Verrat‘ der Italiener und die zögerlichen Erfolge auf Kephallonia veranlassten Hitler, seinen ursprünglichen Befehl, wie mit italienischen Kriegsgefangenen umzugehen sei, zu verändern. Es sollten ab sofort auf Kephallonia keine italienischen Gefangenen mehr gemacht werden. Die deutsche Offensive begann am 21. September und vernichtete sofort die italienischen Einheiten. Am 22. September, um 11 Uhr bot Gandin den Deutschen die Kapitulation an und hisste am Gebäude des Divisionskommandos die weiße Flagge. Alle das kriegerische Massaker Überlebenden, Offiziere wie Mannschaftsdienstgrade, wurden gefangen genommen.

Wie der Befehl Hitlers ausgeführt wurde, sei an einem Beispiel verdeutlicht:

„Am Abend des 21. September zog sich Major Oskar Altarilla mit dem Rest des 2. Bataillons des 17. Regiments in das Städtchen Keramis zurück. Dort wurde er von deutschen Truppen eingekreist und war gezwungen, sich zu ergeben. Die Italiener wurden entwaffnet; zusammen mit anderen italienischen

Gefangenen, die hinzugekommen waren, etwa neunhundert Mann. In einer langen Reihe mussten sie auf der Chaussee in das Städtchen Troianata marschieren. Dort wurden sie von deutschen Patrouillen umringt und auf freiem Feld zusammengetrieben. Plötzlich und vollkommen unerwartet wurde von allen Seiten das Feuer auf sie eröffnet. Nach kurzer Zeit verstummten die Angstrufe und Schmerzensschreie, und Stille breitete sich aus. Die meisten Männer lagen tot in einer Mulde. Dann rief ein deutscher Soldat auf italienisch: ‚Wer noch am Leben ist, mag aufstehen, er hat nichts zu befürchten, das Geschäft ist erledigt.‘ Etwa fünf Überlebende standen blutend auf. Sie wurden von einer weiteren Salve niedergestreckt. Drei italienische Soldaten überlebten das Massaker.“⁸

Dies war kein Einzelfall. Die massenweisen Erschießungen gingen auch in den nächsten Tagen weiter. General Gandin wurde am 24. September nach kurzem Prozess vor einem eilends nach Kephallonia eingeflogenen Standgericht erschossen. Am Vormittag des 25. September erschossen die Deutschen noch sechs verwundete Offiziere, die aus einem Feldspital geholt wurden.

Was General Lanz, der Befehlshaber der Einheiten der 1. Gebirgsjägerdivision, am 26. September mit den Worten: ‚Meine vollste Anerkennung und meinen herzlichsten Dank.⁹‘ ausdrückte, sah in Zahlen folgendermaßen aus: Zwischen dem 15. und dem 22. September sind in Folge von direkten Kriegshandlungen 65 Offiziere und 1.200 Soldaten umgekommen. Die Deutschen meldeten 40 Verluste. Ungefähr 155 Offiziere und 4.700 Unteroffiziere und Mannschaften wurden, dem Führerbefehl entsprechend, gefangen genommen und in den darauffolgenden Tagen erschossen. Vor und nach den Exekutionen wurden die Italiener systematisch ausgeraubt. Ihre deutschen Mörder stahlen ihnen Uhren, Füllfederhalter und andere persönliche Gegenstände.

⁸ Vgl. ebenda, S. 201.

⁹ Zitiert nach ebenda, S. 203.

3. DIE 1. GEBIRGSJÄGERDIVISION,
GENANNT: DIE DIVISION ‚EDELWEIß‘

Im Sommer 1997 erschütterte ein Amateur-Video, das verschiedenen Fernsehkanälen zugespielt wurde, die deutsche Öffentlichkeit. Die ausgestrahlten Auszüge zeigten die Hinrichtung eines Mannes durch deutsche Soldaten. Rassistische Szenen, Szenen von Schändung und Plünderung¹⁰, die das Video auch enthielt, wurden dem Fernsehzuschauer nicht zugemutet. Das Video war ein ‚Scherz‘. Spaßeshalber war es von Soldaten des Gebirgsjägerbataillons 571 gedreht worden, das in Schneeberg im Erzgebirge beheimatet ist, einem Ableger der 1. Gebirgsjägerdivision. Aus Bayern stammen Vorgesetzte und Offiziere, Mitglieder des in Mittenwald beheimateten ‚Kameradenkreis der Gebirgstruppe e.V.‘, die möglicherweise mitverantwortlich für das Video waren.

Schon im Mai 1993 waren Gebirgsjäger¹¹ aufgefallen, weil sie sich mit Sieg-Heil-Rufen und dem Hitlergruß auf den Weg in ihre Kasernen nach Bad Reichenhall machten. Soldaten der gleichen Einheit hatten in einem Intercity nach München, Nazi-Parolen schreiend, auf einen behinderten Ausländer eingeschlagen und ihn schwer verletzt.

In einem Vorwort zu der Veröffentlichung: „Die deutsche Gebirgstruppe. 1938 bis 1945“¹² schreibt der ehemalige Kommandeur der alten 1. Gebirgs-Division und spätere kommandierende General des XXII. Gebirgskorps Lanz im Rückblick auf seine Truppe:

„Gut ausgebildet, an Härte und Opfer gewöhnt, geht der Gebirgsjäger in den Krieg, der ‚Edelweiß zum Schrecken der Feinde‘ werden lässt. Höchste Leistungen zeichnen seinen

¹⁰ Vgl. auch im Folgenden: *Immer wieder die Gebirgstruppe!* Antifaschistische Nachrichten, 23/1997.

¹¹ Vgl. ebenda.

¹² Vgl. Roland KALTENEGER, *Die deutsche Gebirgstruppe 1938-1945*, München 1989, S. 23f. [Kurztitel: KALTENEGER 1989]

Weg: Lemberg, Oise-Aisne-Kanal, Narvik, Eismeer, Karelien, Metaxaslinie, Kreta, Uman, Kaukasus, Wolchow und Monte Cassino. Unauslöschlich bleiben diese Namen mit dem Edelweiß verbunden. Ist aber der Kampf vorbei, gewinnt der Gebirgsjäger durch seine gutherzige Art rasch die Zuneigung der feindlichen Bevölkerung. Hilfsbereit lindert er Leid und Not. So wird das Edelweiß zugleich zum Zeichen menschlicher Güte.“

Was sich in diesem Prolog wie ein romantischer Reiseführer durch Europa liest, möchte ich mit Hilfe einer der von Lanz erwähnten Stationen konkretisieren.¹³

Lemberg liegt im Zentrum Galiziens und ist die östlichste Stadt Mitteleuropas. Trafen sich hier verschiedenste Kulturen und Konfessionen in einer kreativen Symbiose, so zerfällt diese zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Polen und nach Unabhängigkeit strebende Ukrainer liefern sich in der Stadt erbitterte Kämpfe. Die Leidtragenden waren die Juden, sie galten als politisch verächtlich.

Im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes wurde Lemberg im Herbst 1939 sowjetisch. Obwohl die Juden von den Sowjets verfolgt wurden, bezichtigten Polen und Ukrainer sie nun der sowjetischen Kollaboration.

Am Morgen des 30. Juni 1941 besetzen Einheiten der 1. Gebirgsdivision unter General Lanz die Stadt. In den drei Gefängnissen finden sie 4.000 von den Sowjets hingerichtete Gefangene. Unter dem Schutz der Truppen General Lanz' veranstaltete ein den Deutschen angegliedertes und mit deutschen Uniformen ausgestattetes Bataillon von Ukrainern mit dem Namen „Nachtigall“ eine Hetzjagd auf die Juden der Stadt. Es kommt zu schlimmen Misshandlungen und Morden. Die Deutschen Truppen sichern die Gefängnisse und kontrollieren die Abläufe, während die Ukrainer die Juden zwingen, auf Knien zu den Leichen zu kriechen und sie zu waschen.

¹³ Vgl. im Folgenden: Hannes HEER, Blutige Ouvertüre, in: Die Zeit, 26/2001.

Jüdische Frauen und Mädchen müssen sich vorher entkleiden. Als diese grausame Arbeit verrichtet war, stellen sich auf Befehl der Deutschen die ukrainischen Soldaten in zwei Längsreihen auf und treiben die Juden durch dieses Spalier. Sie schlagen und stechen mit Bajonetten auf sie ein. Viele der Juden werden getötet. Es folgen weitere Übergriffe auf Jüdinnen und Juden. Als die 1. Gebirgsjägerdivision am 2. Juli die Stadt in Richtung Osten verlässt, sind der öffentlichen Judenjagd im Schutze von General Lanz und seinen Gebirgsjägern 4.000 Lemberger Juden zum Opfer gefallen.

Die 1. Gebirgsjägerdivision war gefürchtet. Schon nach dem Polenfeldzug hatten sich ihre Generäle das Ritterkreuz „verdient“. Stalin begegnete dieser Einheit mit großer Furcht.¹⁴

Lanz kam nach dem Russlandfeldzug mit seinen Truppen über den Balkan nach Griechenland. Am 19. September 1943 traf er in Kephallonia ein, um mit Major von Hirschfeld den Angriffsplan gegen die italienische Division Acqui für den 21. September festzulegen. Damit war das Ende der Division Acqui besiegelt.

Ich zitiere noch einmal aus dem Prolog des General Lanz zur Schrift „Die Deutsche Gebirgstruppe“:

„Wie Heimatliebe und Gottvertrauen, ist ihnen die Freiheit ein heiliger Begriff, erwachsen aus dem Kampf mit der Natur, erprobt im Sturm der Geschichte. Also steht er vor uns: kraftvoll und hart, wortkarg und zäh, mit kantigem Gesicht, selbst ein Stück Fels – der Kämpfer der Berge.“¹⁵

4. DIE FELDGEISTLICHEN DER 1. GEBIRGSJÄGERDIVISION

Am 9. April 1938 wurde aus verschiedenen Gebirgseinheiten die 1. Gebirgsjägerdivision aufgestellt. Der katholische Wehrmachtspfarrer Georg Lipp, der von Rosenheim die Einheiten der Ge-

¹⁴ So vgl. SCHWARZ Gespräch 2002, S. 8.

¹⁵ Vgl. KALTENEGGER 1989, S. 23.

birgsjäger betreute, und der evangelische Geistliche Rudolf Schwarz, der in Traunstein stationiert war und von hier aus Berchtesgaden, Rosenheim, Brannenburg und den Fliegerhorst Bad Aiblingen versorgte, wurden zu Wehrmachtspfarrern der Division ‚Edelweiß‘.

Kurz vor Kriegsbeginn wurde Schwarz mit anderen evangelischen Wehrmachtspfarrern vom Wehrkreispfarrer zu einer Konferenz nach München eingeladen. Mit den Worten¹⁶: „Jetzt geht’s los!“ wurden sie über den nahen Kriegsbeginn informiert. Darüber hinaus gab es keinerlei dienstliche Vorbereitungen. Die Pfarrer wussten weder, wie ihr Dienst während des Krieges aussehen sollte, noch wie und wo und wann sie Gottesdienst feiern sollten. Eine Kriegsgagende und ein Feldgesangbuch gab es erst später. Schwarz besorgte sich in aller Eile ein Krankenabendmahlsgeschloß, um mit seinen Soldaten während des Krieges Abendmahl feiern zu können.

Da die beiden Geistlichen nicht gleichzeitig alle Truppenteile besuchen konnten, teilten sie sich die Aufgaben auf und feierten ihre Gottesdienste ‚ökumenisch‘, d. h. die Soldaten beider Konfessionen nahmen an ihnen teil.

Bei den Gebirgsjägern handelte es sich um eine fast rein bayrische Truppe. Sie bestand zu über 80 Prozent aus katholischen und wenigen evangelischen Christen. Auch bei Krankenbesuchen auf den Lazarettplätzen wurde kein Unterschied zwischen evangelischen oder katholischen Verwundeten gemacht. Wenn ein Pfarrer ins Lazarett kam, besuchte er alle, die einen Besuch brauchten, egal welcher Konfession der Verletzte angehörte. Ökumene war im Krieg unausweichlich, ja, notwendig und war zumindest bei der ‚Edelweißdivision‘ normal. Die Kameradschaft war wichtiger als die Gräben zwischen den Kirchen.

Für Lipp und Schwarz begann der Krieg mit dem Polenfeldzug. Der schnelle Vormarsch erlaubte keinen geregelten Dienst. Die Hauptaufgabe kam zunächst der Betreuung der Verwundeten zu. Nach Beendigung des Feldzugs, als sich die Division

¹⁶ So und auch im folgenden SCHWARZ Gespräch 2002, S. 1ff.

nach Brühl, in die Nähe von Köln, zurückgezogen hatte, feierten sie große Dankgottesdienste. Im Rheinland konnten sie auch wieder Kasernenstunden halten. Aber kaum begann ein neuer Feldzug, war selten Gelegenheit, einen Gottesdienst zu feiern, es sei denn Zeit und Wetterverhältnisse ließen es zu, oder die besondere Situation gebot es. So bat zum Beispiel General Lanz vor Beginn des Russlandfeldzugs um einen Gottesdienst für ausgesuchte Bataillone, die in den kommenden Tagen besonders ‚schwere‘ Aufgaben zu bewältigen hatten. Es sollte ein Gottesdienst mit Generalabsolution sein. Der General wusste, was auf seine Soldaten zukommen würde. Vor Beginn der Schlacht sollten sie noch den seelsorgerlichen Dienst der Kirche in Anspruch nehmen dürfen.

Je länger der Krieg dauerte, um so intensiver wurden die seelsorgerlichen Gespräche. Während der Polenfeldzug noch ohne nennenswerte Probleme verlief, verschlechterte sich die Moral während des Frankreichfeldzuges. Alkohol und Frauen führten zu einer ‚moralischen Lockerung‘ der Soldaten, so dass sogar Gottesdienste ausfielen, weil kein Soldat erschien.

Der lang andauernde Russlandfeldzug und Urlaubs- und Postsperrern verursachten das ein oder andere Eheproblem. So kam es vor, dass Soldaten sich erschossen, als sie erfuhren, dass ihre Frauen zu Hause Beziehungen mit anderen Männern begonnen hatten. Schwarz widersetzte sich, wo möglich, dem Verbot, diese Selbstmörder zu beerdigen. Einmal, so erzählte er, begleitete er einen wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilten Soldaten unter Gebeten zu seiner Hinrichtungsstätte. Lipp hatte diesen Dienst öfter zu tun.

Schwarz berichtet von einem besonders ‚sensiblen‘ Soldaten. Nach einem Partisanenüberfall sollte er Frauen und Kinder erschießen, sobald sie die Kirche verlassen würden, in die sie eingesperrt waren. Auf die Rückfrage, was er denn als Seelsorger in diesem Falle gesagt hätte, meinte Schwarz, er hätte den Soldaten lediglich gefragt, was er denn gemacht hätte. Der Soldat hätte geantwortet, er hätte in die Luft geschossen.

Wer waren nun diese beiden Männer, die sich schon vor dem Krieg für die Wehrmachtsseelsorge entschieden haben, einer Seelsorge,

- die zwischen Bekenntnis zum Evangelium und Bekenntnis zur nationalsozialistischen Ideologie den Spagat probierte,
- die ständig fürchten musste, auf Betreiben der Partei verboten zu werden,
- deren Pfarrer Mitglieder der Bekennenden Kirche und gleichzeitig Mitglieder der NSDAP sein konnten,
- ja, die teilweise sehr exponierte Pfarrer der Bekennenden Kirche an vorderster Front vor Übergriffen der Gestapo¹⁷ glaubte schützen zu können,
- die spätestens seit Mai 1942 dem „siegreichen Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes für die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und jedes einzelnen Deutschen Rechnung zu tragen hatte ... und deren Pfarrer ‚jegliche Behandlung von Fragen, die außerhalb des religiösen Gebietes liegen, verboten war‘“¹⁸
- und die ihren Dienst unter ständiger Kontrolle und Überwachung durch Nationalsozialistische Führungsoffiziere (NSFO) zu machen hatte.

4.1. Schulprofessor Georg Lipp

Georg Lipp wurde am 15. April 1904 in Winden in Oberbayern als Sohn eines Bauern geboren. Am 29. Juni 1932 wurde er in Freising ordiniert, am 1. August 1938 Wehrmachtspfarrer in Rosenheim. Nach dem Krieg bewarb er sich um eine Pfarrstelle in Rosenheim. Jedoch schien es, dass dem Kardinal die „liberale Lebenshaltung“ Lipps, vielleicht auch seine „ökumenische Weite“¹⁹ nicht behagte. Darum verwehrte er Lipp eine Gemeinde-

¹⁷ Albrecht SCHÜBEL, 300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge, München 1964, S. 120. [Kurztitel: SCHÜBEL 1964]

¹⁸ Siehe ebenda, S. 100.

¹⁹ So SCHWARZ Gespräch 2002, S. 10.

pfarrstelle. Lipp entscheidet sich für den Schuldienst, wird Katechetenkaplan in Rosenheim, ein halbes Jahr darauf Studienrat. Als Gymnasialprofessor ging er am 1. September 1969 in den Ruhestand. Von 1954 bis 1958 war er Mitglied des Bayerischen Landtags und Inhaber des Bundesverdienstkreuzes. Er starb am 19. März 1983 in Rosenheim an Leberzirrhose und wurde in Oberndorf bei Haag bestattet.

Als am 10. Juni 1957 in der Nähe von Mittenwald das Ehrenmal der Gebirgsjägerdivisionen eingeweiht wurde, schrieb Georg Lipp in einem Geleitwort:

„Manchmal packt mich bedrängend die Sehnsucht zu den einsamen Heldengräbern und Friedhöfen. Und warum? Weil ich die Männer, die darin ruhen, kannte, schätzte und – liebte. Und schätzen und lieben kann man nur das Große und Tapfere, Heilige und Heroische.“²⁰

Lipp gehörte nach Auskunft eines ehemaligen Funkers der 1. Gebirgsjägerdivision zu denen, die darauf Wert legten, auch bei den Gefechten immer in vorderster Reihe zu sein. Jedes Jahr nahm er an den Treffen des Kameradenkreises auf dem Grünten teil, saß dort in alter Verbundenheit Seite an Seite mit General Lanz, der, wie er selbst, 1993 starb, tauschte Erinnerungen aus, war gesellig, trinkfest und aufgeschlossen für alles und alle, wie sich ein Priesterkollege²¹ erinnerte. Lipp hatte zu Lanz ein besonderes Verhältnis. Als Lanz in Nürnberg als Kriegsverbrecher angeklagt war, hob Lipp in seiner Aussage für Lanz hervor, dass der General stets ein guter Katholik gewesen wäre. Im Jahre 1969 fragte ihn der „Spiegel“, ob er sich noch an die Vorgänge in Kephallonia erinnern könnte. Lipp meinte lediglich: „Wissen Sie, das ist so lange her, da kann ich mich nicht mehr dran erinnern.“²²

²⁰ Vgl. *Die Gebirgstruppe*, München, Heft Nr. 2-4, Jahrgang 1957, S. 187.

²¹ Vgl. Brief vom 16. 3. 2002 von Pfr. Hermann Six an den Verfasser.

²² Zitiert nach SCHWARZ Gespräch 2002, S. 15.

Der kath. Oberleutnant HUGO DANZ schreibt am 17.7.1941 an seine Frau: „Sieh' mal dorthin, diese braunen Gestalten. Das sind Russen, Gefangene. Die verschiedensten Gesichter sieht man dabei; von dem uns bekannten europäischen Typ bis zum Mongolengesicht mit seinen kleinen Augen, den hervorstehenden Backenknochen. [...] Schon viele Bürschchen von 15, 16 Jahren haben wir unter den Gefangenen gefunden. Ja zu dem Krieg hier kommt noch eine[s] hinzu: es steht nicht nur Volk gegen Volk, sondern auch Weltanschauung gegen Weltanschauung. Aber das letztere ist ja vielleicht gerade für uns das tragende Moment. Und in die Knie muß er, der Russe, der internationale Weltbeglückter.“

Am 19. April 1942 bringt der fromme, keineswegs deutschchristliche ev. Theologe HEINZ REISIG in einem Feldpostbrief zum Ausdruck, dass er die imperialen Ziele des Hitlerkrieges für berechtigt hält:

„Da wird einem jedem deutlich, was es bedeutet, wenn das werdende Imperium Germanicum einmal die Rohstoffquellen des Kaukasus fest in der Hand hat. Ich zweifle nicht daran, daß sie eins unserer wichtigsten Ziele sind. Gleichzeitig wird einem deutlich, welchem Wandel die Reichsidee in den letzten Jahren unterworfen war. Vom Reich aller Deutschen ging der Weg über das Reich, das aus historischen Gründen volksfremde Gebiete zum Reich zurückführte, um jetzt ein großdeutsches Reich mit großem, europäischen Kolonialbesitz zu werden. Welch ein Wandel der Idee in wenigen Jahren! Für dieses Ziel der endgültigen Beherrschung des Ostens stehen wir jetzt hier in Rußland.“

(Zit. D. SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Frankfurt 2017, S. 292, 409)

4.2. Dekan Rudolf Schwarz

Rudolf Schwarz wurde am 28. Mai 1910 in Nürnberg geboren. 1929 begann er sein Theologiestudium²³ in Erlangen und hörte dort Althaus, Sasse und Elert. Diese „herausragenden“ Professoren der Erlanger Theologischen Fakultät veröffentlichten 1934 den sogenannten „Ansbacher Ratschlag“²⁴. In diesem kommen den „natürlichen Ordnungen“, wie „Familie, Volk und Rasse“ eine besondere Bedeutung zu. Weiterhin heißt es dort: „In dieser Erkenntnis danken wir als glaubende Christen Gott dem Herrn, dass er unserem Volk in seiner Not den Führer als ‚frommen und getreuen Oberherren‘ geschenkt hat und in der nationalsozialistischen Staatsordnung ‚gut Regiment‘, ein Regiment mit ‚Zucht und Ehre‘ bereiten will.“

Nach zwei Semestern wechselt Schwarz nach Greifswald, weil ihm die Erlanger Fakultät zu konservativ erschien. Anschließend ging er mit anderen nach Marburg zu Rudolf Bultmann. Von dort zog es ihn nach Tübingen. 1933 macht er sein erstes Examen. Er kommt zurück nach Erlangen, wo er für zwei Semester die Leitung eines theologischen Studienhauses übernimmt. Hier wohnen Theologiestudenten aus dem ganzen Reichsgebiet und vereinen unter einem Dach alle theologischen Schattierungen, vom Barthianer bis zum SS-Mann. Schwarz hält Gottesdienste für Studenten der Bekennenden Kirche (BK), an denen sich die Erlanger Fakultät nicht beteiligt. Nur Althaus versucht noch zu vermitteln.

Dass Schwarz mit der BK sympathisiert, war für ihn selbstverständlich, auch wenn er schon im Jahre 1930, unter dem Eindruck von brutalen Auseinandersetzungen zwischen Anhängern der Rot Front (KPD) und des Reichsbanners (SPD), die er noch als Schüler in Nürnberg miterlebt hatte, in die NSDAP eingetreten war. Außerdem erhoffte er sich viel von Adolf Hitler, sagte

²³ Vgl. auch im Folgenden SCHWARZ Gespräch 2002, S. 1ff.

²⁴ Vgl. Clemens VOLLNHALS, *Evangelische Kirche und Entnazifizierung 1945-1949*, München 1989, S. 170f. [Kurztitel: VOLLNHALS 1989]

Schwarz²⁵, denn die Arbeitslosigkeit war groß und nach dem 1. Weltkrieg sei moralisch viel kaputt gegangen. Später wollte er aus der Partei austreten. Aber da riet ihm seine Landeskirche ab, weil sie befürchtete, wenn Schwarz deshalb aus der Wehrmachtsseelsorge entlassen würde, diese wichtige Stelle nicht mehr mit einem der eigenen Leute besetzen zu können.

Schwarz wird 1934 Vikar in Augsburg. Kurz vor seinem 2. Examen, das er 1936 ablegt, wird er in Augsburg mit der Standortseelsorge beauftragt. Hier in den Standorten beeindruckten ihn die große Anzahl Besucher, die in den Gottesdienst kommen. Der Kommandeur mit Familie, Offiziere mit ihren Familien und alle anderen Soldaten bis in die unteren Dienstgrade nehmen teil, so dass sich samstags bis zu 4.000 Gottesdienstbesucher versammeln. Und als der Militärbischof den Fliegerhorst besucht, der zu Schwarz' Standort gehörte, und an einer seiner Kasernenstunden teilnimmt, ist dieser von Schwarz so begeistert, dass er ihn bei der bayrischen Kirchenleitung für die Laufbahn des Wehrmachtspfarrers vorschlägt und keine Ruhe gibt, bis Schwarz im Frühjahr 1939 seinen Dienst bei den Gebirgsjägern beginnt.

Mit Beginn des Krieges versieht Schwarz seinen Dienst, so gut er kann. Improvisiert, organisiert, hält Gottesdienste, zu Weihnachten im Kaukasus bis zu 25 in den verschiedenen Truppentteilen, hilft, wo es etwas zu helfen gibt, und versucht, seinen Kameraden ein guter Seelsorger zu sein, betet und beerdigt, tröstet am Krankenbett und schreibt für die, die nicht mehr schreiben können, Karten und Briefe an die Angehörigen in die Heimat. Man nennt ihn scherzhaft den „Fernaufklärer“, weil er sich lieber „fern“ bei den kämpfenden Soldaten aufhält und weniger im Quartier des Divisionsstabs. Oft hat er Sehnsucht, einen Gottesdienst zu feiern.²⁶ Und freut sich, wenn die wenigen, die er hält, gut besucht sind, dies besonders zu den Festtagen, vor besonderen Einsätzen oder als das Ende des Krieges bevorsteht.

²⁵ Vgl. SCHWARZ Gespräch 2002, S. 3.

²⁶ SCHÜBEL 1964, S. 161ff.

In seinen Predigten versucht er, das Evangelium in die Situation der Soldaten hinein zu verkünden. So fragt er in einer Weihnachtspredigt über Lukas 2, 1-14, die er 1941 im Osten hält:

„Warum sind wir üben [meint: ‚hier‘, Anm. des Verf.] in Russland, warum müssen wir Weihnachten in einem so elenden russischen Dorf feiern und können es nicht daheim tun? Weil wir unter dem Gebot und dem Befehl unseres Volkes stehen, stehen müssen und dieser Befehl greift hinein in unser eigenstes persönliches Leben und gestaltet es und stellt uns hierher ... Als ‚ein Gebot von dem Kaiser Augustus ausging‘, da musste sich ein Mann und eine werdende Mutter aufmachen und von daheim weggehen. Und sie wäre gewiss auch lieber in diesen schweren Wochen daheim in ihrer Wohnung, wo alles fein säuberlich gerichtet war für die Ankunft des Kindes, geblieben als in die Fremde zu ziehen. Das Gebot des Kaisers stand über ihnen und gestaltete ihr Leben und griff in das Leben hinein, ehe es noch geboren war. Ist das nicht unsere Welt?“²⁷

Wie einfach es doch geht, mit Hilfe von biblischen Texten Argumente für letztlich alles zu finden.

Die ‚subjektive Lage unserer Gemeinde‘ beschreibt Schwarz in einem Referat, dass er am 27. Oktober 1943 (ich erinnere: das Massaker in Kephallonia geschah einen Monat zuvor!) auf einer Kriegspfarrerkonferenz in Athen hält. Kurz zuvor hatte er an der Eroberung von Korfu teilgenommen, von der er meinte, sie sei ohne Kämpfe²⁸ erfolgt, denn schließlich hätte die Bombardierung durch die Luftwaffe sofort jeden Widerstand gebrochen.

²⁷ Weihnachtspredigt von Rudolf Schwarz über Lukas 2, 1-14 gehalten Weihnachten 1941 im Osten, dem Verfasser in Kopie überlassen.

²⁸ Vgl. SCHWARZ Gespräch 2002, S. 13. – Der Angriff der deutschen Truppen erfolgte am 24. September 1943 um 0.00 Uhr. Am Mittag des 25. September war der Widerstand der Italiener gebrochen. 10.000 Italiener wurden gefangen genommen. 600 waren gefallen, vgl. KALTENEGER 1989, S. 420ff.

Schwarz schreibt also über die Situation seiner Soldaten, für die in den Gottesdiensten der richtige Predigttext auszusuchen sei:

„Und vieles, was wir ob drinnen oder draußen, ob in der Heimat oder an der Front erleben, zielt doch darauf ab, den christlichen Glauben unglaublich zu machen. Ich denke an die Bombenangriffe, an unsere Brutalität in der Kriegsführung u.a. Hier kann schon mancher in Gewissenskonflikte kommen.“²⁹

Schwarz und Lipp wurden von General Lanz³⁰ mit dem Eisernen Kreuz II. Klasse ausgezeichnet.

Nach dem Krieg war Schwarz zunächst Aushilfspfarrer in Traunstein, wo er insbesondere die Lazarette zu betreuen hatte. Hier hätte er das Schlimmste des Krieges gesehen. Anfangs weigerte er sich, sich entnazifizieren zu lassen. Er meinte, das wäre bei ihm nicht notwendig. Schließlich willigte er doch ein. Er bat seinen Freund Lipp um ein entsprechendes Zeugnis. Ein Freund, ein ‚Halbjude‘³¹, den er von seiner Studienzeit her kannte, und Karl Steinbauer sagten für ihn aus. „Nicht betroffen“ hieß das Urteil der Spruchkammer über ihn.

1947 wurde Schwarz Pfarrer in Bad Steben. 1963 wechselte er nach Pappenheim, wo er vom Bischof der Evangelischen Kirche von Bayern zum Dekan ernannt wurde. 1977 ging er in den Ruhestand. Bis Ende der 90iger Jahre kam er zu den Jubiläumskonfirmationen nach Bad Steben und feierte sie unter großer Beteiligung und Freude der Mitglieder seiner einstigen Gemeinde. Heute [2002] lebt er 92jährig in einem kleinen Ort in Franken.

²⁹ Vgl. *Gedanken über unser Predigen*. Referat auf der Kriegspfarrerkonferenz in Athen am 27. Oktober 1943, gehalten von Div.Pfarrer der 1. Geb.Div. Rudolf Schwarz, dem Verfasser in Kopie überlassen, S. 3. [Anm. Redaktion dieses Sammelbandes; zugänglich auch als Internetressource: <http://www.dieter-beese.de/media/ab4a22e930121509ffff80c6fffff0.pdf>]

³⁰ Vgl. SCHÜBEL 1964, S. 312.

³¹ Vgl. SCHWARZ Gespräch 2002, S. 9. Schwarz benutzt hier eine Terminologie aus der Nürnberger Rassegesetzgebung vom 15. September 1935.

Schwarz gehört zum Kameradenkreis der 1. Gebirgsjägerdivision. Jedes Jahr ‚pilgerte‘ er wie Hunderte andere, die einst zur ‚Edelweiß‘ gehörten, auf den Grünten zum Kameradentreffen. Auch Schwarz fühlte sich ‚gefordert‘, im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess für Lanz auszusagen. Er legte eine schriftliche Stellungnahme vor, in der er Lanz „besondere Ritterlichkeit sogar dem abgefallenen Verbündeten gegenüber“³² bescheinigte, was daran zu erkennen sei, dass er ‚Lastwagen zur Beförderung italienischer marschkranker Soldaten und italienischen Offiziersgepäcks zur Verfügung‘ gestellt habe.

Lanz wurde in Nürnberg verurteilt und saß für wenige Jahre im Gefängnis in Landsberg. Weil dort ein Schwager³³ von Schwarz Pfarrer war und die dort einsitzenden Kriegsverbrecher zu betreuen hatte, gelang es Schwarz und Lipp, Lanz in seiner Haft zu besuchen. Gerne hätten sie aus Solidarität und in freundschaftlicher Verbundenheit jeder einen Tag für Lanz im Gefängnis abgesehen. Aber das wurde ihnen nicht gestattet.

Zur Einweihung des Ehrenmals in Mittenwald schrieb Schwarz 1957 in seinem Geleitwort:

„Es sind nun bei unserem Ehrenmal zwei Gedanken, ein trostvoller und ein mahnender, eine gute Einheit geworden. Trostvoll das Kreuz als Zeichen für Gottes Treue, die zu allem, auch zur Selbstaufgabe bereit ist, nur zu einem nicht: sich zurückzuziehen von dieser irrenden und verworrenen, schuldigen und leidvollen Welt. Diese Treue Gottes allein und sein Opfer lässt das Opfer unserer lieben Kameraden, denen das Denkmal gesetzt ist, nicht sinnlos sein. Sie sind wie wir von Gott nicht abgeschrieben, sondern in seiner Treue aufgehoben. Mahnend die Pfeiler als Ruf an uns zur Treue. Nicht der Erfolg, ... machen zuletzt den Wert eines Menschenlebens aus, sondern das Treusein. Dazu ruft uns das Denkmal.

³² Vgl. im Folgenden: Antwortschreiben von Rudolf Schwarz an den Spiegel vom 27.10.1969, dem Verfasser in Kopie überlassen.

³³ Vgl. SCHWARZ Gespräch 2002, S. 11.

Treusein im Gedenken an unsere Gefallenen,
 Treusein den Menschen, die uns die nächsten und liebsten
 sind,
 Treusein unserem Land und Volk bis zum Opfer des Lebens,
 Treusein im Alltag des Berufes.
 In solch nüchterner Treue liegt auch die Treue unserem Gott
 gegenüber. Solche Treue ist nicht möglich ohne Opfer ...“³⁴.

Über die Kriegsverbrechen, an denen die Division ‚Edelweiß‘ beteiligt waren, ob die in Lemberg³⁵ oder in Kephallonia, wurde bei den Kameradentreffen nicht gesprochen. Die Treffen galten der positiven Erinnerung an Kameradschaft, an das ‚Draufgänger-tum‘ der Truppe und vor allem der Geselligkeit. Selbstverständlich wurden sie mit einem Gottesdienst eröffnet, den Lipp und Schwarz gemeinsam feierten.

Schwarz' älteste Tochter wurde 1941 geboren, wenige Tage, nachdem seine Mutter gestorben war. Weil er wegen des Todes seiner Mutter Heimaturlaub bekam, konnte er seine Tochter nach ihrer Geburt ein paar Tage sehen. 18 Monate war er anschließend von seiner Frau und seiner Tochter getrennt. Und dann noch einmal weitere 15 Monate im letzten Kriegsteil. Zwischendurch wurde seine Frau von einer zweiten Tochter entbunden. Das waren Dinge, so Schwarz³⁶, „die damals schon belastend waren, ... das darf man vielleicht auch nicht übersehen, wenn man fragt, warum habt Ihr an dem und dem nicht so teilgenommen, hat Euch das nicht so bewegt. Denken Sie einmal an Kephallonia! Wir hatten ja auch unsere ganz persönlichen Sorgen, ich musste mich sehr um meine Frau sorgen, die hatte einen Kaiserschnitt, und das war damals noch keine einfache Sache.“

³⁴ *Die Gebirgstruppe*, München, Heft Nr. 2-4, Jahrgang 1957, S. 191.

³⁵ Auf Lemberg angesprochen erinnert sich Schwarz an ‚Leichen, die haufenweise übereinander lagen. Das waren Juden, aber auch Polen, Juden waren es auf alle Fälle ..., aber von den Polen umgebracht oder von den Russen. Es war das Grausamste, was man erlebt hat. Das war ein Pogrom. Wie wir dahin gekommen sind, war das alles schon geschehen, das war nicht unsere Truppe, das haben die untereinander gemacht.‘ Vgl. SCHWARZ Gespräch 2002, S. 15.

³⁶ Vgl. SCHWARZ Gespräch 2002, S. 15f.

*Exkurs: Der einstige Feldprediger
und spätere Militärbischof Hermann Kunst*

Auf dem Hindenburgplatz in Herford versammelten sich am 7. November 1935 die Rekruten zu ihrer Vereidigung. Der evangelische Standortpfarrer Hermann Kunst schwor sie mit folgenden Worten auf ihren Dienst ein:

„Meine Kameraden, wenn ihr in dieser Stunde den Treueeid auf den Führer und Kanzler unsres Volkes, den obersten Kriegsherrn, Adolf Hitler, leistet, tretet ihr damit ein in den Kreis der Männer, die bereit sind, mit Leib und Leben einzustehen für die Ehre und Freiheit, Sicherheit und Kraft des Reiches. Ihr fällt in dieser Stunde eine Lebensentscheidung. Ihr seid bis an euer Lebensende keine Privatpersonen, sondern eine dem Führer des Volkes verschworene Kampfgemeinschaft. Keine Überlegung, kein Reiferwerden entbindet euch von eurem Eid. Das sage ich euch nicht als irgendeine Meinung, das sage ich euch als ein berufener Diener am Wort.“³⁷

Hermann Kunst, Mitglied der BK [Bekennenden Kirche]. So notiert sein Lebenslauf, den die Pressestelle der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) auf Anfrage zusendet.

Kunst wurde am 21.1.1907 in Ottersberg geboren, besuchte in Bocholt das humanistische Gymnasium und begann nach abgeschlossener Banklehre das Studium der evangelischen Theologie in Marburg, setzte es in Berlin und Münster fort. Nach dem 2. theologischen Examen wurde er 1932 Pastor der evangelisch-lutherisch Mariengemeinde in Herford. 1939 wurde er Kriegspfarrer und folgte den deutschen Truppen nach Polen und Frankreich. 1940 wurde er zum Superintendenten des Kirchenkreises Herford gewählt, ein Jahr später mit der Vertretung des Präses Koch in der Leitung der Kirche von Westfalen beauftragt. Von 1943 bis Kriegsende war er in Russland. Kunst wurde das

³⁷ Vgl. *Materialien und Informationen zur Zeit*, 3/1982.

Eiseme Kreuz verliehen. 1945 wurde er Mitglied der Leitung der Evangelischen Kirche in Westfalen. Von 1949 bis 1977 war er der Bevollmächtigte der EKD am Sitz der Bundesrepublik, von 1955 bis 1972 war er evangelischer Militärbischof, damals ein Nebenamt. Universitäten in Münster, Pennsylvania, Paris, Bukarest und Boston verliehen ihm die Ehrendoktorwürde.

Am 8. August 1985, dem Tag, an dem sich die Stadt Augsburg des Religionsfriedens von 1650 zwischen katholischen und protestantischen Christen erinnert, wurde Kunst der Friedenspreis der Stadt Augsburg zugesprochen, der in jenem Jahr zum ersten Mal verliehen wurde. Am 13. Oktober nahm der erste Militärbischof Deutschlands den Preis entgegen, fast auf den Tag genau 50 Jahren, nach dem er die Rekruten auf dem Hindenburgplatz in Herford auf Adolf Hitler eingeschworen hatte.

5. DIE KIRCHEN UND IHRE KRIEGSHILFE

Die Kriegspfarrer hatten die Aufgabe, ihren Dienst zu tun. Und das taten sie. Dienst an Soldaten christlichen Bekenntnisses. Die Frage, wo sie ihren Dienst taten, stellte sich für sie im allgemeinen lediglich als ein organisatorisches Problem. Die Frage, für wen sie ihren Dienst taten, beantworteten sie im Blick auf ihr Bekenntnis.

Auch nach dem Krieg wurden die Fragen, in welcher Wehrmacht sie dienten, und welche Ziele diese verfolgte, und welche Mittel ihr zum Erreichen der Ziele ‚Recht‘ waren, nicht gestellt. Sie, die Kriegspfarrer stellten sie nicht, und auch die Kirchen, die sie für diesen Dienst entliehen hatten, stellten sie nicht, nicht für sich und nicht für sie; fragten auch nicht, ob sich die Pfarrer vielleicht selbst schuldig gemacht haben

- im gehorsamen Mitwissen,
- in sich selbst Schweigen verordnender Anwesenheit bei Kriegsverbrechen,
- deren Erinnerung daran sofort dem Vergessen, dem Verdrängen anheimgegeben wurde oder werden sollte.

Die Kirchen konnten es auch nicht. Sie hatten sich diese Möglichkeit selbst genommen, waren sie doch selbst willige Helfer³⁸ und hofften, mit der Hilfe Adolf Hitlers und seiner Heere den bösen Feind aus dem Osten und damit vielleicht gleichzeitig das Gespenst der Aufklärung und des Modernismus endgültig besiegen zu können. So stabilisierten sie nicht nur das NS-Regime, sondern auch seine Aktionen, ob die kriegerischen oder die Vernichtungen.

Im Jahre 1935 schrieb der spätere katholische Feldgeneralvikar der Deutschen Wehrmacht Georg Werthmann in seinem Büchlein „*Wir wollen dienen*“³⁹, dass im ersten Weltkrieg die Feldseelsorge „Vorbildliches im Dienste von Volk und Vaterland“ geleistet habe.

„Ohne diese Pflege des religiösen Geistes wäre die Disziplin des Heeres kaum so lange und so straff zu halten gewesen. Religiöse Haltung trieb zur Pflichterfüllung bis zum Opfertode ...“⁴⁰.

Was über Jahrzehnte hinweg Jugendliche, wie Erwachsene, egal welchen Bekenntnisses, prägte, was sie in politischer Propaganda oder im Gottesdienst, in der Schule oder in den Gruppenstunden kirchlicher Jugendarbeit hörten, ließ nicht den geringsten Zweifel daran zu, dass die nationalsozialistische Ideologie die einzige wahre und dazu auch noch die einzig richtige war. So schreibt der Erzbischof von Freiburg im Breisgau Conrad Gröber

³⁸ Was ich im Folgenden zur kirchlichen Kriegshilfe von Seiten der römisch-katholischen Kirche sage, gilt über weite Teile in gleicher Weise für die Kriegshilfe der evangelischen Kirche in Deutschland. Es gibt nur einen, aber doch wesentlichen Unterschied: während sich katholische Christen letztendlich allein der Autorität des Papstes und der Bischöfe unterstellt fühlen, dienen evangelische Christen und ihre Kirchenführer, mit Ausnahme der Mitglieder der Bekennenden Kirche, gehorsam ihrem Führer Adolf Hitler. Im nachfolgenden Kapitel 6 lege ich den Schwerpunkt der Betrachtung der ‚ökumenischen Ausgewogenheit‘ willen stärker auf die Position der evangelischen Kirche.

³⁹ Zitiert nach Heinrich MISSALLA, *Für Gott, Führer und Vaterland*, München 1999, S. 187f. [Kurztitel: MISSALLA 1999]

⁴⁰ Zitiert nach MISSALLA 1999, S. 32.

1937 in einem „Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen“ mit einer Empfehlung an das Gesamtepiskopat:

„In der gegenwärtigen Schicksalsstunde unserer Nation stellen sich die Leiter der Kirche in besonderer Treue an die Seite der Männer des Staates, entschlossen zur Abwehr des gemeinsamen Feindes. Indem sie für das Christentum und den echten Gottesglauben im deutschen Volk kämpfen, stützen sie auf ihre Weise am wirksamsten den Wall, den in unserem Vaterland der Führer gegen den Bolschewismus aufgeworfen hat.“⁴¹

Der Kriegsausbruch am 1. September 1939 traf somit die Christen in Deutschland weder unerwartet, noch unvorbereitet. Für die Bischöfe stand fest, „dass man in diesem Krieg seine Pflicht tun musste“.⁴² Die Fragen, ob dieser Krieg gerecht wäre, ob die Teilnahme an diesem Krieg erlaubt oder verboten sei, diese Fragen stellten sie nicht, – es sind Fragen, die wohl erst Jahrzehnte nach den Kriegen zu stellen erlaubt sind, vielleicht auch heute noch nicht einmal. Die Loyalität der Kirchen und ihr Patriotismus sollten jeden Verdacht von Unzuverlässigkeit vermeiden, ja, stellten ihrer Meinung nach die Kirche endlich an die Stelle im Staat, die ihr schon seit langem habe zukommen müssen.

Mit dem Reichskonkordat von 1933 waren nicht nur die grundsätzlichen Fragen zur Militärseelsorge geregelt. Es enthielt sogar, wenn auch in einem geheim gehaltenen Anhang, die Vereinbarungen für die Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht und damit auch die Vorsorge für den Kriegsfall.⁴³

Für Erzbischof Gröber war es „eine zugleich deutsche und katholische Selbstverständlichkeit, für die Heeresseelsorge nur die bestqualifizierten Geistlichen freizugeben.“⁴⁴ Auf diesem Hintergrund konnte das Oberkommando des Heeres am 21. August

⁴¹ Ebenda, S. 35.

⁴² Vgl. ebenda, S. 42f.

⁴³ Ebenda, S. 44.

⁴⁴ Ebenda, S. 44.

1939 in einem Merkblatt die Feldseelsorge als „wichtigstes Mittel zur Stärkung der Schlagkraft des Heeres“⁴⁵ beschreiben.

Nicht mehr nur als Loyalität, sondern als Sinngebung musste und muss es verstanden werden, wenn 1942 die Feldgeneralvikare im Oberkommando des Heeres mit Verweis auf das Opfer Gottes den Einsatz des Lebens eines jeden Soldaten forderten und dies als sein Opfer christlich-religiös überhöhten.⁴⁶ Soldatentod war Opfertod. Opfertod war Heldentod.

Insgesamt versahen im Zweiten Weltkrieg 650 hauptamtliche katholische Feldseelsorger⁴⁷ und 428 evangelische Pfarrer⁴⁸ ihren Dienst. Dazu kamen etwa 20.000 Priester, Priesteramtskandidaten und Ordensleute und eine der Relation entsprechende Anzahl evangelischer Pfarrer als Sanitätssoldaten. Über Priester, die wegen ihres Widerstandes ins KZ eingeliefert wurden, soll der päpstliche Nuntius Cesare Orsenigo gesagt haben, dass sie „Märtyrer ihrer eigenen Dummheit“ seien.⁴⁹

Wir wissen auch von sieben namentlich bekannten katholischen Kriegsdienstverweigerern. Sie wurden in KZs ermordet, ohne die Unterstützung oder Ermutigung ihrer Kirche erfahren zu haben.

⁴⁵ Vgl. ebenda, S. 51.

⁴⁶ Vgl. ebenda, S. 44.

⁴⁷ Vgl. SCHÜBEL 1964, S. 140.

⁴⁸ Vgl. ebenda, S. 199.

⁴⁹ Das Nachkriegsdeutschland war in vier Besatzungszonen (russische, amerikanische, englische, französische) aufgeteilt. Jede Besatzungsmacht organisierte den Wiederaufbau, die Entnazifizierung in ihrer Zone auf andere Weise. Auch deren Einbeziehung der Kirchen war jeweils verschieden. Dies verdiente eine differenzierte Betrachtung, die ich angesichts des Raumes und angesichts des von mir gestellten Themas hier nicht leisten kann. Die von mir folgende Darstellung jedoch gibt in ihrer mosaikartigen Darstellung meines Erachtens grundlegende Linien der Problematik wieder.

Ansprache des röm.-kath. Kriegspfarrers EMIL MÜLLER bei der Kriegslazarett-Abteilung 603 am 3. Oktober 1943:

„Was wir haben, verdanken wir Gott. Selbst unsere Fähigkeiten verdanken wir ihm, somit die Voraussetzung unserer Erfolge. Wir wissen auch, daß Gott das Gelingen gibt, nicht unsere noch so klugen Pläne.

Deswegen unsere Bescheidenheit vor Gott. Minderwertigkeitskomplexe sind uns fremd. Als Deutsche lehnen wir sie ab und als Christen desgleichen. Wir wissen um Geschichte und Leistung unseres Volkes, wir wissen um unsere hohe Würde als erlöste Kinder Gottes.

Selbstbewußtsein in den richtigen Grenzen ist Vorbedingung für Leistung. Wir Christen lassen uns leicht verdrängen und in mißverstandener Demut nehmen wir manchmal im Leben die untersten Plätze ein. Die Menschen von heute sind nicht so geartet, daß sie sagen: Rucke weiter hinauf, sondern sie nehmen sehr gern die *uns* gebührenden Plätze ein. Wir dürfen die Tugend christlicher Demut, Selbstlosigkeit und Bescheidenheit nicht in einer Weise verbiegen, daß Schwäche herauskommt, die man dem Christentum dann zum Vorwurf macht.

Aber vor Gott wollen wir uns auf den rechten Platz setzen und dessen bewußt sein, daß uns noch vieles fehlt. Wir wollen auf Gott hören und auf die, die uns in seinem Namen und in seinem Auftrage etwas zu sagen haben. Bei allem Können und bei aller Leistung wollen wir uns nicht selbst erheben, sondern bescheiden und in rechter Demut vor Gott stehen, damit er uns dereinst bei seinem ewigen Gastmahl den Platz zuweist mit den Worten: Freund, rücke weiter hinauf! Amen.“

(Zit. D. SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Frankfurt 2017, S. 154-155)

6. IM GLANZE DES WIEDERAUFBAUS

6.1. Die Siegermächte und die Kirchen

Trotz der innerkirchlichen Auseinandersetzungen zwischen Regimetreuen, Neutralen und Oppositionellen überstanden die Kirchen als Einzige der großen Institutionen den Krieg und das NS-Regime fast unbeschadet. Und weil die Kirchen den Besatzungsmächten relativ unbelastet erschienen, wurden sie für die Besatzungsmächte⁵⁰ nach der Kapitulation Hitler-Deutschlands mehr oder weniger die alleinigen Ansprechpartner.⁵¹ So fragten sie die Kirchen nach vertrauensvollen, unbelasteten Personen, die in Staat, Ländern, Kommunen und Verbänden Verantwortung übernehmen könnten, um den Wiederaufbau Deutschlands zu organisieren. Der hierfür in Frage kommende Personenkreis war sehr klein. Um diese Schaltstellen politischer Macht und gesellschaftlicher Einflussnahme nicht Menschen liberal-bürgerlicher, sozialdemokratischer oder überhaupt demokratisch gesinnter Kreise zu überlassen, ja, um weiterhin auf konservativen Einfluss setzen zu können, scheuten sich die Kirchen nicht, vor allem Nationalsozialisten zu benennen.⁵²

Einziges Kriterium für die Kirchen war, dass sie treu zur Kirche gestanden haben und stehen. Wenn die Militärregierungen von sich aus auf Mitglieder der SPD oder der Gewerkschaften zurückgreifen wollten, löste das eine Welle kirchlicher Empörung hervor. So äußerte der frühere evangelische Landesbischof von Württemberg und ab 1945 Vorsitzender des Rates der EKD Theophil Wurm in einem Protestschreiben, die „Verfolgung Unschuldiger“ (damit gemeint waren Nationalsozialisten, Anmerkung des Verf.) und die „Heranziehung ungeeigneter, ja amora-

⁵⁰ Vgl. Ansgar SCHÖLLGEN, Britische Einflüsse auf die öffentliche deutsche Nachkriegsdiskussion der Schuldfrage, in: Dieter Breuer, Gertrude Cepl-Kaufmann (Hrsg.), Öffentlichkeit der Moderne. Die Moderne in der Öffentlichkeit. Das Rheinland 1945-1949, Essen 2001, S. 31. [Kurztitel: SCHÖLLGEN 2001]

⁵¹ Vgl. VOLLNHALS 1989, S. 10.

⁵² Zitiert nach ebenda, S. 53.

listischer und krimineller Elemente zur Übernahme größerer oder kleiner Verantwortung“ riefte im deutschen Volk „Verstimmung, Depression und Verärgerung hervor“⁵³. Es war derselbe Wurm, der im Jahre 1937 öffentlich verkündet hatte, dass seine Württembergische Kirche „judenreiner sei als irgendeine andere“⁵⁴. Bemerkungen, wie die aus dem Jahre 1945, und spätere Äußerungen Wurms zum Nationalsozialismus veranlassten im Juni 1946 ausländische Kirchenvertreter zu der Meinung, die evangelische Kirche sei zum Zufluchtsort für ehemalige Nationalsozialisten geworden.⁵⁵

6.2. Die Kirchen und ihre unschuldige „Schuld“

Anders als die Besatzungsmächte glaubten, waren die Kirchen keineswegs unbelastet aus der NS-Zeit hervorgegangen. Schon während der Weimarer Republik orientierten sich 70 bis 80 Prozent der Pfarrer in ihrer konservativ-nationalen Einstellung an antidemokratischen Rechtsparteien, wie der Deutschen Nationalen Volkspartei (DNVP).⁵⁶ Und es waren vor allem die evangelischen Wähler, die der NSDAP zu ihrem Aufstieg verhalfen.

Als bekannt wurde, dass zur zweiten Ratssitzung der EKD in Stuttgart am 18. und 19. Oktober 1945 eine Delegation aus der Ökumene teilnehmen würde, rangen sich die versammelten Mitglieder teils mit großem Widerwillen ein Schuldbekenntnis ab, das nur sehr halbherzig die Mitschuld der deutschen Kirche am Krieg formulierte.

In diesem „Stuttgarter Schuldbekenntnis“, wie übrigens auch in der Erklärung der Fuldaer Bischofskonferenz vom 21. August 1945, wurde mit keinem Wort die Shoah erwähnt, mit keinem Wort das Verbrechen an Andersdenkenden, an Behinderten, Homosexuellen, an Sinti und Roma. Es war ein Wort, mit dem

⁵³ Vgl. SCHÖLLGEN 2001, S. 40.

⁵⁴ Vgl. VOLLNHALS 1989, S. 85.

⁵⁵ Vgl. ebenda, S. 12.

⁵⁶ Vgl. ebenda, S. 37.

sich die EKD den Eintritt in den Ökumenischen Rat der Kirchen erkaufte und somit auch außerhalb Deutschlands salonfähig wurde. Als kircheninternes Papier sollte es nicht, und die Verfasser wussten warum, an die deutsche Öffentlichkeit geraten. Dies konnte jedoch nicht verhindert werden. Als der Inhalt der Stuttgarter Erklärung in den Gemeinden bekannt wurde, reagierte man dort mit Unverständnis, Empörung, ja, erbitterter Ablehnung. Viele Gemeindemitglieder drohten mit Kirchenaustritt. Sogar aus Kreisen der BK fand die Buße der Kirche nur geringes Verständnis.⁵⁷ Auch das aus der Feder eines kleinen Reformflügel in der EKD entstandene sogenannte „Darmstädter Wort“ aus dem Herbst 1947, in dem Defizite und Fehlentwicklungen der Kirche während des NS-Regimes benannt wurden, bezeichnete die große Masse der Kirchenführer als eine theologische Entgleisung und als eine schwere Zumutung. Die Unbußfertigkeit der Kirche schien keine Grenze zu kennen.

6.3. Die Kirchen und die verweigerte Entnazifizierung

Schon im Mai 1945 begann die Kirche mit ihrer Kritik an der von den Besatzungsmächten kaum begonnenen Entnazifizierung, auch wenn sie sich dieser in den ersten Nachkriegsmonaten nicht entziehen konnte. Im Juni 1945 schrieb der Mainzer Bischof Stohr an Pius XII., „dass die radikale Beseitigung aller Nazis eine Sinnlosigkeit darstelle, an der die ganze Verwaltung zusammenbrechen müsse und nur der Kommunismus Freude haben könne...“⁵⁸. In der Angst durch die Entfernung von hohen NS-Funktionären die konservativen Machtbastionen im öffentlichen Dienst zu verlieren und sie den ‚Bolschewisten‘ überlassen zu müssen, kam es schon während des Entstehens der NS-Diktatur, dann aber auch nach dem Krieg zu einer breiten ökumenischen Übereinstimmung, zumindest in diesem Punkt.

⁵⁷ Vgl. ebenda, S. 52.

⁵⁸ Vgl. ebenda, S. 62. Dieses ‚Befreiungsgesetz‘ galt für Bayern, Baden-Württemberg, Großhessen und Bremen.

Auch ein mit dem 5. März 1946 in Kraft tretendes sogenanntes „Befreiungsgesetz“⁵⁹, das alle Personen aus dem gesellschaftlichen Leben ausschließen wollte, „die die nationalsozialistische Gewaltherrschaft aktiv unterstützt oder sich durch Verstöße gegen die Grundsätze der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit oder durch eigensüchtige Ausnutzung der dadurch geschaffenen Zustände verantwortlich gemacht haben“, fand heftigste Kritik der Kirchen.

Am 26. April 1946 unterschrieb Bischof Wurm für die EKD eine Eingabe, in der erklärt wurde, dass dieses Gesetz neue Schuld und neues Unrecht bewirke: „Unsere Bedenken richten sich gegen die Grundauffassung des ganzen Gesetzes. Das Gesetz steht nicht in allen Stücken im Einklang mit dem natürlichen Rechtsempfinden. Es beachtet nicht alle elementaren Rechtsgrundsätze, die die Rechtsordnung von Kulturstaaten kennzeichnen und die ihre letzte Bindung an Gottes Gebot nicht verleugnen ...“.⁶⁰

Welche Doppelzüngigkeit und welcher Opportunismus werden in den Verlautbarungen der Kirche deutlich. Wenige Jahre zuvor schwieg die Kirche zum Rechtsbruch unmenschlichster Art, hat weitgehend schweigend mitangeschaut, ja mitgemacht, als vor ihren Kirchentüren millionenfach elementarste Menschenrechte mit Füßen getreten wurden, spricht nun aber von natürlichem Rechtsempfinden, Rechtsordnungen von Kulturstaaten, von Bindung an Gottes Gebot.

Im Verlauf der Stellungnahme der EKD lehnte Wurm eine mögliche Entnazifizierung von Seiten der Obrigkeit in der Kirche ab. Wurm beanspruchte eine Sonderstellung für die Kirche, denn schließlich stünde es der Obrigkeit nicht zu, darüber zu entscheiden, wer in der Kirche ein geistliches Amt ausüben dürfe und wer nicht.⁶¹ Die Kirche schützte auch belastete Pfarrer vor jeglicher Möglichkeit einer Entnazifizierung. Die Krönung der Nichtbereitschaft zu kritischer Reflektion über die Nazigeschich-

⁵⁹ Zitiert nach: ebenda, S. 72; vgl. auch im Folgenden ebenda, S. 73.

⁶⁰ Vgl. ebenda, S. 73.

⁶¹ Vgl. ebenda, S. 104.

te und über die eigene kirchliche Verstrickung setzte Martin Niemöller mit einer Abkündigung, die er am 1. Februar 1948 von allen Kanzeln der hessischen Kirche verlesen ließ, in der er den Pfarrern schlichtweg verbot, bei der Entnazifizierung der Gesellschaft mitzuwirken. Sie sei nicht der Weg zur Versöhnung, sondern Mittel der Vergeltung⁶² und ein „politisches Machwerk“, um die deutsche Intelligenz zu beseitigen.⁶³ Damit fiel Niemöller den Stimmen ins Wort, die aus den Gemeinden heraus die neue Kirchenleitung in Hessen und Nassau und vor allem deren eben erst gewählten Präsidenten Martin Niemöller wegen seiner ‚allzu bußfertigen‘ Haltung seit dem Stuttgarter Schuldbekennnis kritisierten. Der, der nach Meinung vieler in Stuttgart die Nation verraten hatte, konnte sich nun des ungeteilten Beifalls aller sicher sein.

So organisierte vor allem die evangelische Kirche das allgemeine Aufbegehren gegen die politische Säuberung und wurde ihr Anführer.⁶⁴ Die eigentlichen Täter waren für die Kirchen jene Personen, die in den Verwaltungen die Entnazifizierung durchzuführen hatten. Die Kirche gewann die Sympathien derer, die mehr oder weniger stark in das Regime des NS-Staates verwoben und an dessen Krieg und deren Verbrechen beteiligt waren, und erklärte sie im Zweifelsfall selbst zu Opfern.

Der eigentlichen Opfer, ob der 6 Millionen ermordeten Juden, der zigtausendfach hingerichteten oder vernichteten Oppositionellen, Behinderten, Homosexuellen, Sinti oder Roma gedachte sie damals an keiner Stelle. Dazu mussten noch Jahrzehnte ins Land gehen. Während der Naziherrschaft selbst „williger Mitvollstrecker“, ja, sogar Sinngabe für Mord und Soldatentod, wurde sie im Nachkriegsdeutschland gehorsamer Helfer beim Wiederaufbau Deutschlands Adenauer'scher Prägung, gewann die Zustimmung vor allem der rechten bürgerlichen Parteien, die die Regierung bildeten, und konnten sich somit deren Schutzes und Wohlwollens sicher wähnen. Schutz und Wohlwollen auch

⁶² Vgl. SCHÖLLGEN 2001, S. 40.

⁶³ Vgl. VOLLNHALS 1989, S. 117.

⁶⁴ Vgl. Manfred STEINKÜHLER, Der deutsch-französische Vertrag von 1963, S. 67.

deshalb, weil viele ehemalige NSDAP-Mitglieder inzwischen wieder in Aufgaben der Bundesministerien eingetreten waren und hier Verantwortung übernommen hatten. Vor allem das Auswärtige Amt profilierte sich in der Fortführung der „Berliner Tradition“.⁶⁵

Aber es war nicht nur die fehlende Selbstkritik, die die Kirche bei so manchem fernen Beobachter in Misskredit brachte, es war nicht nur die Verweigerung der Entnazifizierung, es war auch die bewusst vollzogene Anknüpfung und Fortführung der Tradition, die mancherorts, nur nicht beim eigenen Kirchenvolk, Unverständnis hervorrief. Denn wenn man sich zum Beispiel die sofort nach dem Ende des Krieges neu zusammengesetzte Kirchenleitung der Evangelischen Kirche im Rheinland anschaut, so finden wir in ihr eine Koalition von Vertretern der Deutschen Christen, der Bekenntnisgemeinden und derer, die sich dem NS-Regime gegenüber neutral verhalten hatten. Was in Düsseldorf beispielgebend schon direkt nach dem Kriege vollzogen wurde, fand dann in Bonn Ende 1966 auf Regierungsebene seine politische Fortsetzung als Kurt Georg Kiesinger, während des NS-Regimes stellvertretender Leiter der Rundfunkpolitischen Abteilung und also solcher „Mitwisser“ der Shoah, Bundeskanzler wurde und in der Großen Koalition zwischen CDU und SPD Willy Brandt, der während des 3. Reichs nach Norwegen, dann nach Schweden emigrierte und von dort am Widerstand gegen Hitler teilnahm, Vizekanzler und Außenminister wurde.⁶⁶ In der Rheinischen Kirchenleitung sollte damit 1945, wie es hieß, die Rechtskontinuität bewahrt bleiben.⁶⁷ Außerdem würde eine Vorherrschaft der Bekennenden Kirche in der Kirchenleitung „bei

⁶⁵ ebenda, S. 127. Das Ausland (so zum Beispiel de Gaulle) reagierte auf die Kanzlerschaft von Kiesinger nicht mit Unbehagen, im Gegenteil, es war das ‚gemeinsame Interesse an der Abwehr der kommunistischen Bedrohung förderlicher‘ (ebenda, S. 136) als alle aus der Vergangenheit Unverständnis, ja Abscheu erregenden Naziaktivitäten.

⁶⁶ Vgl. Günter VON NORDEN, *Der schwierige Neubeginn*, Bovenden 1996, S. 12.

⁶⁷ Vgl. ebenda, S. 17.

der kirchenpolitischen Mentalität vieler rheinischer Pfarrer bzw. Gemeinden“⁶⁸ zu Missverständnissen führen.

Was mit ‚Mentalität‘ und ‚Missverständnissen‘ gemeint war, soll an einigen Zahlenbeispielen deutlich werden: in der Hessischen und Württembergischen Kirche galten etwa ein Drittel aller aktiven Pfarrer als ‚belastet‘. In der Bayrischen Kirche ein Viertel, in Bremen waren 51 von 55 Pfarrern betroffen.⁶⁹ Eine Entnazifizierung hätte also die pfarramtliche Versorgung der Gemeinden erheblich in Frage gestellt. Dazu aber kam die Angst, die konservativen, traditionellen Kreise zu verlieren und den aufklärerischen, modernen, demokratischen, ja liberalen und linken Gedanken und ihren Vertretern mehr Raum geben zu müssen.

Dieses Argument war Mitte der 30iger Jahre schon Motivati-
on für die uneingeschränkte Solidarität vieler Kirchenmänner mit dem Hitlerstaat und seinem Krieg, dies wurde nun wieder Anlass, von einer Entnazifizierung in der Kirche abzusehen.

6.4. Kirchliche Ent-Schuld-ungshilfen aus dem Ausland

In all diesen Fragen erhielten die Kirchen in Deutschland große Argumentationshilfe aus dem Ausland. Als erster nahm Papst Pius XII. in einem Hirtenwort⁷⁰ vom 9. Mai 1945 Stellung, in dem er sich gegen das Negativbild wandte, das viele Menschen in der Welt von den Deutschen hätten, und bat die Opfer des Krieges, die im Allgemeinen nicht der christlichen Religion angehörten, den Deutschen in christlicher Nächstenliebe zu begegnen. Sein Hirtenwort vom 24. April 1945 hatte zuvor die katholischen Christen insgesamt von jeglicher Verantwortung für den Krieg freigesprochen. In seinem Wort zum Weihnachtsfest 1946 erklärte der Papst die Aufklärung und ihre Philosophie als Hauptursa-

⁶⁸ Vgl. VOLLNHALS 1989, S. 284f.

⁶⁹ Vgl. auch im Folgenden, SCHÖLLGEN 2001, S. 31f.

⁷⁰ Vgl. ebenda, S. 33.

che für das Zustandekommen von Nationalsozialismus und Kommunismus. NS-Deutschland wurde so auf die gleiche moralische Stufe gestellt wie die Sowjetunion. Ein Unterschied zwischen Angreifern und Angegriffenen, zwischen Tätern und Opfern fand nicht mehr statt. Und da die Aufklärung, die nun zur Katastrophe in Europa geführt hätte, vor allem auf dem Boden der späteren westlichen Siegermächte gediehen wäre, hätten diese nun kein Recht, den Deutschen zu sagen, was richtig wäre und was falsch. Und im Blick auf schuldig gewordene Katholiken reichte die Rückkehr zur Kirche. Reue und Buße würden mit der Vergebung der Sünden belohnt.

Vor allem aus England erhielten die evangelischen Kirchen Schützenhilfe. Die anglikanische Kirche⁷¹ bat die englischen Besatzungstruppen, die deutschen Kirchenvertreter aus den Maßnahmen der Entnazifizierung zu entlassen. Der anglikanische Bischof von Chichester Georg K.A. Bell, zu dem Dietrich Bonhoeffer bis zu seiner Verhaftung engste freundschaftliche Kontakte pflegte, vertrat schon 1943 die These, dass die Deutschen⁷² als erste Opfer des Nationalsozialismus geworden seien, dass der Versailler Vertrag dem NS-Regime den Weg bereitet hätte, und verglich die alliierte Kriegsführung aus der Luft mit den Konzentrationslagern der Deutschen. Wen konnte es darum wundern, dass Bischof Wurm die alliierten Internierungslager für deutsche Kriegsgefangene in aller Öffentlichkeit ebenfalls mit den Konzentrationslagern verglich?⁷³ Wie Papst Pius XII. fordert Bell in seinem „Brief an meine Freunde in der Evangelische Kirche in Deutschland“⁷⁴ die Opfer der deutschen Verbrechen zu christlicher Nächstenliebe und Vergebung auf, benennt sie aber nicht mit Namen. Er erwähnt die Deportationen durch Deutsche, ohne sie als die Deportation von *Juden* zu bezeichnen, und vergleicht sie mit der Nachkriegs-Vertreibung der Deutschen aus

⁷¹ Vgl. ebenda, S. 33.

⁷² Vgl. VOLLNHALS 1989, S. 100.

⁷³ Vgl. SCHÖLLGEN 2001, S. 36.

⁷⁴ Vgl. ebenda. S. 38: Bell trat für die Freilassung von den Generalfeldmarschällen von Rundstedt und Manstein ein.

dem Osten. Das Leiden der Deutschen Bevölkerung rückte er an die Stelle des unzähligen Leidens der NS-Opfer.

Im Mai 1949 setzte sich Bell nicht nur für die Freilassung von Kriegsverbrechern ein, sondern empfahl die Einstellung aller noch im Gang befindlicher Kriegsverbrecherprozesse.

So sonnte sich die Kirche im Nachkriegsdeutschland bald im Glanz des Wiederaufbaus. Sie wusste sich durch bedeutende Stimmen aus der Ökumene gerechtfertigt in ihrer Verweigerung, über die Mitschuld an der Machtergreifung und am Erstarken des NS-Regimes, über ihre Verstrickung in das nationalsozialistische System und dessen Verbrechen und Kriege nachzudenken, ja, es wurde ihr konzidiert, sich als Erste in die Reihe der Opfer eingliedern zu dürfen. Wenn alle nur noch Opfer waren, wer waren dann die Täter?

Dank ökumenischer Solidarität wusste sich die Kirche bestärkt in der Weigerung, an Entnazifizierungsmaßnahmen teilzunehmen, ja, sie im eigenen Hause zu dulden. Und so konnte sie schnell ihrer Rolle als staatstragendes und staatsstützendes Instrument in der Regierung Konrad Adenauers gerecht werden. Bußfertigkeit wäre ihr als „Sühnestolz“ ausgelegt worden. Stolz ja, aber ‚Sühnestolz‘ konnte man in der Trümmerlandschaft ringsumher nicht gebrauchen. Und lange bevor über die Wiederbewaffnung Deutschlands öffentlich diskutiert wurde, waren die Verträge über die Militärseelsorge für beide Kirchen⁷⁵ schon unter Dach und Fach.

Nur, – als Kirche, die in die NS-Diktatur verstrickt war und nach dem Krieg im Grunde jegliche Mitschuld und Mitverantwortung von sich wies, – und wenn sie das tat, dann nur als Lippenbekenntnis und Mittel zum Zweck internationaler Anerkennung –, hatte sie ihre Glaubwürdigkeit als moralisch-ethische Instanz verloren. Wie konnte sie mit dieser Last ihrem seelsorgerlichen Amt gerecht werden, wenn Menschen zu ihr kommen wollten, die sich wegen ihrer Taten während der NS-Zeit vor Gott

⁷⁵ Vgl. MISSALLA 1999, S. 190.

und den Menschen versündigt hatten? Konnte ein Blinder einen Blinden führen? (Matthäus 15, 14)

Wem hätte der um Vergebung Ersuchende gegenübergestanden,

- zumal, wenn nur zu augenscheinlich war, dass die Kirche ihre stark konservative Positionierung und Tradition in ungebrochener Kontinuität fortführte,
- zumal, wenn deutlich wurde, dass ein Bischof, der Mitte der 30er Jahre damit hausieren ging, dass seine Kirche „judenfreier sei als andere“⁷⁶ oder ein ganz normaler Pfarrer, der 1935 auf einem westfälischen Marktplatz⁷⁷ Rekruten bis an ihr Lebensende auf Adolf Hitler einschwor, die höchsten Ämter evangelisch-kirchlicher Hierarchie erklimmen konnten,
- zumal, wenn die Kirche sich als vermeintliches Opfer in ‚christlicher Nächstenliebe‘ für die Täter einsetzte, ja, sie sogar schützte, dabei aber die Millionen und Abermillionen wirklichen Opfer des Regimes nicht eines einzigen Wortes für würdig erachtete?

Ob dieses neuerliche Verschweigen, das noch über Jahrzehnte anhalten sollte, wohl daran gelegen hat, weil diese Menschen, ob Juden, Kommunisten, Gewerkschafter, Oppositionelle, Sinti und Roma, Personen waren, denen sie seit Jahrhunderten selbst klammheimlich das Siegel ‚persona non grata‘ auf die Stirn gedrückt hatte und deren Vernichtung sie nicht sonderlich erschüttert, sondern vielleicht sogar billigend in Kauf genommen hatte?

⁷⁶ Vgl. SCHÜBEL 1964, S. 312.

⁷⁷ Vgl. KALTENEGER 1989, S. 23.

BENUTZTE LITERATUR:

- Artikel: Hannes HEER, *Blutige Ouvertüre*, in: Die Zeit, 26/2001.
- Artikel: *Immer wieder die Gebirgstruppe!* in: Antifaschistische Nachrichten, 23/1997.
- Brief von Pfarrer Hermann SIX vom 16.3.2002 an den Verfasser.
- Die Gebirgstruppe*, Heft Nr. 2-4, München, 1957.
- Gedanken über unser Predigen*. Referat auf der Kriegspfarrerkonferenz in Athen am 27. Oktober 1943 gehalten von Div.Pfarrer der 1. Geb.Div. Rudolf Schwarz. [Jetzt zugänglich auch als Internetressource: <http://www.dieter-beese.de/media/ab4a22e930121509ffff80c6ffffff0.pdf>]
- Gesprächsaufzeichnungen* des Gesprächs vom 26.3.2002 zwischen Dekan i.R. Rudolf Schwarz und dem Verfasser.
- HEER, Hannes / NEUMANN, Klaus, Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht 1941 bis 1944, Frankfurt am Main 1999.
- KALTENEGGER, Roland, Die Deutsche Gebirgstruppe 1938-1945, München 1989.
- MANTELLI, Bruno, Die Italiener auf dem Balkan 1941-1943, in: Europäische Sozialgeschichte, Festschrift für Wolfgang Schieder, hrsg. v. Christoph Dipper u.a. Berlin 2000.
- Materialien und Informationen zur Zeit*, 3/1982.
- MISSALLA, Heinrich, Für Gott, Führer und Vaterland, München 1999.
- Predigt von Rudolf Schwarz über Lukas 2, 1- 14* gehalten Weihnachten 1941 im Osten.
- SCHIEDER, Wolfgang, Die römische Wehrwölfin, in: Süddeutsche Zeitung, 7. Januar 2002.
- SCHÖLLGEN, Ansgar, Britische Einflüsse auf die öffentliche deutsche Nachkriegsdiskussion der Schuldfrage, in: Dieter Breuer, Gertrude Cepl-Kaufmann (Hrsg.), Öffentlichkeit der Moderne. Die Moderne in der Öffentlichkeit. Das Rheinland 1945-1949, Essen 2001.
- SCHÜBEL, Albrecht, 300 Jahre Evangelische Militärseelsorge, München 1964.
- STEINKÜHLER, Manfred, Der deutsch-französische Vertrag von 1963, Berlin 2002.
- Tätigkeitsbericht des Evangelischen Divisionspfarrers Rudolf Schwarz* vom 15. Oktober 1943, Militärarchiv Freiburg.
- VOLLNHALS, Clemens, Evangelische Kirche und Entnazifizierung 1945-1949, München 1989.
- VON NORDEN, Günter, Der schwierige Neubeginn, Bovenden 1996.

IV.

Mit Chorälen in den Zweiten Weltkrieg

Zum ‚evangelischen Feldgesangbuch‘¹
(1989)

Dietrich Kuessner

Vor fünfzig Jahren [1939] erschien zum Braunschweiger Gesangbuch ein wichtiger Anhang: „Herausgegeben vom Landeskirchenamt in Wolfenbüttel in der Kriegszeit 1939“. Was im alten Gesangbuch von 1902 unter der Rubrik „Vaterland und Obrigkeit“ verzeichnet war, langte offenkundig nicht „für die Kriegszeit“. Der Anhang enthält insgesamt 40 Lieder, darunter 13 heute bekannte klassische Choräle, die sich im EKG bewährt haben, aber dann unter der Überschrift II. „*Auf, bleibe treu*“ und III. „*Herr wir stehen Hand in Hand*“ vaterländische Lieder, vor allem von Ernst Moritz Arndt und jenes unsägliche, bei keiner vaterländischen Feier zwischen 1933 und 1945 fehlende „Wir treten zum Beten vor Gott den Gerechten“.

Es ist noch nicht erforscht, ob die Soldaten aus dem Braunschweiger Raum ihre Gesangbücher mit ins Feld genommen haben. Wenn nicht, so sind sie entschädigt worden durch das kleine, in grüne Pappdeckel eingebundene Feldgesangbuch², das jeder Landser leicht in die obere Tasche seines Waffenrockes stecken konnte. Ein Divisionspfarrer schreibt mir, daß dieses mit

¹ Quelle: Dietrich KUESSNER, Mit Chorälen in den Zweiten Weltkrieg. In: Kirche von Unten Nr. 40 / September 1989. (Alternatives aus der / für die Braunschweiger Landeskirche.) <http://bs.cyty.com/kirche-von-unten/archiv/kvu040/choraelen.htm> (Aufgenommen in diese Sammlung mit freundlicher Genehmigung des Autors.)

² Evangelisches Feldgesangbuch. (H.Dv. [Heeres Dienstvorschrift] 371 / L.Dv. [Luftwaffen Dienstvorschrift] 41). Berlin: E.S. Mittler & Sohn [1939ff]. [95S.]

der Nr. 371 der Heeresdienstvorschrift versehene Feldgesangbuch benutzt worden ist bei Kampfhandlungen und im Feldlazarett. Er schreibt mir: „Es wurde meistens dankbar angenommen; ich hab's auch dann und wann in der Tasche eines Gefallenen gefunden“. Das Feldgesangbuch enthält Gebete, Kemsprüche, Choräle und Lieder. Die 56 Choräle stammen aus den gängigen Gesangbüchern und entsprechen durchweg solchen, die sich auch im Stammteil des heutigen EKG befinden. Aus einigen klassischen Chorälen sind die „judaistischen Vokabeln“ (Zebaoth) entfernt worden. Auf die Frage Luthers im Lied von der festen Burg „weißt du, wer der ist?“ antwortet der deutsche Soldat von 1939: „Er heißt Jesus Christ / der Retter in Not“ , und die dritte Strophe von „Großer Gott wir loben dich“ ist so umgedichtet: „Heilig Herr allmächtiger Gott / Heilig Herr der Kriegesheere“. Um die aktuelle Situation besonders hervorzukehren, bekommt dieses Lied folgende neugedichtete Abschlußstrophe: „Dort wo unsre Fahnen wehn / Sei's zu Lande, sei's zu Meere / Laß die Treue Schildwach stehn / Sei uns selber Waff'n und Wehre. / Lo-sungswort sei allzugleich / Treu zu Führer Volk und Reich“.

Außer diesen Veränderungen innerhalb der Liedtexte gibt es in diesem klassischen Choralteil noch drei Ausnahmen. Ein Lied benutzt die alte These vom gerechten Krieg, dem Gott selbst voranzieht: „Allmächtiger Herr der Heere / zieh du mit deiner Schar / und mache deine Ehre / vor allen offenbar“ (3,1). Das Lied endet mit den Worten: „Es gilt ja deine Ehre / es ist gerechter Krieg / Herr zieh mit unsrem Heere / und führe uns zum Sieg“ (3,4). – Das andere Lied, das sich aus dem klassischen Choralgut heraushebt, bittet um Segen für die Waffen: „Herr segne unsre Waffen / und laß uns nimmer ruhn / Herr segne unser Schaffen / und unser schweres Tun“. (21,1) Dieses von Gott gesegnete schwere Tun ist für den Soldaten erträglich, der den Herrn gefunden hat: „Wer dich nur Herr gefunden / den macht die Not nicht bleich / der wirkt zu allen Stunden / für Führer Volk und Reich“. (18,3).

Diesem Choralteil folgen 25 andere Lieder, vor allem alte vaterländische Gesänge: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ“, „Auf bleibet treu und haltet fest“, „Ich hab mich ergeben“, „Wir treten

zum Beten“, „Wer ist ein Mann? Wer beten kann“. Bereits diese Auswahl zeigt, wie wenig die Frage des Krieges nach dem Ersten Weltkrieg theologisch aufgearbeitet worden ist. Es sind dieselben Lieder, mit denen die Freischärler 1813, die Kürassiere 1870/71, die kaiserliche Armee 1914 und nun die Soldaten der Deutschen Wehrmacht 1939 in den Krieg geschickt worden sind. Aber kann man 1939 denselben vaterländischen Enthusiasmus voraussetzen wie 1813?

Damals wie 1939 ist es nicht nur ein ‚gerechter Krieg‘, sondern geradezu ein christlicher Streit: „Die Christenbanner wehen / dein ist o Herr der Krieg“ (63,2). Von den Berufspflichten des deutschen Soldaten 1939 heißt es daher unter Nr. 7: „selbstbewußt und doch bescheiden, aufrecht und treu, gottesfürchtig und wahrhaft, verschwiegen und unbestechlich soll der Soldat dem ganzen Volk ein Vorbild männlicher Kraft sein.“

Diesem Krieg liegt eine Einladung Gottes zugrunde: „Du reicher Gott in Gnaden / schau her vom blauen Zelt / du selbst hast uns geladen / in dieses Waffenfeld“ (63,2). Diese Einladung Gottes zum Krieg ergeht durch das Wort, auf das der Soldat mit seinem Eid antwortet „Mein Eid und Brief / der mich berief / sei stets in meinem Herzen / laß mich damit nicht scherzen“ (67,2).

Weil der Krieg nicht nur ein Geschehen unter den Augen Gottes ist, sondern auch seiner Initiative entspringt, das Böse zu besiegen, kann er kaum verloren gehen. Es muß nur kräftig um den Sieg gebetet werden: „Laß uns vor dir bestehen / und gib uns heute Sieg“ (63,2), oder: „Vater, du, führe mich / führ mich zum Siege“ (75,2). Die Fahne, die voranweht, ist ein „stolzes Siegespanier“ und der Krieg endet mit „Siegesgeschrei“ (63,4). Der Sieg scheint gewiß, weil Gott selber im Schlachtendonnerwetter als Urquell der Gnade erkennbar wird: „Gott ich erkenne dich / so im herbstlichen Rauschen der Blätter / als im Schlachtendonnerwetter / Urquell der Gnade erkenn ich dich / Vater du segne mich“ (75,3). Dieser Vers von Theodor Kömer entspricht der gewiß auch 1813 nicht unproblematischen Frömmigkeit der Befreiungskriege. Aber kann man so ein Lied auch dem Soldaten von 1939 anbieten?

Gott erweist sich als der gehobene Generalstab. Er ist der „Lenker der Schlachten“ (75,1). Da nun immer zwei Seiten den Krieg führen, Gott aber beiden Seiten den Sieg nicht schenken kann, gehört der Sieg den Treuen. Offenbar denen, die Gott treu bleiben. Daher die Aufforderung: „Auf bleibet treu und haltet fest / so wird euch mehr gelingen / wer sich von Gott nicht scheiden läßt / der kann die Hölle zwingen“ (57,1). Diese Treue ist eine Begabung und ein Wert besonders unter den Deutschen. Deutschland ist ein „Land der Treue“ (72,1). Es ist ein naheliegender Gedanke, daß der „Treue Gott“ eigentlich nur ein „deutscher Gott sein kann“. Das Feldgesangbuch verändert daher folgerichtig die Zeile „der alte Gott, der treue Gott / läßt sich noch immer schauen“ (so wie es im Braunschweigischen und anderswo gesungen wurde) in: „Der alte Gott, der deutsche Gott / läßt sich noch immer schauen“ (57,1). Damit ist unzweideutig festgelegt, wem der Sieg gehören wird: der deutschen Wehrmacht, richtiger: dem Deutschen Volk. Dieses Volk verläßt Gott nie und ist sich selber treu: „Du bist ein Gott, der nie verläßt / ein Volk, das treu sich selber“ (61,4). Dieses Volk, dem Gott die Treue hält, ist ein heiliges Volk. Vaterlandstreue, Staatstreue und Gottesstreue sind dicht beieinander. Deshalb gelobt der Soldat: „Will halten und glauben / an Gott fromm und frei / will Vaterland dir bleiben / auf ewig fest und treu“. Gerade bei diesem schönen und alten Volkslied „Ich hab mich ergeben“ wird deutlich, wie problematisch seine Verwendung auch in der Situation von 1939 gewesen ist.

Wie Gottestreue und Vaterlandstreue sich entsprechen, so gilt die Heiligkeit sowohl Gott als dem Vaterland. „O Deutschland, heilig Vaterland“ dichtet E.M. Arndt, und R.A. Schröder greift diesen Gedanken auf: „Heilig Vaterland heb zur Stunde / kühn dein Angesicht in die Runde“. Es ist dann nur noch ein kurzer Schritt zu der Strophe „Deutschland heiliges Wort / du voll Unendlichkeit / über die Zeiten fort / seist du gebenedeit / heilig sind deine Seen / heilig dein Wald und der Kranz / deiner stillen Höhen / bis an das grüne Meer“ (69,1). Dieses heilige Vaterland wird von einem Führer regiert, der bis 1945 eine Kirchenpolitik

nicht gegen die Kirchen, sondern immer wieder in Rücksicht auf die Kirchen und ihre Macht betreibt. Die NS-Propaganda knüpft an die Idee von Gottes Gnadentum an und wendet sie auf die Kanzlerschaft Hitlers an: „Ein Haupt hast du dem Volk gesandt / und trotz der Feinde Toben / in Gnaden unser Volks geeint und hoch erhoben / mit Frieden hast du uns bedacht / den Führer uns bestellt zur Wacht / zu deines Namens Ehre“ (62,1). Dieses Lied von Julius Sturm ist ursprünglich ein vaterländischer Gesang mit Fürbitte für den Kaiser. 1939 ersetzt man die zwei Silben durch die zwei anderen Führer.

Wenn Kaiser und Führer nicht nur vom Volk gewählte, sondern von Gottes Gnade erwählte Staatsmacht sind, können beide einen heiligen Eid für sich in Anspruch nehmen. Ganz vorne im Gesangbuch ist der Fahneneid abgedruckt: „Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem obersten Befehlshaber der Wehrmacht unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jeder Zeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.“

Der Einsatz des Lebens kann den Tod bedeuten. „Man träumt von Siegeskränzen, man denkt auch an den Tod“ (63,1), nicht nur damals in den Freiheitskriegen. Aber für das Vaterland zu sterben, ist süß, nicht nur bei den alten Römern, sondern auch für Ernst Moritz Arndt: „Wir wollen heute Mann für Mann zum Heldentode mahnen / auf, fliege stolzes Siegespanier / voran den kühnen Reihen. / Wir siegen oder sterben hier / den süßen Tod der Freien“.

Süß ist der Tod, weil er Gottes Willen entspricht. „Des Höchsten Wille rief dich ab / leb wohl mein Kamerad“, dichtet E. Hirsch (8,1). Es ist wie am Ende eines erfüllten Tages: „Du hast dein Tagwerk ausgerichtet / es leuchte dir das ewige Licht / es leuchtet dir Gottes Gnade“ (80,2). In dem Tod für das Vaterland und für Gott erfüllt sich das Mannestum: „Dies ist der Mann / der sterben kann / für Gott und Vaterland / er läßt nicht ab / bis an das Grab / mit Herz und Mund und Hand“ (79,6).

Da der Krieg gerecht erscheint, und der Tod als Akt der Treue sittlich hoch gewertet wird, wird der, der treu im Kampf steht

und fällt, auch des Lebens Krone sehen: „Und willst du, daß wir fallen / auf weitem Ehrenfeld / so hilf uns gnädig allen / in deine ewige Welt“ (81,5). „Komme uns zu erneuem / nimm Ewger ganz uns hin / laß aus den Totenfeuern / des Lebens Flamme glühn“ (77,4).

Am Ende steht kein Sieg, sondern 1945 eine Niederlage mit in der deutschen Geschichte beispiellosen Folgen. Man nennt den Krieg nicht gerecht, sondern ein Verbrechen. Mit diesem tiefsitzenden Schock kehren die Frontsoldaten in die zerstörte Heimat zurück. Welche Gedanken und Hilfen werden ihnen die Kirchen nun anbieten, um den Schock zu überwinden? Was sie 1945 verbindet ist das Lied Nr. 5 des Feldgesangbuches „Aus tiefer Not schrei ich zu dir / Herr Gott erhör mein Rufen!“

V.

„Es gilt ja deine Ehre, es ist gerechter Krieg ...“

Das „Evangelische Feldgesangbuch“
für die Militärseelsorge im Hitlerkrieg

Textdokumentation

„Wie sie das Volk zu Besonnenheit und Opfern ermahnen,
Sie nennen es das Volk, aber sie meinen Untertanen.
All das Leimen, das Schleimen ist nicht länger zu ertragen,
Wenn du erst lernst zu übersetzen, was sie wirklich sagen:
Der Minister nimmt flüsternd den Bischof beim Arm:
„Halt du sie dumm, – ich halt’ sie arm!“
REINHARD MEY: „Sei wachsam“ (1996)

Die Militärseelsorge bzw. Militärkirche des deutschen Protestantismus im Dienst für Hitlers Rassen- und Vernichtungskrieg trug offenkundig keine Bedenken, ihr – keineswegs etwa speziell für ‚Deutsch-Christen‘ konzipiertes – „Evangelisches Feldgesangbuch“¹ 1939 zu einem beträchtlichen Teil mit Texten für eine heidnisch-archaische Stammesreligion auszufüllen und ausfüllen zu lassen. Dass ein solches in Massenauflage² gedrucktes Fröm-

¹ Evangelisches Feldgesangbuch. (H.Dv. [Heeres Dienstvorschrift] 371 / L.Dv. [Luftwaffen Dienstvorschrift] 41). Berlin: Verlag E.S. Mittler & Sohn [1939ff]. [95S.; Format 7 x 10,3 cm; grüner Pappeinband; geheftet]

² Zur Auflage des röm.-kath. Pendant (gleicher Verlag, gleiches Format) liegen folgende Angaben vor: „War das Katholische Feldgesangbuch in den ersten beiden Kriegsjahren noch in einer Auflage von 1 Million gedruckt worden, sank die Auflagenhöhe 1942 auf 900.000 und 1943 bis 1944/45 auf 600.000 Exemplare. Werthmann fertigte nach dem Kriege eine Auflistung der Auflagenhöhen für die Jahre seit dem Erscheinen bis zum Jahre 1945 an. Am Ende konnte er immerhin die Gesamtzahl von 6.100.000 Exemplaren addieren.“ (Monica SINDERHAUF: Katholische Militärgebet- und Gesangbücher seit dem 19. Jahrhundert. In: Militä-

migkeitsbuch für die nationale Kriegs- und Militärkirchlichkeit sich nicht auf Jesus von Nazareth berufen kann, bedarf keiner langen Ausführungen. Denn es wird, wie Karl Barth schon für die Zeit des ersten Weltkrieges erkennen musste, in solchen Untermehmungen nicht der Gott Jesu gesucht, sondern die Höhere Macht einer vermeintlichen „Schöpfungsordnung“ bzw. eben der „Deutsche Gott“ des völkischen Toteskultes angebetet.

Das „Feldgesangbuch stammte von Heinrich Lonicer, einem evangelischen Wehrmachtdekan, der in der Wehrmachtseelsorge ein Laboratorium für eine künftige deutsche Nationalkirche sah“³. In der quasi-amtlichen evangelischen Militärseelsorgegeschichte des 1933 der NSDAP beigetretenen Militärdokans a. D. Albrecht Schübel wird der Werdegang des Werkes 1964 folgendermaßen dargestellt:

„Der Gedanke, ein Feldgesangbuch zu schaffen, tauchte ein-einhalb Jahre vor Beginn des Krieges im Amt des Feldbischofs auf. In einer Vorbesprechung wünschte die oberste militärische Stelle ein ‚Liederbuch‘, das sich auf 20 bis 30 meistgesungene Lieder beschränken sollte. Diese Lieder sollten auf 5 bis 6 Melodien gesungen werden. Wenn nötig, müßten die Lieder eben auf diese Melodien umgedichtet werden. Das Liederbuch sollte das beliebteste für das ganze Militär von Konstanz bis Königberg werden und sei so zu gestalten, daß es auch von der HJ und ähnlichen Organisationen gebraucht werden könne. Daß dieser Wunsch, der nun wirklich jeder inneren Anteilnahme und jeder Sachkenntnis [sic] entbehrte, nicht erfüllt werden konnte, lag auf der Hand. – Der Feldbi-

seelsorge – Reihe: Pastoral 41. Jg. (2003), S. 65-86, hier S. 73. [https://www.katholische-militaerseelsorge.de/fileadmin/_migrated/content_uploads/2003_Pastoral.pdf] Die Marine-Gesangbücher beider Konfessionen unterscheiden sich in Inhalt und Ausstattung stark von den Feldgesangbüchern.

³ Dagmar PÖPPING, Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017, S. 22. Ebd., S. 22 (Anm. 30): „Lonicer war 1933 in die NSDAP eingetreten, hatte sich aber noch Ende desselben Jahres von der Glaubensbewegung Deutscher Christen abgewandt.“ Zu A. Schübel: ebd., S. 270.

schof beauftragte daraufhin einen Wehrmachtdekan, ein ‚Feldgesangbuch‘ zu schaffen. Der Dekan, mit der zu bearbeitenden Materie bis in die Melodien hinein sehr vertraut, schuf einen 40 bis 50 Lieder umfassenden Entwurf, der dem Kirchenjahr und der anbetenden Gemeinde gerecht wurde. Der Entwurf verschwand in der Schublade der Gruppe Seelsorge. – So war am Anfang des Krieges nichts vorhanden. Man behalt sich, so gut es ging. [...] Das nach einiger Zeit als HDv 371 erschienene Evangelische Feldgesangbuch enthielt in handlichem Format im ersten Teil, der ‚Deutsches Soldatentum‘ überschrieben war, die Berufspflichten des deutschen Soldaten, den Fahneneid, Auszüge aus Kriegsbriefen und Gebete. Der zweite Teil brachte 56 Choräle und 26 Lieder soldatischen und vaterländischen Inhalts (das Abendlied ‚Nun ruhen alle Wälder‘, das zwischen die Lieder ‚Nun laßt die Fahnen fliegen‘ und ‚O Deutschland, hoch in Ehren‘ eingerückt war, hatte hier nicht den rechten Platz). Es folgte eine Reihe guter Kernsprüche aus der Heiligen Schrift.

Das Feldgesangbuch ließ in Weglassungen, Abänderungen, Umdichtungen der sog. Judaismen und in der Hereinnahme von Liedern, die in einem Gesangbuch der wahren Kirche keinen Platz haben, den Einfluß eines privaten Bearbeiters erkennen. Seine Brauchbarkeit muß jedoch anerkannt werden. Daß es oft verspätet in die Hand der Truppe kam, lag an der Schnelligkeit der kriegerischen Bewegungen. Es überdauerte bisweilen die Gefangenschaft. Handgeschriebene Widmungen des zuständigen Kriegspfarrers wurden zahlreich erbeten und in Ehren gehalten. – Das kleine Büchlein, das in der linken oberen Brusttasche der Uniform seinen Platz fand, wurde kaum zurückgewiesen. Der Bedarf, der erfreulich groß war, war beim Feldbischof auf dem Verwaltungsdienstweg anzufordern. Jedem Kriegspfarrer stand außerdem ein Bestand von 100 Feldgesangbüchern zu. Diese Feldgesangbücher sollten bei Gottesdiensten nach Bedarf ausgeteilt und wieder eingesammelt werden. Dieser Bestand gehörte zur Dienststelle und nicht zur Person des Kriegspfarrers. Dasselbe galt von

den beiden Melodienbüchern, welche die Möglichkeit gaben, die Choräle zu begleiten. – Die Aufnahme einer Gottesdienstordnung in das Feldgesangbuch hätte seinen Gebrauch noch erhöht. – Im Laufe des Krieges machte sich da und dort ein fühlbarer Mangel an Feldgesangbüchern bemerkbar. Dem Ersatz wurde ein Gesangbuch nicht mehr ausgeliefert. Das war deshalb besonders zu bedauern, als das kleine Büchlein zuletzt neben dem N.T. das einzige Verteilmaterial war, das zur Verfügung stand. – Eine Armee schuf eine wertvolle Erweiterung des Liederschatzes. – Nach Auflösung der Front in Italien war ein großer Bestand an evangelischen Feldgesangbüchern von amerikanischen Truppen vernichtet worden. Der evangelische Heeresgruppenpfarrer erreichte mit Hilfe des amerikanischen Armeepfarrers, daß ein Liedheft erschien, das rein kirchliche Lieder enthielt und den Gefangenen gute Dienste tat.“⁴

Somit lautete das Urteil des Militärdekans a.D. über das grüne, „erfreulich“ oft nachgefragte Gesangbüchlein allen Einwänden zum Trotz noch 1964 (!): „Seine Brauchbarkeit muß jedoch anerkannt werden.“ Da der Inhalt des Werkes durch Randbemerkungen – wie in den einschlägigen Darstellungen – kaum zu vermitteln ist, werden nachfolgend die gesamte erste Abteilung (S. 9-13) des Feldgesangbuchs sowie die in der Gesangbuch-Übersicht (S. 95) – unter den hier übernommenen Zwischenüberschriften – empfohlenen Lieder ohne umständliches ‚Referat‘ im *Originalwortlaut*⁵ dokumentiert. (p.b.)

⁴ Albrecht SCHÜBEL: 300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge. München: Evangelischer Presseverband für Bayern 1964, S. 90-92. [Geleitworte: Militärbischof Hermann Kunst u. General Foertsch, Generalinspektor der Bundeswehr.] *Namen* von kirchl. u.a. Akteuren der Zeit 1933-1945 erfährt man in diesem Werk kaum.

⁵ Die ‚Zeileneinteilung‘ der Lieder mittels Schrägstrichen ist jedoch nachträglich vorgenommen worden (p.b.), um die Lesbarkeit zu verbessern. Im Original stehen die Lieder auch im Blocksatz – die Verse sind mit Punkt, Komma und Semikolon abgesetzt. Die Liednummern sind einfach durch groß gesetzte Zahlen markiert, die Strophen jeweils ab der zweiten durch 2, 3 usw.

Evangelisches Feldgesangbuch 1939
 (H.Dv. [Heeres Dienstvorschrift] 371 /
 L.Dv. [Luftwaffen Dienstvorschrift] 41)

DEUTSCHES SOLDATENTUM (S. 9-13)

Die Berufspflichten des deutschen Soldaten

1. Die Wehrmacht ist der Waffenträger des deutschen Volkes. Sie schützt das Deutsche Reich und Vaterland, das im Nationalsozialismus geeinte deutsche Volk und seinen Lebensraum. Die Wurzeln ihrer Kraft liegen in einer ruhmreichen Vergangenheit, in deutschem Volkstum, deutscher Erde und deutscher Arbeit.
 Der Dienst in der Wehrmacht ist Ehrendienst am deutschen Volk.
2. Die Ehre des Soldaten liegt im bedingungslosen Einsatz seiner Person für Volk und Vaterland bis zur Opferung seines Lebens.
3. Höchste Soldatentugend ist der kämpferische Mut. Er fordert Härte und Entschlossenheit. Feigheit ist schimpflich, Zaudern unsoldatisch.
4. Gehorsam ist die Grundlage der Wehrmacht, Vertrauen die Grundlage des Gehorsams.
 Soldatisches Führertum beruht auf Verantwortungsfreude, überlegenem Können und unermüdlicher Fürsorge.
5. Große Leistungen in Krieg und Frieden entstehen nur in unerschütterlicher Kampfgemeinschaft von Führer und Truppe.
6. Kampfgemeinschaft erfordert Kameradschaft. Sie bewährt sich besonders in Not und Gefahr.
7. Selbstbewußt und doch bescheiden, aufrecht und treu, gottesfürchtig und wahrhaft, verschwiegen und unbestechlich soll der Soldat dem ganzen Volk ein Vorbild männlicher Kraft sein. Nur Leistungen berechtigen zum Stolz.

8. Größten Lohn und höchstes Glück findet der Soldat im Bewußtsein freudig erfüllter Pflicht. Charakter und Leistung bestimmen seinen Weg und Wert.

Der Fahneneid des deutschen Soldaten

Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, dem Obersten Befehlshaber der Wehrmacht, unbedingten Gehorsam leisten und als tapferer Soldat bereit sein will, jederzeit für diesen Eid mein Leben einzusetzen.

Aus den Kriegsbriefen tapferer deutscher Soldaten

Zuversicht. Ich stehe in Gottes Hand, der wird mich schon führen und leiten, wie es am besten ist für mich.

Gotteskraft. Ich sehe den Tod und rufe das Leben. Wenig geleistet habe ich in meinem kurzen Leben. Gott dem Herrn habe ich meine Seele befohlen, in ihm habe ich sie ganz und fest versiegelt. Frei bin ich, alles zu wagen. Meine Seele gehört Gott, mein Leben dem Vaterlande, mir selbst aber bleibt übrig Freude und Kraft.

Todesbereitschaft. Sollte ich nach Gottes unermesslicher Gnade lebendig aus dem Kriege herauskommen, so will ich mich – so schlecht und ungenügend es mir auch gelingen wird – dieser Gnade würdig zu erweisen suchen. Im Kriege ist keiner Herr über sein Geschick. Menschenwitz versagt. Man kann nur sagen: „Herr dein Wille geschehe.“ Ich bemühe mich, jederzeit so zu sein, daß ich, wenn mich ein Einschläger oder eine Kugel trifft, nicht mit unnützen Gedanken im Kopfe verscheide.

Ewigkeitsglaube. Ich weiß, daß ich auf jeden Fall in Gottes Hand bin. Er wird es recht machen und herrlich hinausführen, sollte es auch uns Menschen erst später, vielleicht erst in einem höheren

Leben, klarwerden. Ich bin freudig gehobenen Herzens. Was haben wir zu verlieren? Nichts als unser ärmliches Leben, die Seele vermögen sie doch nicht zu töten. Ihr werdet für mich Kraft zum Ausharren im Granatenhagel erleben, wenn ihr diesen Brief in Händen habt. Ihr werdet nicht um das irdische Leben bitten, sondern darum, daß mich Gott im Leben und im Sterben nicht verlassen möge. Näher, mein Gott, zu Dir!

Treue bis in den Tod. Hier ist Krieg, Krieg in seiner schrecklichsten Form – und Gottes Nähe in höchster Spannung. Es wird nun Ernst. Aber ich bin so innerlich frei und froh. Es muß doch schön sein, Gott zu schauen. Vor dem Gerichte bangt mir nicht. Ich bin zwar ein sündiges Menschenkind, aber wie groß ist Gottes Gnade und des Heilands Liebe! Darum tue ich getrost und ohne Zittern meine Pflicht für das Vaterland, für mein liebes deutsches Volk!

Osterglaube. An der Front ist mein Platz, und wenn es mir noch so schwer fällt. Falle ich dort, was macht das! Morgen läuten die Glocken das Auferstehungsfest ein – welch eine Hoffnung! Sterben müssen wir alle einmal, und einen Tod, der ehrenvoller wäre als der auf dem Schlachtfelde in treuer Pflichterfüllung, gibt es nicht.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Ob ich durchkomme, steht in Gottes Hand. Weinet nicht, ich gehe selig heim. Euch alle grüße ich noch einmal herzlich, möchte Gott euch bald Frieden schenken und mir eine selige Heimfahrt geben.

Jesus hilft mir.

So stirbt sich's leicht. –

– Und jetzt, wie immer, hoffe ich zuversichtlich auf Gottes Gnade um Jesu Blut willen. Er starb auch für mich. Jesus meine Zuversicht.

[Dieser Teil ‚Deutsches Soldatentum‘ steht deckungsgleich auch in: Katholisches Feldgesangbuch. Berlin: Mittler & Sohn 1939, S. 9-13; „Mit Genehmigung des Katholischen Feldbischofs der Wehrmacht vom 24. August 1939.“]

In einem Brief vom 9.11.1941 drückt der ev. Theologe und Soldat HEINZ REISIG sein Befremden über einen ‚politischen‘ Gottesdienst an der Front aus: „Für heute Vormittag war Gottesdienst angesetzt. [...] Die Oper war sehr schön hergerichtet. Auf der Bühne hob sich vor einer schwarzen Wand die Kriegsflagge ab, davor stand eine Reihe weißer Chrysanthemen. Wir erhoben uns, als der Generaloberst erschien, dann sangen wir ‚Der Gott, der Eisen wachsen ließ‘. Ich ließ das als ‚Rücksichtnahme auf die Schwachen‘ gelten, wunderte mich nur, daß kein Altartisch mit Kreuzen und Kerzen aufgebaut war. Aber der Pfarrer trug ja sein Amtskreuz. Das beruhigte mich. Nach dem Liede betrat er die Bühne und sprach mit sehr großem Nachdruck: ‚Und Ihr habt doch gesiegt‘, ein an sich schönes Wort, aber ein etwas seltsames Motto für einen Gottesdienst. Daran schloß sich das Gedenken der Gefallenen [...] an. [...] Er brachte dann [...] einmal auch Jesus Christus als Vorbild des Opfers. Die Worte waren sehr wohlgesetzt und wurden langsam und klangvoll vorgetragen. Nach diesen religiösen Klängen ging der Redner wieder zu den Gefallenen über und stellte ihr Sterben als Verpflichtung dar. Dann schloß er mit ‚Amen‘. Wir erhoben uns und [...] die Kapelle spielte das Lied vom guten Kameraden. Die Ansprache war [...] sehr gut bis auf den religiösen Teil. Schade, dieser störte mich etwas, sonst konnte man sich denken, einer würdigen Gefallenenfeier eines Propagandaleiters beizuwohnen. Nach dem Musikstück folgte ein zur Rede passendes Gebet, das nicht ganz dazugehörige Vaterunser und [...] Segensbitte für Führer und Volk. ‚Herr, gib uns den Sieg, Amen!‘ Eine würdige Feier, aber gleichzeitig ein Begräbnis I. Klasse für einen evangelischen Gottesdienst.“

(Zit. D. SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Frankfurt 2017, S. 406-407)

[Lied-Teil]

CHRISTLICHES LEBEN

Gottvertrauen und Glaubenstrotz

Nr. 25. In allen meinen Taten / laß ich den Höchsten raten, / der alles kann und hat; / er muß zu allen Dingen, / solls anders wohl gelingen, / mir selber geben Rat und Tat. [...]

25.5. Er wolle meiner Sünden / in Gnaden mich entbinden, / durchstreichen meine Schuld; / er wird auf mein Verbrechen / nicht stracks das Urteilen sprechen / und haben noch mit mir Geduld.

Nr. 26.6. Die Welt, die mag zerbrechen, / du stehst mir ewiglich; / kein Brennen, Hauen, Stechen / soll trennen mich und dich; / kein Hunger und kein Dürsten, / kein Armut keine Pein, / kein Zorn der großen Fürsten / soll mir ein Hindrung sein.

Nr. 29.2. Unter deinem Schirmen / bin ich vor den Stürmen / aller Feinde frei. / Laß den Satan wittern, / laß den Feind erbittern, / mir steht Jesus bei. / Ob die Welt gleich bricht und fällt, / ob gleich Sünd und Hölle schrecken, / Jesus will mich decken. [...]

29.3. Trotz dem alten Drachen, / trotz dem Todesrachen, / trotz der Furcht dazu! / Tobe, Welt, und springe, / ich steh hier und singe / in gar sichrer Ruh. / Gottes Wacht hält mich in acht, / Erd und Abgrund muß sich scheuen, / ob sie noch so dräuen.

Pflichterfüllung

Nr. 57.1. Auf bleibet treu und haltet fest, / so wird euch mehr gelingen, / wer sich von Gott nicht scheiden läßt, / der kann die Hölle zwingen. / Der alte Gott, der deutsche Gott, / läßt sich noch immer schauen / und macht des Teufels List zu Spott / und seinen Stolz zu Grauen.

57.2. Auf! bleibet treu und haltet aus, / wie Lug und Trug auch
schrauben, / der Herrgott droben hält noch Haus / und schirmt
den rechten Glauben; / den Glauben, daß die Welt vergeht, /
wenn Männertreue wanket, / den Glauben, daß wie Sand ver-
weht, / was um die Lüge ranket.

57.3. Denn Treue steht zuerst, zuletzt / im Himmel und auf Er-
den: / Wer ganz die Seele dreingesetzt, / dem soll die Krone wer-
den. / Drum mutig drein und nimmer bleich! / denn Gott ist al-
lenthalben: / Die Freiheit und das Himmelreich / gewinnen keine
Halben.

Nr. 67.1. Ich bin Soldat mit festem Mut / und dien' in meinem
Stande / dem großen Gott, dem höchsten Gut, / zu Ehr dem Va-
terlande, / für welches ich ganz williglich / zu streiten mich erge-
ben, / und wenn's gleich kost' das Leben.

67.2. Verleih mir, Herr, Beständigkeit, / laß mich nicht treulos
werden / an dem von mir geschwornen Eid, / trotz Mühen und
Beschwerden. / Mein Eid und Brief, der mich berief, / sei stets in
meinem Herzen; / laß mich damit nicht scherzen.

67.3. Gib mir auch einen Heldensinn, / die Feinde zu bestreiten, /
daß ich nicht mög, wenn schwach ich bin, / Geschoß und Waffen
meiden, / sondern ganz treu und tapfer sei, / als Mann mich zu
erweisen, / um dich dadurch zu preisen.

67.4. Indes befehl ich Seel und Leib / in deine treuen Hände, / du
starker Gott, bei dir ich bleib', / mein Tun und Lassen wende / zu
deiner Ehr; ja steur und wehr / der Schwachheit und dem Zagen,
/ mit dir will ich es wagen.

Nr. 79.1. Wer ist ein Mann? Wer beten kann und Gott dem Herrn
vertraut; / wann alles bricht, er zaget nicht; dem Frommen nim-
mer graut. [...]

79.4. Dies ist der Mann, der streiten kann für Weib und liebes
Kind; / der kalten Brust fehlt Kraft und Lust, und ihre Tat wird
Wind.

79.5. Dies ist der Mann, der sterben kann für Freiheit, Pflicht und
Recht; / dem frommen Mut deucht alles gut, es geht ihm nimmer
schlecht.

79.6. Dies ist der Mann, der sterben kann für Gott und Vaterland;
/ er läßt nicht ab bis an das Grab mit Herz und Mund und Hand.

[Nr. 75.1. Vater, ich rufe dich. / Brüllend umwölkt mich der
Dampf der Geschütze; / sprühend umzucken mich rasselnde
Blitze. / Lenker der Schlachten, ich rufe dich. / Vater erhöre mich!
75.2. Vater, du führe mich! / Führe mich zum Siege, führe mich
zum Tode; / Herr, ich erkenne deine Gebote. / Herr, wie du
willst, so führe mich! / Gott, ich erkenne dich.

75.3. Gott ich erkenne dich. / So im herbstlichen Rauschen der
Blätter als im Schlachtendonnerwetter, / Urquell der Gnade, er-
kenn ich dich / Vater du segne mich!

75.4. Vater, du segne mich! / In deine Hand befehl ich mein Le-
ben, / du kannst es nehmen, du hast es gegeben; / zum Leben,
zum Sterben segne mich! / Vater, ich preise dich.]

FÜHRER, VOLK UND VATERLAND

Geistliche Lieder

Nr. 3.1. Allmächt'ger Herr der Heere, zieh du mit unser Schar, /
und mache deine Ehre vor allen offenbar. / Du hast ja noch in
Händen, o Herr, die ganze Welt, / kannst lenken und kannst
wenden, wie es dir wohlgefällt.

Nr. 3.2. Es haben sich erhoben die Feinde rings umher, / sie
schäumen und sie toben gleich wie ein wildes Meer, / sie drän-
gen und sie dringen mit Macht auf uns herein, / sie wollen uns
verschlingen, wir sollen nicht mehr sein.

Nr. 3.3. Du aber, Herr im Himmel, du, unser starker Gott, / du
schaust ins Schlachtgetümmel und kennst der Deinen Not. / Du
läßt kein Recht zerbrechen von frevler Menschenhand, / du wirst
das Recht selbst sprechen. Herr, rette Volk und Land!

Nr. 3.4. O höre unser Flehen, du Herrscher aller Welt, / und laß
es nicht geschehen, daß Trug den Sieg behält. / Es gilt ja deine
Ehre, es ist gerechter Krieg. / Herr, zieh mit unserem Heere und
führe uns zum Sieg.

Nr. 18.1. Gott, Vater, Dir befehlen wir unser Vaterland, / mach stark und treu die Seelen zu Stoß und Widerstand. / Des Krieges Stürme loben ringsum im weiten Land; / der Frieden ist zerstoßen, Hand hebt sich wider Hand.

18.2. Wir wollen nicht erzittern in aller Kriegesnot, / weil auch in Ungewittern dein heiliger Wille loht. / Wir stehen und wir gehen in deinem Schirm und Schutz; / was du willst, wird geschehen, der ganzen Welt zum Trutz.

18.3. Schreib deine Worte wieder voll Trost und Trutz und Kraft / in alle Herzen nieder, das keines mehr erschläfft. / Wer dich nur, Herr, gefunden, den macht die Not nicht bleich; / der wirkt zu allen Stunden für Führer, Volk und Reich.

Nr. 19.1. Großer Gott, wir loben dich; Herr, wir preisen deine Stärke. / Vor dir neigt die Erde sich und bewundert deine Werke. / Wie du warst vor aller Zeit, / so bleibst du in Ewigkeit.

19.2. Heilig, Herr, allmächt'ger Gott, heilig, Herr der Kriegesheere; / starker Helfer in der Not, Himmel, Erde, Luft und Meere / sind erfüllt von deinem Ruhm; / alles ist dein Eigentum. [...]

19.4. Alle Lande, Herr, sind dein, dein, o Gott, sind alle Meere. / Dir soll drum befohlen sein, unser Leben, unsre Ehre; / strecke segnend deine Hand / über unser Vaterland.

19.5. Dort, wo unsre Fahnen wehn, seis zu Lande, seis zu Meere, / laß die Treue Schildmacht stehn, sei uns selber Waff'n und Wehre! / Losungswort sei allzugleich: / „Treu zu Führer, Volk und Reich.“

Nr. 21.1. Herr, segne unsre Waffen und laß uns nimmer ruhn. / Herr, segne unser Schaffen und unser schweres Tun. / Führ du uns zum Gelingen durch Not, Tod und Gefahr, / Herr, segne unser Ringen und deine Kämpferschar.

21.2. Befrei uns von dem Bösen, laß leuchten deinen Glanz, / erfülle unser Wesen mit deinem Geiste ganz. / Nur dein Gebot erfüllen in Demut wollen wir. / Vereine unsern Willen, Herr, ganz und gar mit dir!

21.3. Dann woll'n wir mutig schreiten ins Kampfgewühl hinein, /
und du, Herr wirst uns leiten, wirst unser Führer sein. / Führ du
uns zum Gelingen durch Not, Tod und Gefahr, / Herr segne un-
ser Ringen und deine Kriegerschar.

Nr. 48.1. Wach auf, wach auf, du unser Land, du hast genug ge-
schlafen. / Bedenk, was Gott an dich gewandt, wozu er dich er-
schaffen. / Bedenk, was Gott dir hat gesandt / und dir vertraut
sein höchstes Pfand, / drum magst du wohl aufwachen.

48.2. Gott hat dir Christum, seinen Sohn, die Wahrheit und das
Leben, / sein liebes Evangelion, aus lauter Gnad gegeben: / denn
Christus ist allein der Mann, der für der Welt Sünd g'nug getan, /
kein Werk hilft sonst daneben.

48.3. Du solltest bringen gute Frucht, so du recht gläubig wärest,
/ in Lieb und Treu, in Scham und Zucht, wie du solchs selbst be-
gehrest, / in Gottes Furcht dich halten fein und suchen Gottes
Ehr allein, / daß du niemand beschwerest.

48.4. Das helfe Gott uns allen gleich, daß wir von Sünden lassen /
und führe uns zu seinem Reich, daß wir das Unrecht hassen. /
Herr Jesu Christe, hilf uns nu und gib uns deinen Geist dazu, /
daß wir dein Wort recht fassen.

Nr. 58.1. Du Land meiner Väter, in dem ich geboren, / mein
Deutschland behüte, allmächtiger Gott! / Die rauschenden Wäl-
der, die wogenden Felder, / die blühenden Gärten behüte, mein
Gott, / die blühenden Gärten behüte, mein Gott!

58.2. Zu heiligem Glauben, zu innigem Lieben, / zu fröhlichem
Hoffen und redlichen Tun, / zu lauterer Freude, zum Helfen und
Retten / verleihe mir Segen, allgütiger Gott, / verleihe mir Segen,
allgütiger Gott!

58.3. Den Enkeln zum Segen behüt allerwegen, / was du mir zur
Freude hast gnädig verliehen! / Der Boden der Heimat, die
Scholle der Väter, / den Herd meines Hauses behüte, mein Gott, /
den Herd meines Hauses behüte, mein Gott, behüte, mein Gott!

Nr. 61.1. Du gabst uns in der weiten Welt, das Volk, dem wir entstammen, / und hältst uns unterm Himmelszelt mit starker Hand zusammen, / gabst unsrer Seele eigenen Klang / und unsern Schritten festen Gang, / als du uns Heimat gabest.

61.2. Wir wandern, kommen nie zum Ziel und gehen auf vielen Wegen; / und alles treibt mit uns sein Spiel, kommst du uns nicht entgegen / und pflanzst uns in den Boden ein, / der unter deinem Sonnenschein / uns hält, daß wir ihn halten.

61.3. Wir sind nicht wie am Weg ein Stein, der einsam sich verlor; / du stellst uns täglich in die Reihn des Volks, das uns geboren, / machst uns zum freudigen Widerklang / von dem, was dir zur Ehre sang / des deutschen Volkes Seele.

61.4. Und sind der Völker noch so viel, und noch so viel der Länder, / das Los zu unserm Volk uns fiel durch dich, o ewger Spender. / Durch dich steht uns die Heimat fest, / du bist ein Gott, der nie verläßt, / das treu sich selber.

Nr. 73.1. O Vater, Berater und Schirmherr der Deinen, / ach höre, erhöre ihr bittendes Flehn: / laß strahlend das Licht deiner Wahrheit uns scheinen, / laß freudig im Glauben des Heilands uns stehn!

73.2. Du Tröster, Erlöser, gewaltiger Meister, / vergehen, verwehen laß nichtigen Tand! / Weck auf die Gewissen, geleite die Geister, / in Kraft und in Reinheit mach stark unser Land!

73.3. Gib Frieden hienieden, allwaltender Will, / doch schufst du und rufst du das höchste Gebot, / mit Flammen vom Himmel die Herzen erfülle, / dem Reich und dem Führer getreu in den Tod.

Nr. 76. Vater, in deiner allmächtigen Hand, / steht unser Volk und Vaterland. / Du warst der Ahnen Stärke und Ehr, / bist unsere ständige Waffe und Wehr, / schenk uns des Heilandes heldischen Mut, / Ehre und Freiheit sei höchstes Gut! / Drum mach uns frei von Betrug und Verrat, / mache uns frei zu befreiender Tat! / Unser Gelübde und Losung stets sei: / Deutschland, erwache, Herr, mach uns frei! / Deutschland, erwache, Herr, mach uns frei!

Nr. 81.1. Wir schwören heut' aufs neue / dem teuren Vaterland /
den alten Schwur der Treue / mit Herzen, Mund und Hand.

81.2. Gott, segne unsre Schwüre, / du weißt, wie sie gemeint, /
und tobt der Krieg, so führe / uns mutig vor den Feind.

81.3. Auf allen unserm Wegen / sei du uns Schirm und Schutz; /
schenk unserm Führer Segen / und brich der Feinde Trutz.

81.4. Wir wolln die Knie beugen / vor dir nur, Herr der Zeit. /
Hilf uns, uns zu bezeugen / als Helden in dem Streit.

81.5. Und willst du, daß wir fallen / auf weitem Ehrenfeld, / so
hilf uns gnädig allen / in deine ewge Welt.

Führers Geburtstag

Nr. 62.1. Ein Haupt hast du dem Volk gesandt / und trotz der
Feinde Toben / in Gnaden unser Vaterland geeint / und hoch er-
hoben, / mit Frieden hast du uns bedacht, / den Führer uns be-
stellt zur Wacht / zu deines Namens Ehre.

62.2. Wir danken dir mit Herz und Mund, / du Retter aus Gefah-
ren, / und flehn aus tiefster Seele Grund, / du wolltest uns be-
wahren, / Herr aller Herrn, dem keiner gleich, / den Führer und
das Deutsche Reich / zu deines Namens Ehre.

62.3. Verwirf, Gott, unser Flehen nicht, / laß auf des Führers We-
gen / dein huldvoll heilig Angesicht / ihm leuchten uns zum Se-
gen, / und salbe ihn mit deinem Geist, / daß er sich kräftig stets
erweist / zu deines Namens Ehre.

62.4. Ach komm, wie zu der Väter Zeit / ein Feuer anzuzünden, /
daß wir im Frieden und im Streit / fest auf dein Wort uns grün-
den, / ein frommes Volk das dir vertraut / und dir zum Tempel
sich erbaut / zu deines Namens Ehre.

Zapfenstreich

Nr. 66. Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart,
/ ich geb' mich hin dem freien Triebe, wodurch ich selbst geliebet
ward; / ich will, anstatt an mich zu denken, / ins Meer der Liebe
mich versenken.

Siegesfeier

Nr. 82.1. Wir treten zum Beten vor Gott, den Gerechten; / er waltet und haltet ein strenges Gericht. / Er läßt von den Schlechten die Guten nicht knechten, / sein Name sei gelobt, er vergißt unser nicht.

82.2. Im Streite zur Seite ist Gott uns gestanden, / er wollte, es sollte das Recht siegreich sein. / Da ward kaum begonnen, die Schlacht schon gewonnen. / Du, Gott, warst ja mit uns, der Sieg, er war dein!

82.3. Wir loben dich oben, du Lenker der Schlachten, / und flehen, mögst stehen uns fernerhin bei, / daß deine Gemeinde nicht Opfer der Feinde. / Dein Name sei gelobt; o Herr mach uns frei!

Nationale Lieder

Nr. 59.1. Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte, / drum gab er Säbel, Schwert und Spieß dem Mann in seine Rechte; / drum gab er ihm den kühnen Mut, den Zorn der freien Rede, / daß er bestünde bis aufs Blut, bis in den Tod die Fehde.

59.2. O Deutschland, heil'ges Vaterland, o deutsche Lieb' und Treue! / Du hohes Land, du schönes Land, wir schwören dir aufs neue: / Dem Buben und dem Knecht die Acht! Der speise Krähn und Raben! / So ziehn wir aus zur Hermannsschlacht und wollen Rache haben.

59.3. Laßt brausen, was nur brausen kann, in hellen, lichten Flammen! / Ihr Deutschen alle, Mann für Mann fürs Vaterland zusammen! / Und hebt die Herzen himmelan und himmelan die Hände / und rufet alle, Mann für Mann: „Die Knechtschaft hat ein Ende!“

59.4. Laßt wehen nur, was wehen kann, Standarten wehn und Fahnen! / Wir wollen heut uns Mann für Mann zum Heldentode mahnen: / Auf! Fliege, stolzes Siegespanier, voran den kühnen Reihen! / Wir siegen oder sterben hier den süßen Tod der Freien.
[Ernst Moritz Arndt, 1812]

Nr. 60. Deutschland, heiliges Wort, / du voll Unendlichkeit. /
Über die Zeiten fort / seist du gebenedeit. / Heilig sind deine
Seen, / heilig dein Wald und der Kranz deiner stillen Höhn / bis
an das grüne Meer.

Nr. 63.1. Erhebt euch von der Erde, ihr Schläfer, aus der Ruh; /
schon wiehern uns die Pferde den guten Morgen zu. / Die lieben
Waffen glänzen so hell im Morgenrot; / man träumt von Sieges-
kränzen, man denkt auch an den Tod.

63.2. Du reicher Gott, in Gnaden schau her vom blauen Zelt; / du
selbst hast uns geladen in dieses Waffefeld. / Laß uns vor dir
bestehen und gib uns heute Sieg! / Die Christenbanner wehen,
dein ist, o Herr, der Krieg.

63.3. Ein Morgen soll noch kommen, ein Morgen mild und klar; /
sein harren alle Frommen, ihn schaut der Engel Schar. / Bald
scheint er sonder Hülle auf jeden deutschen Mann; / o brich, du
Tag der Fülle, du Freiheitstag, brich an!

63.4. Dann Klang von allen Türmen und Klang aus jeder Brust /
und Ruhe nach den Stürmen und Lieb und Lebenslust! / Es
schallt auf allen Wegen dann frohes Siegesgeschrei; / und wir, ihr
wachen Degen, wir waren auch dabei.

Nr. 65.1. Heilig Vaterland, in Gefahren / deine Söhne stehn, dich
zu wahren. / Von Gefahr umringt, heilig Vaterland, / schau, von
Waffen blinkt jede Hand.

65.2. Bei den Sternen steht, was wir schwören; / der die Sterne
lenkt, wird uns hören: / Eh der Fremde dir deine Krone raubt, /
Deutschland, fallen wir, Haupt bei Haupt!

65.3. Heilig Vaterland, heb zur Stunde / kühn dein Angesicht in
die Runde! / Sieh uns all entbrannt Sohn bei Söhnen stehn: / du
sollst bleiben, Land! Wir vergehn.

Nr. 68.1. Ich hab' mich ergeben mit Herz und mit Hand / dir,
Land voll Lieb und Leben, mein deutsches Vaterland.

68.2. Mein Herz ist entglommen, dir treu zugewandt, / du Land
der Frein und Frommen, du herrlich Hermannsland.

68.3. Will halten und glauben an Gott fromm und frei, / will, Vaterland, dir bleiben auf ewig fest und treu.

68.4. Ach Gott, tu erheben mein jung Herzensblut/ zu frischem, freudgem Leben, zu freiem, frommen Mut!

68.5. Laß Kraft mich erwerben in Herz und in Hand, / zu leben und zu sterben fürs heilige Vaterland!

Nr. 70.1. Nun laßt die Fahnen fliegen in das große Morgenrot, / das uns zu neuen Siegen leuchtet oder brennt zum Tod.

70.2. Denn mögen wir auch fallen – wie ein Dom steht unser Staat. / Ein Volk hat hundert Ernten und geht hundertmal zur Saat.

70.3. Deutschland, sieh uns, wir weihen dir den Tod als kleinste Tat, / grüßt er einst unsre Reihen, werden wir die große Saat.

70.4. Drum laßt die Fahnen fliegen in das große Morgenrot, / das uns zu neuen Siegen leuchtet oder brennt zum Tod.

Nr. 72.1. O Deutschland hoch in Ehren, du heil'ges Land der Treu, / hoch leuchtet deines Ruhmes Glanz in Ost und West aufs neu! / Du stehst wie deine Berge fest gen Feindes Macht und Trug / und wie des Adlers Flug vom Nest geht deines Geistes Flug. / Haltet aus! Haltet aus! Lasset hoch das Banner wehn! / Zeiget ihm, zeigt der Welt, wie wir treu zusammenstehn! / Daß sich unsre alte Kraft erprobt, wenn der Schlachtruf uns entgegenruft! :: Haltet aus im Sturmgebraus! ::

72.2. Gedenket eurer Väter, gedenkt der großen Zeit, / da Deutschlands gutes Ritterschwert gesiegt in jedem Streit! / Das sind die alten Schwerter noch, das ist das deutsche Herz; / die schlägt ihr nimmermehr ins Joch, die dauern aus wie Erz. / Haltet aus usw.

72.3. Zum Herrn erhebt die Herzen, zum Herrn erhebt die Hand! / Gott schütze unser teures, geliebtes Vaterland! / Es sind die alten Schwerter noch, es ist das deutsche Herz; / ihr zwingt sie nimmermehr ins Joch, sie dauern aus wie Erz. / Haltet aus usw.

[Ludwig Bauer, 1858]

Der Soldat HERBERT SCHLEER schreibt in einem Tagebucheintrag vom August 1944 über einen Gottesdienstbesuch: „Ich ging alleine eine Stunde später zum evangelischen Gottesdienst und zum Abendmahl. Ich erlebte dort eine Andacht, wie ich sie in ihrer ergreifenden Feierlichkeit bisher nicht kannte. Wo gibt es heute noch einen evangelischen Gottesdienst, der so besucht wird, daß es in der Kirche keinen freien Sitzplatz mehr gibt. Brechend voll war es. Einzelne fahrende LKWs und PKW hielten und die Fahrer besuchten den Gottesdienst. Geschlossen kamen Einheiten aus den Nachbardörfern, versprengte Lanzer mit zerrissenen Uniformen und ohne Stiefel sah man. Dazu predigte ein Pfarrer im gleichen grauen Kleid wie wir es trugen. Wie anders klingt ein Choral, wenn er nicht weichlich von alten Klostertanten gejammert wird, sondern von Soldaten, die gerade Furchtbarstes erlebt hatte. Welch tiefen Sinn hat dann das Lied ‚So nimm denn meine Hände und führe mich‘, das rau und doch so ergreifend von Soldaten gesungen wird. Fast jedem sah man die Ergriffenheit an und viele wischten sich heimlich die Tränen. – Der Pfarrer sprach dann von unserem Weg, von den Kesseln in Bobruisk und Minsk, Baranowitschi, von alle dem Jammer, dem Elend, aber auch von der menschlichen Größe in mancher unscheinbaren Tat. Dann sprach er von dem letzten Kessel, dem bei Brest-Litowsk, aus dem diese Korps-Abt. kam. Wie entsetzlich schwer dieser Kampf war, kann man daran ermessen, daß diese Korps.-Abt. mit einer Sicherungs-Abt. gegen zwei russ. Armeen stand. [...] Weiter sprach der Feldgeistliche von den Gefallenen, die Verwundeten und von den vielen Kameraden, die in Gefangenschaft geraten waren. Er sprach von der Heimat und daß auch dieser schwere Weg unseres Volkes ein Weg Gottes wäre und daß auch über diesem unendlichen Leid ein höherer Sinn stände, auch wenn es uns unbegreiflich erschiene.“

(Zit. David SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Frankfurt 2017, S. 346)

TOD UND EWIGKEIT

Die gefallenen Kameraden

Nr. 69.1. Ich hatt' einen Kameraden, einen bessern find'st du nit.
/ Die Trommel schlug zum Streite, / er ging an meiner Seite, / in
gleichem Schritt und Tritt.

69.2. Eine Kugel kam geflogen, gilt's mir oder gilt es dir? / Ihn
hat es weggerissen, / er liegt vor meinen Füßen / als wär's ein
Stück von mir.

69.3. Will mir die Hand noch reichen, derweil ich eben lad. /
Kann dir die Hand nicht geben, / bleib' du im ew'gen Leben, /
mein guter Kamerad! [Ludwig Uhland 1809]

Nr. 74.1. Unserer Brüder denken wir, die der grimme Tod be-
zwungen, / da voll heilger Begier sie fürs Vaterland gerungen. /
Tapfer gaben uns zugut sie dahin ihr teures Blut.

74.2. Nimmer zu der Heimat Land durften sie die Schritte len-
ken, / nimmer auch konnt unsre Hand sie in Heimerde senken;
/ doch der ewgen Heimat Luft still umwehet ihre Gruft.

74.3. Auch das ferne Kriegergrab ist ein Stück ja deiner Erde. /
Liebend schaust du drauf herab, bis ertönt dein göttlich Werde, /
bis der ewgen Hoffnung Licht alle Todesnacht durchbricht.

74.4. Präg uns, Herr, ihr Sterben ein, daß wir baun, was sie er-
worben! / Laß es uns ein Gleichnis sein, wie der Herr für uns ge-
storben, / daß wir treu im Kampfe stehn und des Lebens Krone
sehn.

Nr. 77.1. Viel tausend Kreuze stehen feindwärts in fremder Welt.
/ Die Wolken drüber gehen, der Wind braust übers Feld. / Still
ruhen all die Scharen der Kämpfer ungekannt, / die Wehr und
Wall uns waren um unser deutsches Land.

77.2. O du, Herr alles Lebens, willst uns zum Licht befrein: / Laß
an uns nicht vergebens der Helden Opfer sein! / Hilf unser
Schicksal wenden! Sie starben uns zu gut, / von nun in unserm
Händen ihr großes Erbe ruht.

77.3. Ihr kreuzgekrönten Äcker, o öffnet, öffnet euch! / Ihr Toten, seid Erwecker zu einem größern Reich, / wo über goldenen Garben die Erntesonne strahlt / und licht, in tiefen Farben sich Gottes Himmel malt!

77.4. Herr Gott, der du die Wetter und wilden Stürme stillst, / der Richter du und Retter uns allen werden willst, / komme, uns zu erneuern, nimm Ewger, ganz uns hin, / laß aus den Totenfeuern des Lebens Flamme glühn!

Nr. 80.1. Wir schritten lange Seit an Seit. / In Kampf und Arbeit, Freud und Leid / warst du mein Kamerad. / Nun wartet dein das stille Grab: / des Höchsten Wille rief dich ab, / leb wohl mein Kamerad.

80.2. Du hast dein Tagewerk ausgericht, / es leuchte dir das ewge Licht, / es leucht dir Gottes Gnad. / Uns heilige Gott die Pflicht aufs neu, / und du, hab Dank für deine Treu, / leb wohl, mein Kamerad.

Der Augsburger Bischof JOSEPH KUMPFMÜLLER
verkündet den Getauften in seinem
Hirtenwort vom 22. September 1941:

„Ihr wisst ja, daß Maria auf das Rosenkranzgebet hin die
Christenheit wiederholt aus schweren Drangsalen errettet
hat, so besonders aus der Türkengefahr, die vor einigen
Jahrhunderten das christliche Abendland bedrohte.
Ich erinnere bloß an den Sieg der christlichen Flotte bei
Lepanto im Jahre 1571 und des Entsatzheeres vor den
Toren Wiens im Jahre 1683, wodurch die Übermacht der
Türken gebrochen und unabsehbares Unheil von unseren
deutschen Landen abgewendet wurde. Beide Siege
wurden von den Kämpfenden der Fürsprache der
Rosenkranzkönigin zugeschrieben.

Heute bedroht eine andere, nicht minder schreckliche
Gefahr die ganze menschliche Gesellschaft, der sogenannte
Bolschewismus. Dagegen kämpfen unsere tapferen Soldaten
im Osten unter unsäglichen Strapazen und Opfern,
wofür wir ihnen nicht genug dankbar sein können.
Wir alle wünschen nichts sehnlicher als ihren baldigen,
endgültigen Sieg über die Feinde unseres Glaubens.
Ahmt daher das Beispiel unserer christlichen Vorfahren
nach, die mit dem Rosenkranz in der Hand die
Türkengefahr siegreich abwehrten! Unterstützt die Waffen
unserer Soldaten mit Euren gemeinsamen Gebeten!“

(Amtsblatt der Diözese Augsburg, Nr. 22 vom 22.9.1941;
zit. David SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Frankfurt 2017, S. 137)

VI.

Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz

Katholische Kriegspfarrer 1939-1945¹

Martin Röw

1. EINLEITUNG

In den deutschen Streitkräften waren von 1939 bis 1945 mehrere hundert katholische Seelsorger als Feldgeistliche eingesetzt. Sie wirkten als Vertreter ihrer Konfession an der Front und in den besetzten Gebieten. Als Wehrmachtseelsorger zeichneten sie für die religiöse Betreuung der deutschen Soldaten verantwortlich. Sie taten dies vor dem Hintergrund einer unübersehbaren Konfliktstellung zwischen der katholischen Kirche in Deutschland und dem nationalsozialistischen Regime. In Anbetracht der auf Verdrängung zielenden Religionspolitik der Nationalsozialisten im Zuge des Kirchenkampfes in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts stellt sich die Frage, wie sehr die katholischen Seelsorger der Wehrmacht in einem Spannungsverhältnis zwischen kirchlichem Auftrag und nationalsozialistischer Verdrängungspolitik standen. In modernen Kriegen ist der Einsatz von Religion

¹ Dieser Beitrag stellt einige Ergebnisse der 2012 eingereichten und 2014 im Schöningh Verlag erschienenen Dissertation „Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945“ dar. Sämtliche den Akten entnommenen und hier verwendeten Namen der Seelsorger wurden unabhängig vom Todesdatum anonymisiert. Die Hervorhebungen in den Zitaten sind von den jeweiligen Verfassern vorgenommen worden. Eigene Hervorhebungen wurden als solche gekennzeichnet. Auf orthographische und grammatikalische Fehler in den Zitaten wird mit [sic] hingewiesen. (Kommafehler sind davon ausgegangen.) [Quelle: Mit freundlicher Genehmigung des Verfassers und wenigen Änderungen übernommen aus der digitalen Erstfassung des Sammelbandes „Es droht eine dunkle Wolke“, 2015. www.paxchristi.de]

nur in einer komplexen Verschränkung mit Nationalstaat und Gesellschaft zu denken. Das heißt, die katholischen Priester waren und blieben Angehörige des nationalsozialistischen Deutschlands. Ist davon auszugehen, dass die traditionelle Auffassung von einer „unpolitischen“ Seelsorge am einzelnen Soldaten den Dienst vieler Wehrmachtgeistlicher motivierte? Muss nicht die Frage aufgeworfen werden, wie sehr es ihnen vor dem Hintergrund der wenig verhohlenen Drohung verschiedener NS-Funktionäre, sich der „Pfaffen“ nach dem „Endsieg“ anzunehmen,² überhaupt möglich war, eine solche „unpolitische“ Einstellung zu bewahren? Ein Sieg der Wehrmacht in Hitlers Krieg konnte nach heutigen Erkenntnissen kein Sieg der katholischen Geistlichen sein. Dennoch wurde die Verpflichtung, Deutschland in Form des Kriegseinsatzes zu dienen, zu keinem Zeitpunkt infrage gestellt. Die Fragen, die sich beim Blick auf die Einrichtung Wehrmachtseelsorge stellen, sind die nach ihren Strukturmerkmalen, der Organisationsstruktur, dem Verhältnis zur nationalsozialistischen Politik, verbunden damit, wie viel Distanz und Eigenständigkeit sie sich vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Verdrängungspolitik und dem militärischen Gestaltungswillen bewahren konnte. Inwieweit war dem nationalsozialistischen Regime daran gelegen, den Einfluss katholischer Geistlicher auf die Soldaten zu mindern oder jene im Sinne des Regimes zu instrumentalisieren? Die Geistlichen standen als kirchliche Funktionsträger vor einer doppelten Herausforderung. Sie mussten nicht bloß Antworten in Hinblick auf die eigene Motivation und Sinngebung finden und eine spezifische Kriegsethik für sich und für den eigenen Stand entwickeln. Ein Feldseelsorger war zudem für die Soldaten Aktant von Ritualen, Theologe und moralischer Erzieher, gleichzeitig aber auch Prediger, der den Deutungsrahmen für das Geschehen zu liefern hatte.³ Es gilt zu fragen, welche

² Vgl. EDER, MANFRED: Wenn das „Tausendjährige Reich“ mehr als ein dutzend-jähriges gewesen wäre...: Nationalsozialistische Pläne und Visionen zu Kirche und Religion für die Zeit nach dem „Endsieg“, in: Saeculum 56 (2005), 1, S. 139-168.

³ Vgl. HOLZEM, ANDREAS: Religion und Kriegserfahrungen. Christentum und

Funktion Religion in der konkreten historischen Situation – einer Kriegssituation – einnahm und welche Deutungsangebote die Pfarrer gleichsam „ins Feld führten“. Kann man von geistlicher Kriegsmobilisierung sprechen?⁴ Was also bedeutete katholische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg und welchen Anteil hatte sie an diesem Krieg der deutschen Wehrmacht?

Dem Begriff der Militärseelsorge haftet grundsätzlich etwas Widerspruchsvolles an. Sie bewegt sich schon allein ihrem Namen nach im Spannungsfeld von Staat und Kirche. Hier ruht ein latenter Gegensatz, da Kirche und (totalitärer) Staat den Menschen vom Anspruch her „ganzheitlich“ für sich fordern. Der Militärgeistliche war im Zuge seines Dienstes demnach zwei Autoritäten gegenüber auf je spezifische Weise verpflichtet: zum einen der kirchlichen Seite, zum anderen als Diener einer militärischen Staatsinstitution.⁵ Es drohte dabei die Gefahr, dass Religion im Militär politisch instrumentalisiert wird. Gerade die Exemption der Militärseelsorge, also ihre institutionelle Herauslösung aus der Jurisdiktion des Ortsbischofs und ihre Unterstellung unter eine separate hierarchische Leitung, erhöhte die Gefahr, dass die Wehrmachtseelsorge in das Fahrwasser militärischer Doktrin und nationalsozialistischer Ideologie geriet.⁶

Judentum des Westens in der Neuzeit, in: SCHILD, GEORG; SCHINDLING, ANTON (HRSG.): Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung, Paderborn 2009, S. 43.

⁴ Vgl. LEUGERS, ANTONIA: Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung, Paderborn 2009, S. 25.

⁵ Vgl. VOGT, ARNOLD: Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität. Eine militärgeschichtliche Studie, Frankfurt a. M. 1984, S. 29; HÄGER, PETER; ZILLOBER, KONRAD: Zu Recht und Organisation der katholischen Militärseelsorge, in: BRANDT, HANS-JÜRGEN; HÄGER, PETER (HRSG.): Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands, Paderborn 2002, S. LXXVII.

⁶ Vgl. HIEROLD, ALFRED: Die rechtlichen Strukturen der Militärseelsorge im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik Deutschland. Aufgaben, Chancen und Gefahren, in: BRANDT, HANS-JÜRGEN (HRSG.): ...und auch Soldaten fragten: zu Aufgabe und Problematik der Militärseelsorge in drei Generationen, Paderborn 1992, S. 45 und 48.

2. STRUKTUREN

An der Spitze der Feldseelsorge wirkte der alte und vergleichsweise durchsetzungsschwache Feldbischof Rarkowski. Die Bandbreite der Einschätzungen dieses Mannes ist groß. Sie reicht von der diskreditierenden Charakterisierung als nationalsozialistisch gesinnter Unterstützer des Hitlerregimes⁷ bis zur Wahrnehmung als schwache Persönlichkeit, die alles in ihren Möglichkeiten Stehende unternahm, um die Militärseelsorge zu schützen und zu erhalten.⁸ Selbst die unteren Rängen der Seelsorgehierarchie übten teils scharfe Kritik am Feldbischof. Ihm wurde zur Last gelegt, ihm fehle es an Energie und er vertrete die Belange der Feldseelsorge zu schwach bei staatlichen und militärischen Stellen.⁹ Der Feldbischof, zunächst als Interimslösung gedacht, genügte den hohen Erwartungen und Anforderungen des Dienstpostens schlicht nicht. Bewusste Ausgrenzungen seitens des deutschen Gesamtepiskopats und Begrenzungen seines Handlungsspielraums durch Parteiorgane und OKW verschlimmerten die Situation für ihn und sein Amt. Folglich war seinem Wirken vor allem auch vor dem Hintergrund seiner Verstrickung in die Kirchen- und Wehrmachtspolitik im ideologisch verminten Aktionsfeld wenig Erfolg beschieden.¹⁰ Ihm zur Seite

⁷ Josef Pilvousek gilt er als „Beispiel eines angepaßten und inkompetenten Seelsorgers.“ PILVOUSEK, JOSEF: Nation und Reich, Krieg und Frieden. Diskussionsbericht, in: HUMMEL, KARL-JOSEPH; KÖSTERS, CHRISTOPH (HRSG.), Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945, Paderborn 2007, S. 236. Vgl. auch MISSALLA, HEINRICH: Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. Hitlers Feldbischof Rarkowski – eine notwendige Erinnerung, Oberursel 1997, S. 14.

⁸ Vgl. BRANDT, HANS-JÜRGEN: Glaube – Tapferkeit – Klugheit. Porträt des ersten Militärgeneralvikars Georg Werthmann, in: NABBefeld, JÜRGEN (HRSG.): „Meinen Frieden gebe ich Euch“. Aufgaben und Alltag der Katholischen Militärseelsorge. Festschrift für den Katholischen Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba, Bischof von Fulda, Köln 1999, S. 389.

⁹ AKMB-SW 1008/VII 1, Notiz Werthmanns vom 2.7.1945, Josef Obmanns Eintrag in seinem Tagebuch unter dem 26.11.1940 bestätigte diese Wahrnehmung: „Fe[ld]bi[schof] war in Posen. Er war lebendiger als in K'lautern.“ DAB V/184, Josef Obmann, Tagebuch II, Eintrag vom 26.11.1940.

¹⁰ Vgl. GÜSGEN, Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-1945, in: MÜLLER, ROLF-DIETER; VOLKMAN, HANS-ERICH (HRSG.): Die

stand der tatkräftige Generalvikar Georg Werthmann. Er hatte die Aufgabe, als ständiger Vertreter des Feldbischofs zu fungieren, die Ordnung und Führung der Militärseelsorge und dessen Personals zu gewährleisten sowie notwendige Vermittlung und Kommunikation zu verantworten. Werthmann war bei den Kriegspfarrern bekannt, respektiert, teils beliebt. Mehrere Kollegen nannte er seine Freunde.¹¹ Er nahm sich der Sorgen der Wehrmachtgeistlichen an und seine lebensweltlich-pragmatische, teils humorvolle Art kam an. Der von ihm gelebte integrative Führungsstil sowie seine Umgangsformen wurden als angenehm empfunden.¹² Er fand nach Aussagen ehemaliger Untergebener oft klare Worte und traf Entscheidungen, ohne dabei zu polarisieren. In der historischen Beurteilung ist Georg Werthmann als der eigentlich starke Mann und damit als wichtigste Persönlichkeit innerhalb der katholischen Militärseelsorge zu erkennen.¹³ Im Gegensatz zum phlegmatisch-aktionistischen Feldbischof verstand es sein Feldgeneralvikar, maßvoll, umsichtig und vermittelnd zu agieren. Er gewährleistete in persona bis zum letzten Kriegstag, dass sich ein durchsetzungsfähiger Verantwortlicher für die Belange der Seelsorge bei verschiedenen Entscheidungsträgern stark machte. Es ist Werthmanns Verdienst, dass es trotz aller notwendigen Konzessionen und Einschränkungen bis 1945 überhaupt eine Seelsorge gab, die ihrem Auftrag leidlich gerecht wurde.

Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999, S. 516.

¹¹ Mitunter wurden in Briefen vertraulicher Art an Werthmann private Angelegenheiten thematisiert und freundschaftliche Wendungen verwendet. Viele nannten ihm beim Vornamen, einige gar mit Spitz- und Kosenamen. Exemplarisch: AKMB-SW 164/III 12 sowie AKMB-SW 376/III 12, Brief an Werthmann vom 12.11.1941.

¹² Vgl. EICH, FRANZ MARIA: Auf verlorenem Posten? Als Marinepfarrer im 2. Weltkrieg, Stein am Rhein 1979, S. 18f.; TEWES, ERNST: Seelsorger bei den Soldaten. Erinnerungen an die Zeit von 1940 bis 1945, München 1995, S. 15.

¹³ Vgl. SINDERHAUF, Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg. Quellen und Forschungen zu Franz Justus Rarkowski und Georg Werthmann, in: HUMMEL, KARL-JOSEPH; KÖSTERS, CHRISTOPH (HRSG.), Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945, Paderborn 2007, S. 284f.

Man nähert sich der Zahl der eingesetzten hauptamtlichen Wehrmachtgeistlichen realistisch, wenn man von rund 760 katholischen Pfarrern ausgeht. Gleichzeitig waren nie mehr als 410 katholische Feldgeistliche in den Waffengattungen Heer und Marine eingesetzt.¹⁴ Die auf die Gesamtheit der Soldaten verschwindend geringe Anzahl an Feldgeistlichen rekrutierte sich anfangs aus erfahrenen Seelsorgern, die mit Kriegsbeginn und in der Folge durch zahlreiche nachrückende, junge Priester ergänzt wurden. Diese fanden auf verschiedenen Wegen Anstellung in den deutschen Streitkräften. Während einige ohne ihr Wissen von Seiten ihres Ordinariats für den Dienst in der Wehrmacht in Vorschlag gebracht wurden, hatten andere persönliche Gründe, den Weg ins Militär zu wählen. Vor der Einziehung fand eine Überprüfung der Kriegspfarrreranwärter durch die Partei und kirchlichen Autoritäten statt. Diese Praxis verhinderte es, dass „extreme“ Charaktere Zugang zur Wehrmachtseelsorge erhielten. Ihr Gepräge erhielt die Feldseelsorge folglich im Wesentlichen von konservativen, nationalistischen Geistlichen. Für die Nationalsozialisten war die katholische Feldseelsorge kaum mehr als ein notwendiges Instrumentarium, welches man wegen äußerer Notwendigkeiten vorerst unangetastet ließ. Sie wurde als Konzession an ein feststellbares religiöses Bedürfnis zeitweilig toleriert. Man musste seitens der Nationalsozialisten einräumen, dass im Glauben eine wesentliche Kraftquelle für die Soldaten lag. Um diese für ihre Zwecke zu aktivieren, benötigten sie engagierte Geistliche. Ziel des „Führers“ und seiner kirchenfeindlichen Epigonen war es aber keinesfalls, den Geistlichen einen nennenswerten Anteil an einem „deutschen Sieg“ zuzugestehen. Vielmehr richteten sich die Bemühungen darauf, die Geistlichen zu stigmatisieren und der Bedeutung ihres Einsatzes möglichst wenig Raum zu geben. Im weltanschaulich klar ausgerichteten Staat sollte es keine konkurrierende Welt- oder Kriegsdeutung mehr geben. Die Geistlichen erfuhren im Laufe der Zeit, dass es für eine kirchliche Einrichtung in den zunehmend natio-

¹⁴ Die Zahl bezieht sich auf den Sommer 1942. Vgl. SINDERHAUF, MONICA: Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg, S. 267, Anmerkung 12.

nalsozialistisch durchdrungenen Streitkräften unmöglich war, Distanz und Eigenständigkeit zu bewahren. Die Soldatenpastoral betreute die Soldaten einer Armee, die nach den Vorstellungen der Nationalsozialisten politisch zu sein hatte. Der nationalsozialistische Vorzeigesoldat war der fanatische, politisierte Kämpfer – die Seelsorge musste sich mithin politischen Vorstellungen annähern.

Das ambivalente Verhältnis des nationalsozialistischen Regimes zur religiösen Betreuung in den Streitkräften wird deutlich, betrachtet man, dass die Institution als solche zwar nicht abgeschafft, ihr aber gezielt der Lebensatem genommen wurde. So sahen sich die Verantwortlichen im Feldbischofsamt mit systematischen Maßnahmen zur Begrenzung und Aushöhlung der Seelsorge konfrontiert. „Unsichtbar, aber nicht unwirksam, sondern jederzeit aktionsfähig stand der Nationalsozialismus mit seinen ausführenden Organen überall bereit, zuzuschlagen und der Feldseelsorge am Zeug zu flicken, wann und wo sich eine Handhabe bot“¹⁵, urteilte Georg Werthmann einen Monat nach Kriegsende. Schon früh setzten systematische Maßnahmen zur Begrenzung und Aushöhlung der Militärseelsorge ein. Dem Verbot des Ordensklerus’ innerhalb der Seelsorge folgte ein noch viel weiter reichender Schritt: ein Erlass des OKH vom 10. Oktober 1942 entschied, dass fortan vakante Stellen in der Feldseelsorge nicht wiederbesetzt werden sollten.¹⁶ Es konnte damit keinen Ersatz mehr für die Geistlichen geben, die durch Krankheit, Verwundung, Tod oder Gefangenschaft dauerhaft ausfielen. Die Wehrmachtseelsorge musste auf lange Sicht ausbluten. Der Wille des Nationalsozialismus, im Selbstverständnis einer pseudo-religiösen Bewegung die christliche Religion zu einer privaten Angelegenheit werden zu lassen, machte auch vor den Kasernen

¹⁵ AKMB-SW 1006/VI 5, Notiz Werthmanns vom 9.6.1945.

¹⁶ Lakonisch hieß es vom OKH ohne den Versuch einer Begründung: „1.) Bei Neuaufstellungen sind in Zukunft den Stäben und Dienststellen, denen [...] Kriegspfarren zustehen, keine Kriegspfarren mehr zuzuteilen. 2.) Fehlstellen an Kriegspfarren beider Konfessionen sind künftig nicht mehr aufzufüllen.“ Gezeichnet war er vom Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Wilhelm Keitel. AKMB-SW 7/I 5, Verfügung des OKH vom 10.10.1942 an die beiden Feldbischöfe.

der Wehrmacht, den Kriegslazaretten und den Schützengräben der Front nicht Halt. Wäre es nach den Vorstellungen radikaler Nationalsozialisten gegangen, wäre die Seelsorge im Militär eher früher als später zu einem obsoleten Relikt degeneriert. Allein die Kriegsnotwendigkeiten zwangen sie vorerst zu einer gewissen Rücksichtnahme. Trotz der vom „Führer“ befohlenen Einrichtung war die Militärseelsorge bei vielen in der Wehrmacht nicht unumstritten. Ideologisch angepasste Seelsorgekonzeptionen der Wehrmachtführung belegen, dass die Seelsorge in den Streitkräften nurmehr ein geduldeter Anachronismus mit konkreter Zielsetzung war: die Wahrung und Hebung der Truppenmoral. Für General Edelman, Verantwortlicher der Gruppe Seelsorge (Teil des Allgemeinen Heeresamtes der Wehrmacht) stand eines außer Frage: Die Feldseelsorge „muß dem kämpfenden Soldaten zu der inneren Kraft verhelfen, die der Mann an der Front zur Erfüllung seiner schweren Aufgaben braucht. Wie jeder Deutsche muß auch der Kriegspfarrer seine Arbeit nur auf das eine große Ziel ausrichten, daß wir diesen Krieg gewinnen.“¹⁷ Dieses Seelsorgeverständnis fand man denn auch in den „Richtlinien für die Durchführung der Feldseelsorge“ vor: „Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet über die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und damit jedes einzelnen Deutschen. Die Wehrmachtseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tragen.“¹⁸ Diese deutliche Forderung konnte leicht als Ultimatum an die Feldseelsorge verstanden werden; Geistliche hatten sich militärischen Nützlichkeitserwägungen zu unterwerfen.

Die in allen Kriegsjahren an allen Fronten auftretenden Behinderungen des Dienstes der Pfarrer und die Einflussnahme auf gläubige Soldaten sind schließlich deutliche Indizien dafür, dass Teile des Offizierskorps von einer starken Distanz zur (katholi-

¹⁷ General Edelman im Rahmen der Heeresgruppenpfarrerbesprechung am 9.2.1942, zitiert nach BEESE, Seelsorger in Uniform. Evangelische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg, Hannover 1995, S. 75.

¹⁸ DAG, NL Steiner, Militärseelsorge und Militär 1938-44, „Richtlinien für die Durchführung der Feldseelsorge“, Punkt 1.

schen) Kirche und zum Christentum durchdrungen waren. Die Kommandeure waren es, die mit ihren persönlichen Präferenzen die Rahmenbedingungen definierten, unter denen Seelsorge stattfand. Einige wenige Kommandeure schienen keine Veranlassung zu sehen, die christliche Soldatenbetreuung zu unterstützen.¹⁹ In einer der wenigen *dienstlichen* Unmutsäußerungen diesbezüglich klagte Pfarrer Baumer:

„Merkwürdiger Weise haben heute viele Offiziere für die Veranstaltungen der sog. geistigen Betreuung und andere, Sportwettbewerbe, Reit- und Schwimffeste, die meist sonntags starteten [sic], mehr übrig als für die Seelsorge. [...] man [hat] doch den Eindruck, daß die Seelsorge nicht genügend beachtet wird u. nur noch als fünftes Rad am Wagen fungiert. [...] Für die Verwundeten und Sterbenden, um den Männern ‚Mut‘ zuzusprechen und am Grabe, da ist der Pfarrer noch am Platze.“²⁰

Noch einflussreicher waren die Einheitsführer und ihre Unteroffiziere. Sie waren Transmissionspunkte aller Entscheidungen, welche die Kompanie betrafen. Mit ihnen mussten die Gottesdienste und jede andere pastorale Betreuung abgesprochen werden. Immer wieder klagten Pfarrer über Probleme. Einige vertrauten sich diesbezüglich ihren persönlichen Aufzeichnungen an. Wehrmachtspfarrer Acker notierte im Frühjahr 1942:

„Der vergangene Sonntag in Aalborg hat mir wieder einmal gezeigt, [...] daß man sich buchstäblich den Weg zur Truppe über den Vorgesetzten durchkämpfen muß! Unsere Veranstaltungen werden zu oft von unseren Vorgesetzten (Hauptfeldwebel besonders!) sabotiert, mit bekannten Mitteln oder durch einfache Unterlassung der Bekanntgabe [...]. [...] Man

¹⁹ AKMB-SW 337/III 12, Brief an Werthmann vom 12.7.1944; AKMB-SW 901/III 12, Kriegstagebuch Nr. 3, Eintrag vom 10.11.1942.

²⁰ AKMB-SW 116/III 3, 5g, Seelsorgebericht von Pfarrer Baumer vom 4.10.1943.

ist so abhängig von diesen Faktoren. Wie oft habe ich solche Sabotage schon erlebt.“²¹

Übelmeinende Vertreter waren offensichtlich in der Lage, den Priestern das Leben schwer zu machen. Teils gut besuchte Gottesdienste dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zahl der indifferenten und „gottgläubigen“ Soldaten ebenso zunahm wie die Zahl der Offiziere, für die religiöse Belange höchstens Fragen von sekundärer Bedeutung darstellten.

3. AKTEURE

Wehrmachtseelsorger wurden lange Zeit als unpolitische, karitative Dienstleister an den Menschen gesehen. Geistliche waren jedoch mitnichten vor vitalem Patriotismus, Kriegsbegeisterung, Parteinahme und sogar einer Teilidentität mit nationalsozialistischen Zielen gefeit. Alle erlebten den Krieg und das Zeitgeschehen nicht nur als Priester, vom Standpunkt des christlichen Glaubens aus, sondern auch als Zeitgenossen, die fest eingewoben waren in eine Gesellschaft mit ihren Strukturen, Mentalitäten und Milieus. Diese kulturelle Gebundenheit blieb unaufhebbar. Eine nennenswerte Zahl der Geistlichen stellte erkennbar eine Kriegsbegeisterung zur Schau. Revanchestimmung, Nationalismus und ein spezifisch katholisch geprägter, übersteigerter Patriotismus gab manchem einen starken Antrieb für den Einsatz. Ungeachtet dessen, wie hoch die Skepsis einiger Wehrmachtspfarer zu Beginn des Krieges gewesen sein mochte: die raschen Erfolge der Wehrmacht waren geeignet, viele Vorbehalte auszuräumen. Die Vorstellung von der Wiederauferstehung der deutschen Nation verfiel auch bei einigen Wehrmachtseelsorgern. Ein Wehrmachtspfarer predigte im Überschwang mit Anklang an biblisches Pathos: (vgl. Matthäus 13, 16f.)

²¹ AEK, NL Acker, Bukarester Tagebuch, Eintrag vom 29.4.1942.

„Die besten unsere Vorfahren träumten, ahnten und ersehnten das heilige Reich der Deutschen, ,aber sie sahen es nicht!‘ Wir sehen, erleben und besitzen es! Sieghaft flattert die Reichskriegsflagge über fremden Ländern, wo unsere Väter und Brüder gekämpft und geblutet haben. Auch sie ,wollten sehen, was ihr sehet, aber sie sahen es nicht!‘ sie waren um den Preis ihrer Tapferkeit und ihres Opfermutes schnöde betrogen worden. Wir hörten in Polen, in Holland, in Belgien und Frankreich die Fanfaren des Sieges. Die tapferen Soldaten von 1914-1918 hätten sie auch zu hören verdient, ,aber sie hörten es nicht!‘.“²²

Der Überfall auf die Sowjetunion 1941 konnte aus katholischer Sicht mühelos legitimiert werden. Mehr als jeder andere Feldzug hatte der „Krieg gegen den Bolschewismus“ in den Augen der Seelsorger eine Berechtigung, geführt zu werden: er galt vielen als der eigentlich logische Feldzug. In der antibolschewistischen Haltung vieler lassen sich unschwer Abwehrreflexe und lang gehegte Geisteshaltungen ausmachen, die von einer jahrelangen dogmatisch-ideologischen Frontstellung zeugen. Ein Pfarrer schrieb dem Freiburger Erzbischof Gröber im März 1942: „Eine wahre Kreuzzugsbegeisterung ist in uns wach geworden, zu kämpfen, zu opfern u. zu ringen um eine christus- und gottesgläubiges (im wahren Sinne) deutsches Vaterland.“²³ Kein anderes ideologisches Versatzstück hat die Geistlichen so sehr zum Einsatz motivieren können. Im Wechselspiel zwischen episkopalen Äußerungen, vorgelagerten Deutungsmustern und dem konkreten Kriegserleben im Osten entstand ein selbstreferentielles, sich perpetuierendes Sinnstiftungs- und Deutungssystem, das ein kohärentes Feindbild vom „verbrecherischen, gottlosen Bolschewismus“ erzeugte und bestätigte. Der ein oder andere Kriegspfarrer meinte, die Folgen der Entchristlichung in der Bevölkerung der besetzten Gebiete erkennen zu können. Pfarrer

²² AKMB-SW 452/III 12, Sonntagspredigt vom 4.8.1940.

²³ Zitiert nach MISSALLA, HEINRICH: Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg, Königsstein 1978, S. 98, Anmerkung 16.

Frittel schrieb dem Generalvikar seiner Diözese im September 1942 in Bezug auf die deutschen Soldaten: „Hier stoßen sie ja Stein auf Stein auf die Früchte der Gottlosigkeit, auf ein Menschenbild, das leer und ausgebrannt, scheinbar keiner menschlichen Regung mehr fähig ist. [...] Es ist ein freudloses und scheinbar tränenloses Volk geworden.“²⁴ Die Streitkräfte und damit ihre Seelsorger waren demnach auserkoren, im „Kampf von weltgeschichtlicher Bedeutung“,²⁵ wie es ein Pfarrer ausdrückte, das „christliche Abendland“ vor dem Bolschewismus zu schützen. Ein katholischer Geistlicher erwog im Sommer 1941 gegenüber einem evangelischen Pastor, „daß die Vorsehung Deutschland vielleicht dazu ausersehen habe, die Sowjetherrschaft zu zerbrechen.“²⁶ Der Antibolschewismus war letztlich das Feld, in dem sich am leichtesten eine Teilidentität der Überzeugungen zwischen nationalsozialistischer Bewegung und katholischem Zeitgeist ausmachen lässt.

Die in sich widersprüchliche Tatsache, dass die katholischen Priester auf ihre Weise für einen Sieg stritten, obwohl ein solcher mit den vor auszusehenden Konsequenzen nur schwerlich in ihrem Sinne sein konnte, scheint erklärbar; mittels einer gedanklichen Separierung des NS-Regimes von der Entität des „Volkes“ vermochten es Seelsorger, ihrem Dienst eine für sie ehrenvolle und vor allem ideologiefreie Grundlage zu geben. Man diene demnach nicht dem „Führer“, man diene nicht dem Nationalsozialismus, sondern man war der Auffassung, im priesterlichen Selbstverständnis Heilsstifter für die vielen Katholiken zu sein, die ihres Beistandes bedurften. Ausgehend von den in den Vorkriegsjahrzehnten im katholischen Milieu ausgeprägten menta-

²⁴ BAF, 265-04, FZ 7, Brief an den Fuldaer Generalvikar vom 17.9.1942. Ganz ähnlich äußerte sich Kriegspfarrer Sulzenbacher. AKMB-SW 839/III 12, Transkribierte Reinschriften Sulzenbachers Notizbücher, Einträge vom 13.7.1941 und 15.7.1941. Und auch Johann Anton Hamm spricht in seinen Memoiren von „vertierten“ Menschen, denen ein „christlicher Geist“ fehle. Vgl. HAMM, JOHANN ANTON: Als Priester in Russland. Ein Tagebuch, 2. Aufl., Trier 1960, S. 36.

²⁵ UAF, C 103/4, Tätigkeitsbericht vom 1.4.1942.

²⁶ Feldpostbrief von Heinz Rahe vom 18.7.1941, Manuskript im Besitz des Verfassers.

len Dispositionen, legten die katholischen Geistlichen ein spezifisches Pflichtbewusstsein an den Tag, welches sie an das deutsche Volk, das Vaterland und die katholischen Gläubigen im Kriegsdienst band. Geprägt von einem traditionellen Verständnis von Kirche und Staat, von Autorität und Gehorsam lehnten sie die Vorstellung ab, „außen vor zu bleiben“, während andere sich verdient machten um Kirche, Volk und Vaterland. Ihr Pflichtbewusstsein war letztlich stärker als womögliche (Selbst-)Zweifel.

Der Geistliche und die Religion erfüllten im Referenzrahmen Krieg eine spezifische Funktion. Mit ihren Sinn- und Deutungsangeboten gaben Pfarrer dem alltäglichen Geschehen einen plausibilisierenden Rahmen. Oftmals vermochten nur sie das Sterben ebenso wie das Weiterleben und damit ein Weiterkämpfen mit Sinn auszustatten. Besonders in Anbetracht dieser Funktion wird eine Ambivalenz des Dienstes sichtbar, der die Priester nicht entfliehen konnten. Ihre Deutungsmacht kam zum Einsatz, um die Kriegsführung der Wehrmacht abzusichern. Es war für die Geistlichen überhaupt nicht möglich, zu unterscheiden zwischen ihrem Auftrag, den persönlichen Glauben zu stärken, und dem Effekt, dem sie nolens volens Vorschub leisteten: nämlich dass sie, indem sie die Soldaten zum Gehorsam gegen die Führung und damit zu einem Aushalten im Krieg aufforderten, den Krieg verlängerten! Die Militärseelsorge half, die Armeeingehörigen auf den Kriegseinsatz vorzubereiten, sie stand ihnen während des Krieges bei und betreute sie nach Kampfhandlungen. Zugespielt dienten sie dazu, dem Regime die Katholiken als funktionierende, willige Werkzeuge zur Verfügung zu stellen. Wollten sie der sprichwörtliche Samariter werden, mussten sie sich gemein machen mit den Kriegführenden. Wie schwer das dem Einzelnen fiel, sei dahingestellt. Es war in jedem Falle ein Dilemma, in dem die Pfarrer sich befanden und aus dem es kein Entkommen gab. Als Troststifter waren Geistliche kleine, aber notwendige Teile im Räderwerk einer Institution, die Massenverbrechen ermöglichte. Die Gegenwart eines katholischen Priesters half den Kämpfern, sich als christliche Soldaten im Osten zu wähnen, deren legitimes Anliegen es war, das europäische Christentum vor

dem Bolschewismus zu schützen. Sie wurden so ungewollt zu Instrumenten der Normalisierung des Vernichtungskriegs. Wie sollte ein Soldat annehmen, er müsse seine Verortung und sein Tun hinterfragen, wenn Bischöfe ihn aus der fernen Heimat zur Pflichterfüllung aufriefen und ein Vertreter Gottes dem Krieg mit jedem Wort Sinn verlieh? Musste ein Waffengang nicht selbstverständlich erscheinen, den ein Priester im Ornat zwischen den Geschützen vermittelt seiner von Heiligkeit durchdrungenen Handlungen mit Legitimität ausstattete? Die Präsenz und der Dienst der Geistlichen förderte keine Reflexion, er erschwerte sie.

Vereinzelt scheinen Pfarrer der nationalsozialistischen Führung und ihrer Gesinnung immerhin so nahe gestanden zu haben, dass sie den Eintritt in die Partei wagten und auch im Zuge ihres Dienstes in der Wehrmacht ideologische Versatzstücke aufgriffen und inkorporierten.²⁷ Ein beispielhafter nationalsozialistischer Wehrmachtgeistlicher war Wehrmachtdekan Thelmann. Für ihn musste die Soldatenseelsorge „die politischen Grundgedanken und die Staatsform des deutschen Volkes aus innerer Überzeugung bejahen, das Wesen und die Natur der Volksseele verstehen; sonst wird sie stets ein Fremdkörper in dem einheitlichen Organismus der Wehrmacht sein. Daher müssen die Grundlagen des nationalsozialistischen deutschen reiches [sic] von jedem Militärpfarrer ganz und freudig bejaht werden.“²⁸ Die Feldseelsorge hatte für ihn nationalsozialistisch zu sein. Denn: „Das Dritte Reich kennt keine Halbheiten! Von einer halben Seel-

²⁷ Fälschlicherweise nahm Feldgeneralvikar Werthmann an, dass keiner der Geistlichen Parteigenosse gewesen sei. Es waren ihrer entgegen seiner Vermutung immerhin mindestens vier. AKMB-SW 192/III 12, Stellungnahme Werthmanns zur Frage inwieweit Pfarrer Freunde des NS waren vom 20.6.1945. Außerdem die Personalakten AKMB-SW 608/III 12; AKMB-SW 653/III 12; AKMB-SW 691/III 12 sowie BAH, PA I 129, Verhörprotokoll vom 3.2.1941.

²⁸ AKMB-SW 867/III 12, Referat vom Januar 1938, „Die organisatorische Neuordnung der Wehrmachtseelsorge in ihrer Bedeutung für den Wehrmachtspfarrer“, S. 7.

sorge kann man keinen ganzen Erfolg erwarten.“²⁹ Für den Generalvikar Werthmann war eine Person wie Thelmann nicht tragbar. Das Feldbischofsamt zögerte daher nicht, dem nationalsozialistischen Wehrmachtdekan wiederholt Steine in den (Karriere-)Weg zu legen. Die Wehrmachtpfarrer mit einer Affinität zum Nationalsozialismus blieben letztlich Ausnahmefälle. Die Mehrheit der Militärpfarrer hat einen unauffälligen Dienst getan, bei dem menschliche Erwägungen im Vordergrund gestanden haben.

4. PRAXIS

Als Seelsorger waren die Priester Dienstleister an den Männern, die ihrer religiösen Obhut anvertraut worden waren. Gottesdienste halten, Sakramente spenden, Verwundete betreuen, Gefallene beerdigen, Soldaten trösten und aufbauen – unter diesen wenigen Schlagworten lässt sich der Dienst der Seelsorger vereinfachend zusammenfassen. Die Gottesdienste und ihre Vorbereitung nahmen bei den meisten Seelsorgern den weitaus größten Teil ihrer Arbeit ein. Ihre Vorbereitung, ihre Bekanntgabe, die Anreise zum Gottesdienstort und schließlich seine Durchführung kosteten oft so viel Mühe und Zeit, dass andere Tätigkeiten dagegen in den Hintergrund traten. Die Betreuung von verwundeten Soldaten, sei es auf dem Hauptverbandsplatz oder im Lazarett, gehörte zu den schwersten und am meisten belastenden Pflichten der Geistlichen. Sterbenden die Sakramente zu spenden bedurfte im hohen Maße der seelischen Belastbarkeit. Gleiches ist für die Betreuung von zum Tode verurteilten Soldaten und die sich häufenden Beerdigungen der gefallenen Soldaten zu sagen. Für alle musste der Seelsorger da sein, gegebenenfalls die richtigen Worte finden, beruhigen, Trost spenden. Für die zurückbleibenden Kameraden galt es, das Sterben ebenso wie das Weiterleben und damit Weiterkämpfen mit Sinn zu versehen.

²⁹ AKMB-SW 867/III 12, Referat v. Jan. 1938, „Die organisatorische Neuordnung der Wehrmachtseelsorge in ihrer Bedeutung für den Wehrmachtpfarrer“, S. 11.

Soldat und katholischer Priester standen in einem steten Kommunikationsprozess. Es war besonders in den Predigten ein überaus schmaler Grat, den richtigen Ton für eine heterogene Masse von Soldaten zu treffen und dabei weder weltfremd noch allzu leutselig zu predigen. In einem Tagebuch hieß es dazu etwa: „Der Soldat in den Nöten und Sorgen des Winterfeldzuges im Osten will keine Predigt in rhetorisch schönen Formen, er sucht Trost und Kraft für sein Opferleben.“³⁰ Es wurde erwartet, dass die Predigt kurz und „männlich“ war und dass sie zudem die Männer mittels aus der spezifischen Kriegssituation entlehnter Gedanken ansprach und Bezug auf die Heimat nahm.³¹ Besonderes Lob erfuhren diejenigen Seelsorger, die es verstanden, die Soldaten in einer volkstümlichen und originellen Art anzusprechen.³² Eine individuelle Predigtweise, welche die Männer packte und ihnen das Kriegserlebnis anschaulich und verständlich deutete, sicherte einem Seelsorger eine hohe Beliebtheit bei der Truppe.³³

Gesprächskreise und Kasemenstunden zwischen Seelsorger und Soldaten boten Gelegenheit, sich außerhalb der Gottesdienste eingehend mit religiösen Themen zu beschäftigen. Sie vertieften das persönliche Verhältnis des Pfarrers zur Truppe und waren ein Forum für Gemeinschaft im Kreise der Gläubigen. Persönliche Gespräche waren schließlich primär geeignet, um Einzelseelsorge zu üben, Soldaten zu trösten, aufzurichten und zu festigen. Besonders an der Front, wo der Pfarrer oft gern gesehene Abwechslung und ein begehrter Gesprächspartner war, hatte er Gelegenheit, in persönliche Gespräche zu kommen. Die Geistlichen wurden mit allen Sorgen, Fragen und Nöten konfrontiert, welche die Soldaten umtrieben. Feldgeneralvikar Werthmann formulierte es rückblickend folgendermaßen:

³⁰ AEK, NL Waldmann, Nr. 9, Eintrag vom 31.3.1943.

³¹ AKMB-SW 7/I 5, Referat „Die Divisionspfarrer im Kampfeinsatz. Erfahrungen an der Ostfront“ von Wehrmachtspfarrer Kirchner vom Mai 1944, S. 10.

³² AKMB-SW 135/III 4b, Notiz Werthmanns vom 11.6.1945.

³³ AKMB-SW 966/IV 7, 1-19, Notiz Werthmanns vom 3.6.1945.

„An den Priester [...] wurden all jene quälenden Fragen herangetragen, die der Krieg aufwühlt. Die Frage nach dem Sinn und Zweck des Daseins wurde unendlich schwierig und qualvoll. Ein Dasein, das solche Schrecknisse enthielt wie dieser Krieg, das durch solche Katastrophen hindurchmusste, das mit so viel Leid und Blut und Ekel erkaufte, entwickelt und gestaltet werden musste – welchen Sinn hatte es noch?“³⁴

Der katholische Priester war für viele Soldaten eine Vertrauensinstitution außerhalb der üblichen Hierarchie, deren Anliegen das rein Menschliche war. Vielfach waren es auch Probleme und Fragen privater Natur: im Zentrum des Fragens der Soldaten standen sein Leid, seine Not, seine Familie und Unsicherheiten in der Zukunft. Pfarrer Färber berichtete: „Nicht selten mußte ein Weg gesucht werden den Bestand einer Ehe zu festigen oder, wenn eine in Brüche gegangen war, alles wieder neu aufzubauen.“³⁵ Mitunter seien laut Pfarrer Peraus bei intensiven Gesprächen auch schon einmal Tränen geflossen.³⁶ Soldaten zeigten von sich aus Bilder von Angehörigen und erzählten von ihren Familien³⁷ – sensible Themen also, die für viele Soldaten ganz zentral waren.

Im Kommunikationsverhältnis zwischen Seelsorger und Soldat trat Religion dezidiert als Deutungs- und Steuerungsmacht in Erscheinung. Die Sinndeutungen waren für den Gläubigen essentiell und ermöglichten erst eine Fortsetzung des Krieges. Mit der spezifischen Funktion als Friedens- und Troststifter für die Männer waren Geistliche zumindest mittelbar Teil eines militäri-

³⁴ AKMB-SW 150/III 7, Notiz Werthmanns vom 26.6.1945.

³⁵ AKMB-SW 317/III 12, Tätigkeitsbericht vom 5.4.1942. Vgl. auch PERAU, JOSEF: Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945, 2. Aufl. Essen 1963, S. 79.

³⁶ Vgl. PERAU, JOSEF: Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945, 2. Auflage. Essen 1963, S. 96.

³⁷ AKMB-SW 126/III 3, 12, Vortrag von Kriegspfarrer Rieder „Erfahrungen in der Inselfseelsorge“, 1944. Vgl. auch BADER, ANDREAS: Von Gott verlassen? : ... an allen Orten traf ich Seine Kirche, St. Ottilien, 1955, S. 31; PERAU, JOSEF: Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945, 2. Aufl. Essen 1963, S. 59.

schen Systems, das Massenverbrechen ermöglichte.³⁸ Pfarrer Hamm erinnert sich an seine Begegnung mit einem jungen SS-Mann im Lazarett. Dieser gestand dem Geistlichen, er sei an Verbrechen beteiligt gewesen. Er habe zahlreiche jüdische Frauen zusammentreiben und sie anschließend in die Sümpfe oder in von den Frauen selbst geschaufelte Gräber schießen müssen. Die Morde belasteten ihn so sehr, dass er sich an den Pfarrer wandte. Hamm erinnert sich an seine Reaktion: „Als der Junge sich an meiner Seite ausgeweint hat, beichtet er... Ich habe ihm die Absolution erteilt. Und nie habe ich so die wunderbare Wirkung des Bußsakraments erlebt.“³⁹ Die katholische Lehre und das Priesterethos machten es den Pfarrern unmöglich, Soldaten zu verstoßen. Der Vernichtungskrieg wurde in der Kommunikation gleichsam diskursiv „normalisiert“. Das tröstende Wort und die Sakramentspendung durch einen Mann Gottes konnte den einzelnen Mann glauben machen, er sei trotz des offensichtlichen Kulturbruchs, der vielen deutschen Soldaten vor Augen stand (egal ob sie daran beteiligt waren oder nicht), Teil einer Kulturation mit unverrückbaren religiösen und friedensstiftenden Fundamenten geblieben. Diese Kehrseite der priesterlichen Funktion war dem pastoralen Dienst stets inhärent.

Die Tiefe und die Häufigkeit der religiösen Betätigung hingen zum einen stark von der Herkunft und der weltanschaulichen Überzeugung der Männer ab. Zum anderen spielten die Einsatzumstände eine entscheidende Rolle. Es bestanden dabei deutlich erkennbare Unterschiede beispielsweise zwischen brandenburgischen und westfälischen Truppenteilen, den Fronttruppen und der Etappe sowie zwischen den Soldaten an der Ost- und Westfront. Die Einsatzdauer, die Nähe zum Kriegsgeschehen und die Schwere der Kämpfe bestimmte die religiöse Haltung vieler Soldaten. Waren die Einheiten hinter der Front oftmals gleichgültig,

³⁸ Vgl. BERGEN, DORIS L.: German Military Chaplains in World War II and the Dilemmas of Legitimacy, in: BERGEN, DORIS L. (HRSG.): The sword of the Lord: Military chaplains from the first to the twentyfirst century, Notre Dame 2004, S. 180.

³⁹ HAMM, JOHANN ANTON: Als Priester in Russland. Ein Tagebuch, 2. Aufl., Trier, S. 83.

da sie in vielen besetzten Gebieten einigermaßen sicher und komfortabel aufgehoben waren, so sah sich der Soldat an der Front mit dem Kampfgeschehen und mit Todesgefahr konfrontiert – ein Alltagsleben, welches den Wunsch nach religiöser Betätigung, nach Gesprächen oder auch nur Ablenkung aufkeimen ließ. Anschaulich beschreibt ein Pfarrer den Kontrast – von seinen Kriegserlebnissen sichtlich geprägt – in einem Seelsorgebericht aus Athen für das Jahr 1944:

„Während die Härte der Kämpfe im Osten, das Nomadenleben in primitivsten Verhältnissen, die zersetzenden Bilder des Grauens und eines unmenschlichen harten Ringens, Öde, Verwüstung, Rückzugsnot, Katastrophenerlebnisse, die Gefahr der Verstörung und geistigen wie religiösen Verödung mit sich bringen, helfen die kulturellen Anregungen einer so gepflegten Stadt wie Athen, Klima und Landschaft, Geborgenheit des Daseins, den Aufgeschlossenen zu einem abwechslungsreichen, regen geistigen Leben.“⁴⁰

Während die „bequemen“ Etappenverhältnisse zahlreiche Abwechslungen boten, galt der Pfarrer im Schützengraben daher als gern gesehener Gast und beehrter Gesprächspartner.

Den einen Kriegsalltag in der Feldseelsorge gab es nicht. Nur unter Berücksichtigung der mit der Stationierung verbundenen Dienstumstände wird erklärbar, weshalb die Kriegserfahrungen zweier Seelsorger erheblich voneinander abweichen konnten. Eine kontinuierliche Tätigkeit als Truppenseelsorger bei einer Division bot letztlich gänzlich andere Möglichkeiten aber auch Verpflichtungen und Belastungen als beispielsweise frontferne Verwendungen. Mehr als alles andere war es der Einsatz im Osten, der die Kriegserfahrung der meisten Pfarrer prägte. Den Feldzug im Osten empfanden sie als extrem, als Bruch mit Bekanntem. Verbrechen, Geographie, klimatische Verhältnisse und logistische Bedingungen formten das Bild eines Krieges, der als

⁴⁰ AKMB-SW 126/III 3, 12, Seelsorgebericht von Pfarrer Rosner vom 15.1.1945.

destabilisierendes Novum erfahren wurde. Fragen der Unterbringung, Hygiene, Krankheit und Fortbewegung wuchsen sich zu Problemen in Dimensionen aus, die in anderen Feldzügen und Besatzungszonen unbekannt waren. Die Geistlichen durften beispielsweise bei der Wahl der Gottesdienstorte nicht wählerisch sein. Die reglementierende nationalsozialistische Seelsorgepolitik zwang sie, bis weit in den Herbst hinein Gottesdienste in Kinos, Theatern und im Freien zu halten, in jedem Fall aber außerhalb der vorhandenen russischen Kirchen.

Als seltene, aber besonders wertvolle Art der Betreuung erwies sich neben den Frontgottesdiensten die individuelle Frontseelsorge in den Stellungen. Die Nähe des Pfarrers zur Hauptkampflinie, sein Erscheinen in den Stellungen – in der ureigensten Domäne der Fronttruppen – wurde in aller Regel von den Soldaten stark gewürdigt. Besonders die den Umständen geschuldeten, beinahe intim zu nennenden „Kleinstgottesdienste“ im Schützengraben mit nur einer Handvoll Männer wurden für die Geistlichen zu einer einprägsamen Erfahrung. In Frontnähe drohte den Pfarrern Verwundung, Gefangenschaft oder Tod. Man kann aber feststellen, dass es ungeachtet dessen durchaus einige Seelsorger gab, die explizit die Nähe zur Front suchten und eine Affinität zum Soldatischen besaßen. Pfarrer, denen eine ebensolche Dienstauffassung zu eigen war, verstanden sich im wahrsten Sinne als Teil eines Kampfverbandes, der die Betreuung seiner Männer dort vornahm, wo sie sich befanden – und sei es im Feuer der russischen Artillerie. Ihr teils waghalsiger Dienst inmitten der Frontkämpfer zeugt vom ausgeprägten Willen, Mut und Verbundenheit zu den Soldaten unter Beweis zu stellen. Ein hervorstechendes Beispiel eines frontaffinen Militärgeistlichen stellte Pfarrer Schlichter dar. Als Kriegspfarrer, der sich als dezidiertes Truppen- und Frontpfarrer verstand, suchte er ständig größtmögliche Nähe zum Kampfgeschehen. In seinem Tagebuch beschrieb er tagelange Frontbesuche zu Fuß mit dem Rucksack⁴¹ ebenso wie seine Suche unter Beschuss nach Gefallenen oder

⁴¹ ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Einträge vom 9. und 10.8.1941.

auch, dass er selbst russische Kriegsgefangene machte, die er zum Abtransport verwundeter Soldaten einsetzte.⁴² Seinem Tagebuch zufolge zögerte er nicht, an den Angriffen seiner Division teilzunehmen und gegebenenfalls taktische Verantwortung zu übernehmen. So notierte er für den 15.8.1941 Folgendes: „Nachts Feldgottesdienst. Die Leute bitten, dass ich [den Angriff] mitgehe. [...] Dann Angriff. Ich kann dem 1. Verwundeten von der 13/436 (I.G.) helfen. [...] Unser Angriff stockt. Kommt nicht weiter! Die 13. Komp. geht zurück. Ich kann sie aufhalten!“⁴³ Was Schlichter hier beschrieb, dürfte ein überaus seltener Vorgang in der Geschichte der Wehrmachtseelsorge gewesen sein. Er übernahm Aufgaben, die weit über das hinausgingen, was das Feldbischöfamt von seinen Pfarrern erwartete!⁴⁴ Im September 1941 fertigte er folgenden Eintrag an:

„Um 5.00 Uhr deutsches Feuer auf Balyka und auf das gegenüber liegende Ufer des Dnjepr. Die Leute haben mich gebeten beim Übersetzen über den ca. 700 m breiten Strom dabei zu sein. Grosse Sorgen über das gewagte Unternehmen! Auf Floss-Säcken Übersetzen mit der 3. Welle auf die Djnepr-Insel. Wieder [sic] Erwarteten keine Verluste! Die Leute sagten, das verdanken wir nur unserem Pfarrer! [...] Durch Überraschung kann ich 3 russ. Feldküchen erobern und unsere Leute zu Hirse einladen. Die Schwerverwundeten rudere ich aufs andere Ufer.“⁴⁵ Am folgenden Tag wird ergänzt: „Über-

⁴² ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 7.8.1941. Auch andere Pfarrer scheinen gelegentlich Kriegsgefangene gemacht zu haben. AKMB-SW 901/III 12, Kriegstagebuch Nr. 2, Eintrag vom 24.9.1941; AEK, NL Waldmann, Nr.6, Einträge vom 28./29.7.1941.

⁴³ ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 15. August 1941. Ähnlich der Eintrag vom 8.4.1942.

⁴⁴ Feldgeneralvikar Werthmann spart in seinen Notizen nicht mit Tadel: „Es war verpönt und wurde auch immer wieder eingeschärft, dass unsere Kriegspfarrer auf keinen Fall berechtigt waren, bei Ausübung ihres Dienstes irgendwie in Kampfhandlungen einzugreifen. Wo es zu solchen Dingen kam [...], wurde dagegen vom Feldbischöfamt Stellung genommen“. AKMB-SW 133/III 4, Notiz Werthmanns vom 9.6.1945.

⁴⁵ ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag v. 15.9.1941.

setzen zur Djnepr-Insel. Auf der Insel waren noch Russen! Feuer auf eine feindl. Art[illerie]Stellung. Eroberung von 4 LKW. Übermachten in einem Waldstück. Sehr kalt! Am Morgen werden wir von den Russen überfallen.“⁴⁶

Schlichter scheint dem Soldatenberuf ähnlich nahe gestanden zu haben wie seiner Berufung als Priester. Sein häufiger Einsatz in der Nähe des Kampfgeschehens brachte ihn in lebensbedrohliche Situationen⁴⁷, die ihn bis Herbst 1942 sechs (!) Verwundungen erleiden ließen und ihn schließlich einen Arm kosteten. Solche extremen Dienstauffassungen dürfen allerdings den Blick nicht dafür verstellen, dass sich das Gros der Divisionspfarrer auch im Osten während der Kampfhandlungen in nur moderater Gefahr an den Hauptverbandsplätzen oder hinteren Stellungen aufhielt.

Der als Eroberungskrieg erlebte Feldzug gegen die Sowjetunion stand unter dem Signum der ideologischen Aufladung. In der Praxis waren die Geistlichen mit in verbrecherische Befehle geronnenem Unrecht konfrontiert, das die totale Entrechtung und Entmenschlichung der Bevölkerung in den besetzten Gebieten mit sich brachte. Vom Juni 1941 an wurden sie Zeugen von Verbrechen an der Zivilbevölkerung und den feindlichen Soldaten. Wenige Tage nach dem Einmarsch deutscher Truppen wusste ein Wehrmachtsgeistlicher bereits über Erschießungen von Juden in Kaunas zu berichten. In seinem Tagebuch klagte er zwischen dem 28.6. und dem 7.7.1941 über das alltägliche Erschießen der jüdischen Bewohner der Stadt. Er sprach von „Hinrichtungen“, gegen die er bei seinem vorgesetzten Wehrmachtsdekan intervenierte.⁴⁸ Als der Berliner Pfarrer Obmann ein hal-

⁴⁶ ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag v. 16.9.1941.

⁴⁷ Beispielhaft folgende Sentenz: „Der Ort brennt an allen Ecken. Die 3.Kp./ 438 wird zurückgedrängt [...]. Dann kämpfe ich mich durch die flüchtenden Russen zur 3. Kp. durch. Dabei musste ich mich in einer Kolchose unter dem Bauch eines Pferdes vor den Russen verstecken.“ ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 18.9.1941.

⁴⁸ Vgl. MALLMANN, KLAUS-MICHAEL; PYTA, WOLFRAM; RIESS, VOLKER (HRSG.): Deutscher Osten 1939-1945. Weltanschauungskrieg in Photo und Texten, Darmstadt 2003, S. 66.

bes Jahr später nach Kaunas kam, blieb ihm nur lakonisch zu konstatieren: „Freitag nach Kauen [Kaunas]. Juden überall liquidiert!“⁴⁹ Ein anderer Seelsorger beschrieb die grausamen Methoden in seinem Tagebuch: „Der SD liess am Abend russ. Kriegsgefangene zum Ausheben der Gräber antreten: Dann werden die Juden zu je 15 in die Gräben geschossen. Die folgenden 15 müssen zuschauen bis sie selber erschossen werden.“⁵⁰ Als er die ukrainische Stadt Kirowograd drei Monate nach dem Abmarsch in Lwiw erreichte, wurde ihm auch dort zugetragen, dass Erschießungen stattgefunden hätten. „Es wird erzählt, dass am Tag zuvor 4500 Juden, Frauen und Kinder, durch den SD erschossen wurden. Schrecklich!“⁵¹ Selbstverständlich muss offen bleiben, welchen Reim sich die Pfarrer letztlich auf die Geschehnisse machten. Dass es sich um gezielte Maßnahmen handelte, ließ sich kaum leugnen. Dass gegen die Sowjetunion ein Eroberungs- und Vernichtungskrieg geführt wurde, war den meisten Feldseelsorgern bewusst. Sie nahmen die Kriegsführung im Osten als verstörend gewalttätig und – wegen der planmäßigen Kriegsverbrechen – letztlich als singulär wahr.

5. FAZIT

In der Zusammenschau ergibt sich ein Bild der Wehrmachtseelsorge, das eine breite Palette an Einstellungen, Handlungsoptionen, Kriegserfahrungen und Dienstauffassungen zeigt. Sie war ein integraler Teil der deutschen Wehrmacht und damit ein wichtiges Instrument der nationalsozialistischen Diktatur. Die Mehrzahl der katholischen Priester befanden sich als geistliche Dienstleister in einer Extremsituation, im Auftrag ihrer Diözesen bemüht, die gläubigen Soldaten pastoral zu betreuen und für

⁴⁹ DAB V/184, Tagebuch I, Eintrag vom 7.12.1941.

⁵⁰ ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 24. Juli 1941.

⁵¹ ABA, NL Schlichter, Transkription des Kriegstagebuches, Eintrag vom 2./3. Oktober 1941.

sich einen Weg durch ein Geschehen zu finden, das in seinen erschreckenden qualitativen wie quantitativen Dimensionen alles bis dahin Erlebte übertraf und nicht greifbar bzw. schwer fassbar war. Unter teils schweren Bedingungen, allein gelassen von den Kirchenfürsten im Reich, weitab von jedweden heimatlichen Gefühl, standen sie vor dem Problem, eine möglichst vollständige Seelsorge für die Katholiken unter den knapp achtzehn Millionen Soldaten zu gewährleisten. Angesichts dieser Zahl – und zieht man in Betracht, dass seitens der Partei die Angriffe auf die christlichen Konfessionen auch im Krieg nicht nachließen – ist man verwundert, dass es bis Kriegsende überhaupt eine christliche Soldatenseelsorge gab. Ihre Position wurde sukzessiv geschwächt, sodass die Akteure im Kriegseinsatz sich mit alltäglichen Drangsalen konfrontiert sahen, die auf die pastorale Praxis auswirken mussten.

Viele der Kriegspfarrer waren hochmotiviert in den Krieg gegangen. Ihre Motivation speiste sich aus der Fähigkeit, den Krieg spezifisch zu deuten und ihm einen Sinn zu verleihen. Nur auf der Basis einer weltanschaulichen Gemengelage aus Pflichterfüllung, Vaterlandsliebe, Solidarität, Aufopferungsbereitschaft und Antibolschewismus ist zu erklären, dass sie Anteil an einem Krieg eines Regimes nahmen, dessen Triumph sie nicht wollen konnten. Wie sehr ein jeder dabei den Sinn und die Legitimität seines Dienstes in dem grausamen Geschehen hinterfragte, lässt sich nicht mit Gewissheit ermitteln. Leichte Antworten werden die Priester auf die von ihnen und ihrer Soldatengemeinde aufgeworfenen Fragen sicher nicht gefunden haben. Die breite Masse der Seelsorger trat nicht mit politisch zu deutenden Statements in Erscheinung: Weder neigten die Geistlichen im Krieg zu oppositionellen Positionen, noch wandten sich Priester in nennenswerter Zahl der NS-Weltanschauung zu. Nur ganz wenige von ihnen verbanden ihre Berufung zum Seelsorger beziehungsweise ihren kirchlichen Auftrag mit der nationalsozialistischen Weltanschauung. Die wenigen dem Nationalsozialismus nahestehenden Vertreter dürfen den Blick nicht dafür verstellen, dass die Mehrheit der Priester, ihrem Berufsethos gemäß, einen

unter politischen Gesichtspunkten dezidiert unauffälligen Dienst in der Extremsituation Krieg tat, bei dem pastoral-menschliche Erwägungen das Zentrum ihres Handelns bildeten. Wie viele der Geistlichen sich mit ihrer Präsenz im Vernichtungskrieg und ihrem Dienst, auch an Kriegsverbrechern, in ein ethisches Dilemma begaben, ist für den Historiker nicht zu ermitteln. Den Krieg grundsätzlich abzulehnen, das war vor dem Denkhorizont der Militärseelsorger keine Option.

LITERATUR

- BADER, ANDREAS: Von Gott verlassen? ... an allen Orten traf ich Seine Kirche, St. Ottilien 1955
- BEESE, DIETER: Seelsorger in Uniform, Evangelische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg, Hannover 1995
- BERGEN, DORIS L.: German Military Chaplains in World War II and the Dilemmas of Legitimacy, in: BERGEN, DORIS L.(HRSG.): The sword of the Lord: Military chaplains from the first to the twenty-first century, Notre Dame 2004
- BRANDT, HANS-JÜRGEN: Glaube – Tapferkeit – Klugheit. Porträt des ersten Militärgeneralvikars Georg Werthmann, in: NABBefeld, JÜRGEN (HRSG.): „Meinen Frieden gebe ich Euch“. Aufgaben und Alltag der Katholischen Militärseelsorge. Festschrift für den Katholischen Militärbischof für die Deutsche Bundeswehr Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba, Bischof von Fulda, Köln 1999
- EDER, MANFRED: Wenn das „Tausendjährige Reich“ mehr als ein dutzendjähriges gewesen wäre...: Nationalsozialistische Pläne und Visionen zu Kirche und Religion für die Zeit nach dem „Endsieg“, in: Saeculum 56 (2005), 1, S. 139-168
- EICH, FRANZ MARIA: Auf verlorenem Posten? Als Marinepfarrer im 2. Weltkrieg, Stein am Rhein 1979
- GÜSGEN, JOHANNES: Die Bedeutung der Katholischen Militärseelsorge in Deutschland von 1933-1945, in: MÜLLER, ROLF-DIETER; VOLKMANN, HANS-ERICH (HRSG.): Die Wehrmacht. Mythos und Realität, München 1999
- HÄGER, PETER; ZILLOBER, KONRAD: Zu Recht und Organisation der katholischen Militärseelsorge, in: BRANDT, HANS-JÜRGEN; HÄGER, PETER (HRSG.): Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands, Paderborn 2002
- HAMM, JOHANN ANTON: Als Priester in Russland. Ein Tagebuch, 2. Aufl., Trier 1960
- HIEROLD, ALFRED: Die rechtlichen Strukturen der Militärseelsorge im Deutschen Reich und in der Bundesrepublik Deutschland. Aufgaben, Chancen und Gefahren, in: BRANDT, HANS-JÜRGEN (HRSG.): ...und auch Soldaten fragten: zu Aufgabe und Problematik der Militärseelsorge in drei Generationen, Paderborn 1992
- HOLZEM, ANDREAS: Religion und Kriegserfahrungen. Christentum und Judentum des Westens in der Neuzeit, in: SCHILD, GEORG; SCHINDLING, ANTON (HRSG.): Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit. Neue Horizonte der Forschung, Paderborn 2009

- LEUGERS, ANTONIA: Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung, Paderborn 2009
- MALLMANN, KLAUS-MICHAEL; PYTA, WOLFRAM; RIESS, VOLKER (HRSG.): Deutscher Osten 1939-1945. Weltanschauungskrieg in Photo und Texten, Darmstadt 2003
- MISALLA, HEINRICH: Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im Zweiten Weltkrieg, Königsstein 1978
- MISALLA, HEINRICH: Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. Hitlers Feldbischof Rarkowski – eine notwendige Erinnerung, Oberursel 1997
- PERAU, JOSEF: Priester im Heere Hitlers. Erinnerungen 1940-1945, 2. Aufl. Essen 1963
- PILVOUSEK, JOSEF: Nation und Reich, Krieg und Frieden. Diskussionsbericht, in: HUMMEL, KARL-JOSEPH; KÖSTERS, CHRISTOPH (HRSG.), Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945, Paderborn 2007
- SINDERHAUF, MONICA: Katholische Wehrmachtseelsorge im Krieg. Quellen und Forschungen zu Franz Justus Rarkowski und Georg Werthmann, in: HUMMEL, KARL-JOSEPH; KÖSTERS, CHRISTOPH (HRSG.), Kirchen im Krieg. Europa 1939-1945, Paderborn 2007
- TEWES, ERNST: Seelsorger bei den Soldaten. Erinnerungen an die Zeit von 1940 bis 1945, München 1995
- VOGT, ARNOLD: Religion im Militär. Seelsorge zwischen Kriegsverherrlichung und Humanität. Eine militärgeschichtliche Studie, Frankfurt am Main 1984

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS DER ARCHIVE

ABA	Archiv des Bistums Augsburg
AKMB	Archiv des Katholischen Militärbischofs Berlin
BAF	Bistumsarchiv Fulda
BAH	Bistumsarchiv Hildesheim
DAB	Diözesanarchiv Berlin
DAG	Diözesanarchiv Graz
UAF	Universitätsarchiv Freiburg

VII.

Martin Rów, Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz

Rezension für *theologie.geschichte* 2015¹

Antonia Leugers

Rezension zu: Martin Rów, *Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945*, (Krieg in der Geschichte, Bd. 83), Paderborn / München / Wien 2014, Schönigh Verlag, 474 S., ISBN: 978-3-506-77848-2, Preis 59,- €.

Martin Rów untersucht in seiner von Thomas Großbölting (Universität Münster) betreuten Dissertation erstmals umfänglich die katholische Militärseelsorge während des Zweiten Weltkriegs. Durch erfahrungs- und mentalitätsgeschichtliche Auswertung von Quellen aus der Kriegszeit mit Bezug auf über 150 Pfarrer geht das Werk weit über die sich bislang zumeist auf Erinnerungen von Zeitzeugen beschränkenden Darstellungen zur Militärseelsorge hinaus.

Im Zweiten Weltkrieg gab es nach Rów ca. 760 katholische Wehrmachtgeistliche, davon gleichzeitig im Einsatz ca. 410. Bei 18 Millionen Wehrdienstleistenden war also mit kaum 1000 Militärseelsorgern eine pastorale Unterversorgung einkalkuliert, Luftwaffe und Waffen-SS hatten keine, die Marine verschwindend wenige Pfarrer. Abgesehen von der funktionalen, vom Oberkommando des Heeres auch propagandistisch verwerteten

¹ Quelle des Textes: Antonia LEUGERS, Rezension zu: Martin Rów, *Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945*, (Krieg in der Geschichte, Bd. 83), Paderborn / München / Wien 2014. In: *theologie.geschichte*, Bd. 10 (2015). <http://universaar.uni-saarland.de/journals/index.php/tg/article/view/807/851> (Neuabdruck hier mit freundlicher Erlaubnis der Autorin sowie der Redaktion der Zeitschrift „theologie.geschichte“).

Förderung der Militärseelsorge in bestimmten Angriffsphasen (1939, 1941) wurde sie ab 1942 zum Auslaufmodell gestutzt (kein Personalersatz mehr, Seelsorge nur auf individuellen Wunsch des Soldaten, konkurrierende Stellung des nationalsozialistischen Führungsoffiziers usw.). Rów versucht akribisch, alle Aspekte der komplexen Institution Militärseelsorge zu beleuchten: die Zwitterstellung des geistlichen verbeamteten oder nicht verbeamteten Personals des Militärs, das in seiner Lebensführung und vom Verkündigungsinhalt her weiterhin dem kirchlichen Lehramt unterstand, diverse Dienststellen und Einsatzgebiete je nach Kriegslage (Besatzung, Front, Etappe, Lazarett, Standort), die daraus resultierenden unterschiedlichen Aufgaben der Pfarrer, die von ihnen in diesen Phasen den Soldaten angebotenen allgemeinen pastoralen oder speziellen geistlichen Kommunikationsmittel (vom Gottesdienst bis zur Einzelbeichte).

Röws quellengestützter, sachlicher Argumentation ist es zu verdanken, dass nun in wesentlichen Fragen zur Militärseelsorge eine solide wissenschaftliche Grundlage erarbeitet ist. Die umstrittene Person des Feldbischofs Franz Justus Rarkowski zeichnet Rów nüchtern als eine für den Dienst aufgrund ihrer physischen und psychischen Konstitution während des Krieges ungeeignete Persönlichkeit. Von daher muss die bisherige Zentrierung auf ihn ins Leere laufen. Der eigentliche Akteur im Militärbischofsamt war Feldgeneralvikar Georg Werthmann, dessen oberstes Ziel die Erhaltung der Militärseelsorge auch „unter dem Hakenkreuz“ war.

Die Personalrekrutierung hatte durch die Notwendigkeit, eine von Staat und Kirche zu befürwortende Person zu finden, zur Folge, dass die Ernennung extreme Kandidaten fast ganz ausschloss. So waren nach Röws Recherchen unter allen Pfarrern nachweislich nur fünfzehn als „Nazis“ auszumachen – was sich leicht aus den amtskirchlichen und den staatlichen Beitrittsverboten von Geistlichen zur NSDAP erklären lässt –, während als Gegner lediglich sechs Pfarrer zu ermitteln waren: fünf wegen des Vorwurfs der „Wehrkraftzersetzung“ und ein „Überläufer“, der in der russischen Gefangenschaft zum Nationalkomitee

„Freies Deutschland“ wechselte. Nicht unerwähnt lässt Rów auch die Abweichler in der Amtsführung, sei es durch Vernachlässigung der Dienstgeschäfte aufgrund übermäßigen Alkoholkonsums, sei es wegen Verstoßes gegen die kirchliche Norm durch heterosexuelle oder homosexuelle Liebesverhältnisse.

Für die Militärseelsorge insgesamt rückt Rów durch seine detaillierte Beschreibung zudem die weithin unbekannte Tatsache ans Licht, dass katholische und protestantische Seelsorger an einem Ort (Dienstgebäude) ihre Amtsgeschäfte ausübten und sich daher Personalkonstellationen ergaben, die von enger Freundschaft über kollegiale Zusammenarbeit bis hin zu konfliktreichen Auseinandersetzungen reichten. Auch die Feldgottesdienste, die für alle christlichen Soldaten unabhängig von deren Konfession veranstaltet wurden (interkonfessionelle, überkonfessionelle Gottesdienste), stellen ein kaum beachtetes Ausnahmephänomen, nicht zuletzt aber ein Problem für das katholische Kirchenrecht dar.

Die Quellen aus dem Krieg geben den Blick auf die Begeisterung der Militäregeistlichen bei Siegen der deutschen Wehrmacht und deren Freude über die gewaltsame Revision des Versailler Vertrags frei. Militärpfarrer kamen ihrem staatlichen Auftrag nach, die „Kampfkraft“ der Truppe in jeder Weise zu fördern. Rów analysiert eingehend die Erkenntnis der Pfarrer über den Charakter der nationalsozialistischen Kriegsführung gegen die Sowjetunion als ideologischer Eroberungs- und Vernichtungskrieg (S. 410-425). Trotz ihres Wissens über die Massenerschießungen von sowjetischen Kommissaren, Gefangenen, angeblichen Partisanen, Juden und von der Ausbeutung der Bevölkerung schwiegen sie.² Ein bislang einziger nachweislicher Protest gegen die geplante, schließlich auf Befehl General von Reichen-

² Hinsichtlich des Schweigens zur Ermordung der Juden, die Militärpfarrer als Zeitzeugen mit erlebten, sei auf ein spezifisch religiöses Deutungsmuster hingewiesen, das darin heilsgeschichtlich das „Gottesgericht“ gegen „die Juden“ als „Gottesmörder“ sah; vgl. LEUGERS, Antonia, Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung (= Krieg in der Geschichte, Bd. 53), Paderborn u.a. 2009, S. 95-96.

aus vollzogene Ermordung von neunzig jüdischen Kindern führte lediglich zum Aufschub dieses Verbrechens. Die protestierenden Militärggeistlichen wurden nicht sanktioniert (S. 422-423). Als schwerwiegendste Folgen des allgemeinen Schweigens zu den Verbrechen wertet Rów daher, dass die Soldaten den Eindruck gewinnen mussten, „als würden auch ihre Seelsorger die ‚Notwendigkeiten‘ eines ‚besonderen Krieges‘ anerkennen oder zumindest nicht verurteilen.“ (S. 417). „Allein die Präsenz katholischer Priester in einem Krieg, in dem es zu Massentötungen und Verbrechen unüberschaubaren Ausmaßes kam, konnte den deutschen Kämpfern bereits die beruhigende Illusion suggerieren, dass sie trotz der eigenen (in)direkten Beteiligung an ihnen oder des Wissens darüber anständige Leute geblieben waren, welche die Verbindung zu einer friedensstiftenden Religion bewahrt hatten. Wehrmachtspfarrer leisteten damit ungewollt und sicher unbewusst einen Beitrag zur Normalisierung des Vernichtungskrieges.“ (S. 353). Die katholische Beichte mit Absolution für Kriegsverbrecher dramatisiert diese Wirkung noch: „Mit der spezifischen Funktion als Friedens- und Troststifter für diese Männer waren Geistliche zumindest mittelbar Teil eines militärischen Systems, das Massenverbrechen ermöglichte. Die katholische Lehre und das Priesterethos machte es den Pfarrern unmöglich, diese Soldaten zu verstoßen und ihre Taten als das zu benennen, was sie waren: Verbrechen an der Menschlichkeit. Der Vernichtungskrieg wurde in der Kommunikation gleichsam diskursiv ‚normalisiert‘. Das tröstende Wort und die Sakramentenspendung durch einen Mann Gottes konnte den einzelnen Mann glauben machen, er sei trotz des offensichtlichen Kulturbruchs, der vielen deutschen Soldaten vor Augen stand, (egal, ob sie daran beteiligt waren oder nicht,) Teil einer Kulturation mit unverrückbaren religiösen und friedensstiftenden Fundamenten geblieben.“ (S. 380). Im Vernichtungskrieg existierten somit „Frömmigkeit und Verbrechen nebeneinander.“ (S. 425).

Abschließend seien nur einige Anregungen genannt, durch die Róws wichtige Arbeit noch hätte gewinnen können. Die Anlage einer Datenbank aller katholischen Militärggeistlichen des

Zweiten Weltkriegs könnte das Profil dieses Kollektivs einerseits und einzelbiografischer Lebens- und Dienstverläufe andererseits präziser zeichnen, weil es schier unmöglich ist, Massendaten rein deskriptiv zu erfassen. Da die katholischen (und militärischen) Personalakten in der Regel sorgfältig geführt und überliefert sind, wäre eine sozialhistorische Auswertung unbedingt anzuraten, zumal es inzwischen eine Modelldatenbank gibt, die entsprechend angepasst, optimale Ergebnisse liefern könnte.³

Die Einordnung der Geistlichen als nur vom „katholischen Milieu“ geprägten Persönlichkeiten erscheint mir bei kirchlichen Amtspersonen zu kurz gegriffen, da sie durch Theologiestudium und Priesterseminar regelrecht formiert wurden und eher „Manager“ des Milieus waren. Hier wären die für die Amtsführung wesentlichen Prägungen durch die sehr unterschiedlichen traditionellen oder neueren theologischen Richtungen (z.B. thomistische oder reformkatholische Ansätze) vermutlich aufschlussreicher.

Ein detailliertes Quellenverzeichnis der aus der Zeit vor dem 8. Mai 1945 stammenden Quellen (Tagebücher, Aufzeichnungen, Kalender usw.) und der späteren gedruckten oder ungedruckten Erinnerungen würde die notwendige quellenkritische Einordnung der von Röß zitierten, weitgehend – aus meiner Sicht unbegründet – anonymisierten (oder mit Pseudonym versehenen) Dokumente für die Leserschaft ermöglichen. Seinen richtigen methodischen Ansatz, Quellen aus der Zeit zu verwenden und nicht Erinnerungen an die Zeit, kann Röß nämlich nicht immer konsequent durchhalten. Er stützt seine Darstellung daher auch auf gemischte Dokumentengruppen, zuweilen sogar nur auf Erinnerungen (z.B. S. 248, 254-255, 267, 289, 349), ohne immer zu diskutieren, was das hinsichtlich des Aussagewerts für die be-

³ Vgl. GAST, Holger/ LEUGERS, Antonia/ LEUGERS-SCHERZBERG, August H., Optimierung historischer Forschung durch Datenbanken. Die exemplarische Datenbank „Missionsschulen 1887-1940“ (Klinkhardt forschung), Bad Heilbrunn 2010; GAST, Holger / LEUGERS, Antonia/ LEUGERS-SCHERZBERG, August H. / Sandfuchs, Uwe, Katholische Missionsschulen in Deutschland 1887-1940 (Klinkhardt forschung), Bad Heilbrunn 2013.

treffende Fragestellung bedeutet, nicht zuletzt durch häufige Selbstinterpretation von Feldgeneralvikar Werthmann, dessen Sammlung im Archiv des Katholischen Militärbischofs in Berlin den weitaus größten Teil des Quellenbestands ausmacht.

Auch ein bei Dissertationen übliches Personen-, Orts- und Sachregister fehlt leider, wodurch der beim Lesen entstandene, vielleicht nicht immer zutreffende Eindruck häufiger Zitierweise einzelner Pfarrer – und damit der dominanten Sichtweise weniger Geistlicher – überprüfbar wäre.

VIII.

„Im Sold der Schlächter“

Zur Studie von Dagmar Pöpping über evangelische und katholische „Kriegspfarrrer an der Ostfront“ 1941-1945¹

Peter Bürger

„Wie der Offizier muss auch der Kriegspfarrrer stets beispielgebend in und außer Dienst vorangehen. Vaterlandsliebe, nationalsozialistische Einstellung und lebendiges Eingehen auf die großen Zeitereignisse dieses Krieges sind selbstverständliche Voraussetzungen.“

Karl EDELMANN, Chef der Amtsgruppe Ersatz und Heerwesen im OKH, dem die Feldbischöfe unterstellt waren, in einem Vortrag am 7.2.1942 (Zitat: PÖPPING 2017, S. 23)

Dagmar PÖPPING: Kriegspfarrrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017. [275 S., ISBN 978-3-525-55788-4, Preis 75 €].

Undank ist der Welten Lohn, scheint sich der römisch-katholische Feldgeneralvikar und nachmalige kommissarische Feldbischof der Wehrmacht Georg Werthmann (1898-1980) nach Ende des Zweiten Weltkrieges gedacht zu haben. Die Feldgeistlichen wollten den Soldaten doch nur Ermunterung und Trost andeihen lassen. Doch statt Anerkennung, so eine Notiz Werthmanns vom 30. Juni 1945, kam der Vorwurf, sie hätten – als gutbezahlte Offiziere – „im Solde derer gestanden, die uns zur Schlachtbank geführt haben“ (ebd., S. 189).

¹ Die erste Fassung dieser jetzt stark überarbeiteten Besprechung ist am 27. Januar 2017 auf der Internetseite des Lebenshauses Schwäbische Alb e.V. erschienen (<https://www.lebenshaus-alb.de/magazin/010301.html>).

Werthmann nahm als der starke Mann an der Seite des berüchtigten wie schwachen Feldbischofs Franz Justus Rarkowski (1873-1950) wohl eine Schlüsselrolle ein bei Organisation und Ausgestaltung der seelsorglichen Assistenz für den nationalsozialistischen Vernichtungskrieg im Osten (wo „Rarkowski“ draufsteht, mag vielfach in Wirklichkeit „Werthmann“ drin sein). Doch dass er „der eigentliche Kopf war“ (ebd., S. 15, 201-202), das sollte ab 1945 natürlich nicht transparent werden, zumal er ja später den Auftrag bekam, die römisch-katholische Militärseelsorge der deutschen Bundeswehr aufzubauen. Wie praktisch, dass Georg Werthmann selbst die Möglichkeit hatte, den sehr umfangreichen Archivfundus der katholischen Wehrmachtseelsorge für die Nachwelt ‚neu zu sortieren‘: „Mit hoher Wahrscheinlichkeit vernichtete er dabei Dokumente, die die katholische Wehrmachtseelsorge in den Augen der Nachwelt diskreditiert hätten. Auch sorgte er dafür, dass seine persönlichen Tagebücher nach seinem Tod vernichtet wurden.“ (ebd., S. 16)

*Neue Forschungen
ohne die herkömmliche Apologetik*

Es ist ein Glücksfall, dass zwei neuere Arbeiten über die „geistlichen“ Dienstleistungen im nationalsozialistischen Vernichtungskrieg vorliegen, die nicht dem apologetischen Paradigma der kirchlichen Selbstlobkollektive verpflichtet sind. Von solchen Arbeiten erwartet der kritische Leser, dass sie quellenfleißige, solide Geschichtswissenschaft statt schwarz-weißer Moralpredigt betreiben, ohne jedoch nach positivistischer Manier auf einen ethischen Bewertungsmaßstab zu verzichten. Wie schon Martin Röß mit seiner Dissertation über [römisch-katholische] „*Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz*“² (2014) wird auch Dagmar Pöp-

² Martin Röß: *Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945*. Paderborn / München / Wien 2014. – Vgl. zu dieser Forschungsarbeit die in dieser Sammlung ebenfalls die Rezension von Antonia Leugers und den Beitrag von M. Röß (→VI; VII).

ping mit ihrer jetzt vorliegenden Studie über „*Kriegspfarrer an der Ostfront*“ (2017) solchen Erwartungen gerecht.

Die Historikerin erhellt über ein Quellenkorpus, in dessen Zentrum Tagebuchaufzeichnungen stehen, wie evangelische und katholische Militärseelsorger den Vernichtungskrieg an der Ostfront wahrgenommen haben. Unter Vorbehalt zieht sie auch Veröffentlichungen der Geistlichen aus der Zeit nach 1945 heran, in denen nicht selten eine Rechtfertigung der eigenen Rolle und überhaupt der „christlichen Beteiligung am Krieg gegen die Sowjetunion“ zum Vorschein kommt. Ungeniert konnten z.T. Feindbildkomplexe aus der Zeit des deutschen Faschismus noch über Jahrzehnte beibehalten werden. Der Kalte Krieg machte es möglich.

Geschichtserzählungen mit klaren Eindeutigkeiten werden gerne gelesen, haben aber selten etwas mit dem wirklichen Leben zu tun. Eine Stärke der Arbeit von D. Pöpping ist es, dass sie auf den dargestellten Feldern das Zweideutige, Vielschichtige und Gegensätzliche sichtbar macht. Kirchenleitungen konnten bevorzugt Geistliche mit großer Nähe zur nationalsozialistischen Ideologie in die Militärseelsorge abschieben; genauso gelangten aber auch regimiekritische Theologen dorthin, um etwa aus der „Schusslinie“ der Gestapo genommen zu werden (S. 211). Im Übrigen ist es ein *großer* Trugschluss anzunehmen, Anhänger der Bekennenden Kirche oder katholische Gegner der Nationalsozialisten hätten per se den Krieg an der Ostfront abgelehnt. Auch röm.-kath. Geistliche übten sich nicht nur beim Bewerbungsgespräch für den Militärkirchendienst darin, „positiv über den Nationalsozialismus zu sprechen“ (S. 59-64, 216).

Phänomene der Ökumene (u.a. Gemeinschaftsgottesdienste, gegenseitige Vertretung) gehen – von praktischen Notwendigkeiten abgesehen – vielfach auf das Konto preußischer Wehrmachtstraditionen und der NS-spezifischen „Volksgemeinschafts“-Ideologie. Das bedeutet aber keineswegs, dass sich in der Begegnung mit dem Kollegen der anderen Konfession nicht auch Kennenlernen, Abbau von Vorurteilen und Wertschätzung ereignen konnten. (u.a. S. 111-116, 211).

Die Kriegspfarrer und ihre menschliche Bedürftigkeit

Durch alle Kapitel hindurch begegnen wir Menschen, also der Bedürftigkeit, dem Erbärmlichen und manchmal auch Schönen. Die Theologen wollen Karriere machen („richtiger Kriegspfarrer“ im Offiziersrang sein), stellen ihre Arbeit bei den vorgesetzten Stellen gut dar und stehen untereinander in Konkurrenz, wünschen sich Anerkennung oben bei der Militärobrigkeit und unten bei den Soldaten (im Einzelfall auch durch unbefugte militärische „Heldentaten“³), leiden an fehlender Wertschätzung, Missachtung oder spöttischen Bemerkungen der Umwelt, sind theologisch oft wirklich „unbedarft“, zählen gewissenhaft ihre sakramentalen Verrichtungen (u.a. S. 95-97), flüchten sich in hohles Pathos und narzisstische Überspanntheiten, verfallen manchmal dem Suff oder der „widernatürlichen Unzucht“ (schwule Theologen), warten wie andere Soldaten sehnsüchtig auf Heimatpost, sind angesichts der – oftmals kirchenfernen – Sterbenden im Lazarett völlig überfordert und schließlich im Horror der Kriegsverbrechen nur da fähig zum Mitgefühl, wo es die eigene Gruppe betrifft ...

Die Seelsorger der Militärkirche begleiteten auch Soldaten, die – zumeist wegen „Wehrkraftzersetzung“ – zum Tode verurteilt waren (S. 97-101). Man muss befürchten, dass sie mehrheitlich gemäß ihrer Prägung und ‚geistlichen‘ Dienstanweisung von einer Schuld der Delinquenten – auch „vor Gott“ – ausgingen und diese bisweilen dann auch wie Verbrecher behandelten! Im Originalzitat eines Geistlichen wird ein Mann als weich charakterisiert, weil er nicht sterben will und weint! (S. 100) Der katholische Seelsorger Johann Anton Hamm tauft einen Todeskandidaten kurz vor der Hinrichtung und versteigt sich angesichts dieser „großen Taufgnade“ noch nach 1945 zu der Aussage: „Welch ein schönes Sterben!“ (S. 194)

Im Kapitel „*Theologie des Todes*“ (S. 119-139) gewährt die Verfasserin uns Einblicke in die Abgründe eines vermeintlich noch

³ Vgl. z.B. S. 70ff. Einem evangelischen Militargeistlichen „machte es mächtigen Spaß, einmal wieder die Feuerbefehle geben zu können“ (S. 72).

christlichen „Theologietreibens“. Im „gut lutherischen“ Bereich wird vorsorglich schon ab 1937 immer krasser proklamiert, dass das kriegsbedingte Töten von Menschen einer anderen Gruppe zur „Erhaltung oder Durchsetzung der notwendigen Lebensbedingungen des eigenen Volkes“ kein Mord sei (S. 135-136). Dagmar Pöpping zitiert gezielt aus der ‚Allgemeinen evangelisch-lutherischen Kirchenzeitung‘ vom Januar 1941, um zu illustrieren, wie die deutschen Kirchenleute das Fünfte Gebot zugunsten von Hitlers Krieg außer Kraft setzten: „Der Soldat handelt aus Notwehr, das heißt, er führt die Vernichtungswaffe zum Schutze der Heimat, im Auftrag der zu einer Notgemeinschaft zusammengeschweißten Volksgemeinschaft und zu ihrem Schutze. Er vernichtet – aus Liebe“ (S. 137-138).

*„Heiliger Wald deutscher Erde,
Wald der Kreuze“*

Der Soldat freilich ist dem Geschick aller Sterblichen und somit angeblich auch dem Transzendenten besonders nahe. Der Tod der eigenen „Helden“, die im deutschen Vernichtungskrieg infolge ihres Tötungshandwerks das Leben verlieren, soll auf die Kreuzesnachfolge *Christi* verweisen!⁴ (Es bleibt immer noch zu wünschen, dass im Rahmen der Theologiegeschichte gerade jenes schon 1914-1918 zur Höchstform angelaufene Feld der Kriegstheologie endlich zutreffend benannt wird, in dem Häresie, Christuslästerung und Hirnerweichung eine untrennbare Verbindung eingegangen sind.) Der katholische Kriegspfarrer

⁴ S. 131: „Es lässt sich festhalten, dass die christliche Interpretation des Soldatentodes als Nachfolge Christi und Teilhabe am christlichen Heilsgeschehen von der Wehrmachtsseelsorge beider Konfessionen intensiv vertreten wurde. Dafür wurde der von den Machthabern geforderte ‚Heldentod‘ in das Heilsgeschehen vom Opfertod Jesu integriert und gleichsam christlich aufgeladen.“ S. 137: „Da der ‚Opfertod‘ des Soldaten für die Sache des eigenen Volkes sogar in die Nähe der Passion Christi rückte, trat die Welt, die außerhalb der eigenen Gruppe lag, erst gar nicht in den Blick. Die Vernichtung des Gegners war in dieser Logik nur die natürliche Konsequenz der Liebe zur eigenen Mannschaft.“

Johannes Opfermann predigt zum Heldengedenkttag 1943 den Soldaten, ihr Grabkreuz müsse sich einmal „würdig“ erweisen, im „heiligen Wald deutscher Erde, dem Wald der Kreuze“ zu stehen (S. 126).

Der katholische Priester und Neutestamentler Anton Vögtle faselt noch 1957 im Bundestag (!) der deutschen Öffentlichkeit ins Mikrofon, die Todesstunde sei für die meisten Soldaten „*die größte Stunde ihres Lebens*“ gewesen! (S. 193-194) Das kann man angesichts der Massengräber wahrlich nur begreifen, wenn man alle Vernunft fahren lässt.

Ein Priester schreibt am 10.12.1943 dem seit Kaisers Zeiten militärepiskopal versierten Bischof Michael von Faulhaber⁵, es sei „oft ein beglückendes Erlebnis inmitten so vielen Sterbens das Brot des ewigen Lebens auszuteilen. Umso schöner je mehr das nahe Kampfgeschehen noch nachzitterte“ (S. 48). Auf den umso schöner geschmückten Altar des Sakramentes wurde dann passend zu solcher ‚Theologie‘ auch gerne die Hakenkreuzfahne als Sakraltuch gelegt, was nach 1945 oft nur noch die erhaltenen Fotos nicht verleugneten (S. 81-83).

Gebetsmühlenartig wird besonders in „katholischen“ Erzeugnissen betont, der Topos „Gerechter Krieg“ habe 1939-1945 kirchlicherseits zumindest nicht im Vordergrund gestanden. Doch jetzt müsste man anfügen, was in D. Pöppings Arbeit (sowie bei Martin Röw) auch für den Bereich der Militärseelsorge ansichtig wird: Man betrachtete den Ostfeldzug geradezu als einen „*heiligen Krieg*“⁶ (was ja noch viel mehr ist als „nur gerecht“:

⁵ Berühmt ist Faulhabers militärseelsorglich inspirierte Einschätzung des Kriegs 1914-1918: „Nach meiner Überzeugung wird dieser Feldzug in der Kriegsethik für uns das Schulbeispiel eines gerechten Krieges werden.“ Den Hitlerkrieg kommentierte er noch 1941 u.a. wie folgt: „Schrecklich ist das Bild des Bolschewismus, wie es unsere Soldaten kennen lernen. Gewaltig und furchtbar ist das Ringen gegen diesen Weltfeind und tiefsten Dank zollen wir unseren todesmutigen Soldaten für alles, was sie in diesem Kampf Großes leisten und Schweres dulden.“

⁶ Vgl. S. 41: „Der Krieg gegen die Sowjetunion entsprach christlichen Interessen. Er ließ sich nicht nur als christlicher Verteidigungskrieg rechtfertigen, sondern auch als christlicher Angriffskrieg zur Befreiung eines vom Kommunismus unterdrückten Volkes.“

S. 41) und konnte hierbei die zentralen Bestandteile der nationalsozialistischen Propaganda transponieren!

Den Soldaten wurde 1941 – durchaus nicht unter Beifall der Nationalsozialisten – in einem gemeinsamen Werk beider Militärbischöfsämter der Soldatentod als heiliger *Opfertod* gepredigt (der Soldat entscheide außerdem durch seine „Lebenshingabe“ über den geschichtlichen Wert seines Volkes „vor dem Gottesgericht des Allmächtigen“: S. 129). Der katholische Divisionspfarrer Johannes Schmutz sieht 1942/43 die toten Helden „als Gewinn eingetragen in das Grundbuch des geistigen Volksvermögens“⁷. Zu diesem Zeitpunkt ist jene ordinierte Kaste, die Christenkreuz und Hakenkreuz übereinander auf der Militärkappe trug, wohl schon mehrheitlich geistig bankrott.

Der katholische Kriegspfarrer Heinrich Grünefelds berichtet 1941: „Auf Befehl des Herrn General wurde in den Gottesdiensten gegen den Kommunismus und Bolschiwismus [sic] gepredigt [...]. Sehr viele Kameraden gingen zu den heiligen Sakramenten und holten sich innere Kraft für den bevorstehenden kommenden Einsatz. Es waren sehr zufriedenstellende und erhebende feierliche Gottesdienste.“ (S. 40)

Der große ‚Weltanschauungskrieg‘ im Osten entschied über „Christentum oder Bolschewismus“. Musste man dann nicht Stalingrad als das neue Golgatha betrachten? Der Bolschewismus war „gottlos“ und eine „jüdische Erfindung“. Er „vertierte“ die Menschen und machte sie seelenlos.⁸ So galt es also, Russland zu befreien von den „Tieren“, den „Seelenlosen“, den „Gottlosen“

⁷ S. 126. Vgl. zu Johannes Schmutz auch S. 200-201: Im Jahr 1990 möchte er Journalisten seine rein helfende Seelsorge im Krieg versichern, verschenkt hierbei jedoch – versehentlich oder aufgrund von Gedächtnisverlust – seinen Vortrag von 1942, in dem er die Militärseelsorge aus „Vertiefung und Erhöhung“ der „natürlichen Ethik“ und dem „Gesetz des Blutes“ (!) abgeleitet hatte.

⁸ Der noch immer als römisch-katholische firmierende Caritasverband verbreitete folgende Predigtvorlage des deutschen katholischen Feldbischöfsamtes: „Sie haben in Rußland erlebt, was es heißt, daß ein Volk kein Kreuz mehr hat, wo die Kirchen entblößt und ausgeraubt sind, daß das Geheimnis des Kreuzes Christi nicht mehr zugegen ist; die Liebe. Bestien sind die Menschen geworden.“ (S. 41)

bzw. dem „Sohn des Bösen“ (S. 210), den Christenverfolgern (und den Juden: S. 43, 146-147, 158-160, 165-170, 196, 209).

Mit großer Verblendung wähten sich nicht wenige Militärseelsorger im Sold des nationalsozialistischen Staates als Missionare auf einem Feldzug zur Re-Christianisierung des Ostens (noch jahrzehntelang wird man sich an leuchtende Gesichter beim Sakramentsempfang der unterdrückten Christen erinnern). Der evangelische Kriegspfarrer Gerhard Knapp klaut am 19. Januar 1942 aus dem Haus seiner russischen „Gastgeberfamilie“ eine Ikone als Andenken für die Heimat und lässt sich vom vorgesetzten Lazarettarzt das Gewissen beruhigen. Bald wird das Haus ja ohnehin in Flammen aufgehen, in deutschen Flammen (S. 141-142).

*Zeugen der systematischen Kriegsverbrechen
und Massenmorde*

Das wohl bedeutsamste Kapitel des Buches betrifft die „Zeugenschaft“ der Kriegsseelsorger im nationalsozialistischen Rasse- und Vernichtungskrieg (u.a. S. 140-176, 182-183, 196-197). Der evangelische Kriegspfarrer Hermann Wolfgang Beyer, der selbst „Ostjuden“ als „ekelhafte Kerle“ betrachtete, dokumentierte z.B. am 29.7.1941 seine Kenntnisse der Massenerschießungen von Juden in der Ukraine (S. 165). – Die in ‚Gabelsberger Kurzschrift‘ verfassten Aufzeichnungen des röm.-kath. Divisionspfarrers Prof. Dr. Johannes Stelzenberger vom Oktober 1941 dokumentieren Erschrecken und Zeugenschaft angesichts der schlimmsten Verbrechen an zigtausenden Juden und Kriegsgefangenen, doch noch Ende Mai 1943 betont dieser Militärseelsorger: „Wir werden unseren Fahneid an der Front halten und wenn der Krieg noch 10 Jahre dauert“ (S. 166-170). Der Priester Josef Perau hat am 19.2.1942 ein Massengrab für sowjetische Kriegsgefangene nahe Kritschew sogar heimlich fotografiert (S. 169).

Lutz Lemhöfer resümiert in seiner Rezension zu Pöppings Buch: „Schon im August 1941 verbot das Oberkommando der

Wehrmacht Verbrüderung mit der einheimischen Bevölkerung ebenso wie die Nutzung oder Instandsetzung russischer Kirchen. Die NS-Politik zielte nicht auf einen ‚Kreuzzug‘ (der Begriff war staatlich verpönt), sondern auf die Versklavung oder Vernichtung der einheimischen Bevölkerung. Das blieb auf Dauer auch den Wehrmachtsseelsorgern nicht verborgen. Persönliche Berichte und Notizen beschreiben ungeschminkt die Ermordung von Kriegsgefangenen und jüdischen Zivilisten. Einzelne Stimmen dazu aus der Wehrmachtsseelsorge kommen einer Rechtfertigung durch klassischen Antijudaismus nahe; durchgängig lässt sich das jedoch nicht beobachten.“⁹

Bis Ende 1941 waren hinter der Ostfront schon eine halbe Millionen Menschen von Einsatzkommandos ermordet worden. Die Wehrmacht entschied sich zum Zusehen und zur Kooperation. Alle wussten Bescheid. Im Ostfeldzug wurde die Vernichtung der Juden (und „slawischen Untermenschen“) mit Kriegswaffen von *zigtausenden* Händen ausgeführt.

Die angeführten Quellen sind eindeutig. Die systematischen Massenmorde (permanenter Genozid) waren den Theologen in Uniform, darunter auch ausgewiesene Antisemiten, bekannt. Doch sie sahen und sahen nicht, so als wären sie gespaltene Persönlichkeiten. Sie stumpften ab oder beschwichtigten sich selbst. Sie stellten auch keineswegs den Krieg als Ganzes in Frage und erkannten auch nicht, dass sie durch das Werk der Gewissensberuhigung auf der eigenen Seite Dienstleister von „Satans Werk“ geworden waren. Ein Lehrstück ist es für uns alle, wie korrumpierbar wir Menschen sind!

Doch nicht nur eine übliche menschliche Schwäche, sondern die Abgründe einer antijesuanischen Opfer-„Theologie“ ließen die Beamten der Militärkirche erblinden: „Der theologische Umgang der Kriegspfarrer mit dem Krieg gegen die Sowjetunion

⁹ Lutz LEMHÖFER: Geistliche Begleitung im Vernichtungskrieg. Besprechung von Dagmar Pöppings Buch „Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtsseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945“. In: pax christi-Webseite, 10.04.2017. <https://pax-christi.de> (Dankbar habe ich die Zitate-Auswahl in dieser Besprechung bei der Überarbeitung der eigenen herangezogen.)

verstellte eher den Blick auf Kriegsverbrechen und Völkermord, als dass er ihn öffnete, denn er bediente sich einer Opfertheologie, die nicht das Töten des Feindes zum Thema machte, sondern das ‚Sich-Umbringen-lassen‘. Die Interpretation des Soldatentodes als Märtyrertod transzendierte das Kriegsgeschehen in einen heilsgeschichtlichen Vorgang, der einen eigenen Wert darstellte und noch der deutschen Nachkriegsgesellschaft ein Deutungsmuster bot, das es ermöglichte, sich einer Opfergemeinschaft zugehörig zu fühlen. Eine Gesellschaft von Opfern aber konnte sich schon ihrer Definition nach nicht gleichzeitig für die Verbrechen, die in ihrem Namen geschehen waren, verantwortlich fühlen.“ (S. 208)

Das nahezu obligate Schweigen zur Shoa ist ohne das spezifisch christliche Erbe der Judenfeindschaft wohl kaum erklärbar. Nur einen wirklich hellen Moment erschließen die gesichteten Zeugnisse. Die katholischen Militärseelsorger Josef Maria Reuss und Ernst Tewes und ihre evangelischen Kollegen Wilhelm Kormann und Gerhard Wilczek versuchen gemeinsam, das Leben von etwa 90 jüdischen Kindern zu retten – am Ende vergeblich (S. 170). Reuss wird nach dem Krieg mitteilen, er habe schon im August 1941 vom Hitlerbefehl zur Vernichtung der Juden durch die SS erfahren. Eine umfassende Spezialstudie mit detaillierten Belegen zur Zeugenschaft und zum frühen Wissen um die systematische Vernichtungskriegsführung – bis hinauf in die obersten Kirchenleitungen – wird dereinst wohl alle apologetische Literatur von falschen Freunden des verfassten Christentums ad absurdum führen.

Jedoch: „Schon die bloße Anwesenheit von Geistlichen in einem verbrecherischen Rasse- und Vernichtungskrieg hatte – so der Konsens der neueren historischen Studien – legitimierenden Charakter für die Taten der Wehrmacht im Krieg gegen die Sowjetunion. Anders ausgedrückt: Soldaten, die Verbrechen sahen oder selbst an ihnen beteiligt waren, mussten mit einem Kriegs- oder Wehrmachtspfarrer an ihrer Seite ein weniger schlechtes Gewissen haben, da sie sich weiterhin als gute Christen fühlen durften.“ (S. 10)

Die Nationalsozialisten wünschten aber keineswegs eine christliche Aufladung des Ostfeldzuges, arbeiteten zunehmend auf eine Beschneidung der ohnehin nicht überdimensionierten Militärseelsorge hin und hätten diese vielleicht bei weiterem Kriegesfortgang ab 1945 auch ganz abgeschafft (S. 176-181). Umso schlimmer waren die ideologischen wie praktischen Dienstleistungen und Kompetenzbegierden der beiden christlichen Militärseelsorgekomplexe, die sich als Wahrer der tradierten ‚Kultur des Krieges‘ verstanden. Man wurde zu alledem nicht gebeten und war nicht mehr gefragt, aber man führte mitten im Vernichtungskrieg den Kampf ums eigene „Daseinsrecht“.¹⁰ O ame Christenheit!

An diesem Buch kommt keiner vorbei, der über das Thema „Kirche und Zweiter Weltkrieg“ forscht und die Übernahme antichristlicher Vorstellungen von „Sittlichkeit“ in staatskirchlich organisierten Militärseelsorgekontexten auch historisch erkunden will. Der enorm hohe Preis steht einer breiten, demokratischen Rezeption entgegen. Das trifft freilich auf fast alle wissenschaftlichen Neuerscheinungen zum Thema zu – und man muss befürchten, dass oft noch stattlich dafür bezahlt wird, dass die Werke in extrem teuren Sortimenten erscheinen dürfen und dennoch vom Lektor nicht mit einem Index ausgestattet werden.

¹⁰ Vgl. jedoch für die Zeit ab 1945: „Rückblickend war manch ein Funktionsträger der Wehrmachtsseelsorge gar nicht so undankbar für deren Marginalisierung. Das entlastete vom Verdacht der ideologischen Verflechtung mit dem NS-Regime“ (S. 30).

In einem Feldpostbrief vom 7. Januar 1942 schreibt der röm.-kath. Kaplan ANTON MAIER (Bistum Regensburg) an den Soldaten Hans Barth:

„Die Wolken hängen zwar ganz schwarz herein, aber denen, die Gott lieben, gereicht doch alles wieder zum Besten. Wir stehen jetzt wirklich in einem letzten Entscheidungskampf.

Ihr habt es mit eigenen Augen gesehen, wie weit die Menschen kommen, die Gott bewusst bekämpfen.

Der Bolschewismus muss mit Stumpf und Sti[e] vernichtet werden. Leider Gottes müssen dabei immer die Besten ihr Blut hergeben. Viele stramme junge Männer, auch Priester, sind schon gefallen, bei denen ich wahrhaft sagen muss: die Besten! Dass gerade die Besten fallen, das hat in der göttlichen Vorsehung aber auch noch einen tiefen Sinn.

Durch die bolschewistische Revolution ist die göttliche Weltordnung und die Autorität Gottes doch so furchtbar verletzt von der Menschheit, dass diese Greuel seit 20 Jahren zum Himmel schreien um Rache oder Sühne. Das ist einmal so in der Weltordnung: jedes Unrecht muss irgendwie gesühnt werden. Auch die Bolschewistische Revolution! Sühnen können aber nur solche, die selber sauber sind!

Degenerierte Menschen haben keinen Sühnewert.

Darum müssen gerade die Besten ihr Leben geben.“

(Zit. David SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Frankfurt 2017, S. 166)

IX.

„Not lehrt beten“

Dagmar Pöpping im Interview
über die Kriegspfarrer der Wehrmacht¹

Ulrike Heitmüller

Am 22. Juni 1941 überfiel die Wehrmacht die Sowjetunion, in der Folge ermordeten deutsche Einsatzgruppen Juden, Kommunisten, Sinti und Roma, außerdem führten Deutsche und Sowjetbürger einen brutalen Partisanenkrieg. Die Historikerin Dagmar Pöpping hat sich mit evangelischen und katholischen Geistlichen beschäftigt, die als Kriegspfarrer an den Ostfeldzügen teilnahmen. Beim 16. Historikertag hat sie einige Forschungsergebnisse vorgestellt.

Im Zweiten Weltkrieg gab es insgesamt 1342 Planstellen für Kriegspfarrer, das waren Geistliche, die für die Dauer des Krieges als Wehrmachtbeamte im Auftrag des Staates für die psychologische Vermittlung der deutschen Kriegsziele bei den Soldaten zuständig waren und in Predigten und Seelsorge die „Kampfkraft der Truppe“ stärken sollten.

Dagmar Pöpping untersucht explizit deren subjektives Erleben. Ihre Studie basiert auf Tagebüchern, Briefen und Berichten. Die Rolle der Kriegspfarrer an der Ostfront, so Pöpping, ist mit dem Begriff „Gehilfen der Vernichtung“ unzureichend beschrieben, denn diese hatten eine eigene Agenda, nämlich die Vernichtung des Bolschewismus und die Re-Christianisierung der Sowjetunion. Außerdem waren sie am Amt als Kriegspfarrer interessiert, weil sie so sehr schnell und unkompliziert in den Offiziers-

¹ Quelle: Ulrike HEITMÜLLER, „Not lehrt beten“. Dagmar Pöpping über die Kriegspfarrer der Wehrmacht. In: telepolis, 26.11.2016. <https://www.heise.de/tp/features/Not-lehrt-beten-3355160.html> (aufgenommen in die vorliegende Sammlung mit freundlicher Genehmigung der Autorin und der telepolis-Redaktion).

stand aufsteigen konnten. Ihr Buch „Kriegspfarrer an der Ostfront – Evangelische und katholische Wehrmachtsseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945“ soll am 5. Dezember 2016 erscheinen.

ULRIKE HEITMÜLLER: Kriegspfarrer an der Ostfront – ein ungewöhnliches Thema. Wie kamen Sie darauf? Hatten sie eine ideologische Motivation für Ihre Untersuchung?

DAGMAR PÖPPING: Ich habe mich gefragt, wie erklärte Christen mit einer Situation umgegangen sind, in der sie zu unmittelbaren Zeugen von Massenverbrechen wurden, die ein Staat zu verantworten hatte, der ihr Arbeitgeber war.

Liebesgebot auf die eigenen Leute beschränkt

ULRIKE HEITMÜLLER: Sie sind an der evangelisch-theologischen Fakultät tätig, sind Sie Theologin?

DAGMAR PÖPPING: Nein, ich bin Historikerin bei der Forschungsstelle für Kirchliche Zeitgeschichte der Evangelischen Kirche in Deutschland mit Sitz an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ich habe die Frage nicht aus der Perspektive einer Theologin gestellt. Mich interessierte der heute als Skandal wahrgenommene Gegensatz von christlicher Moral und dem Rasse- und Vernichtungskrieg von Wehrmacht und Einsatzgruppen an der Ostfront. – Dabei wird das Christentum heute von Historikern als ahistorische Moral wahrgenommen, die immer auf der Seite der Schwachen und Opfer gestanden habe. Das aber war bei den Kriegspfarrern im Ostkrieg nicht der Fall, denn hier beschränkte sich das christliche Liebesgebot auf die eigenen Leute, nicht auf die Opfer der Deutschen. Mich hat die Frage bewegt, wie es möglich war, dass Kriegspfarrer sich als gute Christen empfanden, während sie gleichzeitig einen brutalen Eroberungskrieg unterstützen.

ULRIKE HEITMÜLLER: Da gibt es ja sehr unterschiedliche Antworten. Mich haben einige Stellen aus Ihrem Buch ganz besonders schockiert und vielleicht berührt. Etwa, dass Kriegspfarrer bei

Todesurteilen, bei Hinrichtungen, versuchen sollten und auch versuchten, den zum Tode Verurteilten einzupflanzen, dass diese Urteile gerecht seien. Das hat mich sehr – beeindruckt.

DAGMAR PÖPPING: Ja, mich auch. Die Kriegspfarrrer dienten einem Staat, dessen Kriegsgerichte etwa 20.000 Todesurteile an den eigenen Soldaten verhängten. Ihr Obrigkeitsdenken und ihre Aufgabe, die Kampfkraft der Truppe zu stärken, ließ in der Regel keine Zweifel an den Urteilen der Kriegsgerichte aufkommen. Manche empfanden allerdings die Todesurteile und ihre Begründungen als sehr hart und ungerecht. Die Urteile waren so hart, weil die Nationalsozialisten gesagt haben: Wir haben den Ersten Weltkrieg verloren, weil die militärische Moral letztendlich nicht ausgereicht hat, und weil wir alle zu weich waren.

ULRIKE HEITMÜLLER: Sie beschreiben ja, wie die Kriegspfarrrer sich in diese Rolle fügten, aber die hatten natürlich auch ihr eigenes Interesse, nämlich die Vernichtung des Bolschewismus und die Rechristianisierung der Sowjetunion. Das ist eine neue Erkenntnis, oder?

DAGMAR PÖPPING: Natürlich war schon vor meiner Arbeit bekannt, dass die christlichen Kirchen in Deutschland antibolschewistisch waren. Und dass sie seit der Russischen Revolution im Jahr 1917 einen ideologischen Feldzug gegen den Bolschewismus führten, das konnte man auch wissen, auch wenn das heute nicht mehr so präsent ist. Wie hoch aber die persönliche Zustimmung der Geistlichen beider Konfessionen in Deutschland zum Krieg gegen die Sowjetunion war, weil es sich bei der Sowjetunion um eine atheistische Diktatur handelte, das ist mir erst bei der Lektüre der Tagebücher der Kriegspfarrrer klar geworden.

„Gott will es“

ULRIKE HEITMÜLLER: Geht das eher aus den Tagebüchern hervor oder eher aus den anderen Schriften?

DAGMAR PÖPPING: Das geht vor allem aus den Tagebüchern hervor, zum Teil auch aus den Berichten, die die Kriegspfarrrer zu Anfang des Krieges verfasst haben. Gerade die katholischen

Kriegspfarrer schrieben von einem „Kreuzzug gegen den Bolschewismus“. Das bezog sich auf das Jahr 1095, als Papst Urban den ersten Kreuzzug ausrief, der von seinen Anhängern mit den Worten „Deus lo vult“, also „Gott will es“, bejubelt wurde. – Es scheint überhaupt so zu sein, dass der Krieg gegen die Sowjetunion von den Kriegspfarrern weit mehr als der eigentliche und eigene Krieg wahrgenommen wurde als die vorangehenden Westfeldzüge oder auch der Polenfeldzug. Hier glaubte man es mit dem Krieg der abendländischen Christenheit gegen den Antichristen zu tun zu haben. Ein katholischer Kriegspfarrrer vermerkte zu Beginn des Ostfeldzuges: „Der Krieg beginnt!“ Da war der Krieg im Jahr 1941 schon seit zwei Jahren im vollen Gange.

ULRIKE HEITMÜLLER: Die Katholiken bezogen sich auf Kreuzzüge, aber unter den Protestanten ist der Anteil an NSDAP-Mitgliedern deutlich höher, auch unter den Kriegspfarrern. Woran liegt das?

DAGMAR PÖPPING: Die katholischen Bischöfe in Deutschland hatten ihrem Klerus bis 1933 die Mitgliedschaft in der NSDAP mehr oder weniger verboten. Doch nach den Märzahlen 1933 kippten sie um und nahmen mit der Bischofserklärung vom 28. März in der Hoffnung auf einen religionspolitischen Kurswechsel der NSDAP ihre bisherigen Verbote und Warnungen vor dem Nationalsozialismus zurück. Die katholischen Priester hätten nun die Gelegenheit gehabt, in die Partei einzutreten, allerdings nur bis zur Mitgliedersperre der NSDAP im Mai 1933, also ganze zwei Monate. – Zudem wurde am 20. Juli 1933 das Reichskonkordat zwischen dem Vatikan und der deutschen Reichsregierung abgeschlossen. Laut Artikel 32 durften katholische Priester überhaupt nicht mehr in eine Partei eintreten. Evangelische Pfarrer waren zwar ebenfalls von der Mitgliedersperre betroffen, konnten aber vor 1933 problemlos in die NSDAP eintreten. Nach Aufhebung der Mitgliedersperre 1937 blieben Pfarrer und Theologiestudenten allerdings von der Möglichkeit des Parteieintritts ausgeschlossen.

*Es war das protestantische Milieu,
das mehrheitlich NSDAP gewählt hat*

ULRIKE HEITMÜLLER: Das betrifft die Kriegspfarrer – aber wirklich nur die? Wie war es an der Basis? Jürgen Falter hat ja Untersuchungen zu NSDAP-Mitgliedschaften durchgeführt, und es waren deutlich mehr Protestanten als Katholiken.

DAGMAR PÖPPING: Es war das protestantische Milieu, das mehrheitlich NSDAP gewählt hat. Im katholischen Submilieu wählte man nicht die NSDAP, weil die Bischöfe bis 1933 eindringlich vor dieser Partei gewarnt hatten. Hier wählte man das Zentrum oder die Bayerische Volkspartei, aber nicht eine Partei, die nicht christlich und schon gar nicht katholisch orientiert war. – Weil die Katholiken gute Deutsche sein wollten, haben sie ihren Dienst in der Wehrmacht als Wehrmacht- oder Kriegspfarrer aber dennoch nicht infrage gestellt. Nicht weil sie dem Nationalsozialismus nahe standen, sondern weil sie beweisen wollten, dass sie das Vaterland genauso liebten wie alle anderen auch.

ULRIKE HEITMÜLLER: Protestanten sind also nicht wegen ihrer Autoritätshörigkeit der NSDAP beigetreten.

DAGMAR PÖPPING: Nein, in Bezug auf das Verhältnis zur staatlichen Autorität taten sich die Konfessionen nicht viel. Doch selbst diejenigen Katholiken und Protestanten, die dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstanden, unterschieden zwischen der staatlichen Autorität und der NSDAP: Hitler war das Staatsoberhaupt und als solches musste er geachtet und respektiert werden, denn nach Römer 13 war er die von Gott eingesetzte Obrigkeit. Trotzdem konnte man gleichzeitig die Ziele der NSDAP missbilligen. Hier wurde ganz klar getrennt.

*Die Kirchen hofften, über den Krieg die Masse
kirchenferner junger Männer zu erreichen*

ULRIKE HEITMÜLLER: Mich hat sehr berührt, was Sie über Seelsorge und Mission aufgedeckt haben: Dass die Kirche als Frau-

enverein galt und man dachte, mit dem Krieg an die Männer heranzukommen. Und parallel dazu, dass das Unglück auch die Herzen für Gott öffnet.

DAGMAR PÖPPING: Das ist ein sehr komplexer Aspekt. Zum einen haben die Kirchen gehofft, über den Krieg die Masse kirchenferner junger Männer zu erreichen, die sie im zivilen Leben kaum noch erreichten. Insofern waren die Kriegspfarrer ein Teil der kirchlichen Soldatenmission. Da die Kirchen ihre eigene Existenz durch den Nationalsozialismus bedroht sahen, erhofften sie durch die Mission der Soldaten ihre Position innerhalb des NS-Regimes zu festigen. Doch auch die Wehrmachtseelsorge war nicht unangefochten. Mit dem wachsenden Einfluss der kirchenfeindlichen Kräfte in Staat und Partei und damit auch in der Wehrmacht wuchs hier der Druck, den eigenen Erfolg vor den militärischen Vorgesetzten zu beweisen. Und offenbar boten die Erfahrungen des Ostkrieges hier eine gute Folie. Denn man ging – ganz nach dem Motto „Not lehrt beten“ – davon aus, dass die Seelsorge dort am erfolgreichsten war, wo der Krieg am grausamsten war, das heißt dort, wo besonders viel gelitten und gestorben wurde. – Innerhalb der Wehrmachtseelsorge wurde der Ostkrieg gerne gelobt, denn hier war der Tod so präsent, dass die Anwesenheit der Kriegspfarrer von den Soldaten scheinbar höhere Wertschätzung erfuhr, so dass man meinte, hier mehr Soldaten für Gott und Kirche gewinnen zu können als an den Fronten im Westen. – Dieser Aspekt hat auch eine zynische Seite, denn er besagt: Der Ostkrieg ist quasi ein Glück für uns, weil Tod und Krankheit die Soldaten dazu bringen, ihre Seelen für das Christentum zu öffnen. Andererseits haben die Kriegspfarrer in der ersten Ernüchterung nach dem verlorenen Krieg auch gesagt, dass genau diese Behauptung, die im Satz „Not lehrt beten“ auf den Punkt gebracht wird, an der Realität der deutschen Soldaten im Ostkrieg vorbeiging. – Im Gegenteil, vielmehr habe gerade an der Ostfront ein verrohtes und kaum christlich zu nennendes Klima unter den Soldaten geherrscht. Das zeigt, dass die Äußerungen der Kriegspfarrer während des Krieges zumindest skeptisch beurteilt werden müssen und dass manche „Erfolgs-

meldung“ über Soldaten, die angeblich im Lazarett zum Christentum zurück gefunden hatten, nur dem verständlichen Bemühen der Kriegspfarrer geschuldet waren, die eigene Arbeit in einem guten Licht darzustellen.

ULRIKE HEITMÜLLER: Wer Kriegspfarrer wurde, wurde damit ja sehr schnell Offizier, schreiben Sie ...

DAGMAR PÖPPING: Ja, man belegte einen gerade mal einwöchigen Lehrgang. Pfarrer als studierte Theologen waren Akademiker, also eigentlich prädestiniert für das Offiziersamt. Doch katholische Geistliche durften laut Konkordat nicht an Kampfhandlungen teilnehmen. Daher wurden sie in der Regel Sanitäter, ohne eine realistische Chance, es in absehbarer Zeit zu einem Offiziersrang zu bringen. – Unter den evangelischen Pfarrern gab es weitaus mehr Offiziere, zum einen weil ihnen nicht verboten war, zur kämpfenden Truppe zu gehen, zum anderen, weil manche von ihnen bereits den Ersten Weltkrieg als Offiziere beendet hatten. Aber das Gros der Kriegspfarrer entstammte den Jahrgängen 1905 bis 1912, war also zu jung, um am Ersten Weltkrieg teilgenommen zu haben. Daher haben nicht nur die katholischen, sondern auch die evangelischen Theologen aufs Kriegspfarramt spekuliert, weil sie da innerhalb von einer Woche Offizier wurden, ohne je eine Waffe benutzen zu müssen. – Das Attraktive an der Stelle als Kriegspfarrer war, dass man einerseits seinen Beruf als Pfarrer weiter ausüben konnte und zugleich Offizier war, also ein Prestige genoss, dass einem Theologen im zivilen Leben während des Nationalsozialismus nicht zuteilwurde.

ULRIKE HEITMÜLLER: Wie viel verdiente ein Kriegspfarrer mehr als ein einfacher Soldat?

DAGMAR PÖPPING: Laut Verwaltungshandbuch der Wehrmacht bekamen Obergefreite aller Art ein Anfangsgehalt von 140 Reichsmark im Monat. Ein Kriegspfarrer hatte in der Regel den Rang eines Majors mit einem Anfangsgehalt von 641 Reichsmark. Man könnte also sagen, dass der Priester- oder Pfarrersoldat die Aussicht hatte, das Vier- bis Fünffache zu verdienen, wenn er den Kriegspfarrerlehrgang bestand.

*Stimmen, die den britischen Sieg
auf mehr Kriegspfarrer zurückführten*

ULRIKE HEITMÜLLER: Die Briten hatten ja deutlich mehr Kriegspfarrer, und auch mehr christliche Organisationen, die Soldaten unterstützten. Nach dem Krieg gab es Stimmen, die sagten, deswegen hätten sie den Krieg gewonnen – wurde das tatsächlich ernsthaft behauptet?

DAGMAR PÖPPING: (lacht) Die Nationalsozialisten haben versucht, den Einfluss der Kirchen innerhalb der deutschen Gesellschaft so weit wie möglich zurückzudrängen. Hier ist nicht nur an den Klostersturm, das heißt die Enteignung der Klöster zu erinnern, sondern auch an die Abschaffung der kirchlichen Presse und der Konfessionsschulen sowie die Schließung von Theologischen Fakultäten. Dennoch waren die Kirchen die einzigen gesellschaftlichen Großinstitutionen, die den Nationalsozialismus in weitgehender organisatorischer Selbständigkeit überdauert hatten. Sie waren die moralischen Mächte, die – gefördert durch die westlichen Alliierten – das kulturelle Klima in der Bundesrepublik Deutschland nach dem Krieg maßgeblich bestimmten. Das erklärt, warum die christliche Deutung der NS-Zeit die Sicht auf die jüngste Vergangenheit dominierte. Danach hatte Hitler Deutschland aus dem Verband der christlichen europäischen Staaten herausgelöst, indem er sich vom Christentum abgewandt und die christlichen Kirchen verfolgt hatte. Aus dieser Perspektive war die Kriegsniederlage Deutschlands eine Strafe Gottes für die Abkehr Deutschlands vom Christentum. Das war nach dem Krieg in christlich-konservativen Kreisen eine sehr gängige Sichtweise.

VIII.

„Du sollst nicht morden ...“

Eine Dissertation von David Schmiedel
mit neuen Erkundungen zur Wehrmachtsseelsorge
im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion (2017)

Peter Bürger

„Mit Genugtuung verfolgen wir den Kampf gegen die Macht des Bolschewismus, vor dem wir deutschen Bischöfe in zahlreichen Hirtenbriefen vom Jahr 1921 bis 1936 die Katholiken Deutschlands gewarnt und zur Wachsamkeit aufgefordert haben.“

Denkschrift der deutschen römisch-katholischen Bischöfe vom 10. Dezember 1941 (zit. SCHMIEDEL 2017, S. 133)

David SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Selbstzeugnisse christlicher Wehrmachtssoldaten aus dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Frankfurt: Campus Verlag 2017. [512 S., ISBN 978-3-593-50677-7, Preis 49,95 €]

Mit Blick auf Jesus von Nazareth muss man an dem Widerspruch, dem David Schmiedel in seiner Dissertation „Du sollst nicht morden ...“ aus religions- und geschichtswissenschaftlicher Perspektive nachgeht, irre werden: „Wie konnten christlich sozialisierte Menschen, die an einen gütigen und vergebenden Gott glaubten, einen Krieg führen, der ganze Bevölkerungsteile vernichtete und ganze Landstriche verwüstete? Wie konnten die Soldaten ihre Handlungen im Krieg gegen die Sowjetunion mit Gott rechtfertigen? Gab es christliche Motive, die das massenhafte Morden legitimierten? Welche Strategien entwickelten die Soldaten, um ihre Erlebnisse an der Ostfront mit ihrem Bild von Gott zu vereinbaren? Wie gingen sie mit der Gewalt um, die ihnen selbst entgeschlug? Wie reagierten die sie betreuenden

und theologisch gebildeten Feldgeistlichen auf all diese Geschehnisse?“ (S. 12) Auf der Suche nach Antworten wird ein beachtlicher Quellenfundus herangezogen, u.a.: Feldpostbriefe und Tagebücher von Kriegsteilnehmern sowie Tätigkeits- und Seelsorgeberichte¹ der Militärgeistlichen, ergänzend auch Aussagen aus der Zeit nach 1945 (Erinnerungsberichte, Interviewprotokolle). Zu den Vorzügen der Arbeit gehört, dass sie den Lesern aussagekräftige Primärtexte nicht über ausgiebiges Paraphrasieren, sondern im Originalwortlaut erschließt, und außerdem der Umstand, dass der Verfasser *nicht* mit den kirchlich-theologischen Sprachspielen vertraut ist, die jahrzehntelang kräftig zur Verschleierung der von ihm untersuchten Abgründe beigetragen haben.

Die herangezogenen Zeugnisse ermöglichen es, sich unterschiedlichen Denk-, Erlebnis- und Verhaltensweisen anzunähern und einige „Modelle“ sichtbar zu machen. Der Anspruch, allgemeingültige Aussagen über zehn Millionen oder mehr Soldaten zu treffen, wird nicht erhoben. (Abgesehen davon, dass kein Mensch auch nur eine einzige *innere* Biographie eines anderen Menschen wirklich zu ‚rekonstruieren‘ vermag, lassen sich theoretisch natürlich viele methodische Vorschläge machen, wie unsere Aussagen über Vergangenes noch repräsentativer ausfallen könnten. Dabei erreicht man leicht die Grenzen dessen, was für eine/n einzelne/n Wissenschaftler/in im Rahmen eines begrenzten Forschungsprojektes praktikabel ist.)

Nachfolgend möchte ich anhand meines „Lektüre-Exzerpts“ einige Themenkomplexe der Untersuchung vermitteln und kommentieren; hierbei erfolgt die Darbietung zahlreicher und z.T. sehr umfangreicher Zitate mit freundlichem Einverständnis von Dr. David Schmiedel. (Es wird also keine Buchbesprechung im üblichen Sinne dargeboten – mit klugen Einwüfen, einigen un-

¹ Zu Grenzen der obligaten Seelsorge- und Tätigkeitsberichte macht der Verfasser geltend: „Eine allzu offensive Nennung von Kriegsverbrechen, Kritik an der militärischen oder politischen Führung oder negative Äußerungen über den Zustand der Truppe hätten auch in diesen Berichten problematisch für die Feldgeistlichen werden können.“ (SCHMIEDEL 2017, S. 49)

vermeidlichen Anmerkungen zu Schönheitsfehlern usw.) Unser Augenmerk in diesem Sammelband gilt der Feldseelsorge im Zweiten Weltkrieg, die David Schmiedel als einen Hauptschauplatz neben anderen Schauplätzen besichtigt. Sein Werk leistet einen bedeutsamen Beitrag dazu, die überkommenen Wunschbilder von der Militärkirchlichkeit 1939-1945 zu entzaubern, und stellt – entlang der erschlossenen, z.T. mehr als erstaunlichen „Texte“ – auch die richtigen Fragen für weitere Erkundungen.

Militärseelsorge – Feldgottesdienst

Die erste nach dem Krieg vorgelegte röm.-kath. Monographie zur Militärseelsorge hat sich der kirchenrechtswidrigen und als ‚gefährlich‘ eingestuften Praxis des Interkonfessionalismus als dem offenbar ‚vordringlichsten‘ Thema zugewandt.² Die dem entsprechende Klage des römisch-katholischen Kriegspfarrers *Steppich* (JOH. STELZENBERGER) im Krieg gegen die Sowjetunion scheint aber nicht repräsentativ zu sein: „Die Verordnung über sogenannte Feldgottesdienste, das sind überkonfessionelle Gottesdienste, die in Einsatzzeiten ausschließlich zugelassen sind, macht mir viel Sorge. Das ist eine Gewissensknechtung sondergleichen. Der kath. Soldat muss es sich gefallen lassen, einen ihm ganz fremden Geistlichen anzuhören. Umgekehrt auch der evangelische. Man hat jede Ehrfurcht vor dem Religiösen verloren.“ (S. 142) Unteroffizier Erwin Böhm wird hingegen im Rückblick berichten: „Unter den Kameraden gab es keine Debatte, ob der eine katholisch oder evangelisch war. Wir waren eben Christen.“ (S. 21) Ein ev. Pfarrer beobachtet beim Abendmahl Mitfeiernde aus allen Konfessionen (S. 231-232). Schmiedel schließt aus den für seine Arbeit gesichteten Zeugnissen, wichtig gewesen sei für die christlichen Wehrmachtssoldaten nicht „die Abgrenzung untereinander, sondern die Abgrenzung gegenüber dem von ihnen als ‚teuflich‘ empfundenen ‚bolschewistischen System‘. In

² Georg MAY: Interkonfessionalismus in der deutschen Militärseelsorge von 1933 bis 1945. Amsterdam 1978. [Kurztitel: MAY 1987]

diesem Bestreben der Abgrenzung wurde den grundlegenden Aussagen des Christentums eine höhere Bedeutung beigemessen als den filigranen Differenzierungen in der Praxis und dem Ritus der Religion.“ (S. 454)

Zur Frage der weltanschaulichen Lager auf der eigenen Seite hat der ehemalige evangelische Feldgeistliche Karl *Krüger* 1982 in einem Interview gesagt: „In der Beurteilung der Gesamtsituation waren wir uns immer einig: Die Grenzen gehen heute gar nicht mehr zwischen Katholischen und Evangelischen. Die sind ja ganz woanders: zwischen Neuheiden und Christen.“ (S. 21)

In einem Feldpostbrief des Soldaten Hugo Danz vom 1. September 1941 erscheint der Gottesdienst als eine ‚Insel der Erhebung‘: „Als ich wach wurde, hieß es ‚Feldgottesdienst‘. Da bin ich mit einer Anzahl Männern hin. Es war dies eine herrliche Stunde nach all diesen Wochen des Erdrückenden und Unschönen. Ich bin auch zur Kommunion, d.h. Abendmahl gegangen u. war auch so meinem Gott nahe. Ganz inständig habe ich ihn für dich um [...] seinen Schutz u. seine Hilfe gebeten, daß er Dich vor allem ganz gesund erhält u. Kleinchen auch. Ich war hinterher innerlich so richtig erfrischt. Feldgottesdienst in dem glaubenlosen Rußland in dem die Kirchen Ställe, Getreideläger etc. sind.“ (S. 304)

In einigen Seelsorgeberichten waltet die Tendenz zur Ästhetisierung der Militärgottesdienste. Der kath. Kriegspfarrer *Spockkamp* schreibt am 14.11.1942: „Noch besser war wegen der äußerlichen Möglichkeit die Teilnahme an einem Feldgottesdienst draußen auf einem Hügel an einem sonnigen herrlichen Tag am folgenden anderen Morgen für das andere Marschbataillon. Es war ein herrliches Bild kerniger, tiefsinnlicher deutscher Soldatenfrömmigkeit, als zuerst Offiziere, Feldwebel und Unteroffiziere, dann an die 650 Mann in langen Reihen sich vor dem Altar niederknieten zum Empfang der hl. Kommunion.“ (S. 87) Divisionspfarrer *Hochreiter* (röm.-kath.) betont am 3.1.1943 die Zugänglichkeit der Soldaten: „Die religiöse und seelische Haltung der Truppe war gerade in der Advent- und Weihnachtszeit sehr aufgeschlossen. Die hl. Nacht und die Weihnachtsfeiertage ver-

brachte der Div.Pfarrer auf der vorgeschobenen Stellung. Blendende Leuchtkugeln und Leuchtpurgarben waren dort die Weihnachtslichter. Krachende Einschläge und heulende Granaten, knatternde Maschinengewehre und singende Kugeln die Weihnachtslieder. Aber das war nur äusserlich. Der Weihnachtsgottesdienst in der hellen Stunde im armseligen Bunker wurde zur wahren Weihnacht und die Hirten von Betlehem blickten wohl kaum andächtiger zum Mensch gewordenen Gottessohn auf als die Männer zu ihm in der hl. Wandlung.“ (S. 378) Der evangelische Divisionspfarrer *Griening* liefert am 30. September 1943 folgende Einschätzung: „Die Beteiligung an den Gottesdiensten kann als vorzüglich bezeichnet werden. Der Mann vorne weiß um die Wichtigkeit eines starken Herzens und die Glaubenskraft in guten wie in bösen Tagen. In der bayerischen Division macht sich besonders bemerkbar die Kraft der Tradition und der Segen des Ahnenerbes [sic!], des christlichen Väterglaubens, dem sie unverrückt die Treue halten.“ (S. 357)

Auf röm.-kath. Seite gibt es aber auch die Sorge um eine schwindende Wertschätzung der kirchlichen Gnadenmittel bei den Soldaten im Seelsorgebericht des Wehrmachtspfarrers *Sachsenhauer* vom 17. September 1941: „Große Gefahr bedeuten Erwägungen einzelner Soldaten[:] ,muß man hier so lange Zeit den Gottesdienst entbehren, dann wird ein einzelnes Versäumnis im Frieden auch nicht so tragisch zu nehmen sein, daheim glaubt mancher nicht sterben zu können ohne die vielen Sicherungen von Kommunion, Beichte, Ölung, Sterbeablaß, Sterbegebete. Hier muß die so schwer zu erweisende Reue alles ersetzen. Was ihr daheim Gnadenerweise nennt, sind überspitze Forderungen. Was ihr unter Todsünde vorschreibt, ist anscheinend nicht so wichtig. Wollt ihr uns durch Forderungen einschüchtern? Wir lernten hier eure Furcht überwinden und auf eure Gnadenmittel verzichten.““ (S. 289)

Die Kriegspredigt

Im Anschluss an die Schrift „Der Krieg als geistige Leistung“³ (1941) des lutherischen Kirchenmanns Hanns Lilje ist man versucht, die meisten der von D. Schmiedel dargebotenen Predigttexte unter die Überschrift „Die Kriegstheologie als geistiger Leistungsausfall“ zu stellen. Die Befunde sind indessen so schlimm, dass eine solche Verlästerung nicht mehr angemessen erscheint (vgl. u.a. S. 137, 154-155, 191, 300-301, 390-393). – Aus theologischer Sicht wäre es bedeutsam, heute die Blasphemie nicht nur in den explizit nationalsozialistisch durchdrungenen Predigtworten beim Namen zu nennen. – Wider die ‚Gottesgelehrten‘ sollte man – mit Schmiedel – einen Soldaten wie Felix Schüler zitieren, der seiner Familie am 1. Januar 1943 etwas ungelentk schreibt: „Man muß ja dem lb. Gott danken das er das alte Jahr so knädig an uns vorbei ziehen hat lassen. Hoffendlich läßt er im neuen Jahr endlich der große Wirrwarr und das große Menschenmorden zuende gehen damit wir alle endlich nochmal in die Heimat zurück kehren können und bei seinen Lieben bleiben zu können.“ (S. 192)

Der kath. Kriegspfarrer *Gerigk* weiß am 17. Oktober 1943 nicht so recht, ob der Krieg denn nun ‚Gottes Vorsehung‘ oder Menschenwerk ist: „Wie läßt sich das grausige lange Weltereignis mit dem Glauben an Gott und seine Vorsehung zusammenreimen? Ich weiß, Kameraden, diese Frage brennt Euch allen auf der Seele und vielen von Euch auf den Lippen. Da führt der Zweifel in Gesprächen oder Briefen oft eine polternde Sprache. Aber es darf nicht heißen ‚Mit gebeugten Knien haben sie den Krieg begonnen, mit geballten Fäusten haben sie ihn beendet. Als Gottsucher sind sie ausgezogen, als Gottflucher sind sie heimgekommen.‘ –

³ Dieser Schrift ist in diesem Sammelband ein eigener Beitrag gewidmet: →XI. Vgl. zu H. Lilje, dem ‚hochgestellten‘ Lutheraner der Nachkriegszeit, auch: H. GROSSE / H. OTTE / J. PERELS (Hg.): Neubeginn nach der NS-Herrschaft? Die hannoversche Landeskirche nach 1945. Hannover 2002 (s. dort im Namenregister und S. 238: H. Lilje hat 1933 den Sieg der Nationalsozialisten theologisch als „Gottesstunde“ beurteilt).

I. Gott weiß, warum er den Anfang des Krieges kommen ließ: Hätte der Allmächtige nicht überhaupt den Krieg verhüten können? Warum hat er es geschehen lassen, daß Volk wider Volk sich erhebt? Die letzte Antwort liegt in den Tiefen der Gottheit, und die sind unergründlicher als die Tiefen des Meeres. Aber zwei vorläufige Stückantworten kennen wir doch. Gott ließ es zum Kriege kommen, da er erstens, dem Menschen freien Willen gab. Leben und Tod, Segen und Fluch hat er vor ihm hingelegt und ihm sagen lassen: ‚Wähle das Leben!‘ [...] Zweitens läßt Gott den Krieg kommen, weil er das Böse zum Guten lenken weiß. Menschengen sehen nur die Schatten und die Bitterkeit der Gegenwart. Gottes Augen sehen die Gegenwart, planvoll mit der Zukunft zusammengefügt zu einem Weltplan, worin die Schatten dem Lichte, die Augenblickserfolge des Bösen dem Endsieg des Guten weichen müssen. [...] Es wird niemand behaupten, das Fegefeuer des Krieges habe schon alle Blindheit und Bosheit ausgefegt. So manche Kriegssünden sind als neue Schuld eingetragen. Statt Gott anzuklagen, sollten wir an die eigene Brust klopfen. Saget es denen, die wegen des langen Krieges Gott I[ä]stem.“ (S. 321-322)

Am 4. August 1942 schreibt der Soldat Eugen Apel aus dem Lazarett: „Ja, welcher Widerspruch ist der Krieg insgesamt! Sein Sinn muß ein sehr hoher sein, daß alle diese Widersprüche aufgehoben sind in einem Größeren, und daß man sagen kann: Dir [Gott] ist keiner zuviel gefallen! Denn es fallen zu viele! Wollen wir ringen um diesen Sinn, wie mit dem Engel, daß er uns segne.“ (S. 316) Die einzige Wahrheit, dass jeder Krieg sinnlos und die Zerstörung von „Sinn“ ist, wurde den Suchenden nicht gepredigt. Die theologischen Erfindungen zur Ausstattung des Krieges mit „Sinn“ haben ungezählte Gemüter verwirrt, wozu Schmiedels Arbeit nicht wenige Zeugnisse erschließt. Im Seelsorgebericht des kath. Kriegspfarrer *Burkert* vom 29. Oktober 1942 heißt es hierzu: „Diese Auseinandersetzungen mit dem sogenannten Schicksal treiben den Soldaten entweder ganz zu Gott oder aber in einen blinden Fatalismus. Diese Resignation, die bei vielen festzustellen ist an der Front, darf nicht übersehen wer-

den.“ (S. 171) Auch Esoterik ist gefragt. Der Katholik Adalbert Heinrichs, NSDAP- und SA-Mitglied, schreibt in einem undatierten, vermutlich vom April 1943 stammenden Brief: „Die Katharina von Emmerich hätte einmal prophezeit, d.h. in Traumgesichtern gesehen, daß im Jahre 50 bis 60 vor 2000 der Teufel von der Hölle losgebunden wird, ich glaub schon bald, daß das so ist, ich kann Dich aber beruhigen, nachher wird er wieder eingesperrt, wenn er uns bis dahin noch nicht aufgefressen hat. Vielleicht sind wir alle Menschen ein wenig zu göttlos gewesen.“ (S. 196)

Der röm.-kath. Divisionspfarrer *Barkin* dokumentiert im Seelsorgebericht vom 31.12.1942, dass er unverdrossen das Aufopfern empfiehlt: „In Predigten wies ich auf die Vorsehung Gottes und seine Liebe zu uns hin. Liebe ist nie weich und bequem, vielmehr fordert echte Liebe stets Opfer. Nur erprüfte Liebe hat Bestand. Da Gott uns nur echt lieben kann, muss er von uns Opfer, Entbehrung, sogar Leiden fordern. [...] Darum müssen wir uns gerade im Leid der göttlichen Liebe bewusst bleiben. Denn uns führt seine Vorsehung, die seine Liebe ist.“ (S. 320) In einem Feldpostbrief vom 16. Februar 1942 schreibt der ev. Theologe und Soldat Heinz Reisig aber, dass die ‚Opferpredigt‘ nicht mehr allen Zuhörern behagt: „Gestern mittag kam plötzlich Pfarrer Döring und hielt eine Andacht. Sie war nicht sehr bedeutend. Er sprach vom Opfer und, auch vom Opfer Christi, aber es war eigentlich mehr eine Durchhaltepredigt als eine gute Andacht. Ernst meinte hinterher, er verstehe gar nicht, warum er so sehr betont hätte, daß wir nun immer noch nicht genug geopfert hätten.“ (S. 409)

Mitunter wird behauptet, die Hirtenworte des röm.-kath. Feldbischofs Rarkowski mit ihren Absurditäten und ‚antibolschewistischen‘ Aufhetzungen seien gar nicht aufgenommen worden. Im Tätigkeitsbericht des katholischen Divisionspfarrers *Bock* (98. Infanterie-Division) vom 1. Januar 1944 ist dagegen festgehalten: „Gestaunt habe ich auch über die Sorgfalt, mit der von froststifen Fingern der Weihnachtsgruss des kath. Feldbischofs gefaltet und verwahrt wurde, um bei Tage gelesen zu

werden. Erstaunlich war auch, mit welcher Freude und Dankbarkeit ein schlichtes Krippenbild angenommen wurde.“ (S. 379) Wie ein Rarkowski-Zitat lesen sich Briefzeilen des Soldaten Georg Fabek vom 29.9.1941: „Ich möchte nicht wissen, was aus Euch u. aus Deutschland geworden wäre, wenn die Bolschewisten ins Reich gekommen wären, wie es geplant war. Aber es ist gottseidank umgekehrt gekommen. Wenn der Russe etwas menschlicher, nicht so grenzenlos verhetzt wär, wäre der Krieg schon aus. Das sind ja gar keine Menschen, sie sind völlig vertiert. Aber es kann sich jeder drauf verlassen, wir geben es ihnen, wo er auch ist.“ (S. 159) Der Vater des ‚gefallenen‘ Soldaten Wilhelm Roland schreibt Ende 1943 an den kath. Kriegspfarrer *Gleumes*: „Wenn durch diesen schweren Krieg erreicht wird, daß der Bolschewismus nicht über unser Vaterland hereinbricht, dann mag so manches Opfer nicht vergebens sein, und wir wollen uns in Demut beugen vor dem Allmächtigen“ (S. 315).

Die „Auserwählten“

Hitler hatte am 19. September 1939 schon den Sieg über Polen in biblische Sprache gegossen: „Mit Mann und Ross und Wagen, hat der Herr sie geschlagen.“ (S. 179) Der röm.-kath. Militärpfarrer *Eickhoff* glaubte geschichtstheologisch, „daß die Vorsehung Deutschland vielleicht dazu ausersehen habe, die Sowjetherrschaft zu zerschlagen“ (S. 299); es schwebte ihm aber auch „vor, eine Einigung der Kulturstaaten herbeizuführen und dann gegen den Bolschewismus mit allen Kräften zu Felde zu ziehen“ (S. 177). Die deutschen Kirchenleitungen assistierten der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie mit einem „christlich“ aufgeladenen Kreuzzug gegen das ‚Reich der Gottlosigkeit‘. Diese religiöse Hybris, so Schmiedel, „war Teil eines militärischen, kulturellen und rassischen Überlegenheitsgefühls gegenüber den Rotarmisten und gegenüber der Bevölkerung in den besetzten Teilen der Sowjetunion. Für die christlichen Wehrmachtssoldaten, die der Verschmelzung von politischer und religiöser Ideo-

logie anheimgefallen waren, erwuchs ihr Herrschaftsanspruch vor allem aus ihrer Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde – sie waren die Menschen, die Kinder Gottes unter den ‚Tieren‘ und ‚Dämonen‘ der Sowjetunion. [...] Diese Art des Denkens erlaubte es diesen deutschen Soldaten zu töten, ohne im eigenen Verständnis gegen die Gebote Gottes zu verstoßen. [...] Doch da die Wehrmachtssoldaten ihrer eigenen Wahrnehmung nach in der göttlichen Ordnung der Dinge über den BewohnerInnen der Sowjetunion standen, waren es folglich auch sie selbst, die für die Verbrechen des sowjetischen Systems sühnen mussten – sie waren in ihrem Selbstverständnis die Einzigen, die es – als christliche Menschen in einem von Gott verlassenen Land – konnten. Die Soldaten wurden damit zu Märtyrem, die durch ihren Tod das vom sowjetischen System angerichtete Unrecht aufhoben und Gottes Ordnung auf Erden wiederherstellten. In dieser Ausdeutung kämpften die deutschen Soldaten nicht mehr für oder gegen eine bestimmte politische Ideologie, sie kämpften für Gott und dessen Ordnung – sie opferten sich, wie Christus es getan hatte“ (S. 454).

Die Botschaft des „Heiligen Krieges“ wirkte als völkisch-religiöses Gemisch, wie es Leutnant Willy Fackler in einem Brief vom 18. August 1941 so zu Wort bringt: „Hier stehen Ordnung gegen Zerfall, Kultur gegen Barbarei, Seele und Geist gegen Materie, Persönlichkeit gegen Masse, im letzten Grunde – Gott gegen den Teufel. So ist dieser Kampf, weil er die Gesetze der Natur – und diese sind göttlichen Herkommens – verteidigt, ein wahrhaft heiliger Krieg. Es wird einen Sieg geben und einen Frieden, in dem die Völker dieser Erde nach ihrer Art und Leistung glücklich werden. Das Wort jenes Dichters leuchtet heute mehr denn je: ‚Am Deutschen Wesen wird einst die Welt genesen!‘“ (S. 160)

Aufhorchen lassen uns die zahllosen von David Schmiedel erschlossenen Belege für Herrenmenschentum und Antisemitismus der christlichen Soldaten: „Es gibt in den wahreren Gesichtern der Russen eine Dämonie zu Zeiten, die uns erschreckt, selbst wenn wir den H. Bosch kennen und ihn ernst nehmen.“ (S.

162) „Und was gibt es schon zu sehen! Juden, Holzhäuser und ärmlich aussehendes Polenvolk und ein Zeichen höherer Kultur sind nur Kirchen.“ (S. 163) „Wenn die Ordnungen durchbrochen werden, wie es geschah, bleibt doch weiß weiß und schwarz schwarz. Neger bleibt Neger. Davon ist natürlich nicht das Verhältnis berührt, das ich zum Nächsten habe, der relativ einen unvergleichlich höheren Wert hat.“ (S. 164) „Sie trägt einen Judenstern auf dem Arm und ein scheußlich jüdisches Gesicht, eins von der unangenehmen Art, so daß man ein Foto von ihr ohne weiteres in den ‚Stürmer‘ aufnehmen könnte. [...] Wie gesagt, sie gehört zu den typischen Judengesichtern und ist mir daher ziemlich widerwärtig.“ (S. 210) „Zum Kartoffelschälen haben wir uns etliche Jüdinnen an Land gezogen. Es waren tolle Erscheinungen dabei – eine Karikatur könnte auch nicht mehr viel dahin zutun.“ (S. 210) „Du, diese neu erfundene Aufteilung der Menschen in Juden und Arier hat doch ihr Gutes. Die Juden benehmen sich kläglich. Alte Greise ziehen vor uns jungen Sprintern hier ‚untertänigst‘ die Mütze. Pfui, das ist charakterlos. Auch die Knechtschaft soll man würdig tragen.“ (S. 211) „Diese Tage hier haben wir in einem Haus verbracht, in dem auch eine Jüdin Zuflucht gesucht hatte. Sie kauderwelschte auch Deutsch, d.h. natürlich jiddisch. Ihr Gesabber war einfach furchtbar anzuhören.“ (S. 212) „Unvergeßlich wird mir der Zug der russischen Gefangenen bleiben. 20.000 zogen an uns vorüber, ein Völkergemisch, [...] Sobald eine Regenpfütze auf der Straße glänzte, stürzten sie sich wie die Tiere darüber her und tranken das Dreckwasser. [...] ‚So hat sie der Herr geschlagen,‘ ging es mir durch den Sinn.“ (S. 436)

Die Aneignung der Lebensgrundlagen anderer Menschen wurde den christlichen Rekruten der Wehrmacht schon in Polen beigebracht (S. 103-104) und gilt beim Krieg gen Osten als deutsches Anrecht: „Holz nehmen wir natürlich zuerst von eingestürzten Häusern oder solchen, die nicht mehr bewohnt werden. Wenn es aber in den Winter hinein geht, so werden wohl ganze Häuser zum Bunkerbau dran glauben müssen und manches Haus auch langsam zu Brennholz zerkleinert werden. Was soll

der deutsche Soldat schließlich anderes machen. Seine Sicherheit und Gesundheit muss den Belangen der Bevölkerung vorgehen.“ (S. 157) „Die Verpflegung ist wieder gut und reichlich, fast zuviel auf einmal. Auf jeden Fall wird es uns nie schlecht gehen. Die Bevölkerung hier tut mir leid. Sie hat vorher schon sehr wenig besessen. Nun wird ihnen noch vieles genommen. Natürlich muss in erster Linie das Heer versorgt sein. Ich hoffe ja, daß es nach dem Kriege, wenn auch langsam, besser wird. Der Sowjetstaat muß wirklich das Volk ausgebeutet haben.“ (S. 224) „Doch sicherlich brauchten wir die fruchtbare Ukraine als Ernährungsbasis für die weitere Kriegsführung. Das schien mir einleuchtend: Vorsorge treffen, damit die Heimat zu essen hat. Als wir dann an der ehemaligen Kirche vorbeikamen, stieg in mir wieder die Hoffnung auf, daß in einer freien Ukraine vielleicht auch wieder christliche Verkündigung möglich sei.“ (S. 299) Solche Widersprüche in einem Atemzug – die Räuber beschreiben ohne Scham das eigene Raubhandwerk und klagen gleichzeitig den ‚ausbeuterischen Sowjetstaat‘ an oder rühmen sich als Befreier der Christenheit – sind nur durch Abspaltung des eigenen Tuns erklärbar.

Sich christlich verstehende, auch sehr fromme Soldaten beschreiben das unentwegte Morden und Zerstören in geradezu lapidaren Wendungen: „Auf einem kleinen Platz standen viele Soldaten und redeten eifrig auf einen Juden ein [...] Kurz darauf hörte ich einige Pistolenschüsse.“ (S. 209) „Mit grossen, traenenlosen Augen sehen die Zivilisten unserm Zerstoerungswerk zu. Sie koennen unser Tun nicht begreifen, zumal sie uns ein paar Minuten vorher noch friedlich das Weihnachtsfest feiern sahen. Das ist ‚Woina‘ – Krieg!“ (S. 222) „Es ist das übliche[:] zerschossene Häuser, brennende Dörfer, verängstigte Zivilisten, jammernde Verwundete und viele Tote.“ (S. 233) „In den Wäldern sind Russen. Mit unseren Geschützen schießen wir auf den Waldrand. Auch Minenwerfer werden eingesetzt. Hin und wieder kommen aus den Feldern russische Soldaten heraus, um sich zu ergeben. Zum Teil werden sie von der Infanterie, die vor uns marschiert, erschossen. [...] Gestern, so hörten wir, hat man

zweimal russische Parlamentäre erschossen, die mit weißer Fahne auf unsere Infanteristen zugekommen sind.“ (S. 246-246) „Mittags sahen wir, wie Fußsoldaten die Kornfelder und Gehöfte absuchten und flüchtige Soldaten aufscheuchten. Das gab ein lebhaftes Geknalte; denn diese Heckenschützen nahm man nicht gefangen. Statt dessen gingen die Gehöfte in Flammen auf, in denen man etliche fand.“ (S. 254) „Iwan hat anständig Fedem lassen müssen. Alles junge Kerlchen, teils 15-16 Jahre, stur wie die Panzer. Wie Roboter, hören nicht auf Ruf noch sonst was. Laufen weiter stur. Man muß sie ‚umlegen‘. [...] Es ist übrigens erstaunlich, in welcher Menge wir neue Waffen herausgebracht haben.“ (S. 308) „Die Zivilbevölkerung hat aus dem Hinterhalt sich an diesen Kämpfen beteiligt. 20 Personen, darunter 2 Frauen, wurden standrechtlich erschossen. Das ist auch mehr wie Recht, denn was Gemeineres gibt es wohl kaum.“ (S. 258) „Es ist tatsächlich so, der Russe [...] macht sich nichts aus dem Tod, ist stur. Heute wurden bei uns wieder 20 von den Partisanen umgelegt, nicht einer der vorher zusammengeknickt wäre. Für die ist dieser Tod eben so wie jeder andere natürliche auch.“ (S. 259)

Die – hier nur vage angedeutete – Masse der von Schmiedel erschlossenen Dokumente zur ‚christlichen Zeugenschaft‘ des Völkermordes ist erdrückend.⁴ Wer z.B. die herangezogenen Briefpassagen des Katholiken Hans Ahrens (Bund Neudeutschland) zusammenliest, findet bündische Lagerfeuerphilosophie, fromme Salven und schlimmste Abgründe zusammengebraut. Am 30./31. August 1941 schreibt dieser ND-Ritter: „Der Russe wird an eine Kuhle geführt, sieht hinein und schon jagt ihm einer eine Kugel durchs Genick, die durch den Kopf geht. Er stürzt vornüber und bekommt im Stürzen noch einen Tritt und schon liegt er auf anderen, die vor ihm in das unbekanntes Jenseits befördert wurden. Ein anderer Russe springt dann herbei, schüttet Chlorkalk darüber und schon folgt der Nächste. Das ist ein hartes aber gerechtes Ende, wenn man das Vorhergehende kennt,

⁴ Die von Schmiedel nachgezeichnete Entwicklung des ev. Soldaten und Theologen Heinz Reisig (geb. 1912 Hamburg), der nach dem Krieg jeglicher Gewalt abschwören wird, verdiente eine eigenständige Darstellung.

wiewohl sich über die Methode streiten [...] Wenn dann letzten Endes die Fröhlichkeit diesem Dunkeln einfach nicht weichen will, so ist doch in unserem Glauben, der sagt, daß in allem ein Sinn sei, – doch: ‚Wer hat des Herrn Sinn erkannt! – Eine Kraft und ein Trost, wofür man nicht genug zu danken weiß‘ (S. 254-255). Am 21. März 1942 gibt Wehrmachtssoldat H. Ahrens in einem Brief dann Auskunft über seine Zeugenschaft im Angesicht der Vernichtung der Juden: „Die Leichen, die man früher regellos auf einen Haufen warf, werden bereits, so gut es geht, aussortiert und über das halbe Tausend erschossener Juden hat man schon Kalk gefahren. Was im einzelnen noch hier geschah, – davon zu schreiben, ist nicht der rechte Ort.“ (S. 226)

„Generalabsolution“ – Beichte

In den Seelsorgeberichten wird der „Bedarf“ auf Seiten der Soldaten üblicherweise groß eingeschätzt. Der röm.-kath. Divisionspfarrer Boltz (293. Infanterie-Division) vermerkt am 3. Januar 1943: „Die religiöse, seelische und sittliche Haltung der Truppe ist sehr positiv. Trotz Dauer [...] [des] Einsatz[es] ist die Haltung hoffnungsstark und [s]iegesbewußt. Das religiöse Bedürfnis ist groß. Man ist oft verzagt, wenn man die Größe der Seelsorgearbeit überblickt. Man möchte sich aufteilen können, um überall bei allen Einheiten sein zu können. Die Männer sind ja so unendlich dankbar, wenn sie wieder einmal das hl. Opfer mitfeiern können, wenn sie beten und singen und all ihre Nöte dem Herrgott und dem Priester sagen dürfen.“ (S. 169)

Offenbar konnte das Erscheinen der Seelsorger auch als schlechtes Vorzeichen angesehen werden. So wird es der kath. Soldat Alfred Kempf später in seinen Erinnerungen beschreiben: „Wenn der Feldgeistliche kam, um Gottesdienst zu halten, wußten wir, was es geschlagen hatte: Dann stand ein großer Einsatz bevor. Die Feldgottesdienste fanden im Wald statt. Es war in der Regel eine eigens dazu gerodete Lichtung. Der Pfarrer hielt für jede Kompanie einen Gottesdienst. Vorher wurde uns die Gene-

ralabsolution erteilt. Einzelbeichten wären unter diesen Umständen nicht möglich gewesen. Vom Ablauf her waren es richtige katholische Messen, wie wir sie von zu Hause her kannten. Wir sangen Lieder, die allen bekannt waren.“ (S. 352)

Anlass zu ‚Generalabsolutionen‘ gab es ab Sommer 1941 unentwegt. Hans-Rudolf Müller-Schwefe, evangelischer Divisionspfarrer der 7. Panzer-Division, hält in seinem Tagebuch am 11. Januar 1942 fest: „Dazu kommen neue Erfahrungen in unserer Kampfführung: Wir verbrennen die Dörfer, aus denen wir zurückweichen. Die Zivilisten treiben wir nach Osten, dem Feind entgegen. Das Gewissen fragt: Und wenn das alles auf uns zurückschlägt! Die Predigten sprechen vom Geborgensein in Christi Liebe, Röm. 31-39. Aber auch von Gottes Zorn: Er greift nicht ein, sondern läßt den Menschen sich selbst.“ (S. 229-230)

In den Seelsorgeberichten mehrerer röm.-kath. Militärseelsorger, die ob ihres dienstlichen Charakters freilich keine wirklich freie Mitteilung erwarten lassen, wird eine neue Entwicklung der Kriegsführung zumindest angedeutet. Heutige Leser werden befremdet sein, wie dabei z.B. die prosaisch klingende Klage über mangelnde Achtung fremden Eigentums und Hinweise auf Mordpraktiken verbunden sind. Dr. *Gleumes* (126. Infanterie-Division) am 30. September 1941: „Sittliche und geschlechtliche Entgleisungen kommen vor besonders dort, wo eine Berührung mit städtischer Bevölkerung erfolgt. Grausames Verhalten gegen Gefangene (Niederschließen) und Versuch, Verwundete zu töten, sind vorgekommen.“ (S. 206) – Divisionspfarrer *Ferber* (227. Infanterie-Division) am 2. August 1943 in einem Seelsorgebericht aus dem Raum Smolensk: „Unter allen Begriffen hat hier im Osten das Wort Eigentum eine Entwertung erfahren. So fein ist das Gewissen längst nicht mehr, daß es Kleinigkeiten anzeigt. Da kann es sich um die Erhaltung oder sorgsame Behandlung von reichseigenem Gut oder um den Besitz der Landeseinwohner handeln“ (S. 217). Kriegspfarrrer *Mehring* am 1. Oktober 1943: „Die bei den Absatzbewegungen erforderlichen Zerstörungen der kriegswichtigen Betriebe und Nahrungsreserven nehmen zur Zeit einen Umfang an, der zu den schwersten Bedenken Anlass

gibt. Wenn vor den Augen der Zivilbevölkerung die Wohnstätten angezündet werden, wenn Hühner, Schweine, Kälber und Kühe zu Hunderten an den Wegen und auf den Wiesen liegen, ganz zu schweigen von den Ausschreitungen, die zwangsläufig nebenher gehen, dann fragen sich viele besonnene Offiziere und Männer, ob der moralische Schaden, den dadurch unsere Soldaten und unser Volk nehmen, nicht doch grösser sei als der kriegerische Gewinn, der dabei erzielt wird.“ (S. 215) – Divisionspfarrer *Köhne* am 1. April 1944: „Der pausenlose Einsatz der Kampftruppen während des ganzen Winters und die fortlaufenden Absetzbewegungen sind nicht ohne Einfluss geblieben auf die sittliche Haltung der Truppe. Bei allem Verständnis für die Notwendigkeit, die der Krieg mit sich bringt, wurden Fälle von Verwilderung und Eigenmächtigkeiten gesehen, die nicht mehr mit dem so schnelle gesagten ‚es ist nun einmal Krieg‘, entschuldigt werden können.“ (S. 381) – Militärseelsorger *Fröcking* (106. Infanterie-Division) am 31. Mai 1944: „Bei den Märschen, als die Truppe aus dem Lande heraus lebte, ging den Soldaten das ‚Organisieren‘ in Fleisch und Blut über. Der Divisionspfarrer sah seine Aufgabe darin, dem einzelnen Soldaten aus christlicher Weltanschauung wieder Achtung vor dem Eigentum im verbündeten Land beizubringen.“ (S. 217) – Divisionspfarrers *Steinbauer* (257. Infanterie-Division) reimt Verbrechen, ‚einwandfreie Haltung‘ und V-Waffen-Gerüchte am 1. Juli 1944 auf merkwürdige Weise zusammen: „Freilich sind bedeutende Schäden zurückgeblieben: vor allem Verwirrung des Eigentumsbegriffs, mangelnde Ehrfurcht vor fremden Recht und Leben. Die soldatische Haltung ist einwandfrei, wenn auch die Vorgänge an allen Fronten immer mehr belasten. Alle Hoffnungen knüpfen sich an die neuen Waffen.“ (S. 213) – Divisionspfarrer *Barking* konstatiert am 4. Januar 1944, es bestehe sakramentaler und psychologischer Bedarf: „Die Beichte ist das durch Christus eingesetzt Sakrament zur Vergebung der Sünden. Mit dem Empfang der hl. Beichte sind sakramentale Gnaden verbunden, die dem Beichtenden in seiner persönlichen Situation gegeben werden. Aber vom sakramentalen Charakter der Beichte abgesehen, verlangt gerade heu-

te der Soldat des fünften Kriegsjahres nach einer Aussprache über seelische Angelegenheiten und über so manche Dinge, die ihn berühren. Er will eine psychologische Entlastung seines Gewissens.“ (S. 179)

Bei „Selbstverstümmelung, Desertion oder Überlaufen“ hatten die Soldaten Schmiedel zufolge aber nicht mit einer Solidarisierung der Militärgeistlichen zu rechnen, denn im „Gegenteil, die Seelsorger beteiligten sich aktiv an der Durchsetzung der Wehrmachtsgesetzgebung, die auch für moralische und religiöse Gründe der Aufgabe des Kampfes auf den drei oben genannten Wegen den Tod vorsah. Statt den Soldaten in ihren letzten Momenten zu vergeben, war es den Quellen nach maßgeblich, dass die für solche Vergehen Verurteilten ihre Schuld ver- und eingestanden.“ (S. 559) Der römisch-katholische Divisionspfarrer Dr. theol. JOHANNES GEHRMANN⁵ (1909-1944) notierte am 1. August 1942: „Am 29. und 30. Juli hatte ich den wegen Selbstverstümmelung zum Tode verurteilten Pz.Gr. Hecke zur Execution vorzubereiten. Nach Empfang der hl. Sakramente ist er in Erkenntnis seiner Schuld mutig und gefasst gestorben.“ (S. 559) Im Tätigkeitsbericht des ev. Divisionspfarrers *Schröder* von der 8. Infanterie-Division vom 3. Oktober 1942 wird die „Seelsorge“ in der letzten Nacht eines zum Tode verurteilten Soldaten vom ordinierten Gottesmann so referiert: „Eine besondere Aufgabe der Einzelseelsorge war die Betreuung eines wegen Fahnenflucht und Feigheit zum Tode verurteilten Soldaten. Ziel des seelischen Gespräches war es hier, den Mann darauf vorzubereiten, dass er mit einem aufrechten und mannhaften Sterben einen geraden Schlussstrich unter das verpfuschte Leben setzte, um so seine Tat aus eigener Bereitschaft heraus voll zu sühnen.“ (S. 255)

⁵ Eintrag zu ihm in: Hans Jürgen BRANDT / Peter HÄGER (Hg.): Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848-1945. Paderborn 2002, S. 237. [Kurztitel: BRANDT/HÄGER 2002]

Der Waffensegen

Ein „Segnen“ der Mordwaffen gehörte gemäß militärkirchlicher Tradition auch im Zweiten Weltkrieg zum Gesangbuch-Repertoire (→IV, V), wurde aber später im Zuge einer Endlosdebatte immer wieder abgestritten. Hierzu zitiert David Schmiedel den evangelischen Divisionspfarrer HEINRICH LINK: „Bei dieser Gelegenheit darf ich einmal eine oft wiederholte Behauptung aufgreifen. Es wird ja immer wieder in einer für mich unbegreiflichen Weise behauptet, daß die Waffen gesegnet worden wären. Von einer Segnung der Waffen, bei welcher Gelegenheit auch immer, kann überhaupt nicht die Rede sein.“ (S. 356) Der röm.-kath. Soldat Robert Griesbach (Jg. 1913) hat hingegen später über die erschütternde Erfahrung einer Segnung von Waffen berichtet: „Draußen an der Front begegneten mir ein einziges Mal die beiden Divisionspfarrer. Wir befanden uns südlich von Moskau. Das war kurz vor einem Einsatz abends um halb acht, kurz vor dem Dunkelwerden. Zu Pferd kamen der katholische und der evangelische Pfarrer daher. Der katholische Pfarrer spendete Kommunion denen, die es wollten. Was der evangelische tat, habe ich nicht weiterverfolgt. Dann segneten sie uns und unsere Waffen, weil – wie sie sagten – in Kürze ein Angriff bevorstünde. – Wir waren in Reih und Glied angetreten. Der katholische Pfarrer bespritzte uns mit Weihwasser. Dann gingen die beiden Pfarrer hinter uns entlang, wo wir unsere leichten Waffen liegen hatten. Weil wir ja antreten mußten, hatten wir unsere Waffen alle nebeneinander aufgestellt. Und sie segneten diese Waffen. Sie sind um uns herumgegangen zu den Waffen und haben die Waffen genauso bespritzt wie sie vorher uns bespritzt haben. Ganz genau das gleiche. Das kann ich ohne Weiteres beedigen. – Ich dachte bei mir: ‚Jetzt weiß ich nimmer Bescheid. Da stimmt was nimmer. Ich habe bis jetzt gelehrt gekriegt: Du sollst nicht töten! Und die Pfarrer kommen daher und segnen uns und die Waffen, damit das je recht gutgeht; damit wir viele erschießen können; damit das klappt.‘ Seitdem bin ich der Kirche und zum Teil auch der Religion gegenüber sehr skeptisch. Ich hatte angenommen, daß

die Kirche uns draußen tröstet. Daß man etwas in dem Sinn zu hören bekäme, daß Gott einen aufnehme, wenn einer Pech hat. Das hätte ich mir eingehen lassen. Aber einen Segen, daß der Angriff gutgeht, das habe ich nicht ausgehalten.“ (S. 353) Der Katholik Alfons Spiegel erinnert sich sogar an eine Segnung schwerer Waffen: „Einmal bekamen wir in der 253. Infanteriedivision neue Geschütze. Es waren die Geschütze einer Panzerabteilung. Ich weiß noch genau, daß es die ersten 8/8-Geschütze waren, die diese Einheit zur Unterstützung bekam. Der Pfarrer war angekündigt, um Gottesdienst zu halten. Auf freiem Feld versammelten wir uns. Die Geschütze standen abseits. Nach dem Gottesdienst ging der Pfarrer zu den Geschützen, um sie zu segnen. Es war eine Batterie, bestehend aus drei Geschützen. Die Besatzung stand dabei. Ich sah genau, wie er die Hand zum Segen erhob. Ob er auch Segensworte sprach, weiß ich nicht. Der Pfarrer war zu weit von uns entfernt, als daß wir etwas verstehen können. Es klingt wie ein Märchen, aber ich habe es gesehen.“ (S. 354) – Das Gebet für „Führer, Volk und Wehrmacht“ in der Liturgie hat Militärseelsorger HEINRICH LINK rückblickend so gerechtfertigt: „Diese Fürbitte war vorgeschrieben und wurde auch in den Gottesdiensten besprochen, wobei wir uns darüber klar waren, daß ein Mann wie der ‚Führer‘, der die Vollverantwortung für das ganze Geschehen trug, weiß Gott die Fürbitte nötig hatte. Insofern hatten wir keine inneren Schwierigkeiten gehabt, die Fürbitte für Führer, Volk und Vaterland zu übernehmen, aber Fül[h]rbitte nicht in diesem Sinne, seine Vorhaben abzusegnen.“ (S. 364)

Im Oktober 1942 ergeht die Weisung, „Fehlstellen an Kriegspfarrern beider Konfessionen [...] künftighin nicht mehr aufzufüllen“ (S. 144). Doch gegen Kriegsende bemüht man sich gar um die Seelsorge in der Waffen-SS, wie ein von Feldgeneralvikar Georg Werthmann protokolliertes Telefonat dokumentiert: „Am 9. Oktober 1944 gegen 12 Uhr rief bei mir ein SS-Sturmbahnführer *Bauer* vom SS-Führungsamt an und fragte, ob Bedenken bestünden gegen die Einberufung des katholischen Pfarrers Franz *Häffner* als Feldgeistlicher bei der Waffen-SS. Häffner habe sich hierfür gemeldet und sei ihm bekannt. Er (*Bauer*) bitte um seine

Freigabe. – Ich sagte ihm, daß für diese Freigabe nicht der Feldbischof, sondern der Erzbischof von Bamberg zuständig sei. Daraufhin bat er mich, den Antrag auf Freigabe von Häffner an meine Adresse geben zu dürfen, damit ich ihn an die entsprechende Stelle weiterleite. – Auf meine Frage, ob künftig katholische Geistliche als Divisionspfarrer zur Waffen-SS einberufen würden, sagte mir Bauer, daß vorläufig die Einberufung von 2 katholischen und 3 evangelischen Divisionspfarrern für die Feldseelsorge in der Waffen-SS vorgesehen sei.“ (S. 148)

*Divisionspfarrer Joseph Graf
von der 8. Jäger-Division*

Ein gutes Beispiel für Erkenntnisgewinn durch die von Schmiedel erschlossenen Primärquellen sind die Passagen zum Augsburger Priester JOSEPH GRAF (1897-1971), ab Mai 1941 Divisionspfarrer bei der 8. Infanteriedivision (dann umbenannt: 8. Jägerdivision). In einer hochkatholischen Studie über den „Interkonfessionalismus in der deutschen Militärseelsorge“ (s.o.) wird diesem 1978 für sein Wirken in der Wehrmacht ein vorzügliches Zeugnis ausgestellt: „Höchste Bewährung als Christ und Priester zeigte der Kriegspfarrer Josef Graf.“⁶ Das gleichsam ‚militärbischofsamtliche‘ Personenlexikon von 2002 zitiert als Resümee: „... bei den Soldaten ‚hochgeschätzt, ohne Unterschied von Konfession und militärischem Dienstgrad‘ (Walitschek)“⁷. Dem seien jetzt die von Schmiedel zitierten Passagen aus den Tätigkeitsberichten gegenübergestellt (vgl. S. 39). Am 6.1.1942 formuliert J. Graf zu seinem männerbündischen Leitbild: „Soldatentum bekennt sich zum Ideal des Heroischen und liebt Opfer, Verzicht, Wagnis und Pflicht. Nachtschattengewächse aber sind Todfeinde soldatischen Wesens. Denn deutsches Soldatentum ist seinem tiefsten Wesen nach Pflichtgeist und ein unerbittlicher Gegensatz zu weichlicher, erschlaffender Art.“ (S. 398) – Im Bericht vom

⁶ MAY 1978, S. 502.

⁷ BRANDT/HÄGER 2002, S. 258.

3.9.1942 heißt es über die sog. ‚Helden‘: „Wenn wir der vergangenen, schicksalsreichen Wochen (Feuerberg, Panzerhöhe, Pyramiden) uns erinnern, dann sollten allerdings nicht nur die Lebenden, sondern eigentlich auch die vielen vielen Toten unserer ‚Eisernen Division‘ zu Wort kommen. Denn diese toten Waffenbrüder haben ja als heiligste Saat den Fruchtboden geschaffen, dessen Bedeutung voll und ganz erst später erkannt werden wird. Jedenfalls waren diese Blutströme, die die entsetzte Erde von Wassiljeschtschina bis Rykalowa getrunken hat, nicht umsonst geflossen. Zahlreiche Männer haben in dieser Mühle des Todes ihr Wesen neu geformt und ihre Seele für die Ewigkeit bereitet.“ (S. 168) „Es waren wertvolle Menschen, die mitgeholfen haben, Sieg und Ruhm an unsere Divisionsflagge zu heften; todtrotzende Männer, die gestorben sind für des Führers weltwandelnden Sieg, wissend, dass es immer wieder Menschen geben muss, die bereit sind, sich in die Fundamente des deutschen Volkes einstampfen zu lassen, damit das Gebäude der Gesamtheit nicht wanke.“ (S. 384) – Am 1.11.1942 schreibt der Priester dann von ‚seiner Einheit‘: „Es ist ja längst bekannt, dass die 8. schlesische Division auch der Schrecken der Bolschewisten ist und so muss es auch bleiben. Aufrecht und gerade, Teufel und Tod trotzend und dabei gottesfürchtig gehen unsere heldischen Männer mit ganz seltenen Ausnahmen den gewiesenen Weg weiter, bis sie am Ende dieses grandiosen Ringens mit einem satanisch grausamen Gegner die Heimaterde siegend grüssen dürfen.“ (S. 161) Ob der Verfasser all dieser Zeilen irgendetwas mit Jesus von Nazareth zu tun hat, wird nicht erkennbar. Außer Frage steht indessen, dass er der totalitären Religion des Nationalismus und Militarismus anhängt.

*Johannes Stelzenberger,
alias „Kriegspfarrer Steppich“*

Eine Zusammenschau neuerer Forschungen ist nur möglich, wenn ein- und dieselbe Person in unterschiedlichen Arbeiten (sowie Nachschlagewerken) auch den gleichen Namen trägt. ‚Geheimniswahrung‘ im militärkirchlichen Archivwesen hat dem noch in diesem Jahrzehnt mit unangemessenen Vorgaben entgegengearbeitet. David Schmiedel behält, sofern nicht Sperrfristen dem entgegenstehen, zu Recht die Klarnamen der Militärseelsorger – ‚Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens‘ – bei (S. 23). Wo er jedoch aus rein persönlichen Quellen zitiert, die nicht wie Tätigkeitsberichte etc. dienstlicher Natur sind, werden Decknamen benutzt.⁸ Somit sind einige Namen von Militärgeistlichen, die ich in diesem Text zur Dissertation anführe, nur ‚Platzhalter‘.

Zu den bedeutsamsten Zeugen in Schmiedels Dissertation gehört *„Kriegspfarrer Steppich“* von der 28. Infanterie- bzw. Jäger-Division. Dieser ist, wie man durch Literaturrecherchen schließlich ermitteln kann, in Wirklichkeit der röm.-kath. Theologieprofessor Dr. JOHANNES STELZENBERGER (1898-1972), der vor seinem militärkirchlichen Einsatz im Vernichtungskrieg in Breslau zuletzt Moraltheologie gelehrt hatte.⁹ Dessen Tagebuch gibt uns erschreckende Einblicke in die Verbrechen der deutschen Waffenträger ... und in die geistigen Widersprüche eines Priesters. Am 1. Juli 1941 schreibt *Steppich/STELZENBERGER*: „Mitten in Mord und Elend, das der Krieg mit sich bringt, ist Gott Zuversicht und Trost. Man könnte schwermütig werden ob all des Grausamen und Sadistischen, das geschieht. Heute war ich in Rozanka an 8

⁸ Telefonische Auskunft von Dr. David Schmiedel am 09.07.2019. *Dieselbe* Person taucht in der Forschungsarbeit jedoch nicht einmal mit Klarnamen, ein anderes Mal mit ‚Decknamen‘ auf. Im vorliegenden Sammelband werden Klarnamen und ‚Decknamen‘ ohne unterscheidende Kennzeichnung angeführt, sofern nicht in Einzelfällen eine Identifizierung (Klarnamen) ausdrücklich vermerkt ist.

⁹ Vgl. BRANDT/HÄGER 2002, S. 803-804; Dagmar PÖPPING, *Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945*. Göttingen 2017, S. 166-170 (Tagebuchzitate, z.T. die gleichen wie wenig später in der Veröffentlichung von Schmiedel).

Gräbern, 5 davon (I.R. 7) waren gefesselt und ermordet worden. – Jesus Christus muss Herr der Welt werden.“ (S. 193) Am 15. Juli: „Wie wird das rel. Problem in Russland gelöst werden? Wird Christus wieder erstehen? – Gestern wurden bei der 14. I.R. 7 von Oln. drei russische Kommissare erschossen. Im letzten Augenblick schlugen alle Kreuze. Das rel. Christliche steckt also doch noch in den Leuten. Nur die Jugend ist ganz gottlos.“ (S. 241) Am 18. Juli: „Wir machen 3 Gefangene. Diese wollten über den Weg in den Wald. Wir liessen sie vor dem Auto hergehen. Dann begegneten wir 2 Kradfahrern von der 14./7, fragten sie, ob wir die Gefangenen wohl bei der Komp. abgeben könnten. Sie erwiderten: es wäre am besten, sie gleich umzulegen, bei der Komp. würden sie doch erschossen werden. Viele 7er hätten von Prawe-Mosty [das Regiment hatte dort schwere Verluste erlitten] her noch ungeheure Wut.“ (S. 241) 1. August: „In Kolodina hatten die Bahnhofsvorstände und Bahnangestellten in den Kampf gegen die Deutschen eingegriffen. Als sie erschossen werden sollten, knieten sie alle nieder und machten Kreuze [bekreuzigten sich].“ (S. 242) 6. August: „Der Krieg wird allmählich ein schweres politisches Problem! Heute wird Religion besonders bei der Wehrmacht und in der Öffentlichkeit bloss unter dem Gesichtspunkt des Politischen gesehen. Auch Russland will man seinen alten Glauben bloss unter politischen Bedingungen zurückgeben.“ (S. 432) Am 15. Oktober: „1.000 Gefangene marschieren zurück wie die Truppen Napoleons aus dem Zarenreich: Decken übergehängt gegen den treibenden Schnee (Tote, erfroren, verwundet) säumen die Strasse“. (S. 433) Am 17. Oktober: „10.000 Gefangene bei Troitza (Gef.-Lager). Viele Bilder tiefsten menschlichen Elends: Gefangene können kaum noch marschieren, viele Tote an der Strasse, sie schneiden sich Stücke aus den verendeten Pferden und essen es roh, ebenso Kartoffeln!“ (S. 434) 18. Oktober: „In Witebsk wurden 5000 bis 6000 Juden erschossen. Gefangene, die einen anderen Russen beerdigen sollten, zogen ihm die Kleider aus, und schnitten sich ein Stück von ihm ab, zerkleinerten es, kochten und assen es! Welche Rache wird daraus entstehen!“ (S. 434) 19. Oktober: „Jesus ist Licht.

Der Getaufte muss froh sehen. Sonst wäre alles Erzählung.['] Welche Schicksale spielen sich aber mit den vielen Tausenden von Gefangenen ab: Sie fallen erschöpft auf der Strasse um. Man hört das Schreien und Schiessen. Und wenn einer auf der Strasse liegt, dann raufen sich die Umstehenden um seine Schuhe und Kleider! Der Mensch wird zum Tier. Auf der Autobahn werden 30.000 Gefangenen vorbei geführt. Es ist ein Zug des Elends. Viele können nicht mehr marschieren. Sie behaupten, seit 6 Tagen nichts mehr gegessen zu haben. Sie schreien. Wer die Reihe verlässt, wird erschossen. Durch die Nacht das unheimliche Marschieren, Jammern und Schießen. Es ist eine Nacht des Grauens.“ (S. 436) Am 25. Oktober: „Immer wieder begegnen einem lange Züge von Gefangenen. Man kann die Elendsbilder bald nicht mehr ansehen: verhungert, entkräftet, traurig, müde. Und immer wieder viele Tote am Straßenrand säumen den Weg der Jammerkolonnen. Ich wäre froh, aus Russland raus zu kommen, um diese Bilder nicht immer wieder neu ins Gedächtnis gemeisselt zu bekommen.“ (S. 437) Am 26. Oktober: „Viele Eindrücke: Ungeheuer weite Landschaft, teilweise sehr schön. [...] ..., überall ist Gott! – Überall arbeiten jüdische Frauen und Mädchen auf der Strasse. Sie sind zu Baukolonnen zusammen gefasst. Eine furchtbare Kulturschande! Überall werden Russen erschossen. Unser Hausverwalter in Molodetschno berichtete: Er sollte ein deutsches Soldatenheim übernehmen. Dazu hatte er 300 Arbeiter, meist Juden. Heute morgen seien diese nicht gekommen. Auf seine Frage erhält er Bescheid, dass man 90 davon, meist Handwerker, erschossen hätte. Grund: in Minsk sei angeblich ein Betriebsstofflager angesteckt worden. Sicherlich wurden im ganzen Gebiet Juden ums Leben gebracht.“ (S. 437) Am 27. Oktober 1941 schließlich: „Wie entbehrungsvoll war doch der Russland-Feldzug. Hier [in Wilna] wurden jeden Tag Tausende von Juden erschossen. Von 40.000 Juden in Wilna sollen nur noch 6000 am Leben bleiben! Wie furchtbar ist das. Man schämt sich für solches Tun deutscher Menschen. Das Essen will nicht mehr schmecken. Die Juden werden jeweils im Ghetto abgeholt: Männer, Frauen und Kinder. Sie werden von litauischer Miliz unter deutscher

Polizeiaufsicht rausgeführt, müssen sich die Gräber schaufeln, werden wütend geschlagen und dann erschossen. Die nächste Reihe muss erst die Toten in die Löcher legen und zuschaukeln, dann werden sie selbst umgebracht! Blut, Blut!“ (S. 438)¹⁰ Noch am 5. März 1942: Im „Kriegsgefangenen-Gefängnis sterben jeden Tag ca. 50 Russen: verhungern.“ (S. 439)

Am 8. August 1941 hatte STELZENBERGER im Tagebuch angesichts der Verordnung zu überkonfessionellen Gottesdiensten von einer „Gewissensknechtung sondersgleichen“ geschrieben (S. 142). Wie aber ist dieser Militärseelsorger seiner Gewissensnot angesichts seiner Zeugenschaft der auf Völkermord zielenden deutschen Kriegsführung nachgegangen? Wann hat er die oberen Hirten seiner Kirche informiert? Die von Schmiedel dargebotenen Tagebucheinträge ab 1942 zeugen nur von vagen, z.T. reaktionären Klagen ‚religiöser Natur‘. Am: 2. Juni 1942: „Der Idee des Christentums gehört die Zukunft oder die Welt zerfleischt sich bis zum Wahnsinn.“ (S. 443) Am 15. November 1942: „In meinem Bunker habe ich für den einsamen schweren nächtlichen russischen Winter ein Bild aufgehängt: [,]Christus der Aufgestandene! Er hat alles besiegt. Not und Tod, Wunde und Grab. Er ist unser Licht[.] (Joh. 1.)“ (S. 444) Am 18. November 1942: „Es gibt bloss eine religiöse Lösung der Zeitprobleme. Wir sind viel zu stark von der guten Ueberlieferung abgewichen. Das ist die Frucht des Nationalsozialismus, da er die christlichen Kräfte des Volkes ausgeschaltet und verkannt hat.“ (S. 445) Am 1. Januar 1943 wünscht sich *Steppich*/STELZENBERGER mehr ‚Härte‘ durch Bibellektüre: „Wolchow Wir lesen zu wenig Bibel. Statt Gott selbst zu uns sprechen zu lassen, greifen wir nach elenden Surrogaten. wir machen die Fenster unseres religiösen Glaubens zu wenig auf, um gesunde frische, staubfreie Luft zu atmen. Uns ist

¹⁰ Der kath. Geistliche Wilhelm *Schwermer* hat am 24.12.1942 seine Kenntnis der Shoa so dokumentiert: „Wir sahen, wie die Juden arbeiten mußten, Kohlen abladen mit den Händen, [...] Jeden Morgen müssen sie 10 Schritte laufen; wer das noch kann, ist arbeitsfähig; wer es nicht kann, wird erschossen. [...] Vor kurzem seien 60.000 Juden nach Lublin verschickt, und in der Gaskammer umgebracht worden.“ (SCHMIEDEL 2007, S. 325)

Zimmerluft oft lieber, weil sie weicher ist. Aber Gott wollte die Härte. Wir wollen uns nicht beunruhigen und unsere bürgerliche Süsse nicht rauben lassen. Wir sind zu schwach, uns zu ihm zu bekennen. Wir sind religiöse Pazifisten. Erbärmliche Wichtlein. Darum erschrecken wir manchmal vor einer Zeit, in der uns Gott wieder zu Bibel führt.“ (S. 445) Am 27. März 1943 werden Französische Revolution und Erbsünde als Ursache der Finsternis ausgemacht: „Törichte, kurzsichtige, kleine Menschen, die das Licht der Welt verdecken wollen. Sie wollen lieber die Finsternis als das ‚Ja‘-sagen zum Licht. Sie sehen auch im Licht noch etwas Politisches. Und weil sie bloss sich selbst gelten lassen, negieren sie die Sonne. Dass die Deutschen doch nichts aus der Geschichte lernen. Die französische Revolution hat noch nicht genügt. Jede Generation muss mit unsagbarem Leid und vielem Blut wieder die gleiche Erfahrung gehen. Weil man zu stolz ist. Die Hybrid ist eine kontinuierliche Erbsünde.“ (S. 447)

Warum kommt hier ein Lehrer der christlichen Moraltheologie nicht zu einer klaren – rationalen – Erkenntnis der Widersprüche und zu Konsequenzen, die man von einem Anhänger der Religion Jesu zwingend erwarten müsste? Die Antwort finden man in weiteren Einträgen des Tagebuches. Am 4. März 1942 heißt es in Kenntnis der systematischen Massenmorde: „Die Zahl derer, die schwarz in die Zukunft sieht, wird immer grösser. Das ist bedenklich. Sehr viele zweifeln, ob wir Russland noch massgebend vernichten können.“ (S. 438) Am 19. März 1942: „Katholische Geistliche und katholische Theologen können nach neuesten Festlegungen nicht mehr Offiziere in der deutschen Wehrmacht werden. Das ist bitteres Unrecht und schwere Entehrung.“ (S. 440) Am 30. März 1943 hält der Tagebuchschreiber seine Kampfüberzeugung vom bleibenden Heldentum fest: „Für die Toten dieser Schlachtfelder muss ich beten und opfern. Das allein rechtfertigt und füllt einen katholischen Kriegspfarrrer: Anwalt der Helden bei Gott zu sein. Die religiöse Sache der Besten des Volkes vor den Allgütigen zu tragen. Der Priester gehört zu denen, die kämpfend ihr Leben für Deutschland geben.“ (S. 448) STELZENBERGER, 1916-1919 Teilnehmer des Ersten Weltkriegs

ges und seitdem Träger des Eisernen Kreuzes II. Klasse, bleibt der Religion des Nationalismus und Militarismus treu und kann sich deshalb nicht Jesus von Nazareth mit einer radikalen Kritik des Krieges zugesellen. Er wäre nach eigenem Bekunden – komme was wolle – noch zehn weitere Jahre dem Fahneneid auf Hitler treu geblieben!¹¹

Keine Auflösung der Widersprüche

In seinem „Resümee“ lässt David Schmiedel deutlich werden, dass eine Auflösung des Widerspruchs – Christen nehmen teil an einem Vernichtungskrieg – nicht möglich ist: Die – von spezialisierten Militärseelsorgern betreuten und angeleiteten – „christlichen Wehrmachtssoldaten des Zweiten Weltkrieges“ waren „christlich erzogen und sozialisiert worden, sie lebten diesen Glauben in einer Zeit der raschen Veränderung und versuchten ihn auch in den extremen Situation des deutschen Krieges gegen die Sowjetunion zu erhalten. Als Teil der nationalsozialistischen Unterdrückungs- und Vernichtungsmaschinerie im Gewalttraum Sowjetunion war es ihnen jedoch augenscheinlich nicht möglich, einer friedfertigen Auslegung des christlichen Glaubens, die in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in West- und Mitteleuropa bereits großteiliger Konsens war, weiter zu folgen – zumindest aus der Postperspektive des Historikers und Religionswissenschaftlers betrachtet. – Trotzdem schien der Glauben jener Christen, die nach dem verlorenen Krieg in die Heimat zurückkehrten, zumindest äußerlich intakt zu sein: Als Christen waren sie gegen die Sowjetunion gezogen, als Christen, die sich in den spä-

¹¹ So sein Tagebucheintrag vom 31. Mai 1943: „Wir werden unseren Fahneneid an der Front halten und wenn der Krieg noch 10 Jahre dauert, weil wir uns als Schützer der Heimat wissen. Weil wir die Ehre der deutschen Wehrmacht zu vertreten haben. Weil wir einen Eid geschworen haben. Weil wir damit religiös gebunden sind.“ (zit. PÖPPING 2017, S. 169-170) – Das Handbuch der Wehrmacht führt noch in der Auflage von 1941 aus: „Die Bedeutung und Heiligkeit des Fahneneides gründet sich auf die Gottesfurcht. Ohne sie wäre der Eid leer und inhaltslos.“ (zit. SCHMIEDEL 2017, S. 154)

ten 1940er und frühen 1950er Jahren oftmals in das Innere ihrer Kirchen und Gemeinden wandten, kehrten sie zurück. Dazwischen lagen über drei Jahre des Feldzuges mit 26,6 Millionen toten BürgerInnen der Sowjetunion. – Ohne die christlichen Soldaten wäre diese schier ungeheure Vernichtung nicht möglich gewesen. Eine Vernichtung, die dem Verständnis ihres Glaubens sowohl dieser als auch unserer heutigen Zeit diametral entgegengesetzt war. Eine Vernichtung durch aktive und passive Teilhabe, durch Unterlassung und Wegsehen.“ (S. 451-452)

Zur ‚Verarbeitung‘ des Widerspruchs verlegen sich die Beteiligten auf abenteuerliche Konstruktionen bzw. auf ein Aufspalten von Persönlichkeit, Erleben und Denken: „Während die einen Männer versuchten die Kernpunkte ihrer Existenz, die Grundsätze ihres Lebens, an die sie glaubten und über die sie sich selbst definierten, mit dem eigenen verbrecherischen und mörderischen Handlungen in Einklang zu bringen, versuchten die anderen eine strikte Trennung herzustellen – das private und persönliche hatte mit den Erfordernissen der ‚Arbeit‘ nichts gemein. [...] Das Abgrenzen der persönlichen Werte von denen des Nationalsozialismus, welches ihnen ihre Handlungen ermöglicht hatte, wurde nach der Niederlage zum Kernpunkt der eigenen Entschuldung. Denn im Inneren hatte man widerstanden, hatte die Maxime der Kindheit und Jugend nicht den Ideen des Nationalsozialismus geopfert. Was man getan hatte, hatte man tun müssen, um selbst seinen Platz in dieser auf Gewalt beruhenden Welt nicht zu verlieren. Wenn man sich dadurch überhaupt schuldig gemacht hatte, dann doch aber zumindest weniger als die Männer, die an das ‚Dritte Reich‘ geglaubt hatten, die ihre Ideen und Ideale mit denen des Nationalsozialismus verschmolzen hatten. [...] In der eigenen Wahrnehmung, war man ‚besser‘ als der Nationalsozialist, war kein Rassist und Antisemit – zwar vollführte man die gleichen Handlungen, aber man glaubte wenigstens nicht an deren Richtigkeit.“ (S. 463-464) – Wenn Christen keine Verantwortung übernehmen wollen, verlegen sie sich auf Satan und Apokalypse (S. 197), marianische Prophezeiungen

und anderes mehr. Dieses Segment der Nachkriegsfrömmigkeit wäre noch hinzunehmen.

Für den Ausblick formuliert David Schmiedel u.a.: „Die Erfahrungen der über 17 Millionen Wehrmachtssoldaten, von denen die Mehrheit zumindest teilweise an der Ostfront gekämpft hatte, waren so einprägsam, dass es fast unmöglich ist, dass die Veränderungen, die aus diesem Kampf und dem Geschehen in diesem Gewaltraum resultierten, keine Auswirkung auf die späteren deutschen Gesellschaften hatten.“ (S. 464-465)

Es hatte blinde Hirten und Verführer im Predigerrock gegeben. Ergänzt werden muss deshalb, dass besonders auch die oftmals exponierte Rolle der ehemaligen Kriegstheologen und Militärggeistlichen im Kirchentum der Nachkriegszeit mit langfristigen Folgen verbunden war – und es ist an der Zeit, dass die Christenheit sich damit um der Zukunft willen auseinandersetzt.

XI.

„Der Krieg als geistige Leistung“

Eine Schrift aus dem Jahr 1941 von Hanns Lilje,
Generalsekretär des Lutherischen Weltkonventes¹

Dietrich Kuessner

„Die geistige Leistung, die der Krieg von dem einzelnen fordert, besteht darin, daß er mit allen geistigen und sittlichen Mitteln, die ihm Gott an die Hand gibt, sich seinem Schicksal zu stellen trachtet, jenem großen einmaligen Schicksal seines Lebens, das ihm im Kriege mit einer Deutlichkeit und Dringlichkeit gegenübertritt, der er nicht ausweichen kann.“ „Es muß nicht nur auf den Koppelschlössern der Soldaten, sondern in Herz und Gewissen stehen: Mit Gott! Nur im Namen Gottes kann man dies Opfer legitimieren.“ „In viel tieferem Sinne, als die bürgerliche Alltagsweisheit jemals wissen kann, gilt das Jesuswort: Wer sein Leben liebhat, wird es verlieren.“
Dr. HANNS LILJE: Der Krieg als geistige Leistung.
Berlin 1941, S. 12 und 14.

Mit zunehmender Dauer des Hitlerkrieges sieht sich die Kirche in der Zwangslage, den Krieg zusätzlich rechtfertigen zu müssen. Sie will der kirchlichen und politischen Öffentlichkeit kundtun, dass sie nicht abseits steht, sondern dem Krieg einen inneren Sinn abgewinnen kann. Sie will damit vor allem auch gegenüber der Regierung und der Partei den unbegründeten Verdacht entkräften, nur halbherzig die Kriegspolitik Hitlers zu unterstützen.

¹ Text aus: Dietrich KUESSNER, Die deutsche Evangelische Kirche und der Russlandfeldzug. Eine Arbeitshilfe. 2. Auflage. Offleben: Selbstverlag des Verfassers 1991. [Redaktionelle Zusätze stehen in eckigen Klammern.] – Vgl. zur Schrift von Hanns Lilje auch, leicht zugänglich: Gerd LÜDEMANN, Die Evangelisch-lutherische Kirche Hannovers und Hanns Lilje. Einwände gegen dessen Schrift „Der Krieg als geistige Leistung“ aus dem Jahre 1941 (mit Auszügen und Referaten). In: Gerd Lüdemann's Homepage, Veröffentlichungen 2004. <http://www.user.gwdg.de/~gluedem/eng/00300a004.htm> [Kurztitel: LÜDEMANN 2004].

Dieser immer neu besonders von Parteikreisen und den Deutschen-Christen unterschwellig geäußerte Verdacht muss in regelmäßigen Abständen zurückgewiesen werden. Diese Absicht verfolgt Hanns Lilje (1899-1977) mit der 1941 im Furche Verlag erschienenen Schrift *„Der Krieg als geistige Leistung“*².

Hanns Lilje war 1941 Pfarrer in Berlin, Mitglied der Bekenner-Kirche, er war für Landesbischof Marahrens nach eigenem Bekunden „sowas wie ein Adjutant“³. Lilje war schon damals ein in den Gemeinden viel gelesener Pfarrer. Im Furche-Verlag waren bis 1941 allein zehn Titel – oft in mehreren Auflagen – erschienen: Betrachtungen zu biblischen Texten, zum Verständnis Martin Luthers und zu Zeitfragen sowie Gebete. Als Generalsekretär der Deutschen Christlichen Vereinigung von 1927-1935 und Generalsekretär des Lutherischen Weltkongresses [1935-1945] war Lilje auch über die Grenzen der Deutschen Evangelischen Kirche bekannt und wurde auch in der Ökumene beachtet. Auf seine Schrift *„Der Krieg als geistige Leistung“* kam Lilje später, als er von 1949 an Landesbischof von Hannover war, nicht mehr ernsthaft zu sprechen. Er erwähnte sie nur kurz apologetisch in den *„Memorabilia“*, seinen Lebenserinnerungen.⁴ Das

² Hanns LILJE, *Der Krieg als geistige Leistung*. Furche-Schriften Nr. 26. Berlin: Furche-Verlag 1941. [Kurztitel: LILJE 1941] Zur Intention heißt es auf S. 3: „Es soll hier nicht von den Fragen die Rede sein, die der Krieg dem Geschichtsphilosophen stellt. Er kann freilich nicht an ihnen vorüber; denn wo enthüllte sich deutlicher sein Gesamtverständnis vom Geschehen als angesichts des Krieges! Der Krieg deckt mit einer brutalen Plötzlichkeit und grellen Deutlichkeit die verborgenen Quellen und Gründe des geschichtlichen Lebens auf; er legt jene Triebkräfte bloß, die das geschichtliche Schicksal der Völker formen und die, solange die Zeit im friedlichen Gleichmaß geht, so leicht mit allerlei Hüllen der verschiedenartigsten weltanschaulichen Herkunft zugedeckt werden.“

³ Hanns LILJE, *Memorabilia*. Schwerpunkte eines Lebens. Nürnberg: Laetare 1973, S. 140. [Kurztitel: LILJE 1973]

⁴ LILJE 1973, S. 189-190: „Eine bestimmte Gruppe von Theologen hatte es sich im Laufe der weiteren Auseinandersetzung [*Anm. D.K.*: um den Militärseelsorgevertrag] zur Aufgabe gemacht, einen Aufsatz von mir aus dem Jahre 1942, ‚Der Krieg als geistige Leistung‘ wieder auszugraben und auf dem Umweg über einen primitiven Raubdruck zum Stuttgarter Kirchentag einer begrenzten Öffentlichkeit erneut vorzulegen. Interessanterweise hatte der Jesuit Delp, mit dem ich im Tegeler Gefängnis zusammen gewesen war und der noch gegen Ende des Krie-

ist bedauerlich, weil Lilje den dem Nationalsozialismus nahestehenden Göttinger Theologieprofessoren Gogarten und Hirsch darin die Tatsache vorhält, dass „diese Männer selber niemals den Versuch gemacht haben, ihre Vergangenheit durch ein mannhaftes und offenes Wort in Ordnung zu bringen“. Dies gilt im Hinblick auf die Schrift *„Der Krieg als geistige Leistung“* für Hanns Lilje selber.

Lilje eröffnet seine Rechtfertigung des Krieges 1941 mit einem Lutherzitat, wonach der Krieg „Gottes Werk“ sei. Als Werk Gottes aber habe der Krieg „schöpferischen“ Charakter. Es entstehe Raum für etwas Neues. „Darin, daß der Krieg dem Werden einer neuen geschichtlichen Ordnung dient, besteht seine Würde.“⁵ (S. 5) Wie soll der Leser das 1941 anders verstehen, als dass den politischen Vorstellungen Hitlers recht gegeben wird? Mit diesem theologisch unterlegten Verständnis vom Krieg als einem schöpferisch wirkenden Werk Gottes verbindet Lilje unausgesprochen einen Seitenhieb auf jede nichtreligiöse Interpretation des Krieges, wie sie von der Partei geliefert wird. Ohne „metaphysischen Zusammenhang“ könne der Krieg „nur chaotisch“ wirken. Nur die Kirche und der christliche Glaube in ihr also haben das rechte Verständnis von diesem Krieg. Diese tiefreichende geistige

ges hingerichtet wurde, unter demselben Thema einen Aufsatz in den ‚Stimmen der Zeit‘ veröffentlicht. In beiden Fällen, also auch gerade in meinen Ausführungen, ging es selbstverständlich nicht um eine Verherrlichung des Krieges und schon gar nicht des von den Nationalsozialisten entfesselten Krieges, sondern die Absicht in beiden Veröffentlichungen war die, dem Mann, der schicksalhaft in das Kriegsgeschehen verwickelt war, geistige Hilfeleistung zum Bestehen dieser Situation anzubieten. Daß meine gesamte übrige Tätigkeit einschließlich der Tatsache, daß ich in Gestapohaft war, diese böswillige Interpretation widerlegte, blieb unberücksichtigt. Natürlich war es ein eklatanter Fall von östlicher Fernsteuerung.“

⁵ [LILJE 1941, S. 5: „Darin, daß der Krieg dem Werden einer neuen geschichtlichen Ordnung dient, besteht seine Würde.“ [...] „Aus diesen großangelegten, tiefverstandenen Einsichten der Reformatoren in das Wesen des Krieges und seinen Zusammenhang mit Gottes Wirken in der Geschichte kann denn auch tatsächlich so etwas wie eine Würde des Krieges begriffen werden. Aber nur hier. Wenn der Krieg nicht in der strengsten möglichen Weise an diesen hintergründigen, metaphysischen Zusammenhang mit Gottes Wirken gebunden bleibt, kann er chaotisch wirken.“]

Wurzel erfordere vom Krieg das Verständnis als von einer „geistigen Leistung“. Dieses Verständnis vom Krieg als geistiger Leistung hatte Lilje im Gespräch mit jungen Offizieren nach dem Frankreichfeldzug 1940 bestätigt gefunden.⁶ (S. 7) Krieg ist also keine Katastrophe auch kein Prinzip der Geschichte, „sondern ist die zusammengeballteste Form, unter der ein Volk seinem Schicksal begegnet. Und eine Nation, die in eine solche Schicksalsstunde gerät, muß wissen, mit welchen Kräften sie ihr begegnen will.“ (S. 6) Die großen geistigen Väter des Preußentums wie z. B. Clausewitz hätten gewusst, dass sie diesem Schicksal mit religiösen Kräften zu begegnen hätten. Dabei gibt sich Lilje den Anschein, als ob er sich von der Theorie des gerechten Krieges trennt, denn für die Anwendung von Gewalt im Kriege gebe es keine Grenzen und ein Element der Mäßigung sei eine Absurdität. Lilje erzählt später er habe Kontakt mit dem Chef der Abwehr Admiral Canaris gehabt und sei „in ganz wesentlichen Aspekten der Kriegsführung auf diesem Wege laufend unterrichtet worden.“⁷

Die geistige Leistung des Krieges werde beim Volk und beim Einzelnen darin anschaulich, dass er der elementaren Todessituation an der Front als Bewährung eines Glaubens begegne, dessen Grundlagen schon vor Beginn eines Krieges gelegt sein müssten. Eben dieses geschieht bei der Kirche. Die Kirche empfiehlt sich beim Staat als ein Muster persönlicher Bewährung in der Schicksalsstunde des Volkes. Lilje grenzt diese Haltung vom

⁶ [LILJE 1941, S. 7 (Anmerkung 9): „Wer das Glück gehabt hat, mit geistig hochgebildeten Offizieren unmittelbar nach dem Frankreich-Feldzug des Jahres 1940 Vergleiche über den Unterschied zwischen dem Material- und Stellungskrieg der letzten Weltkriegsjahre anzustellen, die bekanntlich den moralischen Mut auf eine fast übermenschlich schwere Belastungsprobe gestellt haben, der weiß, mit welcher Bewußtheit unsere besten jungen Offiziere in den führenden Stellungen gerade diesen Unterschied begriffen haben; bei aller hochentwickelten Technik des modernen Krieges hat die Einsatzbereitschaft des einzelnen und persönliche Einsatzfähigkeit eine noch wesentlich erhöhte Bedeutung gewonnen. Damit ist aber auch die persönliche geistige Leistung des einzelnen Mannes und Offiziers für die moderne Kriegsführung grundsätzlich wieder höchst bedeutsam geworden.“]

⁷ LILJE 1973, S. 212.

landläufigen Heroismus und von stürmischer Kriegsromantik ab. Der heroische und kriegsromantisch schwärmerische Mensch wisse nicht, wie sein Weg an Tod und Teufel vorbeikomme – Lilje verweist auf den Dürer'schen Stich –, ohne von beiden besiegt zu werden. Der Glaube aber wisse, dass die Gnade Jesu Christi dieses vermöge.⁸ Dieses Verständnis von der Gnade Jesu sei auch bei den geistigen Vätern des Preußentums nachweisbar. Lilje hat 1917 als 18jähriger noch einige Monate am 1. Weltkrieg teilgenommen. Er vermittelt dem Leser das Gefühl eigener glaubwürdiger Erfahrung, wenn er von der „Köstlichkeit“ und dem Wert des Lebens im Kriege schreibt: „Wo weiß man mehr, wie *köstlich* das Leben ist, als im Kriege? Wann ist das Atmen in Gottes Luft reiner und der Blick auf das Himmelsblau und das Licht des Tages schöner als da, wo man weiß, daß die nächste Minute das alles enden kann, und man darum diese alltöglichste und größte Gabe – anders als im bürgerlichen Dasein – wieder bewußt aus den Händen des Schöpfers entgegennehmen kann? [...] Wer weiß besser, wie *wertvoll* das Leben ist, als der Mann, der mit den andern Männern des Stoßtrupps gedrängt am Sappenausgang steht und auf das Zeichen zum Vorgehen wartet und nun gleichsam in einem Handgriff sein ganzes Leben zusammenfaßt und an *einen* Einsatz wagt?“ (S. 13)

⁸ [LÜDEMANN 2004 referiert die entsprechenden Passagen aus „Der Krieg als geistige Leistung“ zusammenfassend so: „Das eigentliche Fronterlebnis – das Bewusstsein, fortwährend ‚eine Handbreit vom Tode‘ zu leben –, habe ihm [Lilje] selbst als einzelner bereits im Ersten Weltkrieg die Perspektiven zurechtgerückt und gelehrt, ‚nur was noch im Angesichte des Todes Bestand hat, ist wert, Inhalt des Lebens zu sein‘ (S. 8). Das Leben im Frieden verhülle dem Menschen diese Erkenntnis fortwährend. Im Anschluss an Hans Carossa heißt es, ‚welche Rettung war es für manchen, aus abstumpfender Häuslichkeit in heilsame Todesnähe entrückt zu werden!‘ (S. 9 Anm. 10). Indes sei eine Glorifizierung der kriegerischen Situation abzulehnen. ‚Im persönlichen wie im geistigen Leben des einzelnen ist der Krieg fast niemals schlechthin schöpferisches Prinzip. Hier heißt seine entscheidende Bedeutung vielmehr: Bewährung‘ (S. 10). Für den einzelnen sei ‚die Bewährung im Kriege eine geistige Leistung von höchstem Range‘ (S. 10). Um den Tod im Kriege zu bewältigen, bedürfe der Soldat der Gnade Jesu Christi, und es sei gerade nicht rückständig, ‚wenn fast alle geistigen Väter des Preußentums von dem Soldatenkönig an sehr deutlich ausgesprochen haben, daß sie sich dieser Gnade Christi bedürftig wußten‘ (S. 11) und dies freiwillig bekannt hätten.“]

Lilje beendet seinen Aufsatz mit dem Hinweis auf die Aufschrift des Koppelschlosses der deutschen Soldaten „Mit Gott“. Der Krieg stelle eben wie keine andere Situation die Gottesfrage, denn wie solle man die Hingabe des Lebens als Opfer anders legitimieren als „im Namen Gottes“?

Diese Schrift von Lilje ist eine wichtige Äußerung eines schon damals repräsentativen Protestanten und gewinnt an Gewicht durch die Tatsache, dass Lilje als Bischof der Hannoverschen Landeskirche von 1947 – 1971 diese Schrift nie widerrufen und nie bedauert hat. Sie bleibt ein gültiges Zeugnis seines Denkens und seiner Kirche im Jahre 1941. Sie war wenig später durch die Tatsache überdeckt worden, daß Lilje im August 1944 verhaftet und vor dem Volksgerichtshof angeklagt wurde. Lilje hat sein Erleben im Gefängnis nach dem Kriege in dem Büchlein „*Im finsternen Tal*“ publiziert.⁹

Im Kriege hatte die Schrift „*Der Krieg als geistige Leistung*“ wegweisenden Charakter erhalten. Der bayrische Landesbischof Meiser verschickte sie an alle bayrischen Pfarrer, die im Felde waren. Über die Aufnahme ist wenig bekannt. Einer allerdings schrieb wütend zurück, er habe die Schrift nach dem Lesen zerrissen. Es war dies der damalige Wehrmachtspfarrer in Dniepropetrowsk Walter Hochstädter, der sich später folgendermaßen an den Empfang des Werkes erinnern wird:

„Dazu kam für mich noch ein zweiter Schlag: Zu Ostern hat Landesbischof Meiser den im Felde stehenden Amtsbrüdern wieder, wie schon öfters, einen seelsorgerlichen Hirtenbrief gesandt. Diesem Schreiben legte er ein Heftchen von Hanns

⁹ [Hierzu vermerkt LÜDEMANN 2004: „Nun kann die Verurteilung zu einer vierjährigen Haftstrafe durch die Gestapo Mitte Januar 1945 (Festnahme am 19. August 1944), von der Liljes Schrift ‚Im finsternen Tal‘ (1947) einen Bericht gibt, kein Interpretationsmaßstab für den Inhalt des Traktats von 1941 sein. Hier hilft nur eine genaue Lektüre weiter. Sie führt mich zum Urteil, dass Lilje, trotz späterer Beteuerungen des Gegenteils, den von Hitler angezettelten Krieg verherrlicht hat – dies, obwohl er mit Christen aus Frankreich, England, den Benelux-Staaten und anderen zu Kriegsfeinden erklärten Ländern in der ökumenischen Arbeit verbunden war.“]

Lilje bei, betitelt ‚Der Krieg als geistige Leistung‘ (ersch. im Furcheverlag Berlin). Dieses Schriftchen hat mich damals so maßlos erregt, daß ich es nach der Lektüre zerfetzte und in den Papierkorb warf. Hanns Lilje, welchen ich vom Kirchenkampf von verschiedenen Veröffentlichungen her kannte und den ich als einen Mann der BK mit kühlem Kopf einschätzte, handelt hier das Thema ‚Krieg‘ ab, wie eine mathematische Gleichung. Er schreibt wohl zu Beginn von der Furchtbarkeit des Kriegsgeschehens (‚Wetterleuchten der Geschichte‘, S. 3). Aber dann schreitet er weiter zu ‚positiven Gedanken‘ (S. 5). ‚Der Krieg kann also seinen Sinn nicht in den zerstörerischen Wirkungen haben, die er notwendigerweise auslöst, sondern er wird aus den großen Zusammenhängen des Geschichtsverlaufs je und je notwendig sein, um einer neuen Ordnung Raum zu schaffen. Darin, daß der Krieg dem Werden einer neuen geschichtlichen Ordnung dient, besteht seine Würde.‘ (S. 5) Wollte Hanns Lilje mit solchen Sätzen die Gedanken seines Landesbischofs Marahrens in jenem furchtbaren Ergebnistelegramm unterstützen, das ja auch von der ‚neuen Ordnung in ganz Europa‘ spricht? Wie konnte er im Jahr des Rußlandfeldzuges diese Schrift schreiben? Wer sollten die Leser sein? Wollte er den Brüdern, die in verzweifelter Lage hin- und hergerissen waren, ein gutes Gewissen geben? Oder wollte er den Leuten in Partei und Staat beweisen, daß auch die Bekennende Kirche sich zu diesem Krieg bekennt, also ein Alibi gegenüber der Gestapo, mit der auch er ja zu tun gehabt hat? Was hätten übrigens seine Freunde aus der Ökumene, mit denen er einst durch die christliche Studentenbewegung usw. Kontakt hatte, gesagt, wenn sie damals diese seine Schrift in die Hand bekommen hätten? Hätte er ihnen das Heft dedizieren können? – Wir in unserem Theologenkreis in Dniepropetrowsk waren einhellig einer Meinung: So geht das nicht, so kann man nicht reden.“¹⁰

¹⁰ Walter HÖCHSTÄDTER: „Durch den Strudel der Zeiten geführt“. Erlangen: Verlag Bubenreuth 1983, S. 207-208.

Die Grundzüge der Kriegs-Schrift kehren in Predigten von Lilje im Jahre 1941 wieder. Am sogenannten Heldengedenktage, dem 2. Passionssonntag 1941 hatte Hanns Lilje in der Berliner Dreifaltigkeitskirche eine Predigt über Röm. 14,7-9 gehalten, die in den Pastoralblättern als Musterpredigt abgedruckt wird.¹¹ Diese Predigt enthält alle Elemente des Aufsatzes „*Der Krieg als geistige Leistung*“: die todesnahe Situation des Soldaten als Bewährung, das Beispiel von Clausewitz, der Krieg als Gottesfrage: „Was soll Gott eigentlich noch tun, um dich an diese Frage zu führen – ein Krieg bricht aus, eine Nation kämpft, die letzten Gründe deines Daseins werden bloßgelegt, und du wolltest noch immer in dem leichtfertigen Geschwätz verharren, du habest keinen Anlaß nach Gott zu fragen?“¹² Lilje zitiert den Dürer'schen Stich und zur „Erbauung der Gemeinde eine Geschichte aus dem 1. Weltkrieg, wo einer an den Ausgang des Schützengrabens ein Blatt mit dem Vers geheftet hat: „Hat er es denn beschlossen / so will ich unverdrossen / an mein Verhängnis gehen / kein Unfall unter allen / wird je zu hart mir fallen / mit Gott will ich ihn überstehn“. Dieser Vers verbindet die Hingabe des Lebens mit dem Glauben an ein Überleben entweder an der Front oder in der Ewigkeit und erweist sich für Lilje als Auslegung des Predigttextes, dass wir lebendig oder tot „des Herrn“ sind.

Am Totensonntag desselben Jahres beklagt Lilje zu Eingang seiner Predigt, daß dem Dichter Friedrich Hölderlin „eine eigene kriegerische Existenz versagt“ geblieben sei¹³, dieser sich aber einen solchen Heldentod sehnlichst gewünscht habe: „O nehmt mich / nehmt mich mit in die Reihen auf / Damit ich nicht sterbe gemeinen Todes! / Umsonst zu sterben, lieb ich nicht; doch lieb ich zu fallen am Opferhügel / fürs Vaterland.“ Am Ende der Predigt bekennt Lilje seine Distanz zu diesem Dichterwort: „Wir alten Soldaten des Weltkrieges empfanden eigentlich so nicht.“ Tatsächlich aber ersetzt Lilje das dichterische Pathos Hölderlins

¹¹ Pastoralblätter für Predigt, Seelsorge und kirchliche Unterweisung Jg. 1941/42, S. 258ff.

¹² Pastoralblätter Jg. 1941/42, S. 261.

¹³ Pastoralblätter Jg. 1941/42, S. 508ff.

nur durch „die Kräfte des Glaubens des Auferstandenen“, um dann der Gemeinde die Überwindung der „Verzagtheit unseres Herzens“ zu empfehlen.

„So wird der Tod auf dem Schlachtfeld letztlich doch heroisiert“, urteilt Siegfried Hermle im Artikel „Hanns Lilje“ in der „Theologischen Realenzyklopädie“.¹⁴

¹⁴ Theologische Realenzyklopädie Bd. XXI. Berlin 1991, S. 204. [Vgl. jetzt auch einen weiteren möglichen Hinweis auf eine Rezeption von Liljes ‚Kriegsgedanken‘ an der Front. Der Soldat Heinz Reisig (Jg. 1914) aus Hamburg, evangelischer Theologe, spielt in seinem Feldpostbrief vom 17. Mai 1943 vermutlich auf einen Text von Hanns Lilje an, der an der Front gelesen wurde: „Als Tischunterhaltung las ich von unserem Freund mit dem blumigen Namen [Lilje?] und einem seiner Genossen einen Artikel: in früheren Zeiten hätte man im Krieg ein göttliches Strafgericht für eigene Sünden gesehen; heute sei das deutsche Volk stark und sehe den Sinn des Krieges ... Das gab Anlaß, über die Verbrechen unserer Zeit und ihre furchtbare Strafe bzw. Sühne zu sprechen. Dafür haben die meisten Landser heute ein offenes Ohr. Früher war das Gewissen abgestumpft, und man nahm alles als Tatsache hin, heute erkennt man zumindest darin politische Fehler, wenn man es nicht als Verbrechen oder Schuld ansieht.“ (David SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Selbstzeugnisse christlicher Wehrmachtssoldaten aus dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Frankfurt 2017, S. 235-236)]

XII.

Hitlers Feldbischof Rarkowski

Fragen, die auf Antworten warten¹
(1997)

Heinrich Missalla

Wer ist verantwortlich für die Militärseelsorge? Die Frage nach der Verantwortlichkeit gilt sowohl dem Problem der personellen Besetzung in diesem außerordentlich schwierigen Seelsorgebereich als auch dem grundsätzlichen Problem einer institutionalisierten Militärseelsorge.

Abgesehen von der Tatsache, dass der theologische Bildungsstand des römisch-katholischen Feldbischofs Franz Justus Rarkowski (1873-1950) nur als ausgesprochen dürftig zu bezeichnen ist, waren auch seine oft pathetische Sprache und die Verworfenheit seiner „Gedanken“, die Banalität seiner langatmigen Ausführungen und seine Deutschtümelei Gründe dafür, dass viele Pfarrer seine Rundschreiben abgelehnt haben. Rarkowski war in seiner intellektuellen Unbedarftheit wohl eher mitleiderweckend als empörend. Sein schlichtes Gemüt und seine naive Frömmigkeit sind als persönliche Eigenschaften – zumal eines älteren Menschen – zu respektieren.

Doch es ist schwer zu verstehen, dass ein Mann mit derart offenkundigen Unzulänglichkeiten mit so anspruchsvollen Aufgaben betraut worden ist, wie sie das Amt eines Militärbischofs – zumal in einer Diktatur – nun einmal mit sich bringt. Die Frage muss erlaubt sein, was die für die Ernennung Rarkowskis zum Feldbischof verantwortliche(n) vatikanische(n) Behörde(n) zu ihrer Entscheidung bewogen hat. Nach dem damals gültigen Kirchenrecht musste der zu Wählende oder zu Nominierende die

¹ Quelle: Heinrich MISSALLA, *Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde. Hitlers Feldbischof Rarkowski*. Oberursel 1997, S. 116-119.

vom kanonischen Recht geforderte Qualifikation besitzen, die vor der Übertragung des Amtes in einem besonderen Verfahren, dem sog. Informationsprozess, zu prüfen und festzustellen war. Das Urteil über die Geeignetheit stand ausschließlich dem Apostolischen Stuhl zu. Zu den geforderten Eigenschaften gehörten u.a. „gute Sitten, Frömmigkeit, Seeleneifer, Klugheit, überhaupt die Eigenschaften, die den Kandidaten gerade für die betr. Diözese geeignet erscheinen lassen“. Mit welchem Recht hat die römische Kurie den Soldaten und ihren Angehörigen einen Mann wie Rarkowski als Bischof zugemutet?

Eine weitere Frage drängt sich auf: Wem sind die vatikanischen Behörden im Fall Rarkowski – wie auch bei jeder anderen Ernennung – Rechenschaft schuldig? Die römische Praxis scheint dem von Jesus abgelehnten Gebaren von „Herrschern“ und „Mächtigen“ verwandt zu sein, die nach eigenem Gutdünken handeln (vergleiche Mt 20,25); seine Weisung hingegen „Bei euch soll es nicht so sein“, die eine alternative Praxis anzielt und das alt eingefahrene Schema von oben und unten, Herrschaften und Untergebenen, Lehrern und Belehrteten usw. zugunsten einer Gemeinschaft von Brüdern und Schwestern überwinden will (vergleiche Mt 23,8-11), zeitigt zumindest in diesem Bereich kirchlichen Lebens kaum Wirkung.

Welche Bedeutung hatten für die vatikanischen Beamten die Menschen, zu denen ein Mann wie Rarkowski als verantwortlicher Seelsorger geschickt wurde? Wenn es zutrifft, dass seine Berufung zum Militärbischof der Preis für die Ernennung von Militärgeistlichen und damit für die Sicherung der Militärseelsorge überhaupt gewesen sei, dann heißt das ja wohl, dass der Vatikan die Gewährleistung der Institution Militärseelsorge für wichtiger gehalten hat als die konkrete Ausfüllung dieser Seelsorgeeinrichtung. Vielleicht hegten die Verantwortlichen die Hoffnung, dass kluge Militärpfarrer das Defizit eines unzulänglichen Bischofs ausgleichen würden.

Über die Personalfrage hinaus muss aber auch die grundsätzlichere Frage nach der theologischen Begründung und Rechtfertigung einer institutionalisierten Militärseelsorge gestellt wer-

den. In der Apostolischen Konstitution „*Spirituali militum curae*“ vom 21. April 1986 – dem Rahmengesetz für die Militärseelsorge im gesamten Bereich der römisch-katholischen Kirche – heißt es, die katholische Kirche habe für die Militärseelsorge „stets mit außerordentlicher Bedachtsamkeit Sorge getragen“. Für die Um- und Weitsicht der römischen Kurie in diesem sensiblen Bereich der Pastoral gibt es Belege. So wurden schon 1933 in einem Geheimanhang des Reichskonkordats Regelungen für die Fälle der „Umbildung des gegenwärtigen deutschen Wehrsystems im Sinne der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht“ und einer allgemeinen Mobilmachung“ getroffen.“ Die Verletzung des Friedensvertrags von Versailles durch die Reichsregierung wurde vom Vatikan offenkundig bewusst in Kauf genommen. Fast 20 Jahre später – im Dezember 1951, gut 4 Jahre vor Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht – erhielt der ehemalige Feldgeneralvikar der Deutschen Wehrmacht, Georg Werthmann, vom Apostolischen Nuntius in Bonn – ebenfalls unter Geheimhaltung – den Auftrag, eine „Denkschrift“ über die Struktur der „Seelsorge an neu aufzustellenden deutschen, kasernierten, militärischen Einheiten“ zu erarbeiten, die er innerhalb weniger Wochen erstellte und dem Nuntius Ende Januar 1952 in nur dreifacher Ausfertigung – für den Apostolischen Nuntius selbst, den Apostolischen Stuhl und Kardinal Frings – übersandte. Es gibt also durchaus Beispiele dafür, dass die Kurie in der Lage ist, frühzeitig bestimmte Entwicklungen zu erkennen und sich darauf einzustellen.

An zwei Beispielen sei noch dargetan, dass es sich bei der hier aufgezeigten Problematik nicht nur um ein deutsches Problem handelt und dass auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch erheblicher Klärungsbedarf bei der Frage nach dem Verhältnis von Kirche und Krieg besteht.

Im November 1966 erschien ein gemeinsames Hirtenschreiben der US-amerikanischen Bischöfe, in dem sie zum militärischen Engagement der Vereinigten Staaten in Vietnam ausführten: „Wir können mit gutem Gewissen den Standpunkt unseres Landes unter den gegenwärtigen Umständen teilen.“ Darüber

hinaus erklärte Kardinal Spellman 1966 bei seinem Weihnachtsbesuch von Soldaten in Vietnam: „Ich glaube, dass Ihr unter diesen Umständen nicht nur Eurem Land dient, sondern Ihr dient auch Gott, weil Ihr die Sache der Gerechtigkeit, die Sache der Zivilisation und die Sache Gottes verteidigt.“ Fast 30 Jahre später gestand einer der Hauptverantwortlichen für diesen Krieg, Robert McNamara: „Wir haben auf eine Art und Weise gehandelt, von der wir dachten, dass sie den Prinzipien und Traditionen unseres Landes entspricht. Wir haben uns furchtbar geirrt.“ Sowohl Militärs als auch Politiker hätten die „Natur des Konflikts“ nicht erkannt; die US-Regierung habe nicht begriffen, dass ihre Strategie nicht ihren Zielen diene: sie habe „einen schrecklichen Fehler“ begangen. – Über drei Millionen Tote, ein auf lange Zeit verwüstetes und vergiftetes Land, unübersehbare Folgeschäden – Folgen eines Irrtums von „Realpolitikern“ der Regierung eines demokratischen Staates, die zumindest zeitweise die Unterstützung von Führungskräften der katholischen Kirche fanden.

1982 haben argentinische und britische Bischöfe im Falkland-Konflikt um ein paar Inseln im Süd-Atlantik die Maßnahmen ihrer jeweiligen Regierung gerechtfertigt und sich hier wie dort „zur patriotischen Hilfstruppe ihrer Nation“ gemacht. Auch hier haben nicht Friedensethik und -theologie kirchliches Denken und Handeln bestimmt, sondern nationale Interessen und Engstirnigkeit, die manchmal stärker zu sein scheinen als der gemitierte katholische Universalismus. Orthodoxie ist keine Garantie gegen patriotisch bedingte Blickverengung.

Wenn heute [1997] in über 40 Staaten eine katholische Militärseelsorge mit einigen Tausend haupt- und nebenamtlichen Militärgeistlichen – in fast allen Staaten mit Offiziersrang – eingerichtet ist, dann müsste die Kirchenleitung sich eigentlich bewusst sein, dass diese Staaten – nicht zuletzt als Gegenleistung für die investierten Gelder – erwarten, dass die Militärseelsorge die Institutionen Militär und Staat stabilisiert und die Auftragsbefüllung der Streitkräfte ebenso unterstützt wie ihre Kampfkraft. Es ist nicht zu erkennen, dass über dieses Thema in der katholischen Kirche – außer in einigen kleinen Gruppen in

Deutschland – diskutiert wird, obwohl die Problematik der Verflechtung von staatlichen und kirchlichen Interessen und die Gefahr einer Indienstnahme der Kirche durch Staat und Militär – nicht nur in einigen Staaten Latein- und Mittelamerikas – offenkundig ist. Zwar ist in der Bundesrepublik Deutschland unter vertragsrechtlichem Aspekt eine größtmögliche Unabhängigkeit der Militärseelsorge gewährleistet – was nicht zuletzt ein Verdienst des in diesem Bereich erfahrenen Georg Werthmann ist! –, und solange die Aufgabe der Bundeswehr in der Kriegsverhinderung und ggfs. in der Landesverteidigung bestand, konnte die Militärseelsorge ethisch legitimiert werden. Doch die über viele Jahre weithin fraglos akzeptierte Bundeswehr (und mit ihr die Militärseelsorge) bedarf seit 1989 einer neuen Begründung.

Nach den „Verteidigungspolitischen Richtlinien“ für den Geschäftsbereich des Bundesministers der Verteidigung vom 26. November 1992 ist Deutschland „heute ausschließlich von Verbündeten und befreundeten Partnern umgeben“. Auf der Suche nach neuen Begründungen für ihren Bestand fanden die Militärs als neue Aufgaben u. a. die Aufrechterhaltung des freien Welt Handels und des ungehinderten Zugangs zu Märkten und Rohstoffen in aller Welt im Rahmen einer gerechten Weltwirtschaftsordnung“. Können und dürfen die Militärseelsorger auch unter dieser neuen und höchst problematischen Aufgabenstellung weiterhin so uneingeschränkt und fraglos in der Bundeswehr ihren Dienst verrichten wie bisher? Muss in der Öffentlichkeit nicht der Eindruck entstehen, dass „die Kirche“ durch ihre Präsenz in Gestalt der Militärseelsorger sämtliche militärischen Aktivitäten im Voraus legitimiere? Muss in Zukunft nicht – im Unterschied zur Zeit des „Kalten Krieges“ – von Fall zu Fall geprüft werden, ob ein Einsatz von Bundeswehreinheiten ethisch vertretbar und darum auch eine seelsorgerliche Begleitung der Soldaten zu verantworten ist? Oder sollte eine solche Prüfung im Vertrauen auf das Verantwortungsbewusstsein einer demokratisch legitimierten Regierung seitens der Kirchenleitung für überflüssig erachtet werden? Es sieht nicht so aus, dass die katholische Öffentlichkeit zu einer Diskussion dieser Fragen bereit ist.

XIII.

Zum Beispiel Lorenz Jaeger

Ein nationalistischer Divisionspfarrer aus Hitlers Wehrmacht wird 1941 Erzbischof von Paderborn und beginnt nach dem Krieg eine eigentümliche „Vergangenheitsbewältigung“

Peter Bürger

„Für die so vergeßlichen [...] Menschen von heute ist es heilsam, sich zu erinnern und den Weg von Gestern ins Heute gut zu kennen, damit der Weg ins Morgen richtig gefunden wird.“
(Der spätere Militärbischof und Kardinal FRANZ HENGSBACH 1956 im Nachwort zu der von ihm stillschweigend ‚bereinigten‘ Predigtsammlung des Paderborner Erzbischofs Lorenz Jaeger¹)

Dem kleinen Jungen Lorenz Jaeger, der 1892 in einer ‚konfessionsverschiedenen‘ Familie geboren wird, früh seinen Vater verliert, als Halbwaise durch Ordensfrauen intensive Förderung erfährt und dann – zeitlebens der Mutter anhängend – seinen weiteren Weg hin zu sozialem Aufstieg (Offizier, Priester, Studienrat, Divisionspfarrer, Erzbischof, Kardinal) in zwei Männerbünden bewerkstelligt, können wir nicht mehr begegnen. Gleichwohl müssten wir, bevor wir uns dem erwachsenen Lorenz Jaeger annähern, ‚Schauplätze‘ aufsuchen, die in seine Kindheit und noch frühere Zeiten fallen. Der kleine Junge trägt keine Schuld daran, dass er später als ‚Apostelnachfolger‘ die Botschaft des Jesus von Nazareth bis ins Gegenteil hinein verunstalten wird.

¹ Das Erzbischöfliches Seelsorgeamt veröffentlichte 1956 „Hirtenbriefe, Predigten und Ansprachen des Erzbischofs von Paderborn“, in denen stillschweigend – ohne jede Kenntlichmachung der Auslassungen – die allerschlimmsten Kriegspassagen von Lorenz Jaeger getilgt worden waren. Dazu Wolfgang Stüken in seinem Buch „Hirten unter Hitler“ (1999): „Bei keinem anderen deutschen Bischof werden in der Nachkriegszeit wegen seiner in der NS-Zeit gehaltenen Predigten so viele peinliche Vertuschungsversuche unternommen.“

1. MOSAIKSTEIN AUS EINER LANGEN VORGESCHICHTE:
 „STRAFEXPEDITION 1905“

Über die Abgründe der militärkirchlichen Kriegsassistenz in 1700 Jahren liegt keine kritische Gesamtdarstellung vor. Das Werk müsste endlose Regalmeter füllen. Da die vorherrschende Doktrin der Amtskirchenleitungen seit Konstantin christliche Pazifisten als eine irrende – heute immerhin geduldete – Minderheit betrachtet, ist im Bannkreis der großen Kirchen eine historische Aufarbeitung nicht zu erwarten. Nicht einmal hinsichtlich der Beteiligung von Feldgeistlichen am völkermörderischen Militärwesen des Kaiserreiches zu Beginn des 20. Jahrhunderts lässt sich in dem für das Katholische Militärbischofsamt Berlin herausgegebenen „Biographischen Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848-1945“² ein nur ansatzweise ausgebildetes ‚Problembewusstsein‘ ausmachen. Man will erklärtermaßen positiv denken.³

Dies freilich kann man nachlesen: Der aus Paderborn stammende Dr. theol. Heinrich Vollmar (1839-1915) wird 1904 Feldpropst der preußischen Armee und erhält am 10. Februar in der Berliner Militärbasilika St. Johannes Baptist die Bischofsweihe – unter Beteiligung der leitenden Militärbehörden, des Militärkirchenchors und der Militärkapelle des Augusta-Regiments. – Der Vorgang illustriert eindrucksvoll, dass in deutschen Landen von den vorübergehenden antimilitaristischen Potenzen des katholischen Kirchentums im 19. Jahrhundert nicht mehr viel übriggeblieben ist. – 1906 wird Vollmar auch Propst der kaiserlichen Marine und 1907 zugleich Feldpropst der deutschen kaiserlichen „Schutztruppen“. Zu deren Feldgeistlichkeit gehörte ab 1900 – nach freiwilliger Meldung für die deutsche ‚Strafexpedition‘ in

² Hans Jürgen BRANDT, Peter HÄGER (Hg.): Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848-1945. Paderborn: BonifatiusVerlag 2002 [Kurtztitel: BRANDT/HÄGER 2002].

³ BRANDT/HÄGER 2002, S. XV.: „Es wird hier weniger die Rede von der politischen Instrumentalisierung von Religion in Vergangenheit oder Gegenwart sein. Wir fragen nach dem positiven Dienst, den Religion Soldaten leistet, und zwar in der christlich abendländischen Tradition.“

China – der aus dem katholischen Eichsfeld stammende Dr. iur. Hermann Iseke (1856-1907). Er wurde schon Ende 1905 von Feldprobst Vollmar bestellt „zum Feldgeistlichen der Strafexpedition der deutschen Schutztruppe gegen die Hereros in Deutsch-Südwestafrika“ (Originalwortlaut des militärbischofsamtlichen Lexikons 2002). Ein Jahr später rafft ihn die Malaria dahin, und weil die kaiserliche Militärkirche – ganz modern – ökumenisch ausgerichtet ist, übernimmt der protestantische Divisionspfarrer die Grabrede auf ihn. Bis heute hält ein katholischer Heimatkult sein Andenken in hohen Ehren, zumal der ehemals von Fernweh getriebene Iseke als „Dichter des Eichsfeldes“ gilt.⁴ Von seiner feldgeistlichen Tätigkeit in einem Militärapparat, der an Herero und Nama einen systematischen Völkermord – „Strafexpedition“ genannt – ausübte, erfährt man nichts. Ein expliziter „Rassenkampf“ mit bis zu 90.000 Ermordeten passt nicht zur Vita eines geweihten Heimathelden und Pioniers der vom Kulturkampf erlösten katholischen Militärseelsorge.

Der zum Bischof geweihte Feldprobst Vollmar aus Paderborn hatte am 30. Mai 1905 bestimmt, zur Verstärkung der Militärseelsorge im deutschen Kolonialkrieg in Deutsch-Südwestafrika nebenamtlich treudeutsche Missionare heranzuziehen. Hierzu gehörte dann der – wie Iseke ebenfalls aus dem Eichsfeld stammende – Oblatenpater Alois Ziegenfuß (1872-1948). Dieser verschickte in die Heimat Jagdtrophäen – und offenbar auch den Schädel eines Menschen aus dem südlichen Afrika, der dann über ein Jahrhundert lang von der Verwandtschaft aufbewahrt wurde. Es ist an der Zeit, die Leichen aus den Kellern zu holen. Im August 2018 hat ein ‚Ur-ur-Neffe‘ des Paters den Schädel der namibischen Kultusministerin Katrina Hanse-Himarwa übergeben.⁵

⁴ *Eichsfeldlied in Namibia*. Eine Reisegruppe besuchte das erste Grab von Dr. Hermann Iseke in Karasburg. In: Thüringer Allgemeine, 09.03.2011 (<http://www.gernam.de>); *Ein Dingelstädter macht Praktikum in Afrika*. In: Thüringer Allgemeine, 09.06.2012 (<https://eichsfeld.thueringer-allgemeine.de>).

⁵ Helmut RÜCKER, Gerhard ZIEGENFUß: „Ein Schädel aus Namibia“. Ahlen: Anno-Verlag 2018.

2. PADERBORN
ALS KRIEGSTHEOLOGISCHES ZENTRUM 1914-1918

Das spätestens seit den Zeiten von Feldprobst Vollmar militärkirchlich versierte Bistum Paderborn wird sich ab 1914 als Zentrum einer eifrigen und abstrusen Kriegs-„Theologie“ profilieren.⁶ Der Historiker Matthias Pape will dies erklären „mit den beengten und wissenschaftlich beschränkten Paderbomer Verhältnissen, der Herkunft der namhafteren Professoren aus einem nationalistisch aufgeladenen Milieukatholizismus des Sauerlandes (aus dem sich ein guter Teil des Diözesanklerus rekrutierte) und wohl auch damit, daß in Paderborn die ‚Kirchliche Kriegshilfe der deutschen Bischöfe‘ zur materiellen und geistigen Unterstützung der Soldaten angesiedelt war“.⁷ Ob nun im frühen 20. Jahrhundert ausgerechnet der *sauerländische* Milieukatholizismus flächendeckend in besonderer Weise ‚nationalistisch aufgeladen‘ war, darüber muss – solange eine solide Forschungsarbeit samt Vergleichsstudie aussteht – diskutiert werden.⁸ Belegt

⁶ Quellennachweise und ausführliche Anmerkungen zu diesem Abschnitt in: Peter BÜRGER, Friedenslandschaft Sauerland. Antimilitarismus und Pazifismus in einer katholischen Region. Norderstedt 2016, S. 47-52. [Kurztitel: BÜRGER 2016a] Vgl. auch: Peter BÜRGER (Hg.): Sauerländische Friedensboten. = Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer des kurkölnischen Sauerlandes. Erster Band. Norderstedt 2016. [Kurztitel: BÜRGER 2016b]

⁷ Matthias PAPE, Erzbischof Lorenz Jaeger von Paderborn im Kampf gegen den antichristlichen Bolschewismus. In: Altgeld, Wolfgang / Kißener, Michael / Scholtyseck, Joachim: Menschen, Ideen, Ereignisse in der Mitte Europas. Festschrift für Rudolf Lill zum 65. Geburtstag. Konstanz: Universitätsverlag 1999, S. 145-169, hier S. 152. [Kurztitel: PAPE 1999]. – Sekretär der in Paderborn angesiedelten „Kirchlichen Kriegshilfe“ war Wilhelm Franz Johannes Weskamm (1891-1956) aus Helsen bei Arolsen (1932 Standortpfarrer i.N. in Merseburg, 1949 Weihbischof, 1951 Bischof von Berlin); ab 1914 leitete der Priester Josef Strake (1882-1960) aus Olsberg die „Kirchliche Kriegshilfe“, zugleich Repetent am Leoninum (BRANDT/HÄGER 2002, S. 816, 898-899).

⁸ Die nationalistische und militaristische Literaturproduktion fiel jedenfalls z.B. 1914-1918 im katholischen Münsterland ungleich stärker ins Gewicht. Kleine Leute und auf dem Bildungsweg besonders staatsreu sozialisierte Aufsteiger dürfen zudem nicht einfach über einen Kamm geschert werden. Je nach Einfluss lokaler Honoratioren (Ausrichtung der Pfarrer, Lehrer, Zentrums Politiker) ist auch *innerhalb* der Landschaft mit deutlichen Unterschieden zu rechnen.

werden kann indessen, dass etwa um 1900 die ‚Patriotisierung der katholischen – neupreußischen – Landschaft‘ in weiten Teilen abgeschlossen ist. Auch Papes Hinweis auf äußerst ‚vaterländische‘ Kleriker und Theologieprofessoren, die aus dem Sauerland – und meist ‚kleinen Verhältnissen‘ – stammten, ist auf jeden Fall berechtigt (nur bleibt zu klären, ob das *Herkunftsmilieu* als solches oder ‚Strukturelemente‘ in klerikalen Biographien mit *sozialem Aufstieg* den entscheidenden Hintergrund abgaben).

Schon 1915 können die geistlichen Lehrer der Fakultät aus dem Fundus ihrer Paderbomer Zeitschrift *„Theologie und Glaube“* einen stattlichen Sonderband *„Gesammelte Kriegsaufsätze“* zusammenstellen. Ihr Bischof Dr. *Karl Joseph Schulte* (später Kölner Erzbischof und Kardinal), geboren als „Sohn eines Kruppschen Beamten in Haus Valbert bei Oedingen“ im Kreis Meschede, steuert das Vorwort bei – mit sinnfreien Floskeln wie dieser: „Auch der furchtbare Krieg [...] zeigt sein tiefstes Wesen [...] nur demjenigen, der ihn betrachtet im Licht der Ewigkeit“. Besonders viele Seiten des Bandes hat der aus Olpe stammende Prof. *Arnold Joseph Rosenberg* (1865-1930) mit seinen Kriegsergüssen gefüllt, in denen eine geheuchelte Anhänglichkeit an Papst Benedikt XV. besonders abstoßend wirkt. Schulte und noch mehr der explizit „rechts stehende“ Rosenberg (Paderbomer Generalvikar 1920-1930) gelten dann in der Weimarer Republik als potentielle Ansprechpartner für rechtskatholische Verfassungsfeinde.⁹

Der aus Sundern-Allendorf stammende Paderbomer Alttestamentler *Norbert Peters* (1863-1938) war kein typischer Vertreter für rückständigen sauerländischen Milieukatholizismus im Bann des „Ultramontanismus“, sondern ganz im Gegenteil beeinflusst durch aufgeklärte Traditionslinien noch aus ‚kölnischer Zeit‘. In Rom wurden seine Bibelforschungen als zu modern beargwöhnt, und so suchte er – wie andere ebenfalls als ‚modernistisch‘ verdächtige und gemaßregelte Leidensgenossen – Halt im Natio-

⁹ Vgl. Christoph HÜBNER: Die Rechtskatholiken, die Zentrumsparterie und die katholische Kirche in Deutschland bis zum Reichskonkordat von 1933. Ein Beitrag zur Geschichte des Scheiterns der Weimarer Republik. Berlin: Lit-Verlag 2014 (s. dort das Namenregister). [Kurztitel: HÜBNER 2014]

nalen.¹⁰ Bereits drei Monate nach Kriegsbeginn gab Peters mit bischöflicher Absegnung ein Buch „*Heldentod – Trostgedanken für schwere Tage in großer Zeit*“ (Paderborn 1914) in den Druck, das sein populärster Kriegsbeitrag wurde. In der Deutung des Krieges als einer eindeutig ‚Gerechten Sache‘ folgte der Autor ohne Abstriche der staatlichen Propaganda (und Michael von Faulhaber), um dann – wörtlich – den „Heiligen Krieg“ auszurufen: Niemand brauche sich um das Heil der gefallenen „Helden Germaniens“ zu sorgen. Diese seien nämlich „Märtyrer“ und durch ihren „Blutzeugentod“ (!) von aller Schuld reingewaschen.¹¹

Man muss sich heute in die Lage der Zuhörer bzw. Leser versetzen. Die Volksmissionen hatten etwa seit Mitte des 19. Jahrhunderts nicht Jesu Botschaft eines gütigen Gottes verkündigt, sondern den Gläubigen die allzeit gefährlichen Stricknetze der Todsünde vor Augen geführt.¹² Ganze Generationen lebten, solchermassen missioniert, spätestens ab der Pubertät in permanenter Sündenangst. Der soldatische „Märtyrertod“, so versprach hier nun die Trostliteratur, konnte aber eine sichere

¹⁰ Auf paradoxe Weise hat gerade der autoritäre römische Zentralismus die Herausbildung eines *rechtskatholischen* „Modernismus“ befördert, welcher sich alsbald völkischen Ideen öffnete und eben nicht mehr weltkirchlich ausgerichtet war. Zukunftsweisend ist auch heute nur ein Verständnis globaler Ökumene (Verbundenheit) auf der Grundlage von Subsidiarität und Freiheit.

¹¹ Die Auffassung, Soldatentod und christliches ‚Blutzeugnis‘ seien gleichzustellen, teilte auch der äußerst kriegsfreundliche Paderborner Ortsbischof – und spätere Kardinal (Köln) – Karl Joseph Schulte. Ähnlich predigte der Münsterische Bischof von Galen dann zum *zweiten* Weltkrieg in seinem Hirtenwort vom 25.2.1943 (!): „Es steht ja nach der wohlbegründeten Lehre des hl. Kirchenlehrers Thomas von Aquin der Soldatentod des gläubigen Christen in Wert und Würde ganz nahe dem Martertod um des Glaubens willen, der dem Blutzeugen Christi sogleich den Eintritt in die ewige Seligkeit öffnet“. Umgekehrt wird im berüchtigten bischöflichen „Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen“ der *Jenseitsglaube* unter dem Regime des deutschen Faschismus auch als bedeutsame Motivierung der soldatischen ‚Lebensaufopferung‘ beworben: Conrad GRÖBER (Hg.): Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen. [„Mit Empfehlung des deutschen Gesamtepiskopates.“ „Neudruck mit unwesentlichen Änderungen 1937“]. Freiburg i. Br.: Herder 1937, S. 587.

¹² Ein Großteil der „Höllpredigten“ des berüchtigten apostolischen Diözesanmissionars J. Hillebrand aus dem 19. Jahrhundert – nebst einem eigenen ‚theologischen‘ Traktat gegen das Tanzen – liegt gedruckt vor.

Erlösung aus allen Gewissensqualen und Höllenängsten bringen. – Die repressive ‚Sexualmoral‘ der geschlossenen ultramontan-katholischen Gesellschaft produzierte Gewaltschatten, deren Untiefen wir erst heute erahnen, und: Kriegsbereitschaft. – Unter der Überschrift „*Das Jenseitsschicksal unserer gefallenen Helden*“ ließ Peters 1917/18 seine Lehre von einer angeblichen „Bluttaufe“ des Soldaten erneut in dem Hausbuch „*Sankt Michael*“ aus „eherner Kriegszeit“ für „die Katholiken deutscher Zunge“ verbreiten. (An diesem illustrierten Propagandawerk hatten u.a. alle bekannten Bischöfe ‚mitgearbeitet‘, einschließlich der Kardinäle von München, Köln und Wien.) Als heilige Offenbarung wurde verkündet, was doch in Wirklichkeit die Ideologie des weltlichen Staatssystems und Abfall von Jesus war. Nach 1918 kam es zu keiner theologischen Umkehr, die die Kirche gegen künftigen Wahn hätte immunisieren können.

Der geistige Boden im Bistum blieb „deutsch-national“, wie dann zwei Jahrzehnte später etwa das Hirtenwort des Paderborner Erzbischofs Dr. *Caspar Klein* (1865-1941) vom 29.9.1940 „an die zum Militärdienst einberufenen Priester, Kleriker und Theologiestudenten“ zeigen wird: „Wir dürfen uns den Opfern, die das Vaterland [d.i. *Hitlerdeutschland*; p.b.] in Kriegszeiten von uns verlangt, nicht entziehen, wir müssen vielmehr in engster Verbundenheit, selbstlos, in fester Ausdauer und in heldenhaftem Todesmut dienen. Ihr aber, meine lieben einberufenen Priester, Kleriker und Theologiestudierenden, zeigt Euch im gegenwärtigen schweren Völkerringen durch Euren Opfer- und Heldenmut im deutschen Kriegsheer vorbildlich und macht den in vielen Köpfen deutscher Volksgenossen herrschenden Argwohn zuschanden, jenen durch nichts begründeten, aber unheilvoll wirkenden Argwohn, als ob das katholische Christentum die Vaterlandstreue und Wehrtüchtigkeit schwäche und in Frage stelle, ja als ob die Priester und Priesteramtskandidaten staatsabträglich wirkten oder die Entschlossenheit und Geschlossenheit unseres Volkes bei dem Kampf um seine Existenz beeinträchtigten. Nein, wir [!] beteuern bei dieser Gelegenheit aufs feierlichste: Wir [sic!] haben unsere Pflicht getan und werden sie tun!“

3. „DER WAHRE CHRIST TRÄGT DAS KREUZ CHRISTI [...] MIT DEMSELBEN STOLZ WIE DER SOLDAT SEIN EISERNES KREUZ“

Erzbischof Klein starb bald darauf, und das Gelöbnis für den „Existenzkampf“ des Volkes sollte noch drastischer werden. Man wählte nämlich 1941 zu seinem Nachfolger einen Geistlichen, der im Ersten Weltkrieg – schon als Theologiestudent – seine entscheidende *soldatische* Prägung erhalten und sich später freiwillig als Wehrmachtseelsorger für Hitlers Krieg gemeldet hatte: *Lorenz Jaeger*¹³ (1892-1975). Der neue Oberhirte lehnte selbstverständlich die ‚antichristliche Richtung‘ im NS-Weltanschauungsspektrum ab, doch er stand ein für eine stramm ‚deutschnationale‘ Gesinnung (u.a. 1941 Besuch beim abgesetzten Kaiser Wilhelm II) und fühlte sich offenkundig vom militärischen Männerbund sehr angezogen.

Nach L. Jaegers Erwählung zum Bischof hatte auch der NS-Staat gemäß Konkordat seine „Zustimmung“ zur Personalie zu erteilen. In einem Minderheitsvotum trug der oberste Chef des SD Bedenken vor, weil er – nicht ganz zu Unrecht – hinter der Wahl des ordensgeschmückten Militärpfarrers eine bestimmte Strategie der Kirche witterte und der Kandidat außerdem auf Erfahrungen einer sehr ‚leutseligen‘ Jugendarbeit in seiner Zeit als Studienrat zurückgreifen konnte. Hieraus oder aus Selbstverständlichkeiten wie Jaegers Ablehnung des „Rosenberg-Mythus“ eine profilierte Regimegegnerschaft zu konstruieren, ist absurd. Der Historiker Bernd Heim kommt in seiner Untersuchung über

¹³ Vgl. zu Lorenz Jaeger, der als Sohn einer protestantischen Mutter im Eichsfeld geboren und als ein von Franziskanerinnen geförderter Schüler im sauerländischen Olpe geprägt wurde, das apologetische, oft ans Absurde reichende Werk eines von Jaeger ordinierten Autors: Heribert GRUß, Erzbischof Lorenz Jaeger als Kirchenführer im Dritten Reich. Paderborn 1995, S. 432-439 [Kurztitel: GRUß 1995]. Vollständig anders dagegen: Antonia LEUGERS, Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuß für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945. Frankfurt: J. Knecht 1996. [Kurztitel: LEUGERS 1996]; Wolfgang STÜKEN, Hirten unter Hitler. Die Rolle der Paderborner Erzbischöfe Caspar Klein und Lorenz Jaeger in der NS-Zeit. Essen 1999, S. 169 [Kurztitel: STÜKEN 1999 – unverzichtbare Darstellung, deshalb auch über 15 Jahre lang vom kirchennahen akademischen Betrieb totgeschwiegen]; PAPE 1999.

die Bischofsernennungen des NS-Zeit bezogen auf die kirchliche Ernennung des Kandidaten Lorenz Jaeger zu folgendem Resümee:

„Der mit dem Hohenzollernorden hochdekorierte Frontkämpfer des ersten Weltkrieges passte hervorragend in das militaristische Erscheinungsbild des nationalsozialistischen Deutschlands. Zusätzlich bestand auch Chance für eine akzeptable Zusammenarbeit mit den Machthabern, da Lorenz Jaeger seine bisherigen Tätigkeiten ausgeführt hatte, ohne mit den Vertretern von Staat und Partei in Konflikt zu geraten.“¹⁴

Die ausgiebige Militärmetaphorik in Jaegers Äußerungen am Tag seiner Bischofsweihe (s.u.) wäre „an sich“ – losgelöst vom konkreten zeitgeschichtlichen und persönlichen Kontext – nicht zwingend zu beanstanden. Das Bild vom „guten Soldaten Christi“ bemühten z.B. auch jene altkirchlichen Theologen, die Fahneneid und aktiven Kriegsdienst im Dienste des weltlichen Imperiums für alle Getauften strikt ablehnten. Ganz anders jedoch verhält sich die Sache beim neuen Paderborner Erzbischof.¹⁵ Dieser wollte sich zeitgleich zu Hitlers Eroberungs- und Vernichtungskrieg auch ausdrücklich als deutscher – *weltlicher* – Soldat präsentieren. Schon bald nach der Bekanntgabe seiner Bischofsernennung am 10.8.1941 wurden im Bistum Fotos verschickt, die

¹⁴ Bernd HEIM: Braune Bischöfe für's Reich? Das Verhältnis von katholischer Kirche und totalitärem Staat dargestellt anhand der Bischofsernennungen im nationalsozialistischen Deutschland. = Dissertation im Fachbereich Neueste Deutsche Geschichte an der Otto Friedrich Universität Bamberg. [1. Auflage]. Bamberg 2007, S. 628-629. – Anders, aufgrund bloßer Vermutungen: GRUB 1995 (und die davon abhängige apologetische Kirchenliteratur).

¹⁵ Alle Nachweise für das Folgende, soweit nicht anders ausgewiesen, in: STÜKEN 1999. – Vgl. ebd., S. 50-54 den Überblick zum Werdegang Jaegers und zu seiner politischen Ausrichtung. Dass bedeutsame Stimmen im Bund Neudeutschland (ND), für den L. Jaeger wirkte, schon früh – wie z.B. Rudolf Graber (ab 1962 Bischof von Regensburg) – das ‚Neue Reich‘ mit Leidenschaft begrüßten, ist durch Quellen hinreichend erwiesen. An dieser Stelle sei nur Grabers schändlicher Aufsatz „*Deutsche Sendung*“ (1933/34) genannt. Vgl. auch STÜKEN 1999, S. 60-61.

ihn als Feldgeistlichen in Wehrmachtsuniform und mit Eisernem Kreuz zeigen. Nach der Weihe kursierte dann gar über den ‚Bonifatius-Laden‘ ein Foto, auf welchem der neue Oberhirte gleichermaßen geschmückt war durch Bischofstracht, Bischofskreuz, zwei Eiseme Kreuze und Hohenzollemorden. Dagegen gab es nach Erinnerung des damaligen Diözesan-Jugendseelsorgers „lauten Protest [...] nicht nur bei der Jugend“.¹⁶ – Zur richtigen Einordnung dieser Bilder könnte folgende Mitteilung weiterhelfen: Der von den Nazis bis hin zur KZ-Haft drangsaliierte Jesuitenpater Rupert Mayer wurde im Mai 1938 zeitweilig aus Gestapo-Haft entlassen. „Bevor er seine Zelle verließ, legte er seine höchste Kriegsauszeichnung, das Eiseme Kreuz I. Klasse, auf den Tisch und ließ es liegen. Der Frontsoldat des Ersten Weltkriegs trennte sich von seiner militärischen Tradition, die das Regime für sich in Anspruch nahm.“¹⁷

Die „Eisernen Kreuze“ II/I des Paderbomer Bischofs stammten aus einem Krieg, den Papst Benedikt XV. seinerzeit als sinnloses Gemetzel, Schlächterei und „Selbstmord des zivilisierten Europa“ verurteilen musste. Hitlers Kriegsmaschinerie hatte bereits Ende 1939 u.a. zum Mord an hunderten Priestern in Polen (bzw. dem ‚Warthegau‘) geführt. Auch ohne seine Kenntnis der millionenfachen Mordverbrechen im deutschen Ostfeldzug, die der baldige „Ostbeauftragte“ der Bischofskonferenz noch erwerben würde, hätte Lorenz Jaeger an seinem Weihetag (10.10.1941) wissen müssen, dass sein folgender, auf „Christi Kreuz“ und das „Eiseme Kreuz“ gemünzter Vergleich zu diesem Zeitpunkt die Grenze zum Blasphemischen überschritt:

„Alles Große muß durch Kampf errungen werden, auch das Gottesgeschenk des Friedens. Das kostet Kampf gegen

¹⁶ Augustinus REINEKE: Jugend zwischen Kreuz und Hakenkreuz. Ereignisse, Erlebnisse, Erinnerungen, Dokumente. 2. Auflage. Paderborn: Bonifatius-Druckerei 1987, S.141 [Kurztitel: REINEKE 1987]. Vgl. dort auch die kritischen Ausführungen zum Weihetag Jaegers.

¹⁷ Heinz HÜRTE: Deutsche Katholiken 1918 bis 1945. Paderborn / München / Wien / Zürich: Schöningh 1992, S.394.

sich selbst, Kampf gegen die Welt, die sich von Gott getrennt hat. Jeder Kampf bringt Opfer und Wunden. Aber was tut das? Der wahre Christ trägt das Kreuz Christi, die Siegel seiner Auserwählung, mit demselben [!] Stolz wie der Soldat sein eisernes Kreuz.“¹⁸

Eine komplizierte Deutung ist unnötig, denn der Neugeweihte trug ja alsbald beide „Kreuze“ *gleichzeitig* auf seiner Soutane und hatte am 10. Oktober auch noch im Rahmen seiner antibolschewistischen Kriegsermutigung gepredigt: „Soldatische und priesterliche Haltung stehen sich innerlich näher, als Außenstehende ahnen. Dort wie hier ist Voraussetzung: selbstloser Dienst, vorbehaltloser Einsatz, Bewährung aus letzter Verpflichtung heraus, *Treue bis in den Tod.*“ – So wäre denn, mit Eugen Drewermann gesprochen, das Kleriker-Psychogramm dem Krieger-Psychogramm sehr verwandt? – Der Jugend war am Weihetag von Bischof Jaeger eindringlich gepredigt worden, es müssten alle in Ehrfurcht und Gehorsam da stehen, „wo Kirche und [!] Staat etwas von uns verlangen“.¹⁹

Nicht weniger erschreckend ist die Loyalitäts-Erklärung, die Lorenz Jaeger zuvor am 15. September 1941 beim Oberpräsidenten in Münster ohne jede Not seinem laut Konkordat vorgeschriebenen Staatseid *freiwillig* hinzugefügt hat:

„[Herr Oberpräsident!] Mit derselben Freude, mit der ich einst den Fahneneid geschworen habe, habe ich heute vor Ihnen, Herr Oberpräsident, als dem Stellvertreter des Herrn Ministers für die kirchlichen Angelegenheiten, den Treueid als katholischer Bischof geleistet. Ich bin fest entschlossen, in unwandelbarer Einsatzbereitschaft und Hingabe wie einst als Soldat und Offizier, so auch jetzt im Rahmen des mir übertragenen geistlichen Amtes allen Schaden von Volk und Reich abzuwenden, wie es der soeben geschworene Eid gemäß Ar-

¹⁸ Die Weiheansprache Jaegers vom 19.10.1941 findet man als Auszug in: GRUB 1995, S. 367-370 („Kreuze“-Zitat auf S. 368).

¹⁹ REINEKE 1987, S. 141. – Voller Text der „Jugendansprache“ Jaegers vom 19.10.1941 in: GRUB 1995, S. 371-375.

tikel 16 des Konkordates zwischen dem Heiligen Stuhl und dem Deutschen Reich von mir fordert. – Gerade die Sorge um das Wohl des Vaterlandes ist einst in den dunklen Tagen der Nachkriegszeit mit bestimmend gewesen für meinen Entschluß, den feldgrauen Rock des Soldaten mit dem schwarzen Rock des Priesters zu vertauschen. Ich wollte mithelfen, unserm zusammengebrochenen, gedemütigten, aller äußeren Güter beraubten Volke im Gottesglauben und in christlicher Sitte wenigstens die Keimzellen für eine innere Gesundung und für einen neuen Aufstieg zu bewahren. – Welche starken Aufbaukräfte im Christentum für den Einzelnen und für das gesamte Volk umschlossen liegen, habe ich erst in diesen Monaten wieder erfahren, die ich als Divisionspfarrer draußen im Feldheer leben und wirken durfte. Der Mann vor dem Feind verlangt nach dieser Quelle sittlicher Kraft. Es braucht sie auch die Heimat, um stark und bereit zu bleiben für all die Opfer, die, namentlich in Kriegszeiten, von allen verlangt werden müssen. – Ich bin glücklich, daß mein hohes Amt mir noch größere Möglichkeiten bietet, diese Werte des Christentums im deutschen Volk zu hüten und zu pflegen. Ein fester Gottesglaube und christliche Tugend sind die beste Bürgschaft für das Glück und Gedeihen des deutschen Volkes und Reiches im Krieg wie im Frieden. – So habe ich den von mir geforderten Treueid geschworen, aus ganzem Herzen und ohne Einschränkung.“²⁰

Diese an Peinlichkeit nicht mehr zu überbietende ‚Einschleimerei‘ bei der (selektiv) kirchenverfolgenden NS-Staatsobrigkeit ist hochpolitisch und muss als Eidleistung „aus ganzem Herzen“ (5 Mose 6,5) vor einem erwiesenen Feind Christi richtig eingeordnet werden! Die Nazis hatten sich spätestens 1934 nach außen hin u.a. auch als Katholikenmörder zu erkennen gegeben. Ein Konrad von Preysing war schon 1935 bei seinem Wechsel zum

²⁰ Textdokumentation: GRUB 1995, S. S. 360-361 (erneut auch hier wieder mit äußerst irritierender Bewertung der Ansprache zum Schluss der 2. Anmerkung, das Beschämende gerade auch an der Dekalog-Wendung „aus ganzem Herzen“ völlig verkennend); STÜKEN 1999, S. 143.

Berliner Bischofssitz darauf bedacht gewesen, der im Konkordat vorgeschriebenen, ‚unvermeidlichen‘ Loyalitätsformel nicht ein Jota hinzuzufügen.²¹ Wie anders der neugewählte Oberhirte von Paderborn bei seiner Reise zum Oberpräsidenten in Münster! „Mit dieser Ansprache“, so Wolfgang Stüken, „fällt Jaeger Bischof von Galen in den Rücken“. Der Bischof von Münster, nicht minder nationalistisch gesonnen, protestierte ohne Rücksichtnahme auf seine eigene Person laut gegen die planmäßige, jedem wachen Zeitgenossen bekannte Ermordung sogenannter ‚Behinderteter‘ im deutschen Abendland. Wäre L. Jaeger wirklich ein Neuzugang zum protestbereiten Teil des Episkopats gewesen, so hätte er kaum ungebeten in Nachbarschaft zum Münsterischen Dom vor dem berüchtigten nationalsozialistischen Oberpräsidenten, SA-Obergruppenführer und alsbald die Teilnehmerliste der Wannsee-Konferenz anführenden Alfred Meyer seine Auslassungen über soldatische Treue (zum NS-Staat), Fahneleid, schwarzen und feldgrauen Rock etc. mit erhobenen Schwurfinger zum Besten gegeben. Wer die Ansprache Jaegers vor dem hochgestellten SA-Mann aufmerksam liest, entdeckt in ihr das Programm künftiger erzbischöflicher Kriegsassistenz.

Schon am 1. März 1942 wird der katholische NSDAP-Mann Peter Grohmann der Gestapo über einen Besuch beim neuen Oberhirten berichten: „Zur Wahrheit muß ich sagen, daß der Erzbischof Jaeger bei meinem Besuche zum Ausdruck brachte, daß wir den Krieg unter allen Umständen gewinnen müßten, und daß es [gemeint: *er*] niemals ein Wort gegen den Staat oder seine Einrichtungen sagen würde.“²²

²¹ Vgl. Antonia LEUGERS: Die deutschen Bischöfe und der Nationalsozialismus. In: SCHERZBERG, Lucia (Hg.): Theologie und Vergangenheitsbewältigung. Eine kritische Bestandsaufnahme im interdisziplinären Vergleich. Paderborn 2005, S. 30-55, hier S. 39. [Im Internet abrufbar unter: <https://download.digitale-sammlungen.de/pdf/1425069737bsb00044372.pdf>] [Kurztitel: LEUGERS 2005]

²² Zitiert: STÜKEN 1999, S. 162.

4. ANTIBOLSCHEWISTISCHE KRIEGSPREDIGT
UND ENTMENSCHLICHUNG DURCH
„TIERVERGLEICH“

Die Amtszeit hatte also mit demonstrativer Staatstreue und kriegsertüchtigenden Worten begonnen. Der erste Fastenhirtenbrief des neuen Erzbischofs, unterzeichnet am 8.2.1942, wird dann eine der schrecklichsten Passagen aus allen Kriegsvoten deutscher Oberhirten enthalten. Jaeger sagte seinen Gläubigen über das ‚feindliche‘ Russland und dessen Bewohner:

„Ist jenes arme unglückliche Land nicht der Tummelplatz von Menschen, die durch ihre Gottfeindlichkeit und durch ihren Christushass *fast zu Tieren entartet* sind? Erleben unsere Soldaten dort nicht ein Elend und ein Unglück sondergleichen? Und warum? Weil man die Ordnung des menschlichen Lebens dort nicht auf Christus, sondern auf *Judas* aufgebaut hat.“²³

Auch wenn Lorenz Jaeger Anfang 1942 noch nicht in vollem Umfang unser heutiges Wissen über die deutschen Verbrechen zu *diesem* Zeitpunkt haben konnte, so musste ihm doch klar sein, dass seine Sprachwahl der rassistischen (‚antiasiatischen‘) NS-Propaganda auf dem Feld des Antibolschewismus sowie der allgegenwärtig praktizierten Entmenschlichung angeblicher Feinde assistierte.²⁴ In Europa hatte schon der Abtransport der jüdischen Mitmenschen (in Viehwaggonen) begonnen – zwecks Vernichtung; der Paderborner Bischof bemüht derweil ein antisemitisch belastetes „Judas“-Feindbild²⁵. Im Bistumsgebiet wurden Kranke

²³ Zitiert nach: STÜKEN 1999, S. 155. – Kursivsetzung von P.B.

²⁴ PAPE 1999, S. 160.

²⁵ Ich halte es für zwingend, den „Judas“-Verweis in L. Jaegers Fastenhirtenbrief 1942 dem Komplex des explizit *judenfeindlich* bzw. antisemitisch argumentierenden Antibolschewismus zuzuordnen. Vgl. dazu (mit Quellenverweisen) z.B.: Peter BÜRGER, Peter: Pro Judaeis. Die römisch-katholische Kirche und der Abgrund des 20. Jahrhunderts. 2. Internetauflage. Düsseldorf Oktober 2009, S. 17 u. bes. S. 21. <http://www.friedensbilder.de/projudaeis/buerger-pro-ju-daeis2009.pdf>

bzw. „Behinderte“ zu Tausenden wie „Material“ aus moderner Massentierhaltung zur Ermordung selektiert.²⁶ „Fremdrassige“ Zwangsarbeiter behandelte man wie Vieh. Wo nun war man unter die Stufe des Menschlichen, der Menschlichkeit gesunken?²⁷ Wo war jenes ‚christliche‘ (bei Jaeger wörtlich auch: ‚christlich-germanische‘) Abendland, welches gegen eine ‚bolschewistische Bestie‘ „verteidigt“ werden sollte? Solche Fragen standen für den Erzbischof nicht an, denn er präziserte seine Fastenpredigt 1942 wie folgt:

„In echter Schicksalsverbundenheit mit unserem deutschen Volk darf uns keine Mühe, kein Opfer und keine Entsagung zu groß sein, wo es darum geht, an einer glücklichen Zukunft unseres Vaterlandes und am Frieden eines neuen Europa mitzubauen. Wir wollen uns unsere tapferen Soldaten zum Vorbild nehmen. Ihre heilige Liebe zu Volk und Heimat, ihr sieghafter Glaube an unseren Herrn und Heiland gibt ihnen die Kraft, so unendlich große Opfer und Heldentaten für uns alle zu vollbringen, und die Welt zu erretten vom gottlosen, christusfeindlichen Bolschewismus, der, wenn er Sieger bliebe, die ganze Menschheit in ein grauenhaftes Unglück stürzen würde.“²⁸

²⁶ Vgl. den schier unglaublichen Hinweis zu einer „Reaktion“ L. Jaegers gegenüber dem Landeshauptmann K.F. Kolbow in Sachen der sog. „Euthanasie“ noch Oktober 1943 [!] in: STÜKEN 1999, S. 168. (Die Forschung hat hinlänglich erwiesen, dass der frühe NSDAP-Pionier Kolbow kein „harmloser Wandervogel-Nazi“ war, sondern aufgrund „rassenhygienischer“ Anschauungen mit seinem Verwaltungsapparat als *überzeugter* Massenmordgehilfe in mehreren tausend Fällen agiert hat.)

²⁷ Vgl. auch: Peter BÜRGER, Jens HAHNWALD, Georg D. HEIDINGSFELDER: Sühnekreuz Meschede. Die Massenmorde an sowjetischen und polnischen Zwangsarbeitern im Sauerland während der Endphase des 2. Weltkrieges und die Geschichte eines schwierigen Gedenkens. Norderstedt 2016. – Dazu jetzt viele neue Recherchen in Nadja THELEN-KHODER, Der „Franzosenfriedhof“ in Meschede. Drei Massaker, zwei Gedenksteine, eine „Gedenktafel“ und 32 Grabsteine: Dokumentation einer Spurensuche. Norderstedt 2018.

²⁸ Zitiert nach: STÜKEN 1999, S. 158 (der Terminus ‚neues Europa‘ ist im Kontext der zeitgenössischen Ideologiekomplexe und Machtdoktrinen auszulegen, was an dieser Stelle unterbleibt). – PAPE 1999, S. 161 verweist auch zu dieser Passage

Mehr rhetorisch ist es wohl gemeint, wenn Matthias Pape die Frage stellt, „ob Jaeger nach der Konferenz der westdeutschen Bischöfe unter Teilnahme der Mitglieder des Ausschusses für Ordensangelegenheiten sowie der Bischöfe Preysing (Berlin) und Stohr (Mainz) Ende November 1941 in Paderborn, auf der über einen Hirtenbrief des Gesamtepiskopats auch angesichts der ‚Judenfrage, Behandlung der russischen Kriegsgefangenen, Greuel der SS in Rußland‘ beraten worden war, der verbrecherische Charakter des Eroberungs- und Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion verborgen geblieben sein konnte.“²⁹ – Man berücksichtige auch stets: Lorenz Jaeger war im Kreis der Bischöfe ‚Beauftragter für die kirchlichen Belange der besetzten Gebiete‘! „Schon bald nach seinem Amtsantritt [19.10.1941] hatte der junge Paderbomer Erzbischof ungeschönte Einsicht in die katastrophalen kirchlichen [und *militärischen* / *humanitären*? p.b.] Verhältnisse im besetzten Polen, insbesondere des Warthegaus“³⁰.

Studienrat Lorenz Jaeger hatte sich alsbald nach Kriegsbeginn 1939 ganz freiwillig zur Militärseelsorge gemeldet, die Soutane mit einer Soldatenuniform vertauscht und ab da dem sehr hitlertreuen Feldbischof Franz Justus Rarkowski³¹ unterstanden. Nun liest man im neuesten Band der Bistumsgeschichte: „Zu Feldbischof Franz Justus Rarkowski und Feldgeneralvikar Georg

auf einen Vergleichstext des Feldbischofs Rarkowski (Osterhirtenwort 1940), den man als „deutsch-völkische ‚Osterbotschaft‘“ charakterisieren könnte. Das Paderborner Kirchenblatt „Leo“ hatte allerdings schon bald nach der nationalsozialistischen Machtergreifung im Konzert mit anderen katholischen Pressestimmen ein „Morgenrot politischer Ostern“ wahrnehmen wollen (STÜKEN 1999, S. 43-44).

²⁹ PAPE 1999, S. 160.

³⁰ Hans Jürgen BRANDT: So ein Kardinal ist ein lästig Ding! Zur Klosterhaft des polnischen Primas Hlond 1944/45 in Wiedenbrück und zur Rolle seines Protektors Erzbischof Jaeger. In: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 2010, S. 155-176, hier S. 172.

³¹ Vgl. zu diesem Heinrich MISSALLA: „Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde“. Hitlers Feldbischof Rarkowski. Eine notwendige Erinnerung. Oberursel: Publik-Forum 1997; Hans PROLINGHEUER, Thomas BREUER: Dem Führer gehorsam: Christen an die Front. Die Verstrickung der beiden Kirchen in den NS-Staat und den Zweiten Weltkrieg. Studie und Dokumentation. Oberursel: Publik-Forum 2005.

Werthmann stand Jaeger übrigens in einem distanzierten Verhältnis.“³² Was soll damit gesagt werden? Es ist mehr als wahrscheinlich, dass Jaegers erschreckend antichristliche (und *deshalb* nach 1945 wiederholt wegzensierte) „Tiermetapher“ im Fastenhirtenbrief 1942 in Kenntnis von Texten³³ seines letzten militärkirchlichen Vorgesetzten Rarkowski niedergeschrieben worden ist. Einen *kriegstheologischen* Dissens gab es jedenfalls nicht zwischen dem neuen Bischof von Paderborn und dem Bischof des Militärs!

Zum „Schutz unserer abendländischen, germanisch-christlichen Kultur“ (Originalwortlaut) lässt Erzbischof Lorenz Jaeger kurze Zeit später ein weiteres Hirtenschreiben folgen (Amtsblatt, 25.2.1942):

„Wir erleben in unserem Volke eine Kraftanstrengung von ungeahntem Ausmaß. Alles ist auf ein Ziel gerichtet: Kampf um Existenz und Freiheit unseres Volkes. [...] Gerade jetzt muss diese [Nüchternheits-]Woche wieder gehalten werden.

³² BRANDT/HENGST 2014, S. 113.

³³ STÜKEN 1999, S. 156 führt hier – auf der Basis von H. Missallas Forschungen – folgendes Hirtenwort Rarkowskis vom 29.7.1941 an, das Jaeger noch als unterstellter Divisionspfarrer lesen konnte: „In diesen Wochen, in denen ihr den Massen der bolschewistischen Kampftruppen gegenüberstandet, ist es euch sicherlich in erschütternder Form zum Bewusstsein gekommen, was das dämonische Regime der Barbarei aus diesen Menschen gemacht hat, ein Regime, das den Menschen niemals aus seiner Primitivität in das Stadium innerer Freiheit zu erheben vermag und in fanatischer Verneinung der göttlichen Weltordnung nicht nur die äußere, sondern auch die innere Alternative, ohne die der Mensch in den Bereich des Tierhaften herabsinkt, grausam unterdrückte und zerstörte.“ Vgl. ebenso PAPE 1999, S. 160-161, der noch auf weitere „militärseelsorgerliche“ Musterpredigten verweist, die „vom ‚dumpfen Dahinvegetieren‘ des gottlosen Volkes in Rußland sprachen, wo die Menschen zu ‚Bestien‘ entartet seien“. – Weitere Bezugstexte, bes. aus der Wehrmachts-„Seelsorge“: Dagmar PÖPPING, Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2017, S. 42-43 (!), 176, 195, 206; David SCHMIEDEL, „Du sollst nicht morden“. Selbstzeugnisse christlicher Wehrmachtssoldaten aus dem Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Frankfurt 2017, S. 159-164,260 [Kurztitel: SCHMIEDEL 2017]; Antonia LEUGERS, Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung. Paderborn u.a. 2009, S. 68.

Denn es handelt sich dabei um einen Teil des großen Kampfes und wahrlich nicht um einen unwichtigen Teil. Uns wird gesagt, und wir haben es erlebt: eine tödliche Gefahr für unsere ganze Kultur ist dicht an uns vorübergegangen, beinahe wäre er Wirklichkeit geworden, der so oft beschriebene und beschriene ‚Untergang des Abendlandes‘. Vom Osten her drängten ungeheure Massen heran, bereit, die Welt unserer Kultur zu zerstören. Im kraftvollen Gegenstoß sind sie abgewiesen worden. Noch schlagen ihre Wogen gegen den schützenden lebendigen Wall. Es wäre nicht das erstmal im Laufe der Geschichte gewesen, dass eine Kulturwelt im Sturm untergeht.“³⁴

Wolfgang Stüken konnte nachweisen, dass dieses – eindeutig zur Verlesung angeordnete – Paderbomer Hirtenschreiben mitnichten in allen Bistümern verbreitet wurde und welche Textbestandteile wirklich *nur* bei Erzbischof Lorenz Jaeger auftauchen. Die Kreuzzugspredigt³⁵ an der Pader geht unverdrossen weiter. Dort hofft der amtierende Apostelnachfolger auf dem Bischofsthron noch „Anfang 1944, lange nach der Katastrophe von Stalingrad [...], an eine Kriegswende, wenn die ‚Wunderwaffe‘ käme, von der die NS-Propaganda berichtete“³⁶. (s.u.) In einem Rundschreiben vom 17.9.1944 (!) dankt er den Soldaten für „schiefer übermenschliche Leistungen“ an allen *Grenzen* des Vaterlandes und „besonders für den Schutz vor dem Ansturm des gottlosen Bol-

³⁴ Zitiert nach: STÜKEN 1999, S. 158-159. Vgl. ebd., S. 158-160 unbedingt die Erkenntnisse zur spezifischen *Paderborner* Textgestalt. – Gepredigt wird „Nüchternheit“, doch besoffen sind die Prediger vom Trank der Kriegsreligion.

³⁵ Propagandaminister J. Goebbels hatte nach Beginn des Vernichtungskrieges gegen die Sowjetunion u.a. in mehreren Tagebuchnotizen auf die ‚Kreuzzugs-idee‘ Bezug genommen (zit. SCHMEDEL 2017, S. 136): „Es macht sich so etwas wie Kreuzzugstimmung in Europa breit. Das können wir gut gebrauchen. Aber nur nicht so sehr auf der Parole ‚für das Christentum‘ herumreiten. Das ist doch etwas zu heuchlerisch.“ (23.6.1941) „Kreuzzugsideen tauchen auch auf. Für uns gut zu gebrauchen.“ (24.6.1941) „Ganz Europa ist in Bewegung geraten. In Spanien haben sich schon 50000 Freiwillige gemeldet. Es ist ein Kreuzzug, sagt man im Ausland. Wir gebrauchen diesen Ausdruck der Welt gegenüber.“ (30.6.1941)

³⁶ PAPE 1999, S. 162.

schewismus“.³⁷ Der ‚heidnische‘ NS-Staat verheizt an der Kriegsfrente vorzugsweise auch unangepasste Jungkatholiken und Theologen (Bischofsweisung: ‚Seid gehorsam bis in den Tod!‘). Derweil entrüstet sich der Paderborner Oberhirte am 7.11.1944 ohne Maßen darüber, dass Priester und Theologen aus dem Offizierskorps der Wehrmacht entlassen werden; diese Verfügung sei „hart und ehrenrührig“ und man müsse dagegen kirchlich angehen!³⁸ Hier offenbart sich seine dringlichste Hirtensorge: Der Militärrang für die römisch-katholische Geistlichkeit in Hitlers Heer soll nicht angetastet werden.

Osterfest-Hirtenbrief 1942 des röm.-kath.
Feldbischofs FRANZ JUSTUS RARKOWSKI

„Die österliche Zeit ist wieder gekommen und mit ihr die große Gnadenzeit des Kirchenjahres, denn zur Osterzeit steht ein heller Sternenhimmel von Gnaden über der Welt der Erlösten. Das Reich Gottes hier auf Erden setzt voraus, daß alle, die ihm angehören ‚lebendige Rebzweige am Weinstock Jesus Christus‘ sind, nicht dürre, tote Äste, die weggetan und ins Feuer geworfen werden. Dieses Leben der Gnade gilt es in diesen Tagen zu erneuern und so ist die österliche Zeit ein Apell, von dem keiner zurückbleiben darf, wenn er sein Taufgelübde nicht vergessen hat. Das Ostergebot ist ein Gebot der Ordnung und der Soldat hat für Ordnung und Disziplin ganz von selbst Sinn und Verständnis.“

³⁷ STÜKEN 1999, S. 168.

³⁸ Vgl. F.W. Saal in: Ulrich WAGENER (Hg.): Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Beiträge zur regionalen Kirchengeschichte 1933-1945. Paderborn: Bonifatius 1993, S. 179. (Einen Tag nach Jaegers Ehrenklage starb in Dachau am 8.11.1944 der u.a. wegen Verletzung der Wehrpflicht ins KZ gesperrte Dortmunder und Priester Karl Friedrich Petersen – ohne nachfolgendes Empörungswort des Erzbischofs.

5. BISCHOFSVOTUM FÜR DIE „MENSCHEN,
DIE MIT UNS EINES BLUTES SIND“

Für das Jahr 1941 zeigt die Geschichtschronik im trostlosen Bild des deutschen Episkopats einen Lichtblick³⁹: Es wird ein „Ausschuss für Ordensangelegenheiten“ konstituiert, an dem vor allem die Bischöfe Konrad von Preysing (Berlin) und Johannes B. Dietz (Fulda), die Jesuiten Augustinus Rösch und Lothar König, die Dominikaner Laurentius Siemer und Odilo Braun sowie der ‚Laie‘ Georg Angermaier beteiligt sind. In diesem konspirativ arbeitenden Kreis, der reihum die Bischöfe zu bekehren versucht, wird über die rein innerkirchlichen Interessen hinaus endlich die Verteidigung der Menschenrechte als dringende Bekenntnisfrage erkannt. Zum Nachweis der NS-Verbrechen an Juden und anderen Menschen legt man eine planmäßige Dokumentation an. Die Forderungen: Die Bischöfe müssen endlich öffentlich einen für *jedermann verständlichen* Klartext reden (statt im Verborgenen völlig nutzlose Eingaben an den NS-Staat zu machen); sie müssen einklagen statt bitten; sie müssen jegliche Kooperation mit dem Unrechtsregime einstellen; sie müssen explizit zur Judenverfolgung – und auch zu den Greuel an russischen Kriegsgefangenen – Stellung beziehen ... Wenn einer von ihnen bei einem solchen Vorgehen ins Gefängnis käme, so sagt der Dominikaner Odilo Braun ermutigend – und nicht ganz folgenlos – am 7. oder 8. Juni 1941 zu Bischof Clemens August von Galen, dann wäre man schon „einen Schritt vorwärts“.

1943 scheint der Ausschuss mit einem geplanten Hirtenbrief über die Zehn Gebote – „Mord bleibt Mord“ – endlich einen greifbaren Erfolg zu erzielen. Auf den neuen Paderborner Erzbischof Lorenz Jaeger hat man Hoffnung gesetzt. Doch dieser gerät nach Bedenken des blind staatstreuen Kardinal Bertram (Ausnutzen des Hirtenwortes durch „Feindpropaganda“) ins Wanken und teilt am 29. Juli 1943 mit:

³⁹ Vgl. zum Folgenden: LEUGERS 1996 (eine Pflichtlektüre zur Kirchengeschichte, die niemand bereuen wird!); STÜKEN 1999, S. 163-167.

„Mir will ebenfalls scheinen, dass in dieser Kriegszeit [!] unser Volk etwas anderes als ‚Wort von Fulda‘ erwartet.“⁴⁰

So ist ihm also eine vermeintliche ‚Volkserwartung in dieser Kriegszeit‘ zur Richtschnur geworden. Passend dazu hält er dann auf der letzten Fuldaer Bischofskonferenz vor Kriegsende am 19. August 1943 für 36 Bischöfe und rund 4.000 oder mehr Gläubige im Dom eine nationalreligiöse, angeblich unpolitische Predigt (*pro* Sakramenten-Dienst, *gegen* weltpolitische Betätigung der versammelten Bischöfe), die sich durch Politisierung der allerschlimmsten Art auszeichnet⁴¹:

Die Arbeit der Bischöfe gelte „nicht einer Kirche im luftleeren Raum, auch nicht einer politischen Macht und Idee, sondern sie gilt *unseren deutschen Brüdern und Schwestern, die mit uns eines Blutes sind*, deren Schicksal wir teilen, auf daß sie an den zeitlichen und ewigen Segnungen des Reiches Gottes teilnehmen.“ „Keine Macht der Erde wird das Band zerreißen oder auch nur lockern können, das uns [d.h. die *deutschen Bischöfe*] mit Euch und mit unserem *deutschen Volk* verknüpft.“ „Daß Ihr als *deutsche Katholiken* daheim wie an der Front in Treue Eure Pflicht gegen Volk und Vaterland erfüllt, versteht sich von selbst. *Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen.*“ „Weil Gott uns in unserer Zeit und weil Gott *im besonderen unserem deutschen Volk* so große irdische Aufgaben gestellt hat, deshalb rufen wir Euch alle auf, des großen Erbes Euch wieder bewußt zu werden, das *unserem deutschen Volk* im Werk des heiligen Bonifatius geschenkt worden ist.“

Am Ende war zuvor der bedeutsame Hirtenbrief über die Zehn Gebote doch zustande gekommen, allerdings mit denkwürdigen Streichungen (Galater-Zitat: „Es gibt nicht mehr Juden und Griechen“), kriegsertüchtigender Einleitung⁴² (in manchen Wendun-

⁴⁰ LEUGERS 1996, S. 278-279 (Zitat-Wortlaut S. 278); STÜKEN 1999, S. 165.

⁴¹ Textzitate hier nach: STÜKEN 1999, S. 165 (vgl. LEUGERS 1996, S. 292). – *Kursivstellungen* von P.B.

⁴² Der Paderborner Text beginnt so: „In der Stunde tiefster Sorge und Bedrängnis

gen geradewegs an Jaegers Fuldaer Dompredigt erinnernd) und – wie Bischof Preysing klagt – alles in allem „chemisch gereinigt“. Die Klartextformel „Mord bleibt Mord“ ist nun moraltheologisch verklausuliert. – Die Bischöfe von Köln und München entmilitarisieren den Text für ihre Diözesen wieder. In dieser ungleich überzeugenderen Form hat Heribert Gruß ihn 1995 – anstelle des Paderborner Archivexemplars – in seine Jaeger-Biographie aufgenommen. Aber das ist, so Wolfgang Stüken, eben *nicht* das am 19.9.1943 im Paderborner Bistum verlesene Hirtenwort (u.a. wieder mit der völkischen Passage „Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müßten“).

Jaegers Fuldaer Dompredigt vom 19.8.1943 hatte einen ‚Bischofsdienst‘ propagiert, der „*unseren deutschen Brüdern und Schwestern, die mit uns eines Blutes sind,*“ gilt. Damit muss sie geradezu als Gegenprogramm zum Dekalog-Hirtenbrief und den vorangegangenen Menschenrechtsbemühungen des Ordensausschusses bewertet werden, denn hier hatte man sich – in Treue zum eigenen Weiheversprechen – *expressis verbis* für die ‚Fremdlinge‘ eingesetzt und für Menschen, „*die nicht unseres Volkes und unseres Blutes sind*“⁴³. Die Kirchenhistorikerin Antonia Leugers erkennt denn auch im zitierten Predigtwort des Paderborner Erzbischofs den Grund dafür, „warum Jaeger gegen den Dekalog-Hirtenbrief war. Er schloß implizit alle ‚Nichtarier‘ aus, was [schon] der Intention des Novemberhirtenbriefs 1941 und des Frühjahrspastorale 1942 zuwiderlief.“⁴⁴ Wer hätte die Wendung ‚*deutsche Menschen, die mit uns eines Blutes sind*‘ im Jah-

unseres Volkes und Vaterlandes richten wir unterzeichneten Oberhirten der katholischen Kirche in Deutschland unser aufmunterndes und segnendes Wort an Euch alle. *Wir gedenken der tapferen Soldaten auf allen Fronten und in den Lazaretten und danken ihnen im Namen des ganzen Volkes für den hohen Mut und die immer gleiche Kraft, die sie alle aufbringen, um uns mit einem starken Wall gegen die Feinde zu umgeben. Wir gedenken im Gebete voll Dankbarkeit der toten Helden, die ihr Leben hingaben für die Brüder‘ und damit zeigten, daß sie in ihrem Herzen die größte Liebe hatten: ‚Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müßten.‘*“ (Zit. STÜKEN 1999, S. 166-167; dort angegebene Quelle: Archiv Erzbistum Paderborn, Bestand IV, Nr. 8b.)

⁴³ LEUGERS 1996, S. 285!

⁴⁴ LEUGERS 1996, S. 292. – Klammereinschub P.B.

re 1943 denn nicht als terminus technicus für sogenannte ‚Arier‘ verstanden? Die Apologeten könnten hier aus mancherlei Verirrungen des kirchlichen Schriftgutes⁴⁵ der Zeit Rechtfertigungen für Lorenz Jaeger anführen und sich damit – wie sie es drehen und wenden wollen – nur selbst beschämen.

Nichts liegt der Botschaft Jesu und dem Christentum ferner als besondere Wertschätzung irgendeiner ‚blutmäßigen Abstammungszugehörigkeit‘. (Schon Johannes-Evangelium 1, 12-13 steht jeder biologistischen Deutung von Glaubenssymbolen entgegen.) So wurde in der Alten Kirche folgerichtig betont: „Wir unterscheiden Stämme und Nationen; aber für Gott ist diese ganze Welt ein Haus.“ (Minicius Felix, 3. Jahrhundert) Die ‚römisch-katholischen‘ Brückenbauer hin zum Nationalsozialismus, die die – massenmörderische – Kategorie ‚Blutsgemeinschaft‘ in den Raum der Kirche hineingetragen haben, begingen einen Glaubensabfall der fürchterlichsten Form.

Gottlob bezeugten auch viele Christen des Bistums Paderborn unbeirrt das Dogma von der Einheit der menschlichen Familie (*humani generis unitas*). Die Geistlichkeit der Stadt Paderborn trat schon Anfang 1934 – *ohne* den Ortsbischof – mit einer Bekenntnis-Initiative hervor: „Wir sind nicht mit deutschem Blut erlöst, sondern mit dem kostbaren Blute Christi.“⁴⁶ Der Priester und Paderborner Philosophieprofessor *Franz Rüsche*⁴⁷ wurde

⁴⁵ Man denke etwa an folgendes Werk, das auf vielen Seiten ‚eingebräunt‘, aber gewiss nicht mehr ‚katholisch‘ ist: Conrad GRÖBER (Hg.): Handbuch der religiösen Gegenwartsfragen. [„Mit Empfehlung des deutschen Gesamtepiscope.“ „Neudruck mit unwesentlichen Änderungen 1937“]. Freiburg i.Br.: Herder 1937, hier z.B. S. 532-537, 617-629. – Oder dieses Heftchen: ERZBISCHÖFLICHES GENERALVIKARIAT PADERBORN (Hg.): Katechismus-Wahrheiten. Paderborn: Bonifacius-Druckerei 1937, S. 10 und 15: „18. Welches ist die größte Sünde des jüdischen Volkes? *Die größte Sünde des jüdischen Volkes war, daß es den Erlöser und seine Lehre verwarf.* Das Christentum ist also niemals die dem jüdischen Volke eigene Religion gewesen. [...] 32. Warum müssen wir unsere Familie und unser Volk besonders lieben? *Wir müssen unsere Familie und unser Volk besonders lieben, weil Gott uns mit ihnen durch die Gemeinschaft des Blutes besonders eng verbunden hat.*“

⁴⁶ STÜKEN 1999, S. 71-72.

⁴⁷ Vgl. zu ihm: Benjamin DAHLKE: Zwischen Gegnerschaft und Kollaboration. Zur Geschichte der Philosophisch-Theologischen Akademie Paderborn während des

1937 mit einem Buchverbot belegt; er wollte die Zerreißung der ‚Einheit der gemeinsamen Spezies Mensch‘ in ‚nordische Menschen‘ auf der einen und ‚Tiere, Halbtiere oder Untermenschen‘ auf der anderen Seite in keiner Weise akzeptieren. Der schon zur Zeit der Weimarer Republik in der katholischen Friedensbewegung beheimatete *Franz Stock*⁴⁸ (1904-1948) trug als nebenamtlicher Militargeistlicher in Paris bewusst *Soutane statt Uniform*. 1943 sagte er zu einem französischen Gefangenen: „In den Augen Gottes gibt es weder Engländer noch Deutsche noch Franzosen. Es gibt nur Christen oder ganz einfach Menschen.“ Diese Botschaft universeller Geschwisterlichkeit stand dann auch im Zentrum seiner Ansprache anlässlich der Schließung des legendären ‚Stacheldraht-Seminars‘ von Chartres am 26. April 1947. – Der inzwischen selig gesprochene NS-Gegner und ermordete Lebenszeuge *Alois Andritzki* (1914-1943), ein ehemaliger Paderbomer Theologiestudent, bezeugte als junger KZ-Priester am 10. Januar 1942 nachdrücklich: „Das Band der Liebe Gottes hält uns alle umschlungen mehr als Blutbanden.“⁴⁹ *Elpidius Markötter* OFM (1911-1942), der bedeutsamste, aber selbst bei Minderbrudern wenig bekannte franziskanische Märtyrer der NS-Zeit, hielt während seiner Paderbomer Zeit 1939 einen Vortrag wider den Antisemitismus und bezeugte am 26.5.1940 wider die bis in die Kirche eingedrungenen Häresien den Glaubenssatz von der ‚Einheit des Menschengeschlechts‘ (*humani generis unitas*) auf denkbar konkrete Weise in einer Predigt – und zwar bezogen auf Ju-

Nationalsozialismus. In: Jahrbuch für mitteldeutsche Kirchen- und Ordensgeschichte 2012, S. 49-82, hier S. 59-61 [Kurztitel: DAHLKE 2012].

⁴⁸ Vgl. zu ihm: in diesem Sammelband →XV.; BÜRGER 2016b; Raymund LOONBEEK: *Franz Stock. Menschlichkeit über Grenzen hinweg*. Übersetzt von Elisabeth Steinfort. Sankt Ottilien: Eos Verlag 2015. [Französische Originalausgabe: „Franz Stock (1904-1948): La fraternité universelle“, 1992/2007.] Das Geleitwort von Erzbischof Hans-Josef Becker zur deutschsprachigen Ausgabe verfängt sich nicht in einer problematischen „deutsch-französischen“ Instrumentalisierung, sondern verweist der Sache nach auf die weltkirchliche und *universelle* Bedeutung dieses Lebenszeugnisses aus dem Bistum Paderborn hin.

⁴⁹ Zitiert nach M. Knaup in: Josef Meyer zu SCHLOCHTERN (Hg.): *Die Academia Theodoriana. Von der Jesuitenuniversitat zur Theologischen Fakultät Paderborn 1614-2014*. Paderborn 2014, S. 346.

den, Kriegsgefangenen oder Zwangsarbeiter.⁵⁰ – Aber auch einige ‚weniger heilige‘, ganz einfache Christen vermochten es, bei ihrem alltäglichen Umgang mit jüdischen Nachbarn, Zwangsarbeitern oder Gefangenen in jedem Menschen einen Bruder oder eine Schwester Jesu zu erkennen.⁵¹ Nicht so der – militärkirchlich geformte – Hirte von Paderborn.

Das Wort von Lorenz Jaeger über einen *deutschen* ‚Bischofsdiens‘ für die „*deutschen Brüdern und Schwestern, die mit uns eines Blutes sind*“, lässt uns in einen Abgrund schauen. Kein Theologe, keine Theologin, kein Christ oder wer auch immer sollte sich hierbei die Augen zuhalten.

6. PREDIGER DES „ENDSIEG“-WAHNS⁵²

Hitlers Eroberungs- und Vernichtungskrieg im Osten bewertete der hohe Kirchenmann an der Pader als rettenden Feldzug gegen den gottlosen Bolschewismus, dem er mit Überzeugung als bischöflicher Prediger assistierte. Zur sachgerechten Einordnung und Bewertung der deutschen bischöflichen Kriegsassistenz 1933-1945 ist es unerlässlich, diese mit *anderen* Einstellungen und

⁵⁰ Die große Bedeutsamkeit dieses Franziskaners für die Kirche hat mit ganzer Tragweite erst der Theologe Wilhelm Damberg aufgezeigt und zwar anlässlich einer Feier zum 100. Geburtstag von P. Elpidius Markötter. Vgl. Peter BÜRGER, Sauerländische Lebenszeugen. (= Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer des kurkölnischen Sauerlandes. Zweiter Band.) Norderstedt 2018, S. 204-211. [Kurztitel: BÜRGER 2018] Die Warendorfer Mitbrüder des Pater Elpidius wollten allerdings lieber ungestört ihre Mahlzeiten zu sich nehmen und sich nicht in Angst versetzen lassen, nur weil ein Ordensmitglied sich genötigt fühlte, öffentlich zur Menschenwürde von Juden u.a. Stellung zu beziehen. Monatlang ließen Konvent und Provinzleitung dem im KZ inhaftierten Confrater – gleichsam zur Bestrafung – keine Briefe zukommen. Seliggesprochen hat man inzwischen einen westfälischen Bischof, der bis zum bitteren Ende hin glühend einen Sieg seines ‚deutschen Vaterlandes‘ in Hitlers ‚Rassen‘- und Vernichtungskrieg ersehnt hat, für den Außenseiter Elpidius Markötter aber nicht einmal ein Kanonisationsverfahren vorbereitet, geschweige denn eröffnet.

⁵¹ Viele Beispiel in: BÜRGER 2016b; BÜRGER 2018.

⁵² Basierend u.a. auf: BÜRGER 2016a.

Handlungsweisen im Raum der Kirche zu vergleichen.⁵³ Denn die Basis, die Kirche von unten, war weitaus weniger bellizistisch und brachte nicht wenige Märtyrer hervor, die der Hitlerstaat als ‚Wehrkraftzersetzer‘ zu Tode gequält hat. Das wird von Apologeten wie Kritikern merkwürdig oft übersehen. Militärbischof Franz Overbeck hat 2014 festgestellt: „Die Irrtümer und Fehleinschätzungen, denen in der Zeit des Nationalsozialismus auch hochrangige Vertreter der Kirche unterlagen, wurden nach 1945 nur zögerlich und punktuell eingestanden.“⁵⁴ Es stellt sich aber genau besehen das „ekklesiologische Problem“, dass gerade „hochrangige Vertreter der Kirche“ bezüglich der Kriegsführung fast einhellig mit dem Regime kollaboriert haben und somit nicht nur durch Schweigen schuldig geworden sind.⁵⁵

Der Erwitter *Georg Wagner* (1915-1991) zitiert in seiner autobiographischen Veröffentlichung „Priestersoldat in Hitlers Wehrmacht“ (1985) amtliche Richtlinien des deutschen Militärs vom 24.5.1942: „Die Feldseelsorge ist eine dienstliche Einrichtung der Wehrmacht. [...] Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft und damit jedes einzelnen Deutschen. Die Wehrmachtseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tragen.“ Vor diesem Hintergrund, so Wagner, „braucht es nicht zu verwundern, daß Einheitsführer in Vorbereitung eines offiziellen Wehrmachtgottesdienstes bei der Truppe dem Kriegspfarrer manchmal einen Altar aufbauen ließen, der ringsum und obenauf mit Hakenkreuzfahnen bedeckt war.“

⁵³ Vgl. mit Quellenbelegen meine Darstellung zu kriegskritischen Priestern und Laien im Bistum Paderborn in: *Es droht eine schwarze Wolke*. Katholische Kirche und Zweiter Weltkrieg. Hg. von Peter Bürger. Im Auftrag von: pax christi – Internationale Katholische Friedensbewegung / Deutsche Sektion e.V. Bremen: Donat Verlag 2017, S. 163-195. [Kurztitel: PAX CHRISTI 2017]

⁵⁴ INTERVIEW MIT DEM KATHOLISCHEN MILITÄRBISCHOF OVERBECK ZUM ÜBERFALL AUF POLEN. „Auch Christen haben mitgemacht und geschwiegen“. Domradio (Köln), 01.09.2014. <http://www.domradio.de/themen/soldaten-und-kirche/2014-09-01/interview-mit-dem-katholischen-militaerbischof-overbeck-zum>

⁵⁵ LEUGERS 2005; Heinrich MISSALLA: *Erinnern um der Zukunft willen. Wie die katholischen Bischöfe Hitlers Krieg unterstützt haben*. Oberursel 2015.

Der spätere Paderborner Weihbischof *Paul Nordhues* (1915-2004) ist als Priestersoldat und Sanitätsunteroffizier bei der 1. Sanitätskompanie der 252. Infanteriedivision in Russland eingesetzt gewesen. Er wird 1994 schreiben: „Einen gerechten Krieg mag es [...] zur Abwehr geben. Aber dieser Krieg war alles andere als gerecht. Er hatte mit Unrecht begonnen. Wir waren nicht angegriffen worden.“ Doch zahllose hochgestellte Kleriker haben für den Feldzug gen Osten ihr Predigtwort eingesetzt. Aufgrund ihrer nationalistischen Ausgangslage fanden einige von ihnen nicht einmal bei der Beurteilung der militärischen *Faktenlage* zur Besinnung, als längst ausgemacht war, dass Deutschland besiegt werden würde. Erzbischof L. Jaeger verkündete am 7.2.1943 im Dom: „Die Welt lebt vom Opfer, und wir dürfen hoffen, daß gerade dieses große Opfer, das uns die toten Helden [von Stalingrad] gebracht haben, nicht umsonst sein wird, daß es führt zum Siege auch für unser deutsches Volk“. Der Dortmunder Stadtjugendseelsorger *Christoph Allroggen* (Jg. 1907), ab 1943 als Sanitätsfeldwebel an der Ostfront eingesetzt, wird nach dem Krieg erzählen: „Zu Anfang des Jahres 1944 hatte ich noch beim Besuch unseres Bischofs Lorenz Jäger [Jaeger] in Paderbom mit Verwunderung feststellen müssen, daß er an eine Wende glaubte, wenn die ‚Wunderwaffe‘ bald käme, die im Bau sei, wie ihm ein bekannter Oberst erzählt habe. Mein Freund, Divisionspfarrer Hubert Schwede, ebenfalls im Osten, und ich versuchten, ihn von dem Mechanismus des Krieges zu überzeugen. Wir konnten ihm nur andeuten, daß er uns wahrscheinlich nicht wiedersehen würde. Als ich 1948 allein bei ihm meinen ersten Besuch machte, gestand er verschämt seinen Irrtum. – Hubert Schwede war im Sommer 1944 gefallen.“⁵⁶

In einem Rundschreiben vom 17.9.1944 (!) dankt Erzbischof Jaeger den Soldaten für „schier übermenschliche Leistungen“ an allen *Grenzen* des Vaterlandes und „besonders für den Schutz

⁵⁶ KATHOLISCHES MILITÄRBISCHOFSAMT, Hans Jürgen BRANDT (Hg.): *Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen als Soldaten im Zweiten Weltkrieg*. Augsburg: Pattloch 1994, S. 41 (ein Hinweis darauf schon bei: PAPE 1999, S. 162).

vor dem Ansturm des gottlosen Bolschewismus“. Am 7.11.1944, als noch immer zwölf Weltpriester aus dem Erzbistum in Konzentrationslagern um ihr Überleben ringen, übt sich der Paderborner Oberhirte – wie bereits oben angemerkt – leidenschaftlich in Empörung darüber, dass Priester und Theologen aus dem Offizierskorps der Wehrmacht entlassen werden; diese Verfügung sei „*hart und ehrenrührig*“ und stelle die geistlichen Offiziere „Schwerkriminellen“ gleich.⁵⁷ Es bestehe Handlungsbedarf; man müsse unbedingt dagegen kirchlich angehen.

Noch in einem Hirtenbrief vom 1. Januar 1945 ruft der Erzbischof „die Katholiken auf, ihren Beitrag im Kampf gegen die beiden größten Feinde Deutschlands – ‚Liberalismus und Individualismus auf der einen, Kollektivismus auf der anderen Seite‘ – zu leisten“⁵⁸.

7. REFUGIUM FÜR

NS-AFFINE MILITÄRSEELSORGER:

„VERGANGENHEITSBEWÄLTIGUNG“ IM BISTUM PADERBORN

Gerühmt wird Jaeger wegen endloser *interner* Schriftsätze seiner Behörde. Sein Bittgesuch an Hermann Göring um Verschonung von Kircheneigentum vom 30. März 1944 z.B. ist so mutig, dass es nebst eigenhändiger Unterschrift unverdrossen den Gruß der herrschenden Mörderbande trägt: „Heil Hitler! *Jaeger*, Erzbischof von Paderborn.“⁵⁹

Mindestens elf Seelsorger aus der Diözese Paderborn wurden erst bei Kriegsende aus ihrer KZ-Haft – bis auf eine Ausnahme in Dachau – befreit. Einer von ihnen führte die Asche eines Mitbruders bei der Heimkehr im Gepäck. In seinem „*Hirtenwort an die*

⁵⁷ Friedrich Wilhelm SAAL in: Ulrich WAGENER (Hg.): Das Erzbistum Paderborn in der Zeit des Nationalsozialismus. Beiträge zur regionalen Kirchengeschichte 1933-1945. Paderborn 1993, S. 113-181, hier S. 179. [Kurztitel: WAGENER 1993]

⁵⁸ Guenter LEVY: Die katholische Kirche und das Dritte Reich. München: Pieper 1965, S. 255. [Kurztitel: LEVY 1965]

⁵⁹ Abgebildet in: STÜKEN 1999, S. 171.

Geistlichkeit“ vom 6. Mai 1945 (!) ermahnte Erzbischof Lorenz Jaeger vorbeugend jene Priester, die in KZ oder Todeszelle Verfolgung erlitten hatten, zur Zurückhaltung. Es sei „schärfstens zu verurteilen, wenn irgend jemand [sic!] aus der Tatsache, daß er um des Kreuzes Christi willen Schmach und Verfolgung hat erleiden dürfen, daraus für seine Person und sein irdisches Fortkommen Vorteile zu erwerben trachtet. Am Kreuze Christi teilzunehmen, bedeutet für uns [sic!] höchste Auszeichnung und Ehre. Wir würden allen Segens des Kreuzes verlustig gehen, wenn wir irdischen Gewinn oder menschliche Anerkennung daraus ziehen würden.“⁶⁰ Man muss sich also nicht wundern, dass manche Opfer nun verstummt. In der Leitung des Bistums kam man jedenfalls nicht auf die Idee, das Zeugnis der Märtyrer und überlebenden Verfolgten könne für einen Neuanfang in der Kirche von höchster Bedeutung sein.⁶¹

⁶⁰ Text in der unzuverlässigen, weil manipulierten Edition: LEBEN UND FRIEDEN. Hirtenbriefe, Predigten und Ansprachen des Erzbischofs von Paderborn Dr. theol. [h.c.] Lorenz Jaeger, Thronassistent Sr. Heiligkeit des Papstes. Zum 15. Jahrestag seiner Bischofsweihe am 19. Oktober 1941 gesammelt und herausgegeben vom Erzbischöflichen Seelsorgeamt Paderborn. Paderborn 1956, S. 275-280, Zitat S. 277-278 (das Hirtenwort wird bezeichnender Weise dargeboten in einer Abteilung „Vater des Klerus“). Zum ‚KZ-Priester‘ Otto Kemper, der sich nach Auskunft eines nahen Bekannten im Bistum Paderborn nicht gut aufgehoben fühlte, vgl. die Anmerkung in BÜRGER 2016b, S. 300-301. – Um 1970 äußerte sich L. Jaeger in einem Fernsehinterview wörtlich wie folgt zum später kritisierten Verhalten der Kirchenleitung im 3. Reich: „Der Erfolg war ja jedes mal: bei jeder Aktion der Bischöfe, bei jedem Hirtenwort, was gegen die Regierung [sic!] kam, mussten so und so viele Priester das Leben lassen“; erneut gesendet: LOKALZEIT OWL (Ostwestfalen-Lippe), WDR-Sendung vom 20.05.2015. = Beitrag über Lorenz Jaeger im Regionalfernsehen mit Ausstrahlung von historischem Filmmaterial.

⁶¹ Die Gedächtnisverweigerung und ein beschämender Umgang mit den Verfolgten nach Kriegsende werden in der neueren Forschungsliteratur als allgemeine Phänomene der Kirchengeschichte ab 1945 beschrieben. Hier sei jedoch nur eine leicht zugängliche Arbeit vermerkt: Maximilian LIEBMANN: Katholischer Widerstand – Der Umgang mit Priestern, die aus den KZs zurückkamen. Vortrag, gehalten am 19. Januar 2005 im Plenarsaal des österreichischen Parlaments [ausgearbeitete Fassung], S. 12-18. <http://www.professor-liebmann.at/pdf/KatholischerWiderstand.pdf> . Vgl. auch: BÜRGER 2018 (Einleitung).

Der Paderbomer Erzbischof hatte noch vor Amtsantritt unter Hinweis u.a. auf seine Erfahrungen als Wehrmachtsgeistlicher besonders pathetisch seine Staatstreue versichert und hernach für den Vernichtungskrieg im Osten gepredigt. Für eigene Verblendung und eigenes Versagen findet er zeitlebens kein Wort des öffentlichen Eingeständnisses. Mehr als irritierend fallen die ‚Geschichtsdeutungen‘ aus, die er direkt nach Kriegsende vorträgt.⁶²

Nach dem Überfall auf Polen und der Ermordung hunderter polnischer Geistlicher durch deutsche Waffenträger gab es das ‚Siegesläuten‘ von den Kirchtürmen u.a. vom 4. bis 10. Oktober 1939 auch im Bistum Paderborn; doch Erzbischof Lorenz Jaeger wird im Juli 1945 in einer von ihm verfassten Denkschrift einfach ableugnen, dass es katholisches Siegesgeläut für Hitlers Vernichtungsfeldzug gegeben hat.⁶³

1947 versteigt sich Lorenz Jaeger laut Mitschrift zu folgender Prophezeiung: „Wenn die Namen Belsen, Auschwitz und Dachau längst vergessen sind, wird im deutschen Volke der Name Staumühle [britisches Internierungslager besonders für nationalsozialistische Täter] fortleben.“⁶⁴ 1956 vergleicht Erzbischof L. Jaeger anlässlich der Verleihung des Ehrenbürgerrechts seinen Verbleib in der Bischofsstadt nach Einrücken der Alliierten rückblickend mit dem mutigen Verhalten des altkirchlichen *Märtyrerbischofs* Cyprian von Karthago (+ 258). Diesen Vorgang darf man wohl peinlich nennen. (Weitere bischöfliche Nachkriegsvoten sowie Hinweise auf ein gestörtes Verhältnis zur neuen de-

⁶² Vgl. nur die von L. Jaeger verfasste „Denkschrift der westdeutschen Bischöfe vom 23.7.1945 an Feldmarschall F.L. Montgomery“ in: GRUB 1995, S. 432-439. Im Fastenhirtenbrief vom 2.2.1946 erklärt L. Jaeger den Weltkrieg wörtlich zu „*unvergeßlichen Exerzitien, die unser Herr und Gott selber uns hielt*“; Zitat in: STÜKEN 1999, S. 169. – Geradezu reaktionär nehmen sich allerdings auch einige politische Nachkriegsvoten des engagierten Ökumenikers und Paderborner Dompropstes Paul Simon aus. Vgl. Dieter RIESENBERGER: Der Paderborner Dompropst Paul Simon (1882-1946). Ein Beitrag zur Geschichte des Nationalsozialismus, der Ökumene und der Nachkriegsjahre in Paderborn. (= Zeitgeschichte im Erzbistum Paderborn, Band 1). Paderborn 1992.

⁶³ Vgl. STÜKEN 1999, S. 118-119.

⁶⁴ Zit. STÜKEN 1999, S. 170.

mokratischen Staatsform – im Kontext seiner gleichsam unwandelbaren ‚abendländischen Bewegtheit‘ – demonstrierten später, wie stark der Kirchenmann in extrem rechten Netzen gefangen war.⁶⁵)

Nicht wohlwollend positionierte sich Erzbischof Lorenz Jaeger 1946 zu einer Schulleiter-Ernennung des linkskatholischen Pazifisten und NS-Verfolgten *Josef Rütther*, die der Rat von Brilon auch zur Rehabilitation bzw. „Wiedergutmachung“ einstimmig gewünscht hatte. Im gleichen Jahr wirkten übrigens frühe ‚NS-Brückenbauer‘ wie die Theologieprofessoren *Michael Schmaus* und *Joseph Lortz* schon wieder bei einer Bistumsveranstaltung unter seiner Schirmherrschaft mit. Nach dem Krieg wirkte in Paderborn federführend auch der vormalige Dompfarrer und renommierte Theologieprofessor *Josef Höfer* (1896-1976), von dem wir heute u.a. wissen, dass er in seiner römischen Zeit aufgrund einer politisch rechten Gesinnung gute Kontakte zu Auslandsvertretern der NSDAP gepflegt hat.⁶⁶ Der Kirchenrechtler *Joseph Wenner* (1890-1966), einer der drei besonders belasteten Professoren der Paderbomer Theologischen Fakultät, wurde 1948 Official des Bistums.

Bezogen auf andere priesterliche NS-Kollaborateure wie den Gestapo-Spitzel und Eugenik-Ideologen Prof. *Joseph Mayer* oder sogar den NSDAP-Fanatiker Dr. *Lorenz Pieper* fällt der milde Ton in einem Briefzeugnis Jaegers auf.⁶⁷ – Zu den katholischen Priestern, denen aufgrund ihrer Nähe zum Nationalsozialismus eine

⁶⁵ Vgl. hierzu: STÜKEN 1999, S. 168-173; zum Schluss hier auch der Hinweis, Lorenz Jaeger habe bereits in der zweiten Januar-Hälfte (!) 1945 vom stellvertretenden Gauleiter aus Münster von einer bevorstehenden großen Zerstörung Paderborns durch Luftangriffe erfahren. (Konnte oder musste er in diesem Fall die Bewohner warnen?)

⁶⁶ Vgl. Thomas FLAMMER: Die Katholisch-Theologische Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität im „Dritten Reich“. In: THAMER, Hans-Ulrich / DROSTE, Daniel / HAPP, Sabine (Hg.): Die Universität Münster in der Zeit des Nationalsozialismus. Kontinuitäten und Brüche zwischen 1920 und 1960. Band 1. Münster 2012, S. 309-346, hier S. 322-323 und 336-338.

⁶⁷ Vgl. Benjamin Dahlke in: SCHLOCHTERN, Josef Meyer zu (Hg.): Die Academia Theodoriana. Von der Jesuitenuniversität zur Theologischen Fakultät Paderborn 1614-2014. Paderborn 2014. 2014, S. 313-332, hier S. 329-330.

sogenannte „rassische Blutsgemeinschaft“ wichtiger gewesen war als die kirchliche Lehre von der einen Menschheit und dem besonderen Einigungsband der Taufe (Joh. 1,12-13), gehörte der geistliche Duderstädter Religionslehrer *Richard Kleine* (1891-1974), ein konspirativer NS-Netzwerker im rechtskatholischen Bereich.⁶⁸ Der Hildesheimer Ortsbischof Joseph Godehard Machens trug nach Kriegsende Bedenken, durch diesen Häretiker, der in Verein mit Karl Adam eine völkische „Blutsgemeinschaft“ dem Dogma übergeordnet hatte⁶⁹, Glaubensunterricht erteilen zu lassen. Doch von Lorenz Jaeger kamen im Rahmen des ‚Entnazifizierungs‘-Verfahrens ein Votum zugunsten des ihm persönlich gut bekannten Antisemiten Richard Kleine und sogar das Angebot, diesem für den Fall einer neuen Schulanstellung im Paderbomer Bistumsgebiet die „missio canonica“ zu erteilen.⁷⁰ (Im Rückblick: Erzbischof Lorenz Jaeger hatte ausgerechnet Kleine u.a. am 1.3.1942 brieflich um die Formulierung von „Vorschläge[n] für die innerkirchliche Reform und die staatspolitische Einstellung der Kirche“⁷¹ gebeten. Jaeger gehörte – sofern es nicht die ‚innerkirchliche Disziplin‘ betraf, eher zu den ‚Modernen‘. Dass er früher als andere ökumenische Ambitionen zeigte, sollte auch im Kontext der Familiengeschichte *und* der militärkirchlichen Sozialisation betrachtet werden. – Ein „ökumenisches“ Er-

⁶⁸ Lucia SCHERZBERG: Katholizismus und völkische Religion 1933-1945. In: PUSCHNER, Uwe / VOLLNHALS, Clemens: Die völkisch-religiöse Bewegung im Nationalsozialismus. Eine Beziehungs- und Konfliktgeschichte. Göttingen 2012, S. 299-334. [Kurztitel: SCHERZBERG 2012] – Der inzwischen selig gesprochene NS-Gegner und Blutzeuge Alois Andritzki (1914-1943), ein ehemaliger Paderbomer Theologiestudent, bezeugte dagegen als junger KZ-Priester am 10. Januar 1942 nachdrücklich: „Das Band der Liebe Gottes hält uns alle umschlungen mehr als Blutbanden.“

⁶⁹ SCHERZBERG 2012, hier bes. S. 321. – Vgl. auch alle Mitteilungen zu Kleine in Lucia SCHERZBERG: Karl Adam und der Nationalsozialismus. (= theologie.geschichte, herausgegeben von der Universität des Saarlandes Beiheft 3.) Saarbrücken: universaar 2011. Online-Ausgabe: http://universaar.uni-saarland.de/journals/index.php/tg_beihefte/article/view/72/72

⁷⁰ Kevin SPICER: Hitlers's Priests. Catholic Clergy and National Socialism. Dekalb, Illinois: Northern Illinois University Press 2008, S. 212-214.

⁷¹ Zit. STÜKEN 1999, S. 161.

eignis besonderer Art, das sprachlos macht: Am 25.3.1943 empfängt Lorenz Jaeger auf Vermittlung Kleines hin tatsächlich den häretischen, deutschprotestantischen und aggressiv judenfeindlichen Landesbischof Walther Schultz (1900-1957). Von diesem hört er laut eigener Aktennotiz: Schultz „habe meinen Namen in Pommern nennen hören von Rittergutsbesitzern, die mit mir bei der 302. Division gewesen seien. Sie hätten begeistert erzählt, und so habe er den Entschluß gefaßt, mich einmal aufzusuchen, weil er gehört habe, daß mir das deutsche Volk noch ein Anliegen und ich ein durch und durch deutscher Mann sei.“⁷²⁾

Auf einen Brief des ehemals extrem regimetreuen Militärseelsorgers und Oberhundemer Pfarrers *Karl Rempe* (1890-1970) setzt der Erzbischof von Paderborn unter Verweis auf eine mündliche Information am 27.9.1948 folgenden handschriftlichen Vermerk für den Generalvikar: „Der Dechant bittet, beschleunigt das Entnazifizierungsverfahren gegen Pfr. Rempe zu Ende zu bringen, damit er dann eine neue Stelle antreten kann, ohne erneut Denunziationen befürchten zu müssen. Lorenz.“⁷³⁾ Am 7. Juli 1950 meint auch der Paderborner Generalvikar Friedrich Rintelen in einem Schreiben an den Hildesheimer Dompfarrer ausdrücklich, „daß wir als Geistliche den ehemaligen Nationalsozialisten keine Schwierigkeiten bereiten sollen“.

Erschreckend sind die Belege für eine Verbindung der Paderborner Bischofszentrale zu einem ehemals im Dienste des Nationalsozialismus agierenden Militärseelsorger: Ein römisch-katholischer Wehrmachtdekan, der „als bewußter Vertreter nationalsozialistischer Ideen“ selbst in den Augen der sehr nationalistischen Doppelspitze der Wehrmachtsseelsorge die ‚rote Linie‘ – weiter als jeder andere deutsche kath. Militärseelsorger – überschritten hatte, wurde „nach dem Krieg Pfarrer und Dechant [ausgerechnet] im Bistum Paderborn“⁷⁴⁾. Eine Gesamtdurchsicht des Biogra-

⁷²⁾ Zit. STÜKEN 1999, S. 161.

⁷³⁾ Friedhelm RÜSCHE: Pfarrer Karl Rempe (1890-1970) – zeitgemäß zur Unzeit. Teil 1 und 2. In: Südsauerland – Heimatstimmen aus dem Kreis Olpe Folge 256 (Nr. 3/2014), S. 245-268 und Folge 257 (Nr. 4/2014), S. 363-376.

⁷⁴⁾ Heinrich MISSALLA: Für Volk und Vaterland. Die Kirchliche Kriegshilfe im

phischen Lexikons der Katholischen Militärseelsorge für die Diözese Paderborn führt zum Eintrag über Korpsdekan *Joseph Bernhard Heinrich Thomann* (1894-1962), auf den diese 1978 noch ohne Namensnennung mitgeteilten Sachverhalte zutreffen.⁷⁵ Vollends eindeutig wird die Identifizierung – bei Abgleich der „Werdegang“-Daten und Archivangaben – durch Ausführungen in der 2014 erschienenen Dissertation von Martin Rów über die katholische Militärseelsorge, in welcher Korpsdekan Thomann jedoch im Zuge durchgehender Namensverschlüsselung „Thelmann“ heißt.⁷⁶ Die genannten Quellen, besonders auch die zuletzt genannte Arbeit, ergeben das Bild eines rassistischen Priesters, der vom römisch-katholischen Bekenntnis sehr weitgehend zum Wahngelbte der Hitlerischen Weltanschauung wechselt und durch heimliche Schulungen die ihm als Dekan unterstellten Seelsorger nationalsozialistisch zu formen versucht. Nach Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft kann der sein eigenes Fortkommen in den Mittelpunkt stellende J.B.H. Thomann offenbar in seinem Stammbistum Osnabrück nicht mehr unterkommen und wirkt ab April 1948 zunächst als Kooperator nahe Brakel. Seine Vermittlung hinein in die Priesterschaft der Diözese Paderborn (Inkardination am 1.12.1948) geht zurück auf den ehemaligen Heeresgruppenpfarrer *Lorenz Henneke* (1897-1974)⁷⁷ aus Brakel, der wohl kaum unwissend ist bezogen auf die ‚welt-

Zweiten Weltkrieg. Königstein 1978, S. 70 und S. 98 (dort Anmerkung 14).

⁷⁵ BRANDT/HÄGER 2002, S. 834.

⁷⁶ Martin RÓW: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945. Paderborn 2014, S. 303-306. – Offenbar gab es noch in diesem Jahrzehnt eine Vorgabe des kath. Militärbischofsarchivs, die Namen der Militärseelsorger (Personen des öffentlichen Lebens!) wie eine ‚Geheimsache‘ zu behandeln. Man stelle sich einmal vor, in solcher Art würde die Geschichtsschreibung einer Pfarrei, eines Bistums oder einer Kommune bewerkstelligt.

⁷⁷ BRANDT/HÄGER 2002, S. 314 und 834. – Zu Lorenz Henneke (1958: Päpstlicher Hausprälat, 1959: Offizialratsrat) auch ein vage gehaltener Eintrag in: Ulrich von HEHL (Hg.): *Priester unter Hitlers Terror*. Eine biographische und statistische Erhebung. 4., durchgesehene und ergänzte Auflage. Unter Mitwirkung der Diözesanarchive bearbeitet von Ulrich von Hehl, Christoph Kösters, Petra Stenz-Maur und Elisabeth Zimmermann. Paderborn, München, Wien, Zürich: Schöningh 1998, S. 1170. [Kurztitel: HEHL 1998]

anschauliche Karriere' seines im Kreis der Kriegspfarrer berück-
tigten Schützlings. Lorenz Henneke wird 1952 von Erzbischof
Lorenz Jaeger, der selbst ja auch ehemaliger Wehrmachtsseelsor-
ger ist, zum Domkapitular und Leiter des Priesterreferats er-
nannt. Im April 1953 tritt dann der höchstgradig NS-belastete
J.B.H. Thomann als neuer Dechant des Dekanates Waldeck in Er-
scheinung.

Ein weiterer hochrangiger Militärseelsorger, Heeresgruppen-
pfarrer und Korpsdekan *Joseph Heinrich Henneke* (1893-1969) aus
Wanne, ist nach Entlassung aus dem Heeresdienst bei Kriegs-
ende zunächst ohne Anstellung. Er wird jedoch von Erzbischof Lo-
renz Jaeger am 13. November 1945 zum Pfarrer von Erwitte und
zwei Tage später zum Ehrendomherr in Paderborn emannt. Jo-
hannes Gronowski (CDU), Vorsitzender des Entnazifizierungs-
Ausschusses für katholische Geistliche der Erzdiözese Pader-
born, schreibt diesem Priester noch am 2. Juli 1948: „In der letz-
ten Sitzung des Entnazifizierungs-Ausschusses konnte Ihr politi-
sches Entlastungs-zeugnis nicht genehmigt werden, weil gegen
Sie ernste Bedenken erhoben wurden. Es wurde angegeben, daß
Sie als katholischer Geistlicher auffallende Neigung zum Milita-
rismus und bedenkliche Sympathie für Hitler und seine Politik
bekundet hätten. In Ihren Predigten soll es nicht gemangelt ha-
ben an zustimmenden Hinweisen auf den ‚herrlichen‘ Führer
und seine ‚staatsmännische Weisheit‘. Es wird Ihnen sogar zur
Last gelegt, daß Sie Einspruch gegen die Ernennung des Herrn
Pfarrer Hesse [1939] an der St. Georgskirche in Paderborn erho-
ben hätten, weil Pfarrer Hesse Pazifist sei. – Auffallend ist auch,
daß Sie Ihre Briefe nicht nur mit Ihrem Namen, sondern auch mit
Ihrer militärischen Rangbezeichnung ‚Dekan‘ unterschreiben.“⁷⁸
In seiner Antwort vom 30. Juli 1948 betont Joseph Henneke: „daß
ich keiner Entlastung bedarf, weil ich durch keinen einzigen Tat-

⁷⁸ Eingesehen aus dem Archiv von Wolfgang Stüken, Paderborn: Textfassung
der *Durchschrift eines Schreibens des Vorsitzenden des Entnazifizierungs-Ausschusses
für katholische Geistliche der Erzdiözese Paderborn, Johannes Gronowski, Driburg,
Alleestraße 13, vom 2.7.1948 an Pfarrer Joseph Henneke in Erwitte* (Archiv des Erzbi-
stums Paderborn [AEPB]: Bestand XXII [NSDAP], Akte Nr. 15).

bestand belastet bin“.⁷⁹ Ein beigelegtes Zeugnis des Amsberger Prälaten Propst Dr. Legge⁸⁰ entkräftete die Vorwürfe („Militarismus und Hitlerismus“, politischer Missbrauch der Predigt). Das Erzbischöfliche Generalvikariat bescheinigte zudem amtlich, dass er nie gegen die Ernennung des (pazifistischen) Pfarrers Hesse⁸¹ protestiert habe. Die Führung der Amtsbezeichnung „Dekan“ erfolgte mit Genehmigung des Erzbischofs „zum Zweck der Aufrechterhaltung der Ansprüche auf Ruhegehalt aus 30 Dienstjahren“. Zum Grundsätzlichen ergeht die Erklärung Hennekes: „Über den Nationalsozialismus habe ich weder eine frühere noch eine heutige Auffassung gehabt, sondern stets nur eine

⁷⁹ Eingesehen aus dem Archiv von Wolfgang Stüken, Paderborn: Textfassung des Schreibens von Joseph Henneke an den Ausschussvorsitzenden Johannes Gronowski vom 30. Juli 1948 (Archiv des Erzbistums Paderborn [AEPB]). – Verneint wird von Henneke auch eine Mitgliedschaft in NSDAP-Gliederungen, die Gronowski ihm allerdings gar nicht unterstellt hatte.

⁸⁰ Eintrag zu dem aus Brakel stammenden Dr. Theodor Legge (1889-1969) in HEHL 1998, S. 1189: „Generalsekretär des Akad. Bonifatiusvereins. 1935 wegen Devisenvergehens ein Verfahren vor dem Landgericht. Verurteilung zu fünf Jahren Haft und Ehrverlust sowie zu 70.000 RM Geldstrafe. Vorzeitige Haftentlassung.“ Im 1. Weltkrieg war er Divisionspfarrer (BRANDT/HÄGER 2002, S. 472). Als ZdK-Generalsekretär bestimmte Theodor Legge den Rechtskatholiken Emil Ritter 1932 mit der Leitung einer AG zu politischen Fragen, welche sich dann recht günstig zur DNVP-Mitgliedschaft von Katholiken positionierte: HÜBNER 2014, S. 754, dort Anmerkung 453. Vgl. zu seinem Bruder, dem Meißener Bischof Dr. Petrus Legge: BRANDT/HÄGER 2002, S. 471-472 (Standortpfarrer i.N. im 1. Weltkrieg); HÜBNER 2014, S. 380 und 500 (Petrus Legge war dieser Dissertation zufolge zur Zeit der Weimarer Republik dem rechtsradikalen, DNVP-nahen ‚Stahlhelm‘ „nicht feindlich gesonnen“).

⁸¹ Vgl. zu Heinrich Hesse (1892-1951), der von 1916 bis 1922 Vikar im sauerländischen Ramsbeck gewesen ist: REINEKE 1987, S. 43-44; HEHL 1998, S. 1171 („Verhöre durch die Gestapo wegen Jugendseelsorge. Haussuchung und Beschlagnahme der ‚Katechismuswahrheiten‘“); STÜKEN 1999, S. 62 und S. 188-189; BÜRGER 2016a, S. 74 und 143 (mit Anm. 334). Hesse war im Jahr der ‚Machtergreifung‘ geistlicher Leiter der dem Friedensbund deutscher Katholiken nahestehenden Kreuzfahrer-Jungenschaft. Im Juni-Heft der Bundeszeitschrift schrieb er 1933 im Namen der Bundesleitung: „... gemäß unserer Auffassung von Ehrlichkeit dürfen wir auch nicht unsern Bund sich in sein Gegenteil verkehren lassen. Wir sehen darum keine Möglichkeit, weiter zu bestehen.“ – Hesses weiterer Weg: Pfarrvikar (1937) und dann Pfarrer (ab 1939) von St. Georg Paderborn, 1950 Domkapitular, 1951 Dezernent für Männerseelsorge.

Auffassung. Diese besteht darin, daß ich den Nationalsozialismus nach wie vor für die gefährlichste religiöse Irrlehre gegen die menschliche Seele und damit gegen das christliche Menschheitsbild überhaupt halte. Politisch hat mich der Nationalsozialismus nie interessiert.“ Bezeichnend ist hier die Zuspitzung auf eine ‚religiöse Dimension‘ des Nationalsozialismus, dessen ‚politische Seite‘ den ehemaligen Wehrmachtdekan laut Selbstaussage „nie interessiert“ hat. – Das weitere ‚Entnazifizierungs-Verfahren‘ ist dann offenkundig zugunsten von „Dekan“ Joseph Heinrich Henneke verlaufen. Am 20.5.1952 verfasst Erzbischof Lorenz Jaeger eine „Stellungnahme zur Denkschrift von Feldgeneralvikar a.D. Georg Werthmann im Zusammenhang der Wiedereinführung der Katholischen Militärseelsorge an den Bischof von Münster Michael Keller“, die eine „Empfehlung zur Konsultation des Militärdekans a.D. Joseph Henneke in Erwitte“ enthält.⁸²

Die Verhältnisse in der Diözese Paderborn waren nach 1945 unter Lorenz Jaeger sehr „gnädig“. Der vormals zu den „Gottgläubigen“ und zum harten Kern der NSDAP-Mörderbande übergetretene SS-Hauptsturmführer Manfred Graf von Pourtalès (1912-1974) wurde nach seiner Wiederaufnahme in die Kirche Paderbomer Theologiestudent, 1954 zum Priester geweiht, u.a. nebenamtlicher Militärpfarrer, alsbald Dechant und 1972 Mitglied des Domkapitel.⁸³ Ob, wie ein pax christi-Pionier mir vor Jahren mitgeteilt hat, militärseelsorgliche Betätigungen im Erzbistum lange eine Voraussetzung für bevorzugte „geistliche Karrieren“ waren, ließe sich freilich nur durch eine Statistik überprüfen.

⁸² BRANDT/HÄGER 2002, S. 360. – Vgl. auch Hans Jürgen BRANDT, Karl HENGST: Das Bistum Paderborn 1930-2010. Paderborn 2014, S. 113: „Zu Feldbischof Franz Justus Rarkowski und Feldgeneralvikar Georg Werthmann stand Jaeger übrigens in einem distanzierten Verhältnis.“ (Dies könnte man durchaus auch als Hintergrundinformation zur Inkardination des von Werthmann nicht geschätzten rechtsradikalen Korpsdekan a.D. J.B.H. Thomann in ‚Jaegers Diözese‘ lesen.)

⁸³ Markus POHL: Manfred Graf von Pourtalès (1912-1974). Zwei Leben im 20. Jahrhundert. In: SüdWestfalenArchiv – Landesgeschichte im ehemals kurkölnischen Herzogtum Westfalen u. der Grafschaft Arnsberg 17. Jg. (2017), S. 370-385.

Ab 1950 war Lorenz Jaeger Großprior der deutschen Statthalterei des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem⁸⁴ und klagte anlässlich einer Investiturfeier über die junge Bundesrepublik: „Die Spielregeln der Demokratie haben das Denken weithin verbogen.“ Jaegers Laien-Pendant war der rechte Grabesritter Friedrich August Freiherr von der Heydte, ab 1958 gar Statthalter des Ordens und ansonsten Verfasser eines dubiosen militärstrategischen Traktates für ‚Untergrundkampf‘. Dieser oberste „deutscher Grabesritter betrachtete [...] den Orden als Stoßtrupp des Vatikans im Kampf gegen den Bolschewismus, war gerngesehener Gast in Francos Spanien, Berater der griechischen Militärjunta und stieg 1968 zum Brigadegeneral der Reserve auf.“ Ein weiterer Ritter vom Heiligen Grab zu Jerusalem, Richard Graf Kerssenbrock, bewarb auch im Orden die „Stille Hilfe“ für ehemalige Nazis und Mitglieder der Waffen-SS.

Im Rahmen einer Vortragsreihe 1989/1990 hat der damalige Vorsitzende der Jüdischen Kultusgemeinde Paderborn *Erwin Angreß*, ehemals selbst drei Jahre interniert im Arbeitslager der Bischofsstadt und später als Shoa-Überlebender engagiert in der ‚Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Paderborn‘, sich auch zu Kardinal Lorenz Jaeger geäußert:

„1941 wurde mit Zustimmung der Nazis seine Exzellenz Lorenz Kardinal Jäger in Paderborn inthronisiert. Lorenz Kardinal Jäger (der nachher sogar noch Eminenz wurde) war damals Divisionspfarrer im Range eines Majors. Ich muß schon sagen, ich bin enttäuscht – nicht nur ich, auch andere –, daß dieser Mann nicht dem Evangelium gemäß handelte, indem er uns gefragt hätte: ‚Brüder, was kann ich in eurer Not tun? Vielleicht ein Wort bei der Gestapo einlegen oder vielleicht hier und da heimlich für euch etwas Essen besorgen?‘ Kein Wort desgleichen, kein Wort! Denn unser Bruder Jesus von Nazareth oder unser Rabbi hat im Evangelium nach Lukas

⁸⁴ Vgl. dazu und auch als Quelle für die Angaben und Zitate in diesem Absatz: Vgl. Egmont R. KOCH, Oliver SCHRÖM: Dunkle Ritter im weißen Gewand. In: Die Zeit, 25.03.1994. [Als Internet-Ressource: <http://www.zeit.de/1994/13/dunkle-ritter-im-weissen-gewand/komplettansicht>]

nicht gesagt: ‚Nur der ist der Nächste, der das gleiche Gesangbuch hat‘, sondern ‚jeder, der unter die Räuber gefallen ist, der in Not geraten ist und der Hilfsbereitschaft bedarf‘. Und wir, meine Damen und Herren, waren in der damaligen Situation in Not. Wir haben von diesem Vertreter seiner Konfession erwartet, daß er hilft ... Aber dabei sollte es nicht bleiben. Auch nach 1945 wurde es nicht besser. Was tat der Kardinal, als im Jahre 1959, also heute vor 30 Jahren, unsere neue Synagoge gebaut wurde? Dieser Mann hat bis zu seinem Tode die Schwelle unseres Gotteshauses niemals überschritten, niemals! Wenn ich das sage, habe ich kein Haßgefühl, sondern es erschüttert und betrifft mich zutiefst.“⁸⁵

2015 behauptete ein besonders kirchentreuer Leserbriefschreiber in Paderborn, Lorenz Jaeger sei erwiesenermaßen ‚Judenretter‘ gewesen. Ich telefonierte mit diesem Kirchenverteidiger und überprüfte alle angegebenen Quellen. Nicht eine einzige Spur war stichhaltig. Am Ende gab der Laienforscher zu verstehen, er gehe einfach davon aus, dass der Bischof 1941-1945 doch irgendwie die Oberverantwortung für alle Aktivitäten im Bistum gehabt haben müsse.⁸⁶

8. WIRD ES DOCH NOCH EINE KIRCHENAMTLICHE AUFKLÄRUNG GEBEN?

Durch kirchliche Gebäude-Benamigungen wird der nachmalige Kardinal Lorenz Jaeger im Erzbistum unverdrossen geehrt, obwohl in seine Zeit offenbar die meisten verschleierten Fälle von sexueller Klerikergewalt gegen Minderjährige und Schutzbefohlene in der Diözese fallen. Nach einem Antrag der Fraktion *Demokratischen Initiative Paderborn* vom 8. Mai 2015 empörten sich

⁸⁵ Erwin Angreß in: Hubert FRANKEMÖLLE / GESELLSCHAFT FÜR CHRISTLICH-JÜDISCHE ZUSAMMENARBEIT PADERBORN (Hg.): Opfer und Täter. Zum nationalsozialistischen und antijüdischen Alltag in Ostwestfalen Lippe. Bielefeld: Verlag für Regionalgeschichte 1990, S. 72-86, Zitat auf S. 78.

⁸⁶ Vgl. BÜRGER 2016b, S. 296-299.

kirchentreue Politiker im Stadtparlament und der Schützenverein über den Versuch, eine neue öffentliche Sicht des Ehrenbürgers *ohne* weitere Ehrung zu vereinbaren. Das Bistum jedoch initiierte ein fünfteiliges historisches und theologisches Forschungsprojekt zum umstrittenen Kirchenmann – mit *sehr* vielen Themenschauplätzen. Das verdient Lob. Doch wenn der Preis für den jetzt angekündigten ersten Ergebnisband (ca. 250 Seiten; 79 Euro) beibehalten wird, werden neugierige Christenmenschen und andere am Ende etwa 400 Euro für ein Studium der Früchte des amtskirchlich *geförderten* Projekts bezahlen müssen. Man fragt sich natürlich, was solche Hürden der Rezeption bezwecken sollen. Das NS- und Weltkriegskapitel zu Lorenz Jaeger werden hoffentlich nicht Vertreter des *kircheneigenen* Theologiebetriebs, sondern unabhängige Historiker (statt Theologen) bearbeiten. Es vertraut nämlich heute niemand mehr *kircheninternen* Auftragsarbeiten, die durch kircheneigene Forscher ausgeführt werden. Auf einer von mir besuchten Akademietagung in Aachen (Februar 2018) hat sich Prof. Joachim Kuropka, engagierter Vertreter einer apologetischen römisch-katholischen Geschichtsschreibung, an einer Rechtfertigung Jaegers versucht und hierbei in seinem Vortrag alle Abgründe der Jaeger-Biographie zielsicher mit Stillschweigen gewürdigt. (Auch J. Kuropka ist ‚Ritter der deutschen Statthalterei des Ritterordens vom Heiligen Grab zu Jerusalem‘.) Es bleibt zu hoffen, dass zumindest ein solches Niveau im Paderborner Projekt nicht vertreten sein wird.

Felix Bohr fragt in seinem neuen Werk *„Die Kriegsverbrecherlobby“* auch nach dem kirchlichen Nachkriegssektor eines enormen Engagements zum Täterschutz⁸⁷ und resümiert: „Was brachte kirchlich assoziierte Akteure wie Höfler [deutscher Caritasverband] und Stempel dazu, sich intensiv für NS- und Kriegsverbrecher einzusetzen? Es war, neben den [...] christlichen Mo-

⁸⁷ Felix BOHR: *Die Kriegsverbrecherlobby. Bundesdeutsche Hilfe für im Ausland inhaftierte NS-Täter*. Berlin: Suhrkamp 2018, S. 59-78; das nachfolgende Zitat hieraus auf S. 77-78. – Zu Heinrich Höflers *„Kirchlicher Kriegshilfe (!) beim Caritasverband ab 1939* vgl. H. MISSALLA: *Für Gott, Führer und Vaterland. Die Verstrickung der katholischen Seelsorge in Hitlers Krieg*. München 1999.

tiven, einerseits die bereits vor 1945 bestehende Nähe zu Wehrmacht und Soldatentum. [...] Andererseits lebte in Höfler und Stempel auch nach Kriegsende die Vorstellung einer deutschen ‚Schicksalsgemeinschaft‘ fort. In ihrer Gedankenwelt war das Engagement für inhaftierte NS-Täter ein Akt nationaler Selbstachtung.“ Caritas-Funktionär Heinrich Höfler war vor 1945 vor allem als ein unermüdlicher Aktivist für Militärseelsorge bzw. „geistliche“ Kriegsbeihilfe hervorgetreten!

Mit diesem Beitrag möchte ich nicht zuletzt auch Sensibilität für die Notwendigkeit wecken, bei historischen Forschungen zu Theologen und leitenden Geistlichen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stets auch einen möglichen *militärseelsorglichen* Hintergrund mit zu recherchieren. Die Prägung von Priestern durch eine vereidete Tätigkeit im System von Deutschem Heer, Reichswehr und Wehrmacht sowie entsprechende männerbündische Sozialisierungserfahrungen hatten Auswirkungen auf das kirchliche Leben insgesamt. Das erschreckende Beispiel Lorenz Jaegers ist kein Einzelfall. Auch Persönlichkeiten wie Bischof Michael von Faulhaber (1939: Dank der „göttlichen Vorsehung“ für Hitlers Überleben), der unsägliche NS-Brückenbauer Bischof Alois Karl Hudal oder Feldbischof Rarkowski sind ohne ihre soldatische und explizit *militärkirchliche* Prägung schon vor 1918 nicht zu verstehen.

Schließen möchte ich hier mit einem Hinweis auf Wahrnehmungen eines älteren, weltweit geachteten Theologen, der von Erzbischof Lorenz Jaeger zum Priester geweiht worden ist und mit ihm in Paderborn auch enger zusammengearbeitet hat. Dieser Theologe schrieb mir im Juli 2015: Ich „hatte mich mit seinem [L. Jaegers] moraltheologischen Ideologen [Gustav] Ermecke im ganzen Studium auseinander zu setzen: Todesstrafe, Wiederbewaffnung, Atomkriegsoption – die geistige Welt Jaegers, Weners (Kirchenrechtler) u.a. ging ungebrochen weiter. Diese Leute waren christliche Bellizisten mit soldatischen Idealsetzungen [...] Deutschnationale ohne Skrupel an den Massenschlachten schon des Ersten Weltkrieges – das ist es, was ich nie habe verstehen mögen und können. Ich bin froh, es hinter mir zu haben ...“.

XIV.

Prälat Josef Kayser (1895-1993)

Deutsche Geschichte im Spiegel eines bewegten Lebens:
Lagerkaplan, Divisionspfarrer, Anstaltsgeistlicher¹
(1994/2016)

Erika Richter

Ein deutsches Priesterleben im 20. Jahrhundert – das ist wohl in keinem Fall ein beschauliches Seelenglück in der Gottgeborgenheit. Selten verdichten sich aber in einer Biographie die unterschiedlichen Strömungen, Konflikte und Katastrophen unseres Säkulum so anschaulich, wie in der des am 22.11.1895 in Schmalleben geborenen Pastors Josef Kayser, der am 27. April 1993 auf dem Waldfriedhof Lippstadt-Eickelbom seine irdische Ruhestätte fand.

Hier seien ein paar Stationen seines Lebens noch einmal nachgezeichnet.² Der Sohn eines Schmallebenberger Textilfabrikanten, von dem der fast Hundertjährige immer noch mit Liebe und Respekt erzählte, besuchte das Gymnasium in Attendorn. Hier war er Banknachbar eines späteren Priesters, der 1944 dem Fallbeil der Nazihenker zum Opfer fiel: des Franziskaner-Paters Kilian Kirchhoff. Als im September 1992 die Zeitschrift „Sauerland“ an diesen erinnerte, der sich als Nachdichter byzantinischer Hymnen weltweiten Ruhm erworben hatte, ehe er wegen

¹ Quelle des Beitrags in dieser Fassung: Peter BÜRGER (Hg.), Sauerländische Friedensboten. (= Friedensarbeiter, Antifaschisten und Märtyrer des kurkölnischen Sauerlandes. Erster Band). Norderstedt 2016, S. 423-448. – Erstveröffentlichung: Westfälische Zeitschrift 144. Jg. (1994), S. 387-403.

² Dieser biographische Versuch stellt die stark erweiterte Fassung meines Artikels zu Kaysers 90. Geburtstag in der Zeitschrift „Sauerland“, Heft 3, Sept. 1985, S. 76ff. dar.

„staatszersetzender Äußerungen“ denunziert und hingerichtet wurde, dankte Kayser aus dem Altersheim in einem bewegten Leserbrief für den Artikel?³

Ostern 1914 postierten sich 17 gravitatisch dreinschauende Abiturienten, (Kilian Kirchoff war inzwischen in ein Franziskaner-Kolleg nach Holland übergewechselt) in Schülermütze, steifem Kragen und strammer Haltung um ihren Ordinarius, einen Major der Reserve, zum obligaten Erinnerungsphoto. Soll man es als symbolisch empfinden, daß Josef Kayser auf dem vergilbten Photo der düstere Links-Außen ist? In einem Jahrzehnte später entworfenen Lebenslauf berichtet er, daß er schon als Gymnasiast von den religiösen und sozialen Ideen des schwungvollen und unkonventionellen Dr. Carl Sonnenschein gepackt war. Dieser katholische Priester schrieb seine begeisternden Artikel damals im Rahmen des „Volksvereins für das katholische Deutschland“. Er begründete in Mönchengladbach ein „Sekretariat Sozialer Studentenarbeit“, um junge Akademiker an die sozialen Probleme der Gegenwart heranzuführen und sie in lebendigen Kontakt mit der Arbeiterschaft zu bringen.⁴ Schon erwog auch der junge Kayser einen Beruf, in dem er seine sozialen und religiösen Neigungen verwirklichen konnte. Aber der Vater hatte mit dem einzigen Sohn neben vier Töchtern andere Pläne.

Der Kriegsausbruch verschob die Entscheidung. Selbstverständlich meldete sich der junge Sauerländer wie viele seiner Altersgenossen freiwillig. Er kämpfte im Baltikum (Dünaburg) und in Frankreich. Er wurde mehrfach verwundet und erlebte als Kompanieführer 1918, wie die scheinbar festgefügte Welt des Kaiserreichs zerbrach. Der junge Leutnant wurde Bergmann, arbeitete im Ruhrgebiet, in Kali-Zechen in Mitteldeutschland und in den Schwefelkiesgruben im sauerländischen Meggen. Neben der praktischen Tätigkeit studierte er Bergbauwissenschaft in Clausthal-Zellerfeld und Berlin. Dort machte er 1924 sein Diplom

³ Leserbrief Kaysers in „Sauerland“, Heft 4, Dez. 1992, S. 147 zu einem Aufsatz von Dietmar Rost in „Sauerland“ 3/1992, S. 95ff.

⁴ Dazu Heinz HÜRTE, Deutsche Katholiken 1918-1945, Paderborn 1992, S. 144-146.

als Bergingenieur. Es war charakteristisch für ihn, daß er in Berlin zum engsten Kern der Sonnenschein-Zirkel stieß, da Carl Sonnenschein mittlerweile unter den Katholiken der Reichshauptstadt eine breite Wirksamkeit entfaltet und u.a. einen Geschichtsverein für die Mark Brandenburg gegründet hatte. Bei den sonntäglichen Wanderungen der Gruppe übernahm Kayser, der ein leidenschaftlicher Gesteinskundler bis ins höchste Alter blieb, den geologischen Part. Aber auch im Sauerland suchte und sammelte er unermüdlich, vor allem seit ihn eine neue Wendung seines Lebensweges wieder nach Westfalen geführt hatte.⁵ 1926 entschloß er sich doch noch zum Theologiestudium in Paderborn. Er wurde am 15. März 1931 hier zum Priester geweiht.

1. DER LAGERKAPLAN

Inzwischen hatte die Wirtschaftskrise in Deutschland ein verheerendes Ausmaß angenommen und zu immer bedrohlicher ansteigenden Arbeitslosenzahlen geführt. Die fehlenden sozialen Sicherungen verschärften die Verelendung breiter Volksschichten und steigerten die innenpolitischen Konflikte, die stellenweise in blutigen Straßenkämpfen ausgetragen wurden. Die Sehnsucht nach einem Ende der Spannungen und neuer deutscher Harmonie wuchs in der ratlosen und tief verunsicherten Bevölkerung. So wurde der Begriff „Volksgemeinschaft“ schon in der Spätphase der Weimarer Republik zu einem Kultwort. Auch andere Beschwörungsformeln und Idealvorstellungen feierten verbale Triumphe: Arbeit als Ehrendienst für das deutsche Volk – deutsche Scholle und deutsche Seele – deutsches Bauerntum als Jungbrunnen der Nation ... die Aufzählung ließe sich mühelos fortsetzen.

Solche gefühlsträchtigen Formulierungen, die nach dem Mißbrauch durch die Nationalsozialisten keinen unbefangenen Ge-

⁵ Zu einem 1931 erschienenen „Wanderführer-Heimatbuch Schmallenberg“ steuerte Kayser die geologischen Bemerkungen bei. Dieter WIETHOFF, Kreisarchivar Frenn Wiethoff, in: Jahrbuch Hochsauerland 1994, Brilon 1994, S. 20ff.

brauch mehr zulassen, finden sich zuhauf in zeitgenössischen Broschüren. Alle propagieren Lösungsmöglichkeiten aus der völkischen Zerrissenheit, z.B. „Volkslager“ unter Beteiligung aller Klassen und Stände oder „Arbeitslager“ auf freiwilliger Grundlage. In den Notgebieten Schlesiens waren sie durch den Grafen Moltke aus Kreisau und seinen geistigen Mitstreiter Prof. Eugen Rosenstock bereits 1928 eingerichtet worden. Auch der über Schlesien hinaus weithin bekannte Kirchenhistoriker und religiöse Volksschriftsteller Joseph Wittig, seit 1926 als „Luther redivivus“ exkommuniziert, nahm an dem Projekt lebhaften Anteil und verfaßte schon 1928 eine kleine Schrift mit dem bezeichnenden Titel „Es werde Volk“. Der Untertitel lautet: „Versuch einer ersten Geschichte des Löwenberger Arbeitslagers im Frühjahr 1928“.⁶

1931 wurde diese Idee eines „Freiwilligen Arbeitsdienstes“ mit dem Ziel, den Erwerbslosen eine sinnvolle Tätigkeit bei der Aufschließung kulturfähigen Ödlandes zu ermöglichen, auch in Ostwestfalen aufgegriffen. Der Nationalsozialismus hat mit der Zwangsorganisation „Reichsarbeitsdienst“ auch die freiwillige Vorform mit einem negativen Odium belegt, so daß diese Vorgänge bis heute wenig bekannt sind.

Pastor v. Bodelschwingh von der Anstalt Bethel gehörte in Westfalen zu den Initiatoren des Freiwilligen Arbeitsdienstes. In einem bemerkenswerten Akt Ökumenischer Zusammenarbeit hatte der Protestant dem Paderborner Erzbischof Kaspar Klein angeboten, auf dem Truppenübungsplatz Sennelager ein zwar konfessionell getrenntes, aber in der technischen Arbeitsorganisation gemeinsam wirkendes Arbeitsdienstlager zu errichten. Die praktische Umsetzung des Vorschlags fiel dem Diözesanpräses der katholischen Arbeitervereine in Paderborn, Domvikar Heinrich Marx, zu. Er griff die Idee des Freiwilligen Arbeitsdienstes mit Tatkraft auf und organisierte das im Ersten Welt-

⁶ Ich danke Frau Bianca Wittig herzlich für die Überlassung der kleinen, 1928 in Waldenburg /Schlesien erschienenen Schrift ihres Mannes. Sie bezeugt die Hoffnungen der Initiatoren, im gemeinsamen praktischen Tun Studenten, Bauern und Arbeiter zu vereinen, auf eindrucksvolle Weise.

krieg von englischen Kriegsgefangenen gebaute Lager Staumühle zu einer Unterkunft für „Alu“ und „Kru“-Leute um, d.h. männliche Empfänger von Arbeitslosen- und Krisenunterstützung, die sich auf eine Ausschreibung meldeten. Träger der Einrichtung waren der Diözesanverband Paderborn der katholischen Arbeitervereine Westdeutschlands und das Arbeitsamt Paderborn. Als Taschengeld erhielten die „Dienstwilligen“ täglich 50 Pfennig. Dafür sollten sie an dem großen Projekt mitarbeiten, das nach den damaligen Schätzungen bei „Anwendung von Maschinen auf das Mindestmaß“, wie Domvikar Marx in einem Aufsatz der Reihe „Heimat und Scholle“ schrieb, Tausenden Arbeit für 10 Jahre versprach: Regulierung der Ems und damit Melioration des Emslandes – eine Aktion, die später von den „Moorsoldaten“ der NS-Konzentrationslager in böser Pervertierung des ursprünglichen Ansatzes fortgeführt werden mußte.⁷

Heinrich Marx suchte für seine katholischen Dienstwilligen eine seelsorgliche Betreuung. Und hier kehrt die Darstellung zu ihrem Ausgangspunkt zurück. Auf einer Tagung über die Organisation des Freiwilligen Arbeitsdienstes in Duisburg lernte Marx im Jahr 1931 Josef Kayser kennen, der gerade seine erste Stelle als Kaplan an der Propsteikirche Dortmund angetreten hatte.

Kurz nach der ersten Begegnung, so schilderte es mir Prälat Kayser, habe ihm Marx auseinandergesetzt, daß er im Lager „ein herrliches Feld der Betätigung“ finde und mit seinen drei Berufen: als Priester, als Ingenieur und gewesener Kompanieführer der geeignete Mann für die Lagerleitung sei. So begann Kaysers Aufgabe als Lagerkaplan. Jetzt trafen sich der Schwung des jungen Geistlichen und des Geologen, und mit Stolz berichtete er in seinen Erinnerungen über die geleistete Arbeit: „Wir rigolten [ri-

⁷ Heinrich MARX, Der Freiwillige Arbeitsdienst in seiner Beziehung zur Siedlung, in: Heimat und Scholle Nr. 7, Schriftenreihe des Verbandes „Wohnungsbau und Siedlung (Katholische Schriftenreihe des Verbandes Wohnungsbau und Siedlungsdienst)“, Berlin 1933. Marx bemerkt im Vorwort, der Text sei im Oktober 1932 als Vortrag für eine Konferenz über Siedlungsfragen geschrieben worden. Informatives Material zum Thema F.A.D. findet sich noch unbearbeitet im Archiv des Generalvikariats Paderborn.

golieren = tief umstechen] 320 Morgen Heide bis zu 1.50 m durch die Ortsteinschicht, wir bauten 5 Siedlungsdörfer, regulierten die Grimke ...“ Dabei ging es allerdings weniger um die Effizienz der Arbeit als um die Bemühung, die jungen Städter wieder zu erdnahem Tun zu führen und die Verantwortung vor der Schöpfung in ihnen zu wecken. Das ist auch in einem von Marx und Kayser gemeinsam unterzeichneten Merkblatt spürbar, dessen Tenor von der Demut vor der Natur erfüllt ist. Stolz auf die menschliche Kraft zur Landschaftsveränderung im Sinne jener Vorstellung, daß der Mensch berufen sei, sich die Erde „untertan“ zu machen, tritt ganz zurück. „Gott gibt dir die Verantwortung für das Leben in Pflanzen und Tieren; halte es heilig und pflege es gläubig“, heißt es in den Leitlinien. Das Emblem des Merkblatts „Für Gott und Volk“ faßt die Antriebskräfte der Leiter sinnfällig zusammen.

Das Lagerleben vollzog sich vor einem bewußt gestalteten religiösen Hintergrund: Ein Turm, für den Prälat Wolker die Glocke stiftete, wurde gebaut, und jeden Morgen nach der Messe war die Arbeitseinteilung. Die besonderen Meßintentionen deuten den Versuch an, in einer die politischen Spannungen überwölbenden Deutschland-Mystik alle Gegensätze zu überwinden: „Für die Freiheit des deutschen Arbeiterstandes“ – „Ob Hitler oder Thälmann, wir nützen Deutschland“ ...

Ganz ließen sich die zeitgenössischen Richtungskämpfe allerdings nicht ignorieren. Kräfte, die den Freiwilligen Arbeitsdienst zu einer Art paramilitärischen Organisation umfunktionieren wollten, regten sich allenthalben. Es gab auch Resonanz darauf unter den Arbeitswilligen. Wie wäre es sonst verständlich, daß sie ihren Kaplan angingen, er solle ihnen doch den Parade-marsch beibringen – in Holzschuhen! ...

Kayser war ein vielgesuchter Multiplikator der Arbeitsdienst-idee. In einer Ansprache im Berliner Rundfunk vom Frühjahr 1932, deren Manuskript glücklicherweise erhalten ist, erläuterte er seine Vorstellungen vom Führertum im F.A.D. Nach Ablehnung des militärischen und des beamteten Führers kennzeichnete er den „mütterlichen“ Führer als Leitfigur: „Mütterlichkeit

muß heute das Charakteristikum des Führers sein und dazu gehört:

1. Der Führer muß stets das größte Kreuz tragen wollen, also nichts fordern, was er nicht zu leben bereit ist, und nicht nur im Rausch der ersten Begeisterung, sondern fort und fort.

2. Der Führer muß bereit sein, seine stets wechselnde Gefolgschaft freudig als sein größtes Kreuz zu tragen.“

Spitzbübisch lächelte der über Neunzigjährige, wenn er das unmittelbare Ergebnis der Ansprache nannte: 28 Anträge von heiratslustigen jungen Damen.

Die spätere Folge einer derartigen Interpretation von Führertum ist unschwer zu erschließen. Als die Nationalsozialisten die Macht ergriffen und in wenigen Jahren den Arbeitsdienst zu einer straff soldatischen Zwangsorganisation umformten, war der Kaplan mit den sonderbaren Vorstellungen von Führertugenden „untragbar“. Ihm wurde eröffnet, daß er kein deutsches Arbeitsdienstlager mehr betreten dürfe. Heinrich Marx, der das Ende des konfessionell geprägten Arbeitsdienstes als unausweichlich ansah, löste das Lager Staumühle auf. Die Einrichtung wurde vom Militär des Truppenübungsplatzes übernommen, die von den Männern erbauten Sennedörfer wurden Ziele für Artillerieübungen. Josef Kayser kam als Kaplan nach Höxter.

Fast ist es unnötig zu berichten, daß er auch dort heimlich eine katholische Jungschar führte, sich um „rassisch Verfolgte“ kümmerte und wegen „organisierter Zersetzungsarbeit gegen den Staat“ mit der SA aneinandergeriet. Als der Wagen für das KZ Oranienburg schon bestellt war, wählte er nach eigener Darstellung eine andere Lösung. Er meldete sich als Militärseelsorger.

2. DER DIVISIONSPFARRER

Seine soldatische Vergangenheit hatte Kayser immer wieder eingeholt. In dürren Worten vermerken die Personalnotizen des Generalvikariats: 1935 mit der Seelsorge im Pionierbataillon

Höxter beauftragt, seit Juli 1939 zur Disposition gestellt für die Wehrmachtseelsorge, am 1.1.1940 Wehrmachtspfarrer in Brandenburg, anschließend Kriegsdienst und Gefangenschaft.

Den Rußlandfeldzug im Sommer 1941 machte Kayser als Pfarrer der 76. Berlin-Brandenburgischen Infanteriedivision immer in der vorderen Linie mit, wie der Chronist der Division berichtet⁸. Die Truppen überquerten den Dnjestr und Dnjepr und trafen zu ihrer Überraschung in den fruchtbaren Landschaften der südlichen Ukraine auf rein deutsche Dörfer, ernteschwer in der Augustsonne. Siedler aus dem deutschen Südwesten, die noch ihren alemannisch-schwäbischen Dialekt wie im 18. Jahrhundert sprachen, hatten sie in der Zeit Katharinas der Großen, die sie damals ins südliche Rußland gerufen hatte, angelegt. Sie bauten immer noch in ihren Dörfern, „Karlsruhe“ oder „Rastatt“ genannt, Weizen, Melonen, Wein und Obst an. Eine der Begegnungen mit katholischen Glaubensgenossen sei hier im Kayserchen Originalton wiedergegeben: einer charakteristischen Mischung aus Gefühl und Frömmigkeit und einem plastischen, erzählfrohen Landserstil.

Kayser schildert zunächst, wie er auf der Fahrt zur Front von ein paar Soldaten angehalten wird, die gerade mit einer Gruppe deutscher Siedler sprechen und ihm bedeuten, es gehe um ihn. Dann fährt er fort: „Die Deutschen waren Jungen im Meßdienerornat, 12, 13, 14 Jahre alt, und ein Mann hatte einen Klumpfuß und hinkte. Die Jungen sagten: ‚Herr Pfarrer, heute ist Sonntag, heute müssen Sie zu uns kommen. Wir müssen eine Messe haben.‘ Hinfahren konnten wir nicht, weil ein Sumpf dazwischen war. Ich ging zu Fuß, die Jungen liefen voraus und meldeten uns an. Als wir uns dem Dorf Christopherowka näherten, kam uns eine ganze Prozession entgegen – wie bei einem Rudel Rotwild angeführt von einem Leittier, einer alten Dame. Ich merkte, daß sie einen kleinen Schnurrbart hatte, denn sie umfaßte mich, küßte mich rechte Backe, linke Backe, auf den Mund. Ich schmeckte ihre salzigen Tränen. Sie sagte: ‚Herr Pfarrer, 28 Jahre haben wir

⁸ Jochen LÖSER, *Bittere Pflicht – Kampf und Untergang der 76. Berlin-Brandenburgischen Infanterie-Division*, Osnabrück 1986, S. 88. [Kurztitel: LÖSER 1986]

gebetet, daß wir noch einmal einen katholischen Priester sehen. Nun bleiben Sie bei uns, taufen Sie unsere Kinder, segnen Sie unsere Ehen ein, bisher habe ich das getan.' Wir kamen in das Dorf, der Major [Kaysers Begleiter] spielte das Harmonium. Wir kamen nicht über die erste Strophe von ‚Großer Gott wir loben Dich‘ vor lauter Weinen hinaus.“⁹

Aus ernsten, manchmal aber auch erheiternden Meldungen formt sich für den Leser der Kriegsberichte, in denen er immer wieder erwähnt wird, das Bild des Divisionspfarrers, von den Landsem liebevoll-schnoddrig „Kasak“ genannt: Katholische-Sünden-Abwehr-Kanone (sein evangelischer Amtsbruder, mit dem Kayser vorzüglich harmonierte, hieß entsprechend „Esak.“). Er war der Partner in langen Gesprächen, wenn Offiziere vor Gefechten in Todesahnung seine Nähe suchten,¹⁰ er hörte die Beichte und tröstete Sterbende. Er erlebte aber auch die Brutalität von SS-Leuten, die selbst vor Erschießungen deutscher Dörfler nicht zurückschreckten. Dazu bemerkte er: „Dies Erlebnis hat mich geprägt und verfolgt bis zum großen Halt bei Stalingrad.“

Mit dem Namen der Stadt an der Wolga ist das Schicksalswort in der Biographie Josef Kaysers gefallen. Im August 1942 erreichte die 76. Infanteriedivision als Teil der VI. Armee das Vorfeld Stalingrads. Hier erlebte der Divisionspfarrer die Einkesselung durch die Russen und das Inferno der gewaltigen Schlacht:

Kellerlöcher voller Hungemder, Verstümmelter, Erfrorener. Eine Kälte so mörderisch, daß sich zwischen Wandlung und Kommunion im Meßkelch Eisklumpchen bildeten. Massenhaftes Sterben, so auf dem Hauptverbandsplatz von Bolsche-Rossochka, wo Kayser im November 1056 Tote „beerdigte“. Gebete an von den Sanitätern herangeschafften Bahren, auf denen vermeintlich Tote plötzlich seine Gebete fortsetzten. Aufwachen nach einem Erschöpfungsschlaf zwischen 19 Toten in der als Hauptverbandsplatz eingerichteten Schweinekolchose. Immer wieder sagte er, wenn er nach den Stalingraderfahrungen gefragt

⁹ LÖSER 1986, S. 106.

¹⁰ Dazu der eindrucksvolle Bericht von Mady v. Schilling, in: LÖSER 1986, S. 204ff.

wurde: „Das eigentliche Stalingrad kann man nicht aussprechen und nicht beschreiben. Es kann nur gebetet werden.“ Jedoch hat er mehrfach das Erlebnis seiner Gefangennahme geschildert, als ihn der Schreckensruf flüchtender Kameraden erreichte: „Die Russen kommen!“ Er blieb bei den Sterbenden, denen seine unermüdliche Fürsorge galt, und berichtete:

„Ich hatte noch Hostien bei mir, kommunizierte und dachte natürlich, jetzt ist es vorbei. Ich ging nicht weg, sondern auf die Russen zu und stand plötzlich fünf jungen Kerls gegenüber, dahinter war einer mit einer anderen Kopfbedeckung, etwas Höheres, ein Leutnant. Die 5 Jungen legten auf mich an. Ich machte ein großes Kreuzzeichen und schrie ihnen auf russisch zu: ‚Ich bin Priester, Christus ist auch im Kriege auferstanden!‘ Da schmissen sie die Maschinenpistolen weg. Ehrlich gesagt, ich dachte, wenn du jetzt eine MP hättest! Mit einem Feuerstoß lägen die fünf, auf der Nase. Aber die schmissen auf mein Kreuzzeichen die Pistolen weg. Immer noch erwartete ich einen Schuß. Da fielen sie mir um den Hals, küßten mich, rechte Backe, linke Backe und den Mund und sagten: ‚Er ist wahrhaftig auferstanden!‘ und alles, was floh oder geflohen war, kriegte einen Rückenschuß. Und dann ging ich zu den Kameraden und gab ihnen die Krankenölung, und wenn ich ein Kreuzzeichen machte, machten die Russen es auch. Dieses Erlebnis hat mich stark beeindruckt und mir Kraft und Glauben für vieles später gegeben.“

Anschließend berichtet er, wie ihn die Russen auf „eine Art Feldherrenhügel“ führten, wo ein Feldmarschall stand, von dem er später erfuhr, daß es „Rokossowski war, Pole und von Haus aus sicher katholisch“. Die russischen Soldaten erzählten eifrig, wie sie ihn gefangengenommen hätten. Kayser schließt seine Schilderung: „... und dieser Feldmarschall guckte mir in die Augen, und ich guckte ihm auch preußisch in die Augen. Da sagte der General: ‚Du wirst läbben!‘ Da hatte ich ein Kraftgefühl in mir, wie ich es gar nicht beschreiben kann!“¹¹

¹¹ Theodor PLIVIER hat in seinem 1943/44 erstmals veröffentlichten großen Stalingrad-Roman Kayser unter dem Namen „Wehrmachtspfarrer Kalser“ ein literarisches Denkmal gesetzt. Er schildert darin Kaysers unermüdliche, selbstlose

Vielleicht hat ihm dieses Kraftgefühl geholfen, als unter den in Gefangenschaft geratenen Deutschen jener große Konflikt ausbrach, den ein späteres Buch ausdrücklich „Krieg hinter Stacheldraht“ nannte.¹²

Im Sommer 1943 neigte sich der Krieg zwar unverkennbar zugunsten der UdSSR, da die Hauptlast des Krieges aber noch immer allein von den Sowjets zu tragen war, versuchten sie die Entscheidung durch den Einsatz ihrer „Instrumente“ hinter der Front zu beschleunigen. Ihre nun einsetzenden, oft geschilderten Maßnahmen können hier nur skizziert werden.¹³ Exilkommunisten (darunter Träger so bekannter Namen wie Ulbricht, Pieck, R. Becher, W. Bredel u.a.), aber auch einige deutsche Soldaten und Offiziere, die als Antifaschisten gewonnen worden waren, gründeten am 13. Juli 1943 in Krasnogorsk bei Moskau das „Nationalkomitee Freies Deutschland“ (NKFD). Sein Ziel war es, die kämpfenden deutschen Truppen durch propagandistische Einwirkung zum Sturz Hitlers und zum Rückzug bis zur Reichsgrenze zu bewegen – mit der Zusicherung, daß nach der Beseitigung Hitlers mit einer neu zu konstituierenden deutschen Regierung Friedensverhandlungen eingeleitet würden – insgesamt ein ungeheurer Auftrag für die militärisch Verantwortlichen. Die vom NKFD wöchentlich herausgegebene Zeitung „Freies Wort“ erschien in schwarz-weiß-roter Umrandung, den Traditionsfarben des Kaiserreichs. Pathetisch wurde auch die Analogie zu der

Betreuung aller Sterbenden, unabhängig von ihrer Konfession. Erstmals für Deutschland nach der Erstfassung Köln 1983, S. 124ff. Sehr anschaulich auch die entsprechenden Schilderungen eines Kameraden Kaysers in Rußland, der bis 1945 alle Stationen seines Lebens mit ihm teilte: Heinrich GERLACH, *Odyssee in Rot – Bericht einer Irrfahrt*, München 1966, darin S. 290ff. [Kurztitel: Gerlach 1966] Das Archiv des Generalvikariats Paderborn birgt eine umfangreiche Sammlung der Stalingrad-Literatur aus dem Besitz Kaysers, teilweise von ihm mit Kommentaren versehen.

¹² Karl-Heinz FRISER, *Krieg hinter Stacheldraht*, Mainz 1981. Friser schildert eingehend die Auseinandersetzungen unter den Deutschen in den sowjetischen Kriegsgefangenenlagern, wie man auf die Angebote des NKFD reagieren sollte.

¹³ Unentbehrlich: Bodo SCHEURIG, *Verräter oder Patrioten*, Berlin 1993, Neuausgabe seines Standard-Werks von 1960 über das NKFD und den BDO, bes. S. 112ff. Scheurig interviewte Kayser mehrfach.

Entscheidung des Preußen Yorck in Tauroggen 1812, mit dem russischen Generalfeldmarschall v. Diebitsch eine Konvention gegen Napoleon zu schließen, beschworen. Damit sollte dem spektakulären Wandel in den deutsch-russischen Beziehungen die historische Legitimation verliehen werden.¹⁴

Doch statt einer positiven Resonanz gab es weithin eine eisige Ablehnung bei den Gefangenen gegenüber dem als kommunistisch eingestuften NKFD. Die anschließende Gründung eines reinen Offiziersbundes ohne Emigrantenbeteiligung muß als ein Zugeständnis von sowjetischer Seite gewertet werden: wohl ein Beweis, wie sehr den Sowjets in dieser Kriegsphase an einer Unterstützung durch die deutschen Gefangenen lag.

Am 11.9.43 wurde in Lunjowo bei Moskau der „Bund deutscher Offiziere“ (BDO) gegründet, ein Zusammenschluß hochrangiger und teilweise hochdekoriertes Offiziere mit General v. Seydlitz als Präsident an der Spitze. Dem Beitritt zu dem Bund war aber ein langes Ringen der Männer vorangegangen: War es nicht Eidbruch und Hochverrat, wenn sie sich den so lange als bolschewistischer Erzfeind angesehenen Sowjets zur Verfügung stellten? War ihr Tun nicht ein Dolchstoß in den Rücken der Waffenbrüder, deren Kampfmoral zersetzt werden sollte? Andererseits: Konnte man dem verbrecherischen Treiben Hitlers, der offenbar Deutschland bedenkenlos dem Untergang preisgab, tatenlos zusehen? War Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime jetzt nicht der einzig mögliche Patriotismus? Auch Pastor Kayser, als Offizier des 1. Weltkriegs festverwurzelt im Ethos von Treue und Gehorsam, durchlebte diese Gewissenskämpfe. Aber er schob alle Bedenken zurück und erklärte seinen Eintritt in den BDO mit dem Bekenntnis: „Ich will einen Anfang machen, daß sich finde Mensch zu Mensch und Volk zu Volk. Es lebe die Liebe und die gegenseitige Hingabe. Es sterbe der Haß und der Stolz.“

¹⁴ Sehr lesenswert: Wolfgang JACOBMEYER, Tauroggen in Krasnogorsk? Die Selbstlegitimation des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ und seine Nachkriegsrezeption. Münstersche Antrittsvorlesung 1992, in: Geschichte, Politik und ihre Didaktik Heft 3/4, 1992, S. 265-270. [Kurztitel: JACOBMEYER 1992]

Durch seine Wahl als Delegierter des BDO in das Nationalkomitee erhielt er eine zusätzlich exponierte Stellung. Ein entscheidender Impuls für seine Entscheidung zur Zusammenarbeit mit dem früheren Gegner war die Möglichkeit, nun Gottesdienste im Sender des NKFD halten zu können und in Flugblättern seine persönlichen Gewissensappelle zu verbreiten. Eines seiner Flugblätter, überschrieben: „Der tote Pfarrer Kayser spricht“ vom 20.11.1943, war gut sichtbar an drei Gruppen in der Heimat adressiert: Meine Kumpel im Ruhrgebiet! Meine Sauerländer Landsleute in Schmallenberg! Meine liebe Gemeinde in Höxter an der Weser! Der von den Deutschen Totgesagte ruft darin auf: „Macht Schluß mit dem Krieg und mit Hitler!“ Den Flugblatt-Kopf bildet ein Photo, das Kayser in einer Runde neben General v. Seydlitz zeigt. Dieses Flugblatt gelangte nach einer langen Odyssee aus der Ukraine ins Sauerland. Mescheder Gymnasias-ten analysierten es im Rahmen einer Arbeit im Wettbewerb Deutsche Geschichte über Formen der Propaganda im 2. Weltkrieg. Sie empfanden es als wesentlich persönlicher und eindringlicher als die in drohendem Ton gehaltene Flugblattpropaganda der westlichen Alliierten.

Als Soldat erhebt Kayser seine Stimme: „Seid tapfer und kämpft für die Freiheit gegen den inneren Feind des deutschen Volkes, den Nationalsozialismus!“

Als Priester mahnt er: „Alles, was gegen Eure Überzeugung ist, ist Sünde. Nur keine Unterlassungssünden! Es gibt heute nur eine Sünde: die Feigheit! Ihr wißt, das habe ich immer gepredigt und tue es auch heute.“

Und er schließt: „Auf ein frohes Wiedersehen in einem friedlichen freien Deutschland ohne Diktator, SS und KZ!“

Auch wenn Kayser die Chancen nutzte, durch das NKFD das Gewissen der Deutschen aufrütteln und als Priester vielfältig wirken zu können, so begegnete er der Organisation insgesamt kritisch. Das ist mit Nachdruck gegen eine Darstellung aus der ehemaligen DDR „Christen im Nationalkomitee Freies Deutschland“ festzuhalten, die Kayser als Kronzeugen permanent heranzieht und seine engen Beziehungen zu Ulbricht geradezu en-

thusiastisch ausmalt.¹⁵ Es gibt keine Predigt, keine Artikel von ihm, die belegten, daß er marxistisches Gedankengut propagiert hätte. Er nutzte allerdings auch unkonventionelle Wege, um seinen Glauben mitzuteilen, und in späteren Briefen findet sich das Geständnis über sein Wirken unter den Kommunisten, das dem alten Kämpfen wohl zuzutrauen ist „... eigentlich habe er sich gelegentlich als eine fünfte Kolonne des Papstes gefühlt ...“

Der Priester blieb im ganzen gesehen viel mehr am religiösen Aspekt seines Tuns interessiert als an ideologischen Debatten mit den KP-Funktionären, und das Spannungsverhältnis zu den das Nationalkomitee bestimmenden orthodoxen Kommunisten blieb konstant. Er konnte auch nicht die Augen davor verschließen, daß es bei den russischen Plänen für Deutschland immer stärker um die Durchsetzung einer stramm kommunistischen Linie ging und daß die Mitwirkung der Deutschen für die Sowjets immer uninteressanter wurde, je offensichtlicher sich der Sieg der Roten Armee abzeichnete. Ohnehin war die Karte: Zersetzung der deutschen Truppen durch die Stimme von NKFD und BDO nicht aufgegangen, denn die Aufrufe zum Widerstand hatten weder in den Gefangenenlagern noch an der Front zu nennenswerten prosovjetschen Reaktionen geführt. Nach Jalta gehörte Kayser denn auch zu den entschiedenen Fürsprechern einer baldigen Auflösung des BDO.

Im Dezember 1945 wurde er einem Transport von Heimkehrern aus den Kreisen der Geistlichen zugeteilt, nachdem sein Wunsch, als Priester ins Dorf Christopherowka gehen zu dürfen, abschlägig beschieden worden war. Gem zitierte er beim Erzählen seiner Erinnerungen die Abschiedsworte seines intellektuell viel schärfer profilierten Amtsbruders Dr. Aloys Ludwig: „Geh nach Hause, Josef. Du bist zu dumm für die Politik.“¹⁶

Wenn man unter politischer Klugheit das Talent versteht, komplizierte Machtverhältnisse zu durchschauen und sich in ihnen

¹⁵ Klaus DROBITSCH (Hg.), Christen im Nationalkomitee Freies Deutschland, Berlin (Ost) 1973.

¹⁶ So auch bei GERLACH 1966, S. 427.

geschickt operierend erfolgreich zu bewegen, war der fromme, spontane, oft naiv-unbekümmert vorgehende Kayser vielleicht „dumm“. Aber selbst wenn man diese Qualifizierung als ein Lob versteht, was half ihm das nach der Rückkehr aus Rußland? Für die Deutschen im Westen war ihm der Stempel aufgedrückt: Mitglied des Nationalkomitees. Wie ihn Jahre vorher seine nationale Argumentation und die Aktivität im Freiwilligen Arbeitsdienst scheinbar in die Nähe des Nationalsozialismus gerückt hatte, so belastete, ja verfemte ihn nun das Odium des Paktierens mit dem Kommunismus, ein gerade in der Zeit des Kalten Krieges unverzeihlicher Makel. Bei der Überschau über seinen Lebensweg urteilte der alte Geistliche mit gelassener Selbsteinschätzung: „Der Weg des Christen ist der schmale Gipfelpfad. Es mag sein, daß ich sowohl nach rechts wie nach links einige Schritte gestolpert bin.“ Insgesamt bewertete er seine Rolle im Nationalkomitee angesichts der Hoffnungen, die er anfangs mit seinem Wirken in diesem Gremium verbunden hatte: „Wir waren keine betrogenen Betrüger – aber vielleicht enttäuschte Enttäuscher.“¹⁷

3. DER ANSTALTSGEISTLICHE

Wenn ein Fünfzigjähriger nach den Schrecknissen und Belastungen dieses gewaltigen Krieges heimkehrt, sollte man meinen, er sehne sich nach einem ruhigen Hafen – in den Kategorien des Geistlichen gedacht: nach einer möglichst bequemen Pfarre. Nicht so Pastor Kayser. Nach einigen Monaten im Suchdienst, nach kurzer Pfarrvikarstätigkeit in Dortmund-Kirchhörde erhielt er das Amt des Pfarrers im abgeschiedenen Dorf Bosseborn im Kreis Höxter. Es ist wohl kaum eine Unterstellung anzunehmen, daß auch seine kirchlichen Oberen sich mit einem politisch so

¹⁷ Die Formulierung gebrauchte er immer wieder in Briefen an mich aus den Jahren 1983-90, auch in einem Brief an Prof. Georg Wagner, Paderborn, vom 29. April 1985, dessen Durchschlag mir vorliegt.

berühmt-berüchtigten Mann wie dem ehemaligen Divisionspfarrer aus dem Nationalkomitee schwertaten.

Trotz seiner dörflichen Abgeschlossenheit verfolgte Kayser die neuen Auseinandersetzungen, die zu Beginn der fünfziger Jahre die Geister und Herzen in der Bundesrepublik bewegten, mit großer Aufmerksamkeit. Er war von Jugend an für Lyrik aufgeschlossen gewesen, und starke Erlebnisse, wie die Begegnung mit der fremden russischen Landschaft, hatten ihn auch selbst zu Gedichten gedrängt. Einige von ihnen, im schlichten Volksliedton gehalten oder Rilke nachempfunden, sind auch heute noch lesenswert. Von den Gegenwartsdichtern war es vor allem Reinhold Schneider, dessen Gedichte und Sonette er seinen Kameraden gern vorgetragen und in der Gefangenschaft auf die Rinde junger Birken aufgezeichnet hatte, wie er Schneider später schilderte. Als Reinhold Schneider ab 1950 in den Debatten um die Wiederaufrüstung aus christlicher Grundüberzeugung seine warnende Stimme gegen die Wiederbewaffnung erhob, nahm Kayser einen brieflichen Kontakt zu dem Dichter in Freiburg auf. Er berichtete ihm, daß Johannes R. Becher, aus dem NKFD ja sein guter Bekannter, ihm bei seiner Heimkehr aus Rußland den Auftrag gegeben habe, Reinhold Schneider in den neubegründeten, kommunistisch geprägten „Kulturbund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ zu holen. Kayser war dem Auftrag nicht nachgekommen, aber Becher hatte schon Ende der vierziger Jahre Kontakt zu Schneider aufgenommen und es erreicht, Schneider in die Friedenspropaganda östlicher Spielart einzuspannen. Er hatte ihm vielfältige Möglichkeiten geboten, in Zeitschriften der DDR oder kommunistisch inspirierten (und finanzierten) Zeitschriften des Westens seine Ablehnung einer Wiederbewaffnung zu verkünden. Schneider deswegen der „Kollaboration“ mit den Kommunisten zu bezichtigen, wie es in den 80er Jahren noch geschah, ist gewiß eine allzu plakative Deutung.¹⁸ Sicher ließen sich aber Schneiders eindringliche idealisti-

¹⁸ Ekkehard BLATTMANN, Über den Fall Reinhold Schneider im Lichte von Reinhold Schneiders Kollaboration mit den Kommunisten, S. 26-120, in: E. BLATTMANN / Klaus MÖNIG (Hg.), Über den „Fall Reinhold Schneider“, Katholische

sche und pazifistische Friedensappelle aus dem Geist der Bergpredigt als eine Art Schützenhilfe für eine Pax sowjetica mißbrauchen. Schneider wurde als „Paradechrist“ ausgenutzt, wie es auch Kayser und seinen geistlichen Mitbrüdern im NKFD geschehen war.

Im September 1952, als der Streit um die Einschätzung der Stalin-Note noch hin- und herwogte, schrieb Kayser dem verehrten Dichter einen langen Brief, der sich inzwischen überraschend im Reinhold-Schneider-Archiv gefunden hat. Er schildert darin zunächst die große Bedeutung, die Schneiders Gedichte für die Kameraden in russischer Gefangenschaft hatten, erinnert auch an den unausgeführten Auftrag, Schneider in den „Kulturbund“ zu holen und fährt fort: „Es scheint mir, daß er [gemeint ist Becher] den Weg zu Ihnen gefunden hat. Sie werden, wie jeder Christ in der heutigen Zeit, Ihren Weg durch das Dunkel dieser Welt und das Gestrüpp der widerstreitenden Meinungen nach dem Kompaß im eigenen Herzen gehen müssen. Sie sollen aber wissen, daß Ihr Name und Ihre Person durch mich vielleicht zuerst einer unheimlichen Macht bekannt wurde, die auch das Edelste und Feinste im Menschen rücksichtslos zu Zwecken benutzt, die ihren Zielen dient, denen sie alles, auch das Religiöse, unterordnet.“¹⁹

In dem Hinweis auf die „unheimliche Macht“ deutet Kayser wohl noch einmal und sehr bezeichnend seine eigenen Erfahrungen an, seine Erkenntnis, daß er als „nützlicher Idiot“ für machtpolitische Zwecke ausgenutzt worden war.

Schneider reagierte auf Kayzers Brief, von dem hier nur ein ganz kurzer Ausschnitt zitiert werden konnte, sehr bewegt. Zwar rechtfertigte er seine Haltung: „... Was mich selbst angeht,

Akademie Freiburg und Verlag Schnell & Steiner, München 1990. [Kurztitel: BLATTMANN 1990] – Blattmann zitiert den hier erwähnten Briefwechsel Kayser-Schneider sehr ausführlich. Er hat Kayser auch persönlich über seine Beziehungen zu Becher befragt, den er in seinem „Kollaborationsartikel“ als den großen „Netzauswerfer“ für Mitkämpfer in der „roten Weltfriedensmaschine“ dingfest macht. Auf Blattmanns sehr scharfe Verurteilungen Schneiders und seiner damaligen westdeutschen politischen Freunde kann hier nicht eingegangen werden.

¹⁹ BLATTMANN 1990, S. 56.

so glaube ich nicht, daß ich mich über die Verhältnisse im Osten täusche. Ich bin aber der Meinung, daß die Haltung der repräsentativen Kirche gegenüber dem Unglauben und seiner Macht nicht die richtige ist, der Christ kann sich nur hingeben, opfern, aber nicht im Bunde mit weltlichen Mächten sich verteidigen. Seine Haltung muß vom Ursprung her eine andere sein als die von den Nichtglaubenden.“²⁰

In der Folgezeit brach er aber seine Publikationen im von Becher geleiteten Aufbau-Verlag und zu Becher selbst ab.

Kayser hielt es auf Dauer nicht im stillen Bosseborn in den Weserbergen. Er suchte wieder einen Brennpunkt, nun aber in einem ganz anderen, dem psychotherapeutischen Bereich. Schon früher hatte er sich mit den Arbeiten des bekannten Schweizer Psychiaters Binswanger beschäftigt, seine Anstalten besucht und mit vielen namhaften Psychotherapeuten korrespondiert. So bewarb er sich 1954 um die Stellung als Anstaltsgeistlicher in Eickelborn bei Lippstadt. In dieser großen westfälischen Klinik für Psychiatrie – sie hatte damals fast 2000 Betten – wurden u.a. die besonderen Opfer der bundesdeutschen Nachkriegsgesellschaft gesammelt und betreut: die Sucht- und Drogenabhängigen. Als Anstaltsgeistlicher wirkte Kayser hier bis weit über die Pensionierungsgrenze. Seine besondere Aktivität galt einer Sozialpsychiatrischen Hilfgemeinschaft, die, Ideen C.G. Jung aufnehmend, in Eickelborn begründet wurde und als deren Vorsitzender er lange Zeit amtierte. Die Erfahrungen im Umgang mit den Suchtkranken und den psychisch kranken Rechtsbrechern, die als doppelt stigmatisiert, nämlich psychisch krank und kriminell, eine äußerste soziale Randgruppe unserer Gesellschaft bilden, nannte Kayser: mein zweites Stalingrad. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß auch die Erinnerung an das erste Stalingrad und sein Mitwirken im NKFD ein schwieriges Kapitel für ihn blieb. Wolfgang Jacobmeyer hat mit Recht darauf verwiesen, daß die westdeutsche Historiographie diesem Thema über lange Zeit „überraschend monoton in Fragestellung und Ergebnisper-

²⁰ Antwortbrief Schneiders, in: BLATTMANN 1990, S. 108.

spektive“ begegnete.²¹ Die Bewertung des Nationalkomitees sei in unzuträglicher Erstarrung zu einem Topos geronnen. Es wurde abqualifiziert als bloßes Propagandainstrument der Sowjets, ohne die genauere Untersuchung möglicher ideeller Perspektiven bei einzelnen deutschen Mitgliedern überhaupt als erforderlich anzusehen. Und wenn schon die Historiographie nicht zu Differenzierungen bereit war, können die Klischeebildungen bei der Bewertung durch eine breitere Öffentlichkeit nicht wundern. Das NKFD galt als Kaderschmiede für die späteren SBZ/DDR Regierungen und als Ansammlung von Opportunisten. Jacobmeyer hat die Unrichtigkeit dieses Urteils nachgewiesen, aber das Vor-Urteil war zementiert. Gerade für einen Mann wie Kayser, der sich seiner religiösen und patriotischen Motive beim Eintritt in den BDO sicher war, mußte die Verfehmung als „Bolschewistenfreund“ und Verräter schmerzlich sein.

Erst in den 80er Jahren eröffnete sich mit einem erweiterten Widerstandsbegriff ein neuer Denkhorizont für die Einschätzung der Männer hinter der russischen Front. Waren nicht auch die Mitglieder des NKFD/BDO Kämpfer gegen Hitler und sein verbrecherisches Regime? Pastor Kayser reagierte geradezu beglückt auf die Mitteilung, in der 1988 neueröffneten Gedenkstätte Deutscher Widerstand im ehemaligen Bendlerblock gebe es jetzt auch einen Raum, in dem ein Photo des 1944 in Lunjowo gegründeten „Arbeitskreises für Kirchenfragen“ hänge, und er stehe dort mit seinem von ihm selbst entworfenen silbernen Brustkreuz gut sichtbar im Vordergrund. Wieviel Unverständnis, wie viele manchmal geradezu böartige Verdrehungen seiner reinen Motive hatte er bis dahin wohl erfahren? Zum 50. Jahrestag der Gründung des NKFD hat der renommierte Professor für osteuropäische Geschichte in Bonn, Alexander Fischer, in einem großen und ausgewogenen FAZ-Artikel am 10.7.1993 ein Fazit der jetzigen Bewertung gezogen. Darin fordert er, daß im allgemeinen Bewußtsein der militärische Teil der Widerstandsbewegung über die Männer des 20. Juli hinaus erweitert werden

²¹ JACOBMEYER 1992, S. 269.

müsse: „Ihnen sind auch jene Offiziere und Soldaten zuzurechnen, die sich aus sittlichem Gebot, aus menschlichem Empfinden sowie aus Liebe zu Volk und Heimat erst hinter dem Stacheldraht sowjetischer Kriegsgefangenenlager dazu entschlossen, nicht tatenlos zuzusehen, wie Hitler das Deutsche Reich in den Abgrund führte.“

Schade, daß Pastor Kayser diese Worte nicht mehr vernehmen konnte!²²

Er hatte, als nach seinem 90. Geburtstag gesundheitliche Beschwerden zunahmen, seinen „letzten Stellungswchsel“ vollzogen. So kündigte der passionierte Briefschreiber Kayser seinen unzähligen Korrespondenten die Übersiedlung ins St.-Ida-Altenheim nach Lippetal-Hovestadt an. Oft zitierte er in diesem Zusammenhang einen selbstironischen Grabspruch, den er bereits vor Jahrzehnten in Rußland hinter Stacheldraht als eine Art Lebensbilanz gedichtet hatte: „Ich taugt im Leben zwar nicht viel / doch langt es zum Lieben und Dichten! / Jetzt lieg ich als treffliches Leitfossil / in feucht-quartären Schichten! Nitschewo! Ob hier, ob im Sauerland / sein Grab hat der alte Lümmel, – / spricht still ein Memento / daß Ruhe findt / die ruhlose Seele im Himmel.“

Von der getragenen, eher weihevollen Tonart üblicher Nachrufe hebt sich ein Selbstbild als „Lümmel“ herzerfrischend ab. Es war eine passende Entscheidung, diese Verse auf die Rückseite des Kayserschen Totenzettels zu setzen: Der lebensfrohe Mensch und tapfere Gottesstreiter wird darin noch einmal unnachahmlich lebendig.

In der Osterwoche 1993, am 15.4., schrieb er einer betagten, kranken Freundin: „Die Heimat der Seele ist oben im Licht.“ Wenige Tage später, am 21.4.1993, starb er.

²² Dagegen allerdings in der FAZ vom 10.6.1994 Günter GILLESSENS Leitartikel „Aber wofür waren sie?“ anlässlich der neuentbrannten Debatte um den Platz des NKFD in der Gedenkstätte. Sie ist Ausdruck der immer noch unabgeschlossenen Rezeptionsgeschichte dieser besonders umstrittenen Gruppe des Widerstands.

4. TEXTDOKUMENTATION:

„Der tote Pfarrer Kayser spricht:
Moskau, den 20. November 1943“

*Im Beitrag von Dr. Erika Richter ist auf zwei Seiten ein
Originalflugblatt von 1943 abgebildet, dessen Text hier folgt:*

DER TOTE PFARRER KAYSER SPRICHT:
MOSKAU, DEN 20. NOVEMBER 1943

Meine Kumpels Im Ruhrgebiet!
Meine Sauerländer Landsleute in Schmalleberg!
Meine liebe Gemeinde in Höxter an der Weser!

Das OKW [Oberste Kommando der Wehrmacht] hat mich totgesagt. Es ist möglich, daß irgendein Soldat gesehen haben will, wie der Divisionspfarrer der 76. I. D., Kayser, gefallen ist. Vielleicht passen aber auch gewissen Leuten in Deutschland seine Gottesdienste am Sender des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ wenig.

Aber Ihr, die Ihr mich kennt, wundert Ihr Euch darüber, daß ich gegen Hitler und seine Lügen auftrete?

Ich bin national: Zweimal wurde ich im Kriege 1914/18 im Nahkampf als MG-Offizier verwundet. Zweimal traf es mich auch in diesem Krieg, als ich Verwundete aus der Feuerlinie holte. Ich habe mich in acht Frontjahren immer da aufgehhalten, wo die Kugeln piffen.

Ich bin sozial: Dreieinhalb Jahre habe ich auf Zeche Lothringen bei Bochum, auf Graf Schwerin bei Dortmund, auf dem Alten Hellweg bei Unna, in den Schwefelkiesgruben der Gewerkschaft Sachtleben in Meggen als Kumpel gearbeitet, auf Schacht Kaiserode in Thüringen meine Markscheidearbeit gemacht.

Aber ich bin kein Nationalsozialist!

Wißt ihr noch, Ihr Höxteraner, Ihr Jungen vom Corveyer Land, wie die Gestapo von Bielefeld alle 14 Tage nach Höxter kam?

Wie sie mich, den Bezirkspräses der Kolpingjugend, stundenlang verhörten und Euch mit dem Gummiknüppel traktierten „wegen organisierter Zersetzungsarbeit gegen den Staat“? Liborius Schmidt, Josef Halbey, mein Senior, Hannes Lüke, wißt ihr noch?

Wißt Ihr noch, wie ich nachts den Krach hatte mit den beiden SS-Leuten? Sie pöbelten mich an, als ich spät von einer großen Veranstaltung der Männergemeinschaft St. Nikolaus allein nach Hause ging.

Wißt Ihr noch, wie mich Pollmeyer mit seinem Auto umsonst ins KZ bringen wollte, weil ich die Frau des jüdischen Armenarztes in ihrem Haus in der Corveyer Allee besuchte, als ihr Mann nach der Nacht der langen Messer im November 1938 fortgeschleppt worden war?

Daß alles kann Euch nur ein Lebendiger erzählen, und Ihr versteht, daß ich jetzt

wohlbehalten und gesund in russischer Gefangenschaft

und lebendig wie nie zuvor mich mit allen Kräften in der großen Bewegung „Freies Deutschland“, im Nationalkomitee und im Bund Deutscher Offiziere betätige.

Deshalb versteht Ihr auch, daß ich nun meine Stimme erhebe

als Deutscher: Macht Schluß mit dem Krieg und mit Hitler!

als Soldat: Seid tapfer und kämpft für die Freiheit gegen den inneren Feind des deutschen Volkes, den Nationalsozialismus!

als Priester: Alles, was gegen Eure Überzeugung ist, ist Sünde! Nur keine Unterlassungssünden! Es gibt heute nur eine Sünde: die Feigheit! Ihr wißt, so habe ich immer gepredigt und tue es auch heute.

Sendet dieses Flugblatt des offiziell Totgesagten an irgendeinen katholischen Priester der großen Diözese Paderborn, an die katholische Pfarrgemeinde St. Nikolai, Höxter / Weser.

Grüß Euch Gott, alle Ihr Lieben in der Heimat!

Auf ein frohes Wiedersehen in einem friedlichen freien
Deutschland ohne Diktator, SS und KZ.

Euer

Josef Kayser

kath. Wehrmachtpfarrer der 76. I. D.,

gefangen bei Stalingrad am 15. [16?] 1943,

jetzt Mitglied des Nationalkomitees „Freies Deutschland“

[*Darunter folgende Aufstellung zu einem abgebildeten Foto:*]

Auf dem Bilde unten: eine Gruppe Mitglieder des Nationalkomitees „Freies Deutschland“ und des Bundes Deutscher Offiziere. Von links nach rechts: Otto SINZ, Obersoldat [...]; Karl BETZ, Major (Ing.) u. Div.-Ing. [...]; Hans ZIPPEL, Gefreiter, Stab III./I. [...]; Johannes SCHRÖDER, Wehrmachtspfarrer [...]; Martin LATTMANN, Generalmajor u. Kommandeur d. 14. Pz. Div.; Josef KAYSER, kath. Wehrmachtpfarrer, 76. I. D.; Walter von SEYDLITZ, General der Artillerie, Kommandierender General des LI. Armeekorps; Alexander Edler von DANIELS, Generalleutnant [...]; Friedrich REYTHNER, Oberleutnant [...]; Matthäus KLEIN, ev. Pastor, Unteroffizier [...].

ERGÄNZENDE LITERATUR-UND ARCHIVHINWEISE (p.b.)

BRANDT, Hans Jürgen / HÄGER, Peter (Hg.): Biographisches Lexikon der Katholischen Militärseelsorge Deutschlands 1848-1945. Paderborn: Bonifatius 2002, S. 37. [Personeneintrag „Kayser, Joseph“; mit allgemeinen Angaben zu Archivbeständen; u. a. zu nennen: AKMB, Sammlung Kayser, Nr. 52, Bl. 4: Feldtagebuch des Wehrmachtspfarrers Josef Kayser; Angabe: „Januar 1943 in sowjetische Kriegsgefangenschaft“.]

BUNDESARCHIV: Sammlung Warth: Nationalkomitee „Freies Deutschland“ – MSG 221 / 2. Materialsammlung / 2.1. Josef Kayser. 4. Fotografien [http://www.argus.bstu.bundesarchiv.de/MS_G221-37773/index.htm?kid=8016a177-f694-4f86-9ce6-b36e0be7241b]

HAMACHER, Gottfried (unter Mitarbeit von Andre Lohmar und Harald Wittstock): Deutsche in der Résistance, in den Streitkräften der Anti-

- hitlerkoalition und der Bewegung „Freies Deutschland“. Ein biographisches Lexikon. Arbeitsmaterial. Berlin: DRAFD e.V. 2003. http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Veranstaltungen/2003/DRAFD.pdf
- HAMACHER, Gottfried (unter Mitarbeit von André Lohmar, Herbert Mayer, Günter Wehner und Harald Wittstock): Gegen Hitler. Deutsche in der Résistance, in den Streitkräften der Antihitlerkoalition und der Bewegung „Freies Deutschland“. Kurzbiografien. (= Reihe: Manuskripte/Rosa-Luxemburg-Stiftung; Bd. 53). 2., korrigierte Auflage. Berlin: Dietz 2005. http://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte_53_2.pdf
- NORDHUES, Paul: Es ging für alle um das Überleben. In: Katholische Militärbischofsamt / Brandt, Hans Jürgen: Priester in Uniform. Seelsorger, Ordensleute und Theologen als Soldaten im Zweiten Weltkrieg. Augsburg: Pattloch 1994, S. 318-324. [Nordhues, später Weihbischof in Paderborn, war als Soldat überzeugt, dass Hitler einen ungerechten Krieg führt.]
- KAYSER, Josef: Wir brauchen zum Himmel den Hitler nicht. In: Katholisches Militärbischofsamt (Hg.): Mensch, was wollt ihr denen sagen? Katholische Feldsorger im Zweiten Weltkrieg. Augsburg: Pattloch 1991, S. 167-171. [Seite 171: „Nur wenn er der Verteidigung dient, läßt er sich rechtfertigen, und dieser Krieg war kein Verteidigungskrieg. – Trotzdem bin ich dabei gewesen, denn für mich war ganz klar: Hitler nein, Deutschland ja. Ich sah das so: Da ist der rote Abgrund und da der braune Abgrund. Und als Christ muß man zwischen diesen Abgründen als einzelner gehen.“]
- RÖW, Martin: Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz. Die katholische Feldpastoral 1939-1945. Paderborn: Schöningh 2014. [In diesem Werk ist der Name verschlüsselt; Joseph Kayser heißt dort „Pfarrer Kalmer“.]
- TONDOKUMENT 1944: Schallplattenaufnahme mit Beitrag Joseph Kaysers für eine Radiosendung des „Nationalkomitees Freies Deutschland“ 1944. (Aus einer ehemaligen DDR-Archivsammlung [heute Bundesarchiv]; Kopie der Tonaufnahme „Der tote Pfarrer Kayser spricht“ vom 20.11.1943; Peter Mönnikes, Archiv zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Paderborn.)
- WAGNER, Georg: Priestersoldat in Hitlers Wehrmacht und in Stalins Roter Armee. (= Sonderdruck aus „Theologie und Glaube“ 1/1985). Erwitte: Buchhandlung Hermann Wagner 1995.

XV.

Franz Stock (1904–1948)

Seine Berufung war Frankreich¹

Dieter Riesenberger

Am 1. März 1998 schrieb der Präsident der Republik Jacques Chirac an Bundeskanzler Helmut Kohl: „Herr Bundeskanzler, heute gedenken wir mit Abbé Stock eines Mannes, der schon in den 20er Jahren zur Versöhnung zwischen Deutschen und Franzosen aufgerufen hatte. [...] Abbé Stock, der unermüdlich Gefängnisbesuche machte und den zum Tode Verurteilten beistand, trat mit aller Überzeugung für die Annäherung zwischen unseren beiden Völkern ein. Er war einer der ersten, die verstanden, daß Versöhnung eine Geisteshaltung ist, etwas, das jeden Tag neu gewonnen werden will. Sie beruht nicht auf der Ablehnung der Geschichte, sondern auf der Fähigkeit, die Lehren aus ihr zu ziehen und darüber hinauszugehen.“²

In Frankreich ist die Erinnerung an den Priester Franz Stock sehr viel lebendiger und auch weiter verbreitet als in Deutschland; dies hängt mit seinem außergewöhnlichen Lebenslauf zusammen.³

¹ Erstmals erschien der Aufsatz in BALD, Detlef (Hg.): Schwellen überschreiten. FS Dirk Heinrichs, Essen 2005, S. 175–200. Er ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags auf Burg Rothenfels im Oktober 2004 im Rahmen einer Tagung zum 100. Geburtstag von Franz Stock.

² Das Schreiben des französischen Ministerpräsidenten Chirac ist abgedruckt in: Deutsch-Französische Begegnungen 1940–2000 auf dem Weg nach Europa, hg. vom Franz-Stock-Komitee für Deutschland und der Deutsch-Französischen Gesellschaft Arnsberg e.V. Arnsberg o. J., S. 67.

³ Sowohl in Deutschland als auch in Frankreich gibt es ein Franz-Stock-Komitee (neben dem Verein „Association Française Les Amis de l'Abbé Stock“). Beide Komitees setzen sich für die Einrichtung einer europäischen Begegnungsstätte im ehemaligen Kriegsgefangenenlager in LeCoudray b. Chartres ein, in dem F. Stock ein theol. Seminar für dt. Kriegsgefangene geleitet hat („Stacheldrahtseminar“).

1. VON NEHEIM NACH PARIS

Franz Stock wurde am 21. September 1904 in Neheim geboren, einer damals mittelgroßen Stadt im nördlichen Sauerland; er war das erste von neun Kindern. Die lebhaftere Mutter und der eher schweigsame Vater waren gläubige Katholiken. Der Vater, der in einer Fabrik arbeitete, wurde bei Kriegsbeginn eingezogen, und die Mutter musste allein für die Familie sorgen. Als Franz Stock noch zur Volksschule ging, soll er schon den Wunsch geäußert haben, Priester zu werden. Ein Kredit des Unternehmers, bei dem sein Vater beschäftigt war, ermöglichte ihm ab dem 13. Lebensjahr den Besuch des Realgymnasiums in Neheim. Er war ein durchschnittlicher Schüler, der allerdings durch seine Begabung im Zeichnen und Malen auffiel. Ostern 1926 machte er das Abitur und nahm das Theologiestudium an der Philosophisch-Theologischen Akademie in Paderborn auf.

Noch vor dem Abitur hatte sich Franz Stock dem Bund Quickborn angeschlossen, der ihm mehr zusagte als der intellektuell geprägte und autoritär geführte Verband der Jungdeutschen. Unter dem Einfluss Romano Guardinis wurde der Quickborn zum Zentrum der liturgischen Bewegung. Guardini charakterisierte den Kern der Quickborner Religiosität als Dreiklang aus liturgischer Gemeinschaftsfrömmigkeit, persönlichem Verhältnis zu Christus und Pflege des (vorreformatorischen) geistlichen Volksliedes.⁴ Der Quickborn verstand sich ganz als Bewegung, als religiöse Gemeinschaft; Leben und Ziel der einzelnen Gemeinschaften sollten nicht von Satzungen eingeengt werden, sondern vom lebendigen Zusammenspiel der jeweiligen Träger der Gemeinschaft geprägt sein. Als „Katholiken der Tat“ sollten sie an der Erneuerung der Kirche arbeiten.⁵ Die Begegnung mit der Natur beim gemeinsamen Singen und Wandern lag Franz Stock besonders am Herzen: „Man darf niemals vergessen, daß das Entscheidende zuallererst das unmittelbare und frische Le-

⁴ HENRICH, Franz: Die Bünde katholischer Jugendbewegung, München 1968, S. 98 u. S. 124.

⁵ HENRICH, Bünde katholischer Jugendbewegung, S. 98.

ben ist, und daß unsere Jugendbewegung, von der der Quickborn ein wesentlicher Bestandteil ist, nicht in einem Büro oder hinter einem warmen Ofen entstand, sondern draußen in der hellen Sonne, im offenen Wind, auf der Fahrt.“⁶ Das Wandern galt im Quickborn als „Weg zum Wesenhaften“ und als „Suchen nach Gott“.⁷ Der Quickborn wollte nicht „Massenbewegung“ sein, sondern „Führerschule“. Eine größere Gruppe im Quickborn verstand sich als „neue franziskanische Bewegung“, die in ihrem Leben die „fröhliche Armut“ zu verwirklichen suchte.⁸

Wohl im Jahre 1925 trat Franz Stock in den „Friedensbund Deutscher Katholiken“ ein, der 1918 von Kaplan Magnus Jocham ins Leben gerufen worden war. Bereits im Jahre 1920 stand Kaplan Jocham in engem Kontakt mit dem französischen Politiker und Pazifisten Marc Sangnier, der vor dem Ersten Weltkrieg die Reformbewegung „Sillon“ gegründet hatte, um die französischen Katholiken mit der Republik auszusöhnen. Nach dem Krieg gründete dieser die „Internationale démocratique“, um die Jugend der Völker zusammenzuführen. In Deutschland wurde Marc Sangnier bekannt, als er im Krisenjahr 1923 in Freiburg i. B. den 3. Kongress der „Internationale démocratique“ abhielt und den Einmarsch belgischer und französischer Truppen in das Ruhrgebiet kritisierte. An diesem Kongress nahmen zahlreiche Mitglieder des Quickborn teil, die zugleich Mitglieder des Friedensbundes waren.⁹ Zwischen beiden Gruppierungen gab es nicht nur personelle Verbindungen, sondern auch grundlegende Übereinstimmungen im Selbstverständnis. Wie der Quickborn verstand sich auch der Friedensbund nicht als „konstruierte Organisation“ sondern als „Gemeinschaft opfer- und kampffreudiger Katholiken“, als eine „Ideen- und Tatgemeinschaft bewußt pazifistisch eingestellter Katholiken“;¹⁰ und wie die Quickborner

⁶ Zitiert nach LANZ, Dieter: Abbé Franz Stock: Kein Name – ein Programm. Das christliche Europa – eine reale Vision, Paderborn (1997) ²2001, S. 23.

⁷ HENRICH, Bünde katholischer Jugendbewegung, S. 110, Anm. 277.

⁸ HENRICH, Bünde katholischer Jugendbewegung, S. 109.

⁹ Siehe RIESENBERGER, Dieter: Die katholische Friedensbewegung in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1976, S. 8f.

¹⁰ RIESENBERGER, Die katholische Friedensbewegung, S. 43.

„Wahrheit und Liebe in Christi Kraft“ suchten,¹¹ so verkündete der Aufruf des Friedensbundes vom 31. Januar 1919: „[...] Christus als Kunder der frohen Botschaft der Völkerverständigung, der Klassenversohnung, der solidarischen Volkshilfe, der alles erneuernden Kraft seines Geistes“.¹² Die Verbindung von Quickborn und Friedensbund war so eng, dass im Geschäftsbericht des Friedensbundes vom Jahre 1929 von einer „Weggemeinschaft“ mit den Verbänden der katholischen Jugendbewegung, vor allem aber mit dem Quickborn gesprochen wurde.¹³

Franz Stock fühlte sich von der religiösen Begründung katholischen Friedenshandelns, die in erster Linie F. W. Foerster verpflichtet war,¹⁴ stark angezogen. Seit 1924 lautete das Motto des Friedensbundes „Pax Christi in regno Christi“ nach der gleichlautenden Enzyklika Benedikts XV. vom Jahre 1920. Franz Stock befasste sich mit dem päpstlichen Rundschreiben und war besonders von der folgenden Passage beeindruckt: „Denn die christliche Liebe ist nicht damit zufrieden, die Feinde nicht zu hassen und sie wie Brüder zu lieben, sie verlangt auch, daß wir ihnen Gutes tun nach dem Vorbild des Erlösers. Vor allem aber wünschen wir, daß ihr die Priester, die Diener des christlichen Friedens, auffordert, in dieser Angelegenheit unausgesetzt zu wirken und den Gläubigen so als Beispiel zu dienen.“¹⁵ An dieser religiösen Begründung christlich-katholischen Friedenshandelns hielt der junge Franz Stock auch dann fest, als sich der „Friedensbund Deutscher Katholiken“ im Jahre 1926 politischen Fragen grundsätzlicher wie auch aktueller Natur zuwandte.

Nach dem ersten Semester an der Philosophisch-Theologischen Fakultät in Paderborn nahm Franz Stock im August 1926 am 6. Kongress der „Internationale démocratique“ in Bierville

¹¹ HENRICH, Bünde katholischer Jugendbewegung, S. 120.

¹² Zitiert nach RIESENBERGER, Die katholische Friedensbewegung, S. 34 f.

¹³ HINZ, F.: Vom Wachstum des Friedensbundes Deutscher Katholiken, in: Katholische Friedenswarte H. 1/2 (1924–25), S. 2.

¹⁴ Vgl. HIPLER, Bruno: Friedrich Wilhelm Foerster (1869–1966). Ein Inspirator der katholischen Friedensbewegung in Deutschland. In: Stimmen der Zeit 208 (1990), H. 2, S. 113–124.

¹⁵ Zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 25.

(Departement Seine-et-Oise) teil, der auf dem großen Anwesen Marc Sangniers stattfand. Sangnier hatte die Jugend zu einem internationalen Treffen unter dem Motto „Friede durch die Jugend“ eingeladen. Über 5.000 Jugendliche folgten dem Aufruf; mit etwa 800 Teilnehmern stellten die Deutschen die größte nationale Gruppe. Als Programm war vorgesehen: „Die sittlichen, sozialen und politischen Bewegungen der heutigen Jugend [...]; die wirtschaftliche Lage der Jugend [...] in den einzelnen Ländern [...]; Kennzeichen und Ziele der wichtigsten Jugendbewegungen und Jugendorganisationen [...]; die internationale Zusammenarbeit der Jugend im Dienste der Völkerverständigung und der Entspannung des Abendlandes.“¹⁶

Für die katholischen Jugendlichen Frankreichs war die Begegnung mit den Lebensformen deutscher Jugendgruppen, vor allem mit dem gemeinsamen Wandern und dem Singen religiöser Volkslieder, ein begeisterndes Erlebnis; für Franz Stock bedeutete das unmittelbare Zusammentreffen mit französischen Gleichgesinnten sowie das Eintauchen in die französische Sprache und Kultur eine große Bereicherung. Die emotionale Grundstimmung während dieser Tage in Bierville hat ihn geprägt: die gemeinsamen Gottesdienste und Andachten, die Aufführungen im Freilichttheater und die Friedensspiele. In Bierville begegnete er auch Joseph Folliet, mit dem er später am „Institut Catholique“ in Paris studierte.

Im Jahre 1927 hielt der „Friedensbund Deutscher Katholiken“ in Essen seine 4. Reichstagung ab; der Schwerpunkt der Tagung galt Fragen der französisch-deutschen und der deutsch-polnischen Verständigung. Erstmals nahmen Gastredner aus Frankreich und Polen teil. Es zeigte sich, dass eine Verständigung mit Polen kaum möglich war, solange Deutschland seine Grenze mit Polen nicht anerkannte. Dagegen konnte – nach Anerkennung der deutschen Westgrenze durch die Locarno-Verträge von 1925 – eine Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland deutliche Fortschritte erzielen. Als Redner aus

¹⁶ Zitiert nach RIESENBERGER, Die katholische Friedensbewegung, S. 13.

Frankreich waren Marc Sangnier, Abbé Flagollet, Fabre Luce, der Jesuitenpater Delattre und Abbé Remillieux gekommen.¹⁷ Franz Stock, der ebenfalls an der Tagung teilnahm, verabredete mit Marc Sangnier ein Friedenstag auf Burg Rothenfels (Südspessart), der „Stammburg“ des Quickborn. Im gleichen Jahr vertraute Franz Stock im Verlauf einer „franziskanischen Wanderung“ durch die Schluchten der Dordogne einem französischen Freund an: „Als mein Vater mir den Vornamen Franz gegeben hat, dachte er sicherlich an den hl. Franz von Assisi, aber Franz, das ist auch ‚France‘. Ich glaube, daß meine Berufung untrennbar von Frankreich ist. Ich werde meinen Bischof bitten, meine Studien in einem französischen Seminar fortsetzen zu dürfen, um besser für die Annäherung unserer beiden Länder arbeiten zu können.“¹⁸ Tatsächlich ist es ihm nach Überwindung großer Schwierigkeiten gelungen, als erster Deutscher nach Kriegsende am „Institut Catholique“ in Paris Theologie zu studieren. Dort traf er Joseph Folliet wieder, der nach 1945 als Professor für Soziologie an der katholischen Fakultät in Lyon lehrte.

Eine Folge der Tage von Bierville war im Jahre 1928 die Gründung der „Compagnons de Saint François“ durch Joseph Folliet und René Baugey, denen sich Franz Stock anschloss. Die neue Gruppierung verband die Spiritualität des hl. Franziskus mit den Lebensformen der Jugendbewegung und entsprach so in hohem Maße der Haltung Franz Stocks. Die „Gefährten des hl. Franziskus“ waren aus dem „Sillon“ hervorgegangen, distanzieren sich jedoch in entscheidenden Fragen von ihm. So heißt es in einer programmatischen Erklärung:

„Der katholische Sillon besitzt ein Minimum an politischen Ideen. Unter den verschiedenen möglichen Regierungsformen hat er sich für die Demokratie entschieden. Er bemüht sich um die immer vorherrschender werdende Demokratie. Die ‚Gefährten‘ dagegen sprechen sich nicht zugunsten ir-

¹⁷ Zur Reichstagung des F.D.K. in Essen 1927 siehe Katholische Friedenswarte H. 7/8 (1927), S. 4.

¹⁸ Zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 32.

gendeines politischen Regimes aus. – Der katholische Sillon hat sich die Verwirklichung von sozialen Aufgaben zum Ziel gesetzt, deren Dringlichkeit oder Nützlichkeit er erkannt hat. Die ‚Gefährten‘ vermitteln für die soziale Aktion nur eine sehr indirekte Vorbildung. – Der katholische Sillon formt seine Mitglieder durch die Methode der Studienzirkel. Die ‚Gefährten‘ verstehen sich zuallererst als Pilger.“¹⁹

Dieses Programm, mit dem sich Franz Stock identifizierte – er war das erste deutsche Mitglied – bedeutete eine Relativierung der Demokratie zugunsten der anderen möglichen „politische[n] Regimes“. Die Berechtigung der Regierungsform – also auch der Demokratie – wurde darauf reduziert, dass sie die eigene Lebensform, nämlich die Pilgerschaft, ermöglicht und zulässt. Zugleich erklärt das Programm den Rückzug aus der politischen und sozialen Wirklichkeit zugunsten eines jugendlichen elitär-spiritualistischen Selbstverständnisses, das seine Erfüllung in der unmittelbaren Begegnung mit der „feurigen Seele“ eines „jungen Menschen“ und in der Ausweitung der Grenzen des Reiches Gottes sieht.²⁰ Menschensuche und Pilgerschaft erinnern an den Auftrag und die Lebensweise der Apostel – ein nicht gerade bescheidener Anspruch bei aller persönlichen Bescheidenheit und Demut. Mit dem ausschließlich religiösen Friedensverständnis setzten sich die „Gefährten des hl. Franziskus“ und Franz Stock in Gegensatz sowohl zum „Sillon“ als auch zum „Friedensbund Deutscher Katholiken“, der bereits 1926 erkannt hatte, dass man sich auf Dauer „nicht in Erörterung von Problemen einer zeitlosen Moral“ erschöpfen dürfe, sondern dass man sich den „ganz konkreten geschichtlichen Phänomenen“ zuwenden müsse. Walter Dirks, nur drei Jahre älter als Franz Stock, mahnte die Katho-

¹⁹ Zitiert nach CLOSSET, René: Er ging durch die Hölle – Franz Stock. Einleitung v. Walter Dirks. Deutsch v. Heinrich Diebecker u. Anton Schwingenheuer, Paderborn 1983, S. 46f. (Französische Originalausgabe: L'aumônier de l'enfer – Franz Stock, Mulhouse 1964).

²⁰ Zitiert nach CLOSSET, Franz Stock, S. 47.

liken, dass die Kirche ihren Einfluss allein auf dem Boden einer demokratischen Staatsform ausüben könne.²¹

Franz Stock war, so scheint es, die treibende und planende Kraft der Pilgerfahrten, an der die „Gefährten des hl. Franz“ aus Frankreich und Deutschland teilnahmen. Nach der Pilgerfahrt in Hochsavoyen im Sommer 1930 bereitete er für August 1931 eine weitere Pilgerfahrt vor, die von Luxemburg über Trier und Echternach in seine Heimatstadt führte; sie stand unter dem Motto „Pour la paix entre les patries“ (Für den Frieden unter den Völkern). Auf dieser Pilgerfahrt wollten die jungen Franzosen mit jungen Deutschen „das Leben im Zelt teilen, um sie besser kennenzulernen und dadurch besser zu lieben. Letztlich also verfolgten wir ein Ziel der Friedensbewegung. Aber es wurde keine direkte Friedenspropaganda entfaltet. Also kein Kreuzzug für den Frieden!“ Die unmittelbare Begegnung mit dem Anderen sollte den Frieden zwischen den Menschen stiften; dabei galt es, die eigene Grundlage zu festigen und auszubauen: „Waren die Beweggründe unseres Kommens religiöser Natur, so waren es auch eindeutig religiöse Aufgaben, mit denen wir uns beschäftigten. Abbé Remillieux hielt uns regelrechte Exerzitien mit seinen Morgenbetrachtungen über die christlichen Grundlagen des Friedens. Unmittelbar auf die Betrachtung folgte eine gemeinsame Messfeier, bei der Deutsche und Franzosen auch gemeinsam ministrierten. Unsere ganzen Unterhaltungen und die täglichen Ordenskapitel über die Enzyklika ‚Pacem‘ von Benedikt XV. waren dann einfach eine Weiterführung der Messfeier am Morgen.“²²

Am Ende dieser Einkehr im Hause Stock stand die – in die enthusiastische Sprache jugendlicher Begeisterung gekleidete – Überzeugung: „Wir haben gespürt, daß wir, die Jugend, die Zukunft unserer Länder sind. Denn wir besitzen die Wahrheit. [...] Und was ist das für eine Wahrheit? Die Wahrheit, daß der Krieg eine schreckliche Sünde ist, daß Deutschland wie auch Frank-

²¹ DIRKS, Walter: Katholizismus und Demokratie, in: Rhein-Mainische Volkszeitung, Nr. 150, 1. Juli 1932, S. 1.

²² Zitiert nach CLOSSET, Franz Stock, S. 58f.

reich zahlreiche und auch mutige Friedenskämpfer zählt. Diese müssen sich kennenlernen und zusammentun, damit sie der Barbarei den Weg versperren und eine glückliche Verfassung der Welt vorbereiten.“²³

Die Wirklichkeit aber war, dass man in Deutschland diese Wahrheit nicht hören wollte; der Krieg lebte schon in den Herzen und Hirnen vieler Deutscher. Seit 1929 stieg die Zahl der Kriegsbücher kontinuierlich, die Literatur des sogenannten Soldatischen Nationalismus erschien in Massenaufgaben; vaterländische Kriegsfilm wurden produziert und gezeigt.²⁴ Bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 – also immerhin ein Jahr vor der Pilgerfahrt nach Deutschland – war die NSDAP mit 107 Mandaten zweitstärkste Partei und die KPD mit 77 Mandaten drittstärkste Partei geworden. Die reale Wirklichkeit hatte für die Wahrheit der enthusiastischen jungen Männer keinen Platz. Andererseits liegt die Vermutung nahe, dass die Konzentration auf ein ausschließlich religiös-spiritualistisches Friedensverständnis den Blick auf die politische Wirklichkeit verstellte, die sich bei der großen Kundgebung des „Friedensbundes Deutscher Katholiken“ auf dem Borberg bei Brilon bemerkbar machte; an ihr nahmen auch Franz Stock und seine französischen Freunde teil. Etwa 1.500 Menschen versammelten sich zu dieser Kundgebung. Nach einem Gottesdienst sprachen der französische Professor Abbé Berton, der Generalsekretär des Friedensbundes Paulus Lenz, Abbé Remillieux und Christoph Tölle, nach dem Zweiten Weltkrieg langjähriger Paderbomer Bürgermeister. Ein SA-Trupp in Uniform versuchte, die Kundgebung zu stören, konnte jedoch mit Hilfe der Polizei zurückgedrängt werden.²⁵

Am 12. März 1932 wurde Franz Stock im Dom zu Paderborn zum Priester geweiht. Kurze Zeit war er Vikar in Effeln bei Lipp-

²³ Zitiert nach CLOSSET, Franz Stock, S. 61.

²⁴ WETTE, Wolfram: Propaganda und Innenpolitik als Voraussetzungen der Kriegspolitik des Dritten Reiches, in: Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg, hg. vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Band I, Stuttgart 1979, S. 95ff.

²⁵ Zu den Vorgängen auf dem Borberg siehe BLÖMEKE, Sigrid: „Nur Feiglinge weichen zurück!“ – Josef Rütger (1881–1972), Brilon 1992, S. 49f.

stadt, danach in Dortmund-Eving. In diesem vom Kohlenbergbau geprägten Stadtteil mit den Zechen „Minister Stein“ und „Fürst Hardenberg“ kümmerte er sich auch um die polnischen Bergarbeiter, denen er, nachdem er sich einige polnische Sprachkenntnisse angeeignet hatte, „Sonntag für Sonntag in ihrer Sprache das Wort Gottes verkündigte und ihre Beichten hörte.“²⁶ Im Jahre 1934 bat man ihn, das Amt des Rektors der Deutschen Gemeinde in Paris zu übernehmen. Vorgeschlagen hatte ihn der Pariser Erzbischof Kardinal Verdier (1864–1940), der sich als ehemaliger Lehrer am „Institut Catholique“ an den deutschen Theologiestudenten erinnerte.

Am 1. Oktober 1934 trat Franz Stock sein neues Amt als Leiter der deutschen katholischen Mission in Paris an. Er brachte frisches Leben in die Bonifatius-Gemeinde: „Rektor Stock nun gehört jener Generation junger deutscher Priester an, die sich mit Rucksack und Stab die Heimat erwanderten.“²⁷ Er feierte mit der etwa 500 Mitglieder zählenden Gemeinde den 1. Mai und das Erntedankfest und unternahm zahlreiche Ausflüge in die nähere und fernere Umgebung von Paris. Bei Filmabenden zeigte er der Gemeinde das „Frankreich der Provinz“, die Bretagne und die Normandie. Er gründete einen Chor und stellte ein kleines Instrumentalensemble zusammen, so dass die Gottesdienste der deutschen katholischen Mission weit über die Gemeinde hinaus bekannt wurden.

Der Beginn der organisierten Seelsorge für die in Paris lebenden Deutschen geht auf das Jahr 1837 zurück, in dem der Elsässer Abbé Axinger die deutsche Bonifatius-Mission als Hilfswerk zur Unterstützung Not leidender Deutscher in Paris gründete, um „ihren Geist und ihr Herz von den Versuchungen zu Lüge und Laster fortzuziehen und [...] um die materiellen Nöte derer zu mildern, die leiden.“²⁸ Mit Unterstützung des Deutschen Ka-

²⁶ STOCK, Franz: 100 Jahre deutsche Seelsorge in Paris 1837–1937, Paris 1937, S. 29. – Ein Exemplar dieser Schrift befindet sich in der Bibliothek der Theologischen Fakultät Paderborn.

²⁷ STOCK, 100 Jahre deutsche Seelsorge, S. 30.

²⁸ STOCK, 100 Jahre deutsche Seelsorge, S. 9.

tholikentages in Mainz (1862) begann die Unterhaltung einer ständigen Mission in Paris. Der lothringische Pater Joseph Chable SJ erbaute die Kirche „St Joseph des Allemands“, richtete eine Tagesschule für 700 Kinder ein und organisierte Abendkurse für 400 junge Männer. Um 1868 lebten etwa 150.000 Deutsche in Paris, das damit die drittgrößte „deutsche Stadt“ hinter Berlin und Wien wurde. Nach 1870/71 blühte trotz einiger Schwierigkeiten die Deutsche Gemeinde in Paris auf; inzwischen setzte sich die Gemeinde nicht mehr hauptsächlich aus Arbeitern zusammen, sondern aus jungen Kaufleuten, Handwerkern und jungen Frauen, die als Säuglingsschwester, Kindergärtnerin, Hausangestellte oder Erzieherin arbeiteten. Im Jahre 1895 wurde ein Heim für hilfsbedürftige Mädchen eingerichtet, Vereine wie der Katholische Kaufmannsverein, der Marienverein, der Vinzenzverein und ein Krankenbesuchsverein erleichterten das Leben.²⁹ Nach Beginn des Ersten Weltkriegs zerstreute sich die Gemeinde, und ihr Vermögen wurde konfisziert. Ab 1926 konnten in der „Eglise des Etrangers“ wieder deutsche Predigten gehalten werden, im November 1928 konnte ein von der Caritasstiftung gekauftes Haus in der Rue Lhomond eingeweiht werden, wenig später ein weiteres Haus für bedürftige bzw. gefährdete junge Frauen. Das Haus in der Rue Lhomond mit Kapelle, Versammlungssaal und Büro wurde das Seelsorgezentrum für die in Paris lebenden deutschen Katholiken. Die Treuhänderschaft der Caritasstiftung über das Vermögen der deutschen Bonifatiusgemeinde erklärt die enge Verbindung zwischen Franz Stock und der Caritaszentrale in Freiburg i. Br. Neben der katholischen Gemeinde bestand die evangelisch-lutherische Gemeinde, die im Jahre 1858 von Pastor Bodelschwingh gegründet wurde; Friedrich von Bodelschwingh stand von 1858 bis 1864 dieser sogenannten „Gassenkehrergemeinde“ vor.

Das Amt schien für Franz Stock neue Perspektiven in der Verfolgung seines großen Anliegens, der Verständigung zwischen Deutschland und Frankreich zu eröffnen. Es ist unklar, ob er sich

²⁹ STOCK, 100 Jahre deutsche Seelsorge, S. 26.

der Problematik bewusst war, dass die „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten im Januar 1933 auf seine Arbeit in Paris Auswirkungen haben musste. Als Rektor der deutschen katholischen Gemeinde war er auch ihr Repräsentant und damit eine Person des öffentlichen Lebens. Er stand in engem Kontakt mit dem deutschen Botschafter, der ihm in seinem Dankschreiben auf die Zusendung des Jahresberichts 1937 bestätigte: „Der Bericht zeigt aufs neue, daß die deutsche Gemeinde unter Ihrer Leitung [...] ihren religiösen, sozialen und vaterländischen Aufgaben vollauf gerecht geworden ist.“³⁰

Ende Januar 1935 hielt Franz Stock nach der für Deutschland erfolgreichen Abstimmung im Saarland vom 13. Januar 1935 eine Dankandacht ab, der Mitglieder der Botschaft und die Frau des Botschafters – der Botschafter selbst nahm am evangelischen Gottesdienst teil – beiwohnten. Danach fand eine „kleine Saarfeier“ statt, zu der „der Leiter der Pariser Ortsgruppe der NSDAP Spieker und einige alte Parteimitglieder“ erschienen waren. Franz Stock schilderte in seiner Ansprache den „Kampf, den die Saarländer um ihre Freiheit führten“; er hatte diesen Kampf vor der Abstimmung selbst beobachtet. Schließlich wies Rektor Stock unter dem Beifall der Anwesenden darauf hin, dass „die Deutschen im Ausland besonders fest zusammenhalten müßten.“ Im zweiten, inoffiziellen Teil des Abends wurden „zünftige Fahrten- und SA-Lieder“ gesungen. Die kleine Saarfeier endete mit einer Sammlung für das Winterhilfswerk, „ohne die kein Vortrag und keine gesellschaftliche Veranstaltung der in Paris lebenden Deutschen stattfindet.“ Ein „nicht geringer Geldbetrag“ wurde an die Pariser Ortsgruppe der NSDAP übergeben.³¹ Franz Stock scheint keine Berührungspunkte mit der Pariser Ortsgruppe der NSDAP gehabt zu haben. Es ist denkbar, dass sein Verhalten auf seine Indifferenz gegenüber der Staatsform zurückzuführen ist, die ausdrücklich auch der – in Deutschland inzwischen abgeschaff-

³⁰ Das Lob des Botschafters zitiert Stock in seinem Brief an Caritasdirektor Kuno Joerger vom 21.3.1938, in: Archiv des Deutschen Caritasverbandes e.V., Freiburg i. Br. (ADCV), Sign. R 741 Pariser Anwesen, Fasz. 2 (1938–1947).

³¹ Zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 51f.

ten – Demokratie galt. Die „kleine Saarfeier“ war ein offenes Bekenntnis zu Deutschland in Anwesenheit von Repräsentanten der nationalsozialistischen Partei und der SA.

Im Jahre 1936 stellte Franz Stock in seinem Tätigkeitsbericht an den Kölner Erzbischof fest, dass die „Zusammenarbeit mit französischer Jugend oder im allgemeinen mit französischen Katholiken“ früher leichter gewesen sei, dass man aber trotz der „gespannten politischen Lage und trotz der großen Reserve der ehemals freundlich gesonnenen Jugendbewegungen in Frankreich“ eine gewisse „Zusammenarbeit und Annäherung“ erreicht habe. Sein Hinweis auf die regelmäßigen Kontakte und Veranstaltungen der ihm eng verbundenen „Gefährten des heiligen Franziskus“ sowie auf den „Sillon“ und dessen Familienfeiern im Haus der Deutschen Gemeinde kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass er seine Verständigungsarbeit durch die politische Entwicklung gefährdet sah.³²

In seiner Rede vor der „Katholischen Auslandsdeutschen Mission“ in Frankfurt a. M. am 20. August 1936 machte Franz Stock deutlich, wer nach seiner Auffassung für die Verschlechterung der deutsch-französischen Verständigung verantwortlich war. Hier sprach er von der „Verhetzung und Bedrohung durch die französische und spanische Presse, die an allem, was sich bewußt deutsch nennt und danach handelt, herumkritisiert und unsere Arbeit nur als eine Propaganda des neuen Deutschland ansieht. [...] Ganz außer acht bleibt auch die Hetze einer gemeinen Flüchtlingsclique.“³³ Diese Äußerungen fielen nach der Intervention des nationalsozialistischen Deutschland zugunsten des gegen die republikanische Regierung Spaniens im Juli 1936 putschenden Generals Franco. Gegen diese Intervention wandte sich die öffentliche Meinung in Spanien und Frankreich – hier herrschte seit Mai 1936 die Volksfrontregierung – vehement. Dabei kam es auch zu überzogenen Angriffen auf die Deutsche Gemeinde und Franz Stock selbst. Wenn Franz Stock in seiner Rede andererseits Formulierungen wie „neues Deutschland“

³² Zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 53.

³³ Zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 54.

und „Hetze einer gemeinen Flüchtlingsclique“ verwandte, dann übernahm er offensichtlich ohne Bedenken nationalsozialistisches Vokabular.

Franz Stock schätzte – und damit stand er nicht allein – die Methoden und Ziele der nationalsozialistischen Außenpolitik völlig falsch ein, wie seine Äußerungen nach dem Münchener Abkommen vom 30. September 1938 belegen, in dem die Tschechoslowakei ihre Sudetengebiete an Deutschland abtreten musste. Schon während der Münchener Konferenz hatte sich Hitler auffällig um den neuen französischen Ministerpräsidenten Daladier bemüht, und nach der Konferenz wurden Daladier und der britische Premierminister Chamberlain in ihrer Heimat als „Friedensstifter“ gefeiert. Franz Stock stellte schon am 1. Oktober 1938, also einen Tag nach der Münchener Konferenz, fest, dass endlich die „Kriegshetze“ in Paris beendet sei; wie „umgewandelt ist jetzt die Stimmung, man fängt an, Deutschland zu verstehen und [...] zu lieben.“ Er äußerte die Hoffnung, dass „endlich die Zeit nicht mehr fern ist, wo Deutsche und Franzosen sich wirklich verstehen und schätzen: Die Zeichen sprechen dafür, daß wir auf dem besten Wege sind.“³⁴ Als schließlich Außenminister Ribbentrop am 6. Dezember 1938 in Paris eine deutsch-französische Erklärung unterzeichnete, die eine Garantie der deutsch-französischen Grenze aussprach, wiederholte Franz Stock seine Hoffnung auf eine Verständigung und auf ein „neues und friedlicheres Verhältnis“.³⁵

In seiner Position als Rektor der Deutschen Gemeinde in Paris entwickelte sich der junge Priester zu einem Mann mit beträchtlichen „diplomatischen Fähigkeiten“.³⁶ Mit seinem offenen Wesen, seiner Hingabe an die Gemeinde und seinem organisatorischen Geschick gewann er die Herzen der Menschen. Er fühlte sich aber auch sichtlich wohl als Repräsentant der Gemeinde und als Person des öffentlichen Lebens. Der Höhepunkt seiner

³⁴ Schreiben Stocks an Joeger vom 1.10.1938, in: ADCV, Sign. R 741 Pariser Anwesen, Fasz. 4 (1930–1940).

³⁵ Schreiben Stocks an Joeger vom 6.12.1938, in: ebd.

³⁶ Schreiben Joegers an Stock vom 16.3.1937, in: ebd., Fasz. 1.

Tätigkeit war das Zusammentreffen zweier Ereignisse im Jahre 1937, der Feier zum hundertjährigen Bestehen der Deutschen Gemeinde in Paris und der Pariser Weltausstellung: In der deutschen Kapelle des päpstlichen Weltausstellungsgebäudes feierte er am 5. September 1937 die Messe in Anwesenheit zahlreicher Gemeindemitglieder; auf den Ehrenplätzen saßen u. a. der deutsche Botschafter mit seiner Frau und der Reichskommissar des Deutschen Hauses auf der Weltausstellung. Franz Stock predigte über den hl. Michael als Schutzpatron der Franzosen und der Deutschen.³⁷

Neben seinen seelsorgerischen Tätigkeiten und repräsentativen Aufgaben widmete sich Franz Stock auch der wissenschaftlichen Arbeit, bei der es ihm darum ging, an einem „Fundament der endgültigen Aussöhnung beider Länder mitzuwirken, das auf historischen und christlichen Wurzeln basierte.“³⁸ Er verfasste nicht nur einen Abriss der Geschichte der deutschen Seelsorge in Paris, sondern befasste sich auch intensiv mit deren Gründer, mit dem in Straßburg geborenen Abbé Joseph Maria Axinger, den er als „Brückenbauer zwischen Deutschland und Frankreich“ würdigen wollte – das Manuskript „Joseph Maria Axinger (1806–1888), der Begründer der Deutschen Mission in Paris“ blieb unvollständig und ist bis heute nicht veröffentlicht. Schließlich arbeitete er über die Geschichte der ersten deutschen Buchdrucker in Paris um 1500; auch damit wollte er einen „Beitrag zur Geschichte der Deutschen in Frankreich“ leisten.³⁹ Noch vor Fertigstellung dieses Manuskripts musste er wegen des bevorstehenden Krieges Paris verlassen.

Der junge Franz Stock war offensichtlich nicht nur ein vielbeschäftigter, sondern auch ein ehrgeiziger Mann, der gegenüber Mitarbeitern durchaus verletzend auftreten konnte. Es gab

³⁷ Schreiben Stocks an Vorgrimmler vom 8.9.1937, in: ebd.

³⁸ HECKEROTH, Ansgar/ STORK, Hans-Walter: Franz Stock (1904–1948) – Priester und Wissenschaftler. Einleitung zum Reprint: STOCK, Franz: Die ersten deutschen Buchdrucker in Paris um 1500, Paderborn 1992, S. [15]. Die erste Auflage erschien 1940 im Verlag Herder/Freiburg.

³⁹ EBD., S. [16].

Schwierigkeiten mit zwei Gemeindeschwestern, deren Arbeit er offensichtlich ignoriert hat. Als sie im April 1937 die Leitung des Mädchenheims der Pariser Gemeinde aufgaben, verabschiedete er sie kurz – „und schon öffnete er die Tür. – Das ist ein Abschied, wenn man drei Jahre lang mit einem Priester um dieselbe Idee gerungen und ein Ziel verfolgt hat, den Glauben in den Herzen der Menschen zu erhalten.“ Er soll übrigens stets behauptet haben, die „Sache mit den Mädchen ginge ihn nichts an.“⁴⁰ Andererseits hob er in seinem Jahresbericht 1937 die Bedeutung des Mädchenheims als „unentbehrliche Gast- und Heimstätte“ für über 300 junge Frauen mit 5.492 Übernachtungen im Jahr hervor.⁴¹

⁴⁰ Schreiben der Schwestern M. K. und M.-E. D. an die Leiterin der Berufsgemeinschaft katholischer Seelsorge vom 5.4.1937, in: ADCV, Sign. R 741, Fasz. 1. – Dass die beiden Schwestern keine „Querulanten“ waren, sondern dass sie hervorragende Arbeit geleistet haben, bestätigte ihnen die Leiterin in ihrem Schreiben vom 10.5.1938, in: ebd.

⁴¹ Jahresbericht der deutschen katholischen Gemeinde in Paris „Sankt Bonifatius“ 1937, S. 11, in: ebd.

2. VON PARIS IN DAS KRIEGSGEFANGENENLAGER
LE COUDRAI/CHARTRES

Im Januar 1940 wurde Franz Stock vom Erzbischöflichen Generalvikariat Paderborn nach Klein-Wanzleben bei Magdeburg geschickt, um dort die Vertretung des erkrankten Pfarrvikars zu übernehmen. Diese Abordnung muss er als kränkend empfunden haben; schon einen Monat später äußerte er den Wunsch, an anderer Stelle eingesetzt zu werden: „Mein Wunsch geht nicht dahin, in der Diaspora und dazu noch in einem kleinen Dorf zu bleiben.“ Der Paderborner Weihbischof Baumann wies seinen Wunsch zurück: „Es ist sicherlich nicht leicht, die Weltstadt Paris und ihre hohe geistige Kultur mit der Einöde zu vertauschen. Aber es gehört zur priesterlichen Berufung.“⁴² In Klein-Wanzleben erreichte ihn ein Brief Reinhold Schneiders – sie hatten sich bei einem Besuch des Schriftstellers in Paris im Dezember 1938 kennen gelernt –, in dem dieser von seiner Hoffnung auf eine „Wiederherstellung des eigentlichen Europa“ sprach: „Europa könnte auch der Sinn dieses Krieges sein, nur ist es ungewiß, ob es den Menschen zur rechten Zeit noch aufgehen wird. [...] Allem Verbindenden müßten wir uns mit ganzer Kraft widmen.“ In seinem Antwortschreiben erklärte Franz Stock, auch er habe „diese Hoffnung, daß das geistige Europa sich solidieren muß. Vorerst lebt in mir die Erinnerung an die geleistete Arbeit nach und die Erwartung, daß eines Tages es sich erfüllen möge zum Segen der beiden großen Nationen.“⁴³

Im Juni 1940 kamen der Reichsverband für das katholische Deutschland im Ausland und das Oberkommando der Wehrmacht überein, Franz Stock vorzusehen „a) für die Verfassung eines französischen Gebetsbüchleins – b) für die Seelsorge der französischen Kriegsgefangenen.“⁴⁴

⁴² Zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 59.

⁴³ Brief R. Schneiders an F. Stock v. 17.1.1940 und Antwort Stocks an Schneider v. 24.2.1940, in: STOCK, Die ersten deutschen Buchdrucker in Paris um 1500, S. [34]f.

⁴⁴ Reichsverband für das katholische Deutschtum im Ausland an Zentrale des Deutschen Caritasverbandes vom 12.6.1940, in: ADCV, Sign. R 775 Kirchliche Kriegshilfe (Berlin), Fasz. 1: 1939–1945.

Franz Stock überarbeitete und erweiterte das „Manuel du soldat chrétien“, das bereits 1870 in fünf Auflagen und 1914–1918 in mehreren Neudrucken erschienen war; in der siebten Auflage stand es seit 1940 zur Verfügung – die zwölfte kam 1941 heraus.⁴⁵ Dagegen wurde Franz Stock nicht mit der Seelsorge für die französischen Kriegsgefangenen betraut, sondern am 13. August 1940 erneut zum Rektor der Deutschen Gemeinde in Paris ernannt. Ende Oktober 1940 begab er sich in die französische Hauptstadt und wohnte bis März 1941 im Hôtel d’Orsay, weil sich die Verhandlungen um die Rückgabe des bei Kriegsbeginn von Frankreich konfiszierten Vermögens der Deutschen Gemeinde recht lange hinstreckten. Ende März 1941 konnte er wieder in das ihm vertraute Haus der Deutschen Gemeinde in der Rue Lhomond einziehen; im August 1941 erhielt er die „Wiedereinweisung in unser in Paris sich befindliches Vermögen“ für die Caritasstiftung GmbH in Freiburg, er selbst zeichnete als Bevollmächtigter.⁴⁶

Im November 1940 übernahm Franz Stock zusätzlich die Seelsorge für die französischen Häftlinge, die im berüchtigten Untersuchungsgefängnis der Wehrmacht in Fresnes untergebracht waren; im April 1941 wurde er offiziell zum Seelsorger der Wehrmachtsgefängnisse in Paris ernannt. Sein Auftrag als

⁴⁵ Manuel du soldat chrétien, par le R. P. JOSEPH, missionnaire. Augmenté et revu par M. Franz Stock, recteur de l’église allemande à Paris. Freiburg im Breisgau 1941. – Auch dieses „Manuel“ mit Gebetstexten und geistlichen Liedern kommt nicht ohne politische Indoktrination aus: Der Militärseelsorger P. Joseph hielt in seinen das Büchlein abschließenden „Conseils dédiés aux soldats prisonniers en Allemagne“ die französischen Kriegsgefangenen neben Aufrechterhaltung der militärischen Disziplin, Gesetzestreue und Anerkennung der elterlichen Autorität zur Wahrung der Religion an und mahnte sie: „Seht, was im Frankreich des 18. Jahrhunderts geschah: Das gottlose Lachen der Philosophen, welche die Religion zum Verfall gebracht hatten, erstarb schließlich am Fuße des Schafotts von 1793, und das Vaterland ertrank in Blut.“ (S. 92). – In der 7. Auflage vermerkte der Herder-Verlag: „Von vielen Seiten sind uns Gesuche um Lieferung französischer Gebetbücher für französische Verwundete und Gefangene zugegangen. Wir haben uns deshalb entschlossen, dieses Manuel nach erfolgter Genehmigung [...] durch das Oberkommando der Wehrmacht neu herauszugeben [...].“

⁴⁶ Stock an die Caritas-Zentrale Freiburg vom 28.8.1941, in: ADCV, Sign. R 741 Pariser Anwesen, Fasz. 4: 1930–1940.

Standortpfarrer im Nebenamt lautete: „Standortpfarrer Stock betreut die katholischen Zivilhäftlinge beiderlei Geschlechts in den Wehrmachtsgefängnissen Fresnes und Cherche-Midi. Außer der kirchlichen Betreuung der Häftlinge durch Gottesdienst, Beichte und Kommunion obliegt den beiden Pfarrern [Pfarrer Stock und Pfarrer Loevenich] auch die Vorbereitung der zum Tode Verurteilten.“⁴⁷ Seit dem 10. Juni 1941 gehörten zu seinen Aufgaben als Standortpfarrer „Amtshandlungen, Wehrmachtsgottesdienste und Lazarettseelsorge“.⁴⁸ Als Standortpfarrer erhielt er den Rang eines Majors; er lehnte es jedoch ab, Uniform zu tragen, und zog die schwarze Soutane der französischen Geistlichen mit einer Rotkreuz-Armbinde vor. Für die deutsche Wehrmachtsgemeinde hielt er nicht nur Sonntagsgottesdienste ab; jeden Donnerstag fand in der Hauskapelle in der Rue Lhomond eine Andacht statt, der eine Saalfeier folgte. Unter den Teilnehmern waren neben Wehrmichtsangehörigen „viele Theologen, Studenten, Kapläne und Ordensleute. [...] Der Besuch ist ausgezeichnet, die Kapelle gedrängt voll [...]“.⁴⁹ Wie schon in seiner Amtszeit als Rektor der Gemeinde vor dem Krieg gründete er wieder einen Chor, unternahm er mit Angehörigen seiner Gemeinde wieder Ausflüge in die nähere und fernere Umgebung von Paris. In zahlreichen Artikeln topographischen und kulturgeschichtlichen Inhalts in der „Deutschen Zeitung in Frankreich“ und in der „Pariser Zeitung“ versuchte er, den Angehörigen der Wehrmacht das von ihm geliebte Frankreich nahe zu bringen.⁵⁰ Noch hoffte er wie im Jahre 1940 mit Reinhold Schneider auf das „Verbindende“, auf die Kraft des „geistigen Europa“; dazu wollte er seinen Beitrag leisten.

In den ersten Jahren der Besatzung gab es zwar einige Versuche, meist von Anhängern des nach London geflohenen Generals

⁴⁷ Zitiert nach ALBERT, Anton: Das war Abbé Stock. Ein Leben zwischen den Fronten. Freiburg/ Basel/ Wien (1959)²1960, S. 50.

⁴⁸ LANZ, Abbé Franz Stock, S. 63.

⁴⁹ Stock an die kirchliche Kriegshilfe der Caritaszentrale Freiburg vom 11.10.1941, zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 62.

⁵⁰ Siehe „Bibliographie Franz Stock“ in: STOCK, Die ersten deutschen Buchdrucker in Paris um 1500, S. [38]f.

de Gaulle, Widerstandskreise in Frankreich aufzubauen, die aber fast immer unterbunden wurden. Mit dem Überfall auf die Sowjetunion am 22. Juni 1941 und dem damit einsetzenden Widerstand der französischen Kommunisten verschärfte sich die Lage. Am 21. August 1941 begannen die ersten Anschläge auf Wehrmachtsmitglieder, und einen Tag später erklärte der Militärbefehlshaber in Frankreich, dass inhaftierte Franzosen als Geiseln betrachtet und dass bei weiteren Anschlägen eine der Schwere der Taten entsprechende Anzahl von Geiseln erschossen würde. Damit hoffte der Militärbefehlshaber jene zu treffen, die den mutmaßlichen Attentätern nahe standen und an deren Wohlergehen sie interessiert sein mussten.⁵¹ Kein Inhaftierter konnte wissen, ob er nicht nach einem neuen Anschlag als Geisel erschossen werden würde. Diese dramatische Änderung spürte auch Franz Stock, der im April 1941 seine Besuche in den Wehrmachtsgefängnissen noch als eine „lohnende, wenn auch manchmal niederdrückende Arbeit“ bezeichnet hatte.⁵² Am 11. Oktober 1941 schrieb er an Direktor Höfler: „Meine Tage sind gestrichen voll, vor allem ist es die Betreuung der Häftlinge, die mich ganz in Anspruch nimmt“; und im Dezember 1941 schrieb er an Direktor Auer: „Diese Woche habe ich allein 72 auf den Tod vorbereitet, bin ihnen in der letzten Stunde beigestanden, habe sie beerdigt. Mehr kann ich Ihnen nicht sagen; in der Woche vorher waren es 12.“⁵³

Um die Mitte des Jahres 1941 lernte Franz Stock im Wehrmachtsgefängnis Cherche-Midi den Korvettenkapitän Honoré d'Estienne d'Orves kennen, der sich nach dem Waffenstillstand nach England zu General de Gaulle durchschlagen konnte und im Dezember 1940 heimlich nach Frankreich zurückgekehrt war, um einen Nachrichtendienst aufzubauen. Durch Verrat wurde er

⁵¹ UMBREIT, Hans: Der Militärbefehlshaber in Frankreich 1940–1944, Boppard a. Rh. 1968, S. 126f.

⁵² Stock an Caritasdirektor Joerger vom 28.4.1941, zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 63.

⁵³ Stock an Caritasdirektor Höfler vom 11.10.1941, zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 63f., sowie an Caritasdirektor Auer vom 17.12.1941, zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 74.

mit über 30 Mitarbeitern gefasst. Am 24. Mai 1941 wurden d'Estienne d'Orves und acht seiner Kameraden zum Tode, die anderen zu Haftstrafen verurteilt, danach wurden sie in das Wehrmachtsgefängnis Fresnes überstellt. Hier lernte Franz Stock den tapferen und gläubigen Offizier kennen, fühlte sich von ihm angezogen und besuchte ihn jede Woche. Die Persönlichkeit dieses Mannes war so beeindruckend, dass alle Mitglieder des Militärgerichts, die ihn zum Tode verurteilt hatten, ein Begnadigungsgesuch an die Waffenstillstandskommission in Wiesbaden für ihn und die beiden Hauptbeschuldigten Maurice Barlier und Yann Doornick einreichten, das aber abgelehnt wurde. Die letzte Nacht verbrachten die drei Männer mit Franz Stock zusammen, der sie auch zur Hinrichtungsstätte, dem Mont Valérien im Westen von Paris, begleitete. Am Morgen des 29. August 1941 wurden die drei Widerstandskämpfer erschossen. Die letzten Worte von d'Estienne d'Orves waren: „Ich opfere mein Leben auf für den Frieden der Welt, für die verfolgte Kirche in Deutschland, für meine Frau und meine fünf Kinder und endlich für mein Vaterland. Es lebe Frankreich!“⁵⁴ Er hinterließ einen Brief an seine Frau und seine Kinder, einen zweiten an seine Schwester und einen weiteren an Franz Stock, dem er schrieb: „Am Anfang unserer Bekanntschaft sah ich in Ihnen den Priester, der mir die Kommunion bringen konnte und damit die Hilfe, die ich brauchte. Das war das wichtigste. Aber in der Folge habe ich Sie als Mensch schätzen und lieben gelernt. [...] Ich bitte Gott, daß er Deutschland und Frankreich einen gerechten Frieden schenken möge, der auch mein Vaterland in seiner Größe wiederherstellt.“⁵⁵

Der gewaltsame Tod d'Estienne d'Orves' erschütterte Franz Stock zutiefst. Die Frau eines festgenommenen Widerstandskämpfers, die ihn am Morgen nach der Beerdigung der Toten besuchte, berichtete: „Ich war tief erschüttert vom Anblick des Abbe Stock. Er weinte, wie ich noch nie einen Mann habe weinen

⁵⁴ Zitiert nach ALBERT, Das war Abbé Stock, S. 82.

⁵⁵ Zitiert nach CLOSSET, Franz Stock, S. 90.

sehen [...]“.⁵⁶ Franz Stock weinte wohl nicht nur über den Verlust seines französischen Freundes, er weinte auch, weil er seine Hoffnung auf eine Verständigung zwischen den beiden Völkern unter den gegebenen Umständen als eine Illusion erkennen musste. Die Erschießung d’Estienne d’Orves’ bewirkte bei ihm eine kathartische Wende, den Abschied von falschen Erwartungen. Er gab es auf, Beiträge für die deutschen Zeitungen in Paris zu schreiben.⁵⁷

Franz Stock besuchte die immer zahlreicher werdenden Gefangenen, versuchte, ihr Vertrauen zu gewinnen, sie seelsorglich zu betreuen und ihnen in ihrem trostlosen Gefängnisalltag zu helfen. Er machte keinen Unterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen, wenn er auch bemüht war, letztere für seinen Glauben zu gewinnen. Seine zurückhaltende Freundlichkeit und die Beherrschung der französischen Sprache halfen ihm, das Misstrauen gegenüber einem deutschen Geistlichen zu überwinden. Der Schriftsteller Jean de Pange berichtet über den ersten Besuch Franz Stocks in seiner Gefängniszelle: „Plötzlich öffnet sich die Tür. Wieder eine schlechte Nachricht? Nein, der Mann, der eintritt, hat ein schwarzes Kleid an, er trägt die Binde des Roten Kreuzes und hat ein mildes und wohlwollendes Aussehen. So sah ich eines Tages im Mai 1941 im Gefängnis in der Rue de la Santé Abbé Stock in meine Zelle eintreten, einen noch jungen, blonden Priester, den die Liebe immer wieder trieb, seine Hilfe den Gefangenen anzubieten. [...] Alles in seinem Wesen war sympathisch. [...] Er hatte sich eine wunderbare Kenntnis des Französischen erworben.“⁵⁸

Ein anderer Überlebender berichtet: „Am 28. März 1941 verhaftet, wurde ich ins Gefängnis Cherche-Midi gebracht, wo die Verhöre unmittelbar begannen, um zehn abscheuliche Tage hin-

⁵⁶ Zitiert nach CLOSSET, Franz Stock, S. 98f.

⁵⁷ Vgl. „Bibliographie Franz Stock“, in: STOCK, Die ersten deutschen Buchdrucker in Paris um 1500, S. [38]f. Der vorletzte Beitrag erschien am 20.5.1942, der letzte erst am 23.4.1944. Allein mit Arbeitsüberlastung lässt sich dieses Verstummen nicht erklären.

⁵⁸ Zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 65.

durch anzuhalten. [...] Unsere erste Begegnung dauerte nur eine Viertelstunde und war lediglich eine einfache Unterredung zwischen zwei Männern. Der eine war Gefangener, der andere ein Mann in Soutane und nicht in Uniform, was mir von vornherein außerordentlich angenehm war. [...] Zwei oder drei Wochen später kam Abbé Stock, mich in meiner Einsamkeit zu besuchen. Wir haben miteinander geplaudert, ohne daß Stock mir die Hilfen der Religion, Beichte und Kommunion anbot. Dann sagte er mir, daß er vom Gericht die Erlaubnis erhalten habe, mir ein Buch für 14 Tage zu leihen! ... Welche Freude, endlich auch eine geistige Nahrung zu bekommen, und was für ein Buch! Die Geschichte der Bekehrung Huysmans ... Ich habe dieses Werk gelesen, wieder gelesen und überdacht, und als Stock kam, um es wieder abzuholen, haben wir lange darüber gesprochen. [...] Von Cherche-Midi wurde ich nach Fresnes verlegt. Nachdem ich zum Tode verurteilt worden war, brachte man mich 1942 zum Zuchthaus Rheinbach bei Bonn. Ich war hier seit ungefähr sechs Monaten, vollkommen von Frankreich abgeschnitten, immer noch zum Tode verurteilt und, was weit schlimmer war, als ‚Wehrmachtgeisel‘ gehalten, als um Weihnachten herum ein Oberwachtmeister in meine Zelle kam, um mir Besuch anzukündigen: eine unglaubliche Sache, und außerdem war das noch keinem Franzosen in diesem Gebäude geschehen. Es war Abbé Stock, der vom zuständigen Gefängnispfarrer begleitet war. Als wir einen Augenblick allein waren, flüsterte mir Franz Stock hastig zu: ‚Vorsicht vor diesem Pfarrer, er ist ein Funktionär der deutschen Behörden. Sagen Sie ihm niemals etwas, auch nicht unter dem Siegel der Verschwiegenheit; und verständigen Sie Ihre Freunde.‘⁵⁹

Ein dritter Bericht macht deutlich, dass Franz Stock selbst konspirative Mittel anwandte, um den Gefangenen zu helfen. Edmond Michelet (1899–1970), führendes Mitglied der Widerstandsgruppen „Liberté“ und „Combat“ im Limousin, u. a. 1945/46 französischer Armee- und 1959 Justizminister, wurde

⁵⁹ CLOSSET, Franz Stock, S. 121f. u. S. 125.

von Februar bis August 1943 in Fresnes festgehalten, dann nach Dachau gebracht. In Fresnes erhielt er Besuch von Franz Stock: „Wir sprachen mit leiser Stimme, denn der Feldwebel war auf der Türschwelle stehengeblieben. [...] Beim Abschied drückte er mir eine Bibel in die Hand, die Pater Maydieu, ein treuer Freund, ihm für mich gegeben hatte. Er versprach, in der nächsten Woche wiederzukommen, wandte sich aber wieder um und sagte mit noch gedämpfterer Stimme: ‚Beten wir zusammen ein letztes Ave-Maria.‘ Wir knieten, mit dem Rücken zum Feldwebel. Mit der gleichen eintönigen Stimme fuhr er fort: ‚Ave Maria, gratia plena ... Ihre Frau hat mich gestern besucht. Sie hält sich sehr gut, Ihre Kinder auch. ... Dominus tecum ... Sie läßt Ihnen sagen, daß Sie sich nicht beunruhigen sollen. Zu Hause geht alles gut. ... benedicta tu in mulieribus ...“⁶⁰

Franz Stock hat konsequent Befehle und Anordnungen ignoriert, um den Häftlingen und Verurteilten zu helfen. Er brachte Nachrichten in die Gefängnisse hinein und aus den Gefängnissen heraus, er „schmuggelte“ Zigaretten und Schokolade, in den weiten Taschen seiner Soutane versteckt. Einige Male ist es ihm auch gemeinsam mit Kriegspfarrer Loevenich oder Oberkriegspfarrer Hofer und mit Unterstützung von Kardinal Suhard gelungen, durch Intervention beim Militärbefehlshaber General Otto von Stülpnagel die Todesstrafe in eine langjährige Freiheitsstrafe umzuwandeln.

Bewusst pflegte Franz Stock als Rektor der Deutschen Gemeinde gute Beziehungen zu Offizieren der Wehrmacht, die seine Gottesdienste besuchten. Er galt als gründlicher Kenner Frankreichs und seiner Kultur. So war er im November 1942 offizieller Reisebegleiter und Reiseführer des Reichsverkehrsministers Dorpmüller in die südliche Bretagne. Franz Stock bezeichnete das Verhältnis zum Minister, an „dessen Seite ich Platz nahm“, als „ein recht herzliches. Ich werde diese Tage ebenso wenig wie der Herr Minister, nicht so schnell vergessen.“⁶¹ Cari-

⁶⁰ Zitiert nach ALBERT, Das war Abbé Stock, S. 64.

⁶¹ Stock an Dr. Auer vom 10.11.1942, in: ADCV, Sign. 519, 9 st; STOCK, Franz: Fürsorge für Volksangehörige in Frankreich.

tasdirektor Auer ermahnte Franz Stock, von „jetzt ab immer durch Übersendung von Zeitungsausschnitten und Bildern, die auf die gemeinsame Reise Bezug haben, in empfehlende Erinnerung zu bringen.“⁶² Dadurch sollte die Position Franz Stocks gestärkt, er selbst von Anfeindungen abgeschirmt werden. Die Verleihung des Kriegsverdienstkreuzes im Dezember 1942⁶³, eine Folge der Reise mit Minister Dorpmüller, erfüllte den gleichen Zweck. Der Minister schlug Franz Stock, der die Bretagne besonders liebte und in ihr beim Malen Erholung suchte, vor, ein Buch über Land und Leute dieser Region zu schreiben – es erschien im Jahre 1943 unter dem Titel „Die Bretagne. Ein Erlebnis“, ausgestattet mit Fotografien und Bildern von der Hand des Autors.⁶⁴

Auf die sich seit Herbst 1941 häufenden Widerstandsaktivitäten reagierte die deutsche Besatzungsmacht – wie bereits erwähnt – mit der Erschießung von Geiseln. Franz Stock, der die zum Tod Verurteilten vorbereitete, betreute und begleitete, notierte:⁶⁵

„Am 7. Sept. 1941	3 Hinrichtungen (Geiseln)
Am 16. Sept. 1941	10 Hinrichtungen (Geiseln)
Am 20. Sept. 1941	12 Hinrichtungen (Geiseln)
Am 13. Okt. 1941	1 Hinrichtung
Am 17. Okt. 1941	1 Hinrichtung (Vater von fünf Kindern)
Am 14. Dez. 1941	82 Hinrichtungen (Geiseln)“

Mit Beginn des Jahres 1942 führte Franz Stock ein Tagebuch, in dem er systematisch über seinen letzten Dienst an den zum Tode Verurteilten berichtete, manchmal mit knappen Bemerkungen:⁶⁶

⁶² Dr. Auer an Stock vom 23.11.1942, in: ebd.

⁶³ Dir. Joerger an Stock vom 23.12.1942, in: ebd.

⁶⁴ STOCK, Franz: Die Bretagne. Ein Erlebnis, Colmar 1943 (Paderborn 21993).

⁶⁵ Zitiert aus dem Tagebuch Franz Stocks bei LANZ, Abbé Franz Stock, S. 86. – Stocks Tagebuch wird im Archiv der Erzdiözese Paderborn aufbewahrt.

⁶⁶ Die folgenden Tagebucheinträge sind zitiert nach LANZ, Abbé Franz Stock, S. 87, S. 90f. u. S. 92f.

„Freitag, den 6. Februar 42. 2 Erschießungen. Morgens in Fresnes, Nachricht, per Telegramm, daß Heinz [Stocks Bruder] vermißt ist. In Fresnes viele Besuche, viele Komm(unionen) und Beichten. Dann zu Pitié, wo ein Todeskandidat liegt, wollte von Cherche-Midi entfliehen; sein Sohn hatte im Koffer eine Feile hineingeschmuggelt, die Stäbe durchgefeilt, stürzte aber ab und brach sich das Bein. In Gipsverband, wurde zum Fort Mont Valérien transportiert, konnte nicht stehen; vorher gebeichtet u. kommuniziert. Dann nach Cherche-Midi, den 2. [N.] vorbereitet, wollte nichts von mir wissen, doch 2 Minuten vor s(einem) Tode bat er um m(einen) Segen, Generalabsolution am Pfahl. [...]“

„Montag, 21.9.42. Geburtstag. 7 Uhr abgeholt zum Fort Mont Valérien, 46 Geiseln erschossen. Oberpfarrer Hofer, Pastor Peters fuhren mit. Absicht vorher Messe zu lesen wurde vereitelt, zu wenig Zeit und keine praktizierenden Katholiken darunter. Es blieb nur kurze Zeit zum Ordnen der Sachen und Schreiben eines kurzen Briefes. [...] nur einige waren empfänglich für relig(iösen) Beistand. Viele nicht getauft, gottlos, oder g(an)z abständig. Sangen die Marseillaise, die Internationale, ließen Stalin, Thälmann hochleben etc. – Nachher verbrannt.“

„Montag, 8.2.43. 15 Exek(utionen). Morgens 1/2 8 Uhr nach Fresnes, dort 5 Todeskandidaten, vom Luftwaffengericht verurteilt. G. Ives, B. Jacques, A. Jean, L. Lucien, B. Pierre. Seit langem in Haft, wegen Attentate, Freischärlerei; aktive Teilnahme an Sabotageakten. Gaben offen ihre Verbrechen zu, überzeugte Jungkommunisten, starben für den Sieg der Roten Armee. [...] Wollten vom geistl(ichen) Beistand nichts wissen, gottlos bis zum letzten. Am Pfahl sagte G.: ‚Geben Sie mir den Segen.‘ [...] Auf Platz Balard erschossen. 11 Uhr. Am Nachmittag weitere 10 Erschießungen, ebenfalls aus Fresnes. [...] Von diesen haben L. und C. nicht die Sakramente empfangen, die anderen alle. M. nur gebeichtet. Wegen Attentate in Lille, stammen alle aus der Gegend. Ersch(hossen) Fort Mont Valérien. Waren gut vorbereitet. In Ivry beerdigt.“

Bis zum 31. März 1944 hielt Franz Stock 868 Erschießungen fest; insgesamt wohnte er mehr als 1.000 Erschießungen bei. Er begleitete die Verurteilten zum Ort der Hinrichtung, dem Mont Valérien, verharnte bei ihnen bis zum Ende, sorgte für die Beisetzung, benachrichtigte die Hinterbliebenen und kümmerte sich um sie. Die physische und psychische Belastung ist kaum vorstellbar; er sprach selten darüber, auch nach 1945 nur gelegentlich. Im Jahre 1943 machte sich ein Herzleiden bemerkbar, dem er im Frühjahr 1948 schließlich erlag. Reinhold Schneider berichtet über einen Besuch Franz Stocks Ende 1941 in Freiburg: „An einem dunklen Winterabend erzählte Pfarrer Stock aus den Pariser Gefängnissen; wir hatten uns vor dem Krieg kennengelernt, nun hatte sich ein Leiden auf ihn gehäuft, vergleichbar dem, was Spee unter den Schlägen des Hexenhammers zu tragen hatte. Er suchte zu retten, zu helfen; er tröstete vor dem Ende, hörte die Flüche der unter den Schüssen Zusammenbrechenden auf den Verderber, verwahrte die letzten Habseligkeiten und Andenken und übermittelte sie den Hinterbliebenen: Tag für Tag und Stunde für Stunde, Nacht für Nacht einem Leid gegenübergestellt, das nur aus der Kraft des Sakramentes zu tragen war.“⁶⁷

Abbé Stock blieb nach der Befreiung in Paris. Seit dem 23. August 1944 hielt er sich im Lazarett La Pitié auf, um bei der Pflege der etwa 600 schwer verwundeten deutschen Soldaten zu helfen; kurze Zeit später übernahmen amerikanische Truppen das Lazarett. Am 1. Oktober 1944 begab er sich freiwillig in Gefangenschaft und wurde in das Kriegsgefangenenlager Cherbourg überstellt, um mit sieben weiteren Geistlichen die Deutschen seelsorgerisch zu betreuen.

Aus dem Lager in Cherbourg, wo man nicht wusste, ob man ihn als Kriegsgefangenen oder Internierten behandeln sollte, schrieb Abbé Stock im November 1944 an den ihm gut bekannten Aumônier Général Abbé Rodhain, Leiter der französischen Kriegsgefangenenseelsorge, der zuvor Leiter des französischen

⁶⁷ SCHNEIDER, Reinhold: *Verhüllter Tag*. Frankfurt a. M. 1991, S. 214f. – Zu dem Vergleich mit Friedrich von Spee siehe die Ausführungen von HECKEROTH/STORK, Franz Stock, S. [31f.], Anm. 74.

Gefangenenhilfswerks gewesen war; er schilderte ihm die trostlosen Zustände im Gefangenenlager gerade auch im seelsorgerischen Bereich. Abbé Rodhain reiste nach Cherbourg und traf sich mit ihm. Beiden war klar, dass auf lange Sicht „Pläne seelsorglicher und karitativer Art ausgearbeitet werden [mussten]. [...] Bei der Gelegenheit rückte auch die Frage und die Sorge um die Theologen ins Blickfeld, die nun vielleicht auf Jahre hinter Stacheldraht ihre kostbare Zeit mit anderen Dingen vertun mußten [...]. Dort in Cherbourg schon wurde in Umrissen der Plan zu einem eventuellen Seminar für kriegsgefangene Theologen entworfen [...].“

Abbé Rodhain beauftragte seinen Stellvertreter Abbé Le Meur, die in verschiedenen Lagern verstreuten Theologiestudenten ausfindig zu machen, Dozenten einzusetzen und Räumlichkeiten zu beschaffen. Auch Abbé Le Meur war Franz Stock gut bekannt, der ihn als verurteilten Widerstandskämpfer in den Wehrmachtsgefängnissen Fresne und La Santé besucht hatte. Mit Recht konnte Franz Stock feststellen: „Durch meine Tätigkeit als Gefängnispfarrer hatte ich manchen politischen Häftlingen helfen können, und das sollte sich in Zukunft auch bei anderen Dienststellen sehr zum Besten des Seminars auswirken.“⁶⁸

Abbé Le Meur, inzwischen Leiter des Hilfswerks „Secours catholique français“ für Kriegsgefangene der Achsenmächte in Frankreich, bat im März 1945 Abbé Stock, die geistliche Ausbildung der jungen gefangenen Theologen zu übernehmen; Voraussetzung war, dass Franz Stock als – freiwilliger – Kriegsgefangener hinter Stacheldraht zu leben bereit war. Abbé Le Meur erläuterte seine Beweggründe: „Wir wollen ihnen die geistige Liebe angedeihen lassen, damit sie dem Priestertum näherkommen, und ihnen die Möglichkeit bieten, nach so langen Unterbrechungen bald ein Element katholischer Erneuerung ihres Landes zu werden. Wir wünschen, daß diese Bildung von deut-

⁶⁸ Aus den Aufzeichnungen von Regens Franz Stock, in: KLOIDT, Karl Heinz (Hg.), Chartres 1945. Seminar hinter Stacheldraht. Eine Dokumentation, Freiburg/Basel/Wien 1988, S. 79–83.

schen Priestern vorgenommen wird, denn es handelt sich darum, einen Klerus für Deutschland heranzubilden [...].“⁶⁹

Als Ort für das Seminar wählte man das Kriegsgefangenenlager 51 in Orléans – also unweit von Paris –, in dem mehr als 3.000 Gefangene unter miserablen Lebensbedingungen untergebracht waren. Auch die zunächst etwa zwanzig Seminaristen, deren Zahl bald auf über fünfzig anstieg, hatten darunter zu leiden. In der „Chronik von Chartres“ heißt es: „Das Essen war unzureichend und oft ungenießbar, die Folgen zeigten sich bald. Unsere beiden Sanitäter hatten vollauf zu tun. [...] Alle die, welche die ersten Monate in Orléans miterlebt hatten, denken mit Entsetzen an diese Zustände zurück.“ Hinzu kam, dass die deutsche Lagerleitung alle Bemühungen, die Verhältnisse für die Seminaristen zu bessern, boykottierte; „offiziell wurde nichts genehmigt [...] Es hatten nicht alle Sitzgelegenheiten, das Essen mußten einige stehend oder auf dem Boden sitzend einnehmen. [...] Sehr nachteilig für unsere Gemeinschaft wirkten sich die Appelle aus [...]. Mehrere Male wurde das gemeinsame Morgengebet oder die Betrachtung unterbrochen, selbst während der heiligen Messe kam der rauhe Befehl – und das dauerte oft Stunden lang.“⁷⁰ Die Unterkunft in einem Teil der 3. Etage eines Kasernenbaus – zwei große, durch einen Flur getrennte Räume als Schlaf- und Speisesäle, fünf weitere kleine Räume und eine Kapelle im Erdgeschoss⁷¹ – war nicht beheizbar, die offenen Fenster mussten mit Decken abgedichtet werden.

Dennoch begann am 30. April 1945 das erste Semester des „Seminars hinter Stacheldraht“ (Séminaire des Barbelés) mit einem provisorischen Vorlesungsplan: Philosophie (Logik), Dogmatik (Christologie), Fundamentaltheologie, Kirchengeschichte, Liturgie, Moralthologie und Exegese (Johannesevangelium); neben einem Französischkurs übernahm Abbé Stock die Vorle-

⁶⁹ KLOIDT (Hg.), Chartres 1945, S. 80.

⁷⁰ Chronik von Chartres, in: KLOIDT (Hg.), Chartres 1945, S. 91.

⁷¹ JOHNER, J.: Das Seminar der deutschen Kriegsgefangenen in Chartres, in: KLOIDT (Hg.), Chartres 1945, S. 16.

sungen über Kirchengeschichte und Liturgie. Der Zeitplan sah folgendermaßen aus:

6 ⁰⁰	Wecken, stilles Gebet, Messe
7 ⁴⁰	Frühstück
8 ³⁰	Unterricht
11 ³⁰	Mittagessen
14 ¹⁵ – 17 ⁰⁰	Unterricht, Studien
17 ³⁰	Abendessen, Freizeit
22 ⁰⁰	Zapfenstreich

Während des Sommersemesters spitzten sich die Verhältnisse immer mehr zu, so dass drei Maßnahmen getroffen werden mussten, um das Seminar zu erhalten:

1) Es gab im Lager nicht wenige, die dem Seminar Schwierigkeiten machten. „Sowohl von seiten der übrigen Kameraden des Lagers, nicht zuletzt aus dem Büro der deutschen Lagerleitung als auch von seiten der französischen Dienststellen des Depots fehlte es nicht an Schikanen und Störungsversuchen“.⁷² Abbé Le Meur entschied sich deshalb, einen französischen Geistlichen im Offiziersrang, der auch die deutsche Sprache beherrschte, an Ort und Stelle für die materielle und moralische Sicherung des Projekts zu ernennen. In dem jungen Abbé Johner, der aus der Diözese Straßburg stammte, fand er den gesuchten Mann; dieser sah seine Aufgabe darin, die Verpflegung zu verbessern und das für das Studium notwendige Material (Papier, Schreibzeug, Bücher) zu besorgen.⁷³

2) Die materielle Situation verschlechterte sich so sehr, dass die Seminaristen aufgeben wollten, weil eine „emste geistige Anstrengung auf längere Dauer“ nicht möglich sei. Franz Stock bat Abbé Le Meur um Hilfe; dieser wandte sich am 19. Mai 1945 an den Erzbischof von Paris, Kardinal Suhard, und schlug vor, geistliche Gemeinschaften und Priesterseminare sollten Lebensmittelpakete spenden, so dass sie „das ganze Seminar der

⁷² Chronik von Chartres, S. 99.

⁷³ JOHNER, Seminar, S. 17.

Kriegsgefangenen adoptierten.“⁷⁴ Abbé Le Meur betonte jedoch, dass „diese Maßnahmen wie alle, die im Augenblick den deutschen Kriegsgefangenen Hilfe bringen – selbst wenn sie rein geistiger Art sind – von einer totalen Diskretion sein müssen. Die öffentliche Meinung und auch [...] die Meinung gewisser führender Schichten steht jeder den Gefangenen günstigen Maßnahme feindlich gegenüber [...]. Die Publizität der karitativen Hilfe, die wir vorhaben, würde [...] die Existenz des Seminars selbst gefährden.“ Die Ursache für diese Feindseligkeiten waren die Nachrichten über die Konzentrationslager, die nach der deutschen Kapitulation bekannt wurden. Le Meur regte in einem Rundschreiben an die geistlichen Einrichtungen an, monatlich ein oder zwei Pakete an einen der künftigen Priester zu senden und fügte hinzu: „Dieses Hilfswerk hat die volle Zustimmung Seiner Exzellenz des Apostolischen Nuntius [Roncalli, später Papst Johannes XXIII.] in Paris erhalten.“⁷⁵ So konnte die Verpflegung des Seminars gesichert werden.

3) Im August 1945 befanden sich bereits 120 Theologiestudenten als Seminarmitglieder im Lager in Orléans, zahlreiche weitere Mitglieder waren zu erwarten. Man entschloss sich deshalb, das Seminar in das Kriegsgefangenenlager Le Coudrai, drei Kilometer südlich von Chartres, zu verlegen, um die Platzfrage zu lösen.

Der Bericht eines Seminaristen über die katastrophale Situation im Lager von Orléans schildert anschaulich die existentiellen Nöte: „Eines aber wurde uns in bitterer Erfahrung klar: dass wir um das Leben kämpfen müssen, dass wir es uns täglich neu erobert haben mussten [...]. Bei manchen Kameraden konnte man schon eine Negation des Lebens feststellen, geboren schon aus dem Grauen des Krieges und dem für einen Nichtchristen sinnlos gewordenen Dasein. Der Tod war als Furcht gewichen und wurde die Gestalt des erlösenden Freundes. [...] Hier bekam der Glaube eine wahrhaft lebensspendende Funktion und Gottvertrauen besitzt an eine gute Wendung glauben. [...] Die

⁷⁴ Chronik von Chartres, S. 94.

⁷⁵ Chronik von Chartres, S. 95f.

Bitte um das tägliche Brot wurde ein Aufschrei aus bitterster Not. Wir hatten mit der Versuchung zu ringen, beim Gebet die Speisezettel-Phantasien zu unterdrücken. Aber die Gebete, die in solchen Tagen die Seele gesprochen hat, kamen nicht von Lippen, sondern als Erlebnis und tiefstes Bedürfnis aus dem Innern.“⁷⁶

Am 17. August 1945 zogen die Mitglieder des Seminars nach Le Coudrai um; von den elf Lagerblocks wurde Block 1 des Lagers 501 zur Verfügung gestellt. Block 1 umfasste eine Lagerhalle aus Eisenbeton (70×20m), zwei größere und zwei kleinere Baracken, ein Duschzelt auf einem Gelände von zwei Hektar. Die Halle wurde in drei Hauptbereiche unterteilt: für die Kapelle, für den Speiseraum und den Schlafsaal. Die Zimmer für die Dozenten und Laienbrüder, die Krankenstation, die Bibliothek, die Büros und Werkstätten befanden sich in den Baracken. Bereits am 18. September besuchten Nuntius Roncalli und Bischof Harscouët von Chartres Franz Stocks „Seminar hinter Stacheldraht“. Während der Aufbauphase bis Jahresende war das Leben noch wenig organisiert, ohne festen Unterrichtsplan. Durch eigene Anstrengungen verbesserten die Seminaristen ihre Lebensbedingungen, auch die Verpflegung wurde dank der Geld- und Sachspenden, die von der Aumônerie Générale und vom Secours Catholique eintrafen, allmählich reichlicher; weitere Spenden kamen aus der Schweiz, von der Caritaszentrale und aus deutschen Diözesen. Dennoch meldeten sich immer noch täglich fünfzehn Seminaristen arbeitsunfähig. Gräfin de Malherbes in Le Thieulin bei Chartres bot an, im Turnusverfahren jeweils zehn Seminaristen aufzunehmen. Franz Stock, der psychisch sehr stark unter den Erschießungen der Besatzungsjahre litt und dessen Gesundheit durch die desaströsen Lebensbedingungen in Orléans ruiniert war, hielt sich etwa zwei Wochen auf dem Besitztum der Gräfin auf. Seine Herzkrankheit machte sich wiederholt bemerkbar und zwang ihn zu längeren Pausen.⁷⁷

⁷⁶ Bericht des theol. Studenten Gottfried Heinelt über Chartres/ Frankreich, in: ADCV, Sign. 372.15, Fasz. 01.

⁷⁷ JOHNER, Seminar, S. 18–22.

Immer mehr Theologiestudenten wurden aus den Kriegsgefangenenlagern in das Lager bei Chartres geschickt, aber auch junge Männer ohne Abitur, die Theologie studieren wollten. Ende Dezember 1945 gehörten dem Seminar 325 Seminaristen, 17 Ordensbrüder, 9 Priester und 3 Laiendozenten an; im Mai 1946 erhöhte sich die Zahl auf 468 Seminaristen.⁷⁸

Lehrplan WS 45/46 in Chartres⁷⁹

Dogmatik	4 Std./Woche
Moraltheologie	3 Std./Woche
Kirchengeschichte	2 Std./Woche
Einführung NT	2 Std./Woche
Kanonisches Recht	3 Std./Woche
Mariologie	1 Std./Woche
Apologetik	2 Std./Woche
Liturgie	2 Std./Woche
Philosophie	4 Std./Woche
Hebräisch	2 Std./Woche

Um dem unterschiedlichen Ausbildungsstand gerecht zu werden, wurden eingerichtet:⁸⁰ Vorkurs (Latein/Griechisch), 1. Kurs Philosophie, 2. Kurs Theologie, 3. Kurs Theologie (an diesem Kurs nahmen die Theologen im engeren Sinn teil, etwa 20%). Der Freiburger Erzbischof Gröber setzte sich dafür ein, dass die Dozenten der Theologischen Fakultät in Freiburg die Prüfungsarbeiten aus Chartres bewerteten, so dass die Grundlage für die Anerkennung der Studienleistungen gegeben war.

Der Vorkurs wurde zu einem „Gymnasium“ ausgebaut mit den Fächern Latein, Griechisch, Deutsch, Geschichte, Französisch, Englisch, Biologie und Physik. Vom 17. bis 19. März 1947 wurde für die Klasse III des Vorkurses die mündliche Reifeprüfung abgenommen; eine Prüfungskommission mit Dr. Fleig vom

⁷⁸ JOHNER, Seminar, S. 22 u. S. 24.

⁷⁹ JOHNER, Seminar, S. 35.

⁸⁰ JOHNER, Seminar, S. 30, S. 37 u. S. 42.

Badischen Ministerium für Kultus und Unterricht, Professor Dr. Max Müller und Assistent Dr. Bollinger war eigens aus Freiburg angereist. Die Prüfungsergebnisse waren hervorragend.⁸¹

Am 5. Juni 1947 wurde das Priesterseminar hinter dem Stacheldraht geschlossen. Insgesamt 949 deutsche Kriegsgefangene hatten in den zwei Jahren seiner Existenz unter z. T. sehr widrigen Umständen hier gelebt und studiert. Seit April 1946 zählte das Seminar durchschnittlich 400 bis 500 Mitglieder; die Fluktuation war bedingt durch Zugänge und Entlassungen. Einige hundert Priester und vier Bischöfe gingen aus den Reihen der Seminaristen hervor. Es war das größte Priesterseminar in der Geschichte der Kirche.⁸²

Franz Stock kehrte nach Paris zurück und wohnte in einem Zimmer im Haus der früheren Deutschen Gemeinde. Bereits am 15. Mai 1947 – also noch vor der offiziellen Auflösung des Lagers am 5. Juni – bat er Bischof Stohr von Mainz, sich bei der französischen Regierung für eine „geordnete seelsorgliche Betreuung“ der 60.000 freien deutschen Arbeiter einzusetzen.⁸³ Er strebte einen „offiziellen Auftrag“ an, um über die Nuntiatur in Paris zu erreichen, dass seine Position als „aumônier der deutschen Arbeiter in Frankreich von der französischen Regierung anerkannt oder unterstützt wird.“⁸⁴ Er hoffte auch auf eine Rückgabe des eingezogenen Vermögens der Bonifatius-Mission. Mit dieser Absicht geriet er in einen Dissens mit der „Aumônerie Militaire“, die eine Wiederbelebung der Deutschen Gemeinde ebenso ablehnte wie die Entsendung deutscher Geistlicher; sie wollte vielmehr die 60.000 deutschen Arbeiter in die französische Gesellschaft integrieren.

Etwa seit Herbst 1947 litt Franz Stock unter verstärkten Herzbeschwerden. Im Dezember erreichte ihn die Nachricht von seiner Ernennung zum Dr. theol. honoris causa durch die theologi-

⁸¹ JOHNER, Seminar, S. 63, S. 72.

⁸² LANZ, Abbé Franz Stock, S. 166.

⁸³ Stock an Joerger vom 15.5.1947, in: ADCV, Sign. R 741 Pariser Anwesen, Fasz. 2: 1938–1947.

⁸⁴ Stock an Joerger vom 28.5.1947, in: ebd.

sche Fakultät der Universität Freiburg. „Das ist wirklich ein schönes Weihnachtsgeschenk“, schrieb er Anfang Januar an seine Familie.⁸⁵ Am 24. Februar 1948 starb Franz Stock im Hospital Cochin in der Rue Faubourg St-Jacques im Alter von nicht einmal 44 Jahren. Am 15. Juni 1963 wurde er vom Pariser Friedhof Thiais in die neu erbaute Kirche St. Jean-Baptiste im Chartrener Stadtteil Rechêvres umgebettet.

Mit der Betreuung der von der deutschen Besatzungsmacht verhafteten Franzosen und mit der Begleitung der verurteilten Franzosen bis in den Tod hat Franz Stock die Grundlage dafür geschaffen, dass er mit französischen Amtsbrüdern noch vor Ende des Krieges das erste deutsch-französische Gemeinschaftswerk aufbauen konnte: das Priesterseminar hinter Stacheldraht. Franz Stock war zweifellos ein ungewöhnlicher Mensch; als Mensch aber hatte auch er Schwächen, war er vor Irrtümern und Fehleinschätzungen nicht gefeit. Er hat daraus Konsequenzen gezogen, die ihm eine kaum fassbare Leidensfähigkeit abverlangten. Hagiographische Darstellungen allerdings werden diesem Mann, der durch sein Mitleiden und sein eigenes Leiden als erster Brücken zwischen Deutschen und Franzosen baute, nicht gerecht.

Quelle dieses Beitrages: Dieter RIESENBERGER: Franz Stock (1904-1948). Seine Berufung war Frankreich. In: Paderborner Historische Mitteilungen 18. Jg. (2005), Heft 2. [Ebenso in: Detlef Bald (Hg.): Schwellen überschreiten. Friedensarbeit und Friedensforschung. Festschrift für Dirk Heinrichs. Essen 2005, S. 175-200.] Erneuter Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Verfassers; Texterfassung durch die Redaktion der „Paderborner Historischen Mitteilungen“.

⁸⁵ CLOSSET, Franz Stock, S. 243.

XVI.

Das Urteil der Generale nach 1945

Anonyme Zeugnisse hoher Militärs über die Kriegerseelsorge

Dokumentation

„Wer ist ein Mann? Wer beten kann
und Gott dem Herrn vertraut [...]. //
Dies ist der Mann, der sterben kann
für Gott und Vaterland,
er lässt nicht an bis an das Grab
mit Herz und Mund und Hand. //
So, deutscher Mann, so, freier Mann
mit Gott dem Herrn zum Krieg!“
ERNST MORITZ ARNDT, 1813

[p.b.] Der evangelische Militärseelsorger Albrecht Schübel, ab 1933 Mitglied der NSDAP, wurde 1938 zum Wehrmacht-Dekan ernannt und war u.a. Heeresgruppenpfarrer in Frankreich (1942) und Russland-Nord (1943-1944).¹ Sein frühes Interesse an der Geschichte des Militärkirchenwesens ist dokumentiert durch einen Kirchenblatt-Bericht vom November 1938, in welchem zu-

¹ Vgl. zu ihm Heinz BOBERACH u.a. (Bearb.): Handbuch der deutschen evangelischen Kirchen 1918 bis 1949. Bd. 1: Überregionale Einrichtungen. Göttingen 2010, S. 458; Dagmar PÖPPING, Kriegspfarrrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 2017, S. 270: Schübel, Albrecht, „geb. 11.11.1994 Winterhausen, gest. 25.3.1974 München, Teilnahme am Ersten Weltkrieg, 1921 Ordination, 1920 Hilfsgeistlicher und Verweser Marktrechwitz, 1923-1925 Pfr. München, 1933 Eintritt in die NSDAP, 1934 Pfr. beim WKdo VII, 1935 Heeresoberpfr., 1938 Wehrmachtdekan, 1939-1941 beim AOK 7, 1941-1943 Heeresgruppe C, 1943/44 im Stab des OK der Heeresgruppe Nord, 1944 bei der Kriegspfarrrerreserve im OKH, 1945 Verweser Mindelheim, 1947 Dekan und Pfr. Neu-Ulm und Leipzig, 1952 Kirchenrat, 1955 i.R.“

gleich seine feste Verankerung in preußischen Traditionen zum Ausdruck kommt:

„Der kürzlich zum Wehrmachtdekan emannte Heeresoberpfarrer Albrecht Schübel würdigt in der ‚Zeitwende‘ die Bedeutung der Militärseelsorge für den Aufbau des preußisch-deutschen Heeres. Er lenkt den Blick in die Geschichte der Militärseelsorge, die mit dem Großen Kurfürsten begann, und verfolgt durch die letzten drei Jahrhunderte ihren Anteil an der inneren Festigung des Heeres und damit an der Erstarkung des deutschen Staates. Besonders eindrucksvoll ist die Schilderung, die Wehrmacht-Dekan Schübel aus der Zeit der Freiheitskriege gibt. Zu den aufrechten Männern, die nach 1806 in der allgemeinen Auflösung der sittlichen und religiösen Werte den Glauben an Preußen und Deutschland bewahrten und ihn im Volke nährten, gehörten vor allem die Geistlichen der Heere. Mitten aus Nacht und Tiefe erschallte der Ruf ‚an die die deutsche Nation‘. Man erkannte wieder, daß das Beten nicht bloß alten Frauen zukomme, sondern: ‚Wer ist ein Mann? Wer beten kann!‘ Damit gibt Ernst Moritz Arndt die Stimmung der ganzen Zeit wieder. Derselbe Arndt schreibt seinen ‚Katechismus für den teutschen Kriegs- und Wehrmann, worin gelehrt wird, wie ein christlicher Wehrmann sein und mit Gott in den Streit gehen soll‘. Nach der Katastrophe des Korsen in Rußland singt man: ‚Mit Mann und Roß und Wagen, so hat ihn Gott geschlagen.‘ Gott, nicht unsere Waffen und Fäuste und strategische Kunst. Die Reorganisation und die Führung des Heeres und Staates nehmen fromme Männer in die Hand. Die Militärseelsorge kam wieder zu ihrem Recht. Man forderte ihren Dienst. Die Feldprediger geleiteten die Truppen auf ihrem Siegeszug von Leipzig über den Rhein nach Paris. Der König selbst, Friedrich Wilhelm 3., sah ‚in der Gottesfurcht den ersten und wichtigsten Grundpfeiler preußischer Soldatentugend‘. Der Militärseelsorge aber schufen die Befreiungskriege die deutsche Militärgemeinde. Das Heer rekrutierte sich aus dem Volk; die Zeit der Söldner war zu Ende. Auf Grund dieses geschichtlichen Rückblicks kommt Wehrmachts-Dekan Schübel zu dem Ergebnis, daß Heeresseelsorge auch über das Heer

hinaus die völkische und nationale Entwicklung unterstützt und gefestigt hat. ‚Indem sie den preußischen Soldaten mit seinen Pflichten vor Gott stellte‘ (‚Gib, daß ich tu‘ mit Fleiß, was mir zu tun gebühret‘), stärkte sie Treue, Gehorsam, Verantwortungsbewußtsein. In den Zeiten des Sieges rief sie zum Dank und zur Demut gegenüber dem Lenker der Schlachten. In Zeiten der Niederlagen und der Not bewahrte sie die aus dem Glauben an den lebendigen Gott gebotene Haltung und half die in der deutschen Nation schlummenden Kräfte neu zu wecken.“²

Zwei Jahrzehnte nach Ende des Zweiten Weltkrieges konnte Militärdekan a. D. Albrecht Schübel seine historischen Erkenntnisse erneut vermitteln. Er veröffentlichte 1964 sein Buch über drei Jahrhunderte evangelischer Soldatenseelsorge³, versehen mit offiziellen Geleitworten des ehemaligen Wehrmachtsggeistlichen Hermann Kunst (Evangelischer Militärbischof der Bundeswehr) und von General Foertsch (Generalinspekteur der Bundeswehr). Zu den erstaunlichen Darbietungen dieses Werkes gehören Zeugnisse über die Militärseelsorge vor 1945, verfasst von Generälen, anonymisiert (da immer nur ein Buchstabe als Name des jeweiligen Militärs vermerkt wird) und versammelt unter der Überschrift „*Generale über die Soldatenseelsorge*“⁴:

GENERALFELDMARSCHALL L. konstatiert eine günstige Auswirkung auf die ‚Truppenmoral‘: „Meine Erfahrungen im Frieden, in den beiden Weltkriegen und in der Zeit zwischen ihnen sind mir Beweis für die Notwendigkeit der Soldatenseelsorge. Wie viel Hilfe, Trost und Kraft ging von ihrer in vorderster Linie, auf den Verbandplätzen und in Lazaretten geleisteten Arbeit aus. Nicht minder wichtig war die von ihr ausgehende günstige Be-

² *Der Dienst der Militärseelsorge*. In: Union. Evangelisch-protestantisches Kirchenblatt der Pfalz 76. Jg., Nr. 45 vom 6.11.1938, S. 573.

³ Albrecht SCHÜBEL: 300 Jahre Evangelische Soldatenseelsorge. München: Evangelischer Presseverband für Bayern 1964. [Kurztitel: SCHÜBEL 1964]

⁴ SCHÜBEL 1964, S. 126-131; Vgl. auch ein Kapitel zur „Einstellung des Offizierskorps und der Soldaten zur Militärseelsorge ...“ in Georg MAY: Interkonfessionalismus in der deutschen Militärseelsorge von 1933 bis 1945. Amsterdam: Grüner 1978, S. 103-113.

einflussung der Moral der Truppe. Je kritischer die Lage, um so bedeutsamer war ihr Dasein. Der mit seiner Truppe vertraute Pfarrer hatte ein gründliches, zuverlässiges Urteil über die Stimmung der Soldaten. Ein für die Führung bedeutsamer Faktor.“⁵

GENERALFELDMARSCHALL V. M. schreibt den höheren Militärs das Verdienst zu, dass es auch in der Wehrmacht die Militärseelsorge gab: „Das Offizierkorps der Reichswehr und insbesondere die höheren militärischen Führer haben stets die Notwendigkeit der Militärseelsorge anerkannt und sie in jeder Weise unterstützt. Ich selbst habe in den Jahren 1932 bis 1934 als Bataillonskommandeur mit Freude feststellen können, wie stark der Andrang der Soldaten zu den Gottesdiensten war, wieviele junge Soldaten z.B. zum Abendmahl gingen. Austritte aus der Kirche, Verzicht auf kirchliche Trauung oder Taufe unter dem Druck der Partei wurden als Mangel an Mut angesehen. Daß im Kriege viele das vergessene Beten wieder gelehrt haben, daß den Verwundeten und Sterbenden der Feldgeistliche in Tausenden von Fällen Trost gespendet hat, brauche ich wohl nicht zu betonen. Natürlich kam es immer auf die Persönlichkeit der Geistlichen an. Je mehr sie sich in der vorderen Linie zeigten und am Leben der Truppe teilnahmen, desto größer war selbstverständlich ihr Einfluß. Sicher ist es weitgehend dem Einfluß der höheren militärischen Führer zu danken gewesen, daß auch in der Wehrmacht die Militärseelsorge aufrecht erhalten werden konnte (entgegen den Bestrebungen der Partei). Nur für die Luftwaffe hat Göring sie bei deren Aufstellung nicht eingeführt.“⁶

GENERALOBERST H. meint, die ‚schiefer übermenschlichen Leistungen‘ der deutschen Soldaten seien auf den Gottesglauben zurückzuführen, und wünscht sich – unter Beistand einer ‚militärischen Seelsorge‘ [sic] – eine Rückwendung hin zu unveränderlichen Grundlagen ‚echten Soldatentums‘: „Die schiefer übermenschlichen Leistungen des deutschen Soldaten in den vergangenen Feldzügen sind nur zu verstehen aus dem Wissen, daß der Frontsoldat jeden Grades – manchmal vielleicht nicht voll be-

⁵ SCHÜBEL 1964, S. 126.

⁶ SCHÜBEL 1964, S. 126-127.

wußt – sich in Bedrängnis und Todesnähe an den Gott klammert, der für unsere irdischen Nöte nie versagende Stütze ist. Die deutsche Heeresführung hat um diese Quelle der Kraft gewußt und daher der Militärseelsorge größte Beachtung geschenkt und sie im Rahmen ihrer Mittel nachdrücklich unterstützt. Ein leuchtendes Beispiel dafür ist der letzte Oberbefehlshaber des Heeres, Generalfeldmarschall Walter von Brauchitsch⁷, der, selbst tief gläubig, nicht nur sein ganzes Handeln unter die Verantwortung vor Gott gestellt, sondern auch die ihm unterstehenden Heerführer in diesem Sinn beeinflußt und der Militärseelsorge jede ihm mögliche Unterstützung gewährt hat. – Wir alten Soldaten hoffen, daß die Zeit heranreift, in der die Führerschaft unseres Nachkriegsheeres nicht so sehr in der wechselnden Kriegskunst, als vielmehr in den unveränderlichen Charaktergrundlagen echten Soldatentums den festen Boden für die Erfüllung ihrer hohen Pflichten sehen wird. Sie wird es können, wenn sie Tun und Wort unter die Verantwortung vor Gott stellt und die ihr anvertrauten deutschen Männer zu ihr erzieht. Die militärische Seelsorge wird darin ihre stärkste und verlässlichste Stütze sein.“⁸

GENERAL G. V. S. betont, dass besonders die Lebensgefahr im Krieg den Soldaten für die Militärseelsorge geöffnet hat, und sieht die Hitlerzeit als ein Werk Luzifers an: „Die Moral einer Truppe ist durch eine Anzahl von Faktoren bedingt. Einer davon war und bleibt das christliche Gedankengut. – Man muß die Kriegsgeschichte deutscher Staaten kennen, um zu wissen, wie gerade beste Persönlichkeiten deutschen Soldatentums tief gläubig und christlich eingestellt waren, und dies zur Zeit seiner größten militärischen Erfolge. Es sind zu viele Soldaten dieser Art, um sie einzeln zu nennen. – Die Zeit des Dritten Reiches lastet noch heute auf allen, welche sie überlebt haben und noch le-

⁷ [Vgl. zu diesem Militär auch Dagmar PÖPPING, Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtseelsorge im Vernichtungskrieg 1941-1945. Göttingen 2017, S. 22: „Ein Geistlicher, der sich auf den Posten eines Wehrmachtseelsorgers bewarb, sollte fest auf dem Boden des Nationalsozialismus stehen. So hatte es Walther von Brauchitsch, der Oberbefehlshaber des Heeres, im Jahr 1938 verkündet“.]

⁸ SCHÜBEL 1964, S. 127.

ben, wie ein schwerer Alptraum. – Förderer des Christentums in der Wehrmacht konnten ihre Führer sein. Die eigentlichen Träger waren die Wehrmachtgeistlichen. In der Hitlerzeit wurde es beiden denkbar schwer gemacht. Man kann sagen, daß Luzifer am Werke war. Die Möglichkeit, Seelsorge am Manne zu üben, war im Kriege deswegen besonders gegeben, weil der Einsatz des Soldaten höchste Opferbereitschaft in ständiger Lebensgefahr erfordert. Die Teilnahme an den Gottesdiensten und die Aufnahmebereitschaft wuchs natürlich mit der Frontnähe und nahm mit der Entfernung von der unmittelbaren Gefahr ab. Gewiß haben im Felde viele – und nicht nur Jugendliche – unter dem Einfluß des Herrn Rosenberg gestanden, den lieben Gott abzusetzen. Wer aber die Wirklichkeit an vielen Fronten erlebt hat, wird die Bedeutung der militärischen Seelsorge in ihrem hohen Wert anerkennen. Den Leistungen der militärischen Seelsorge im Kriege ist wenig gedankt. Ihre Bedeutung, auch für die Friedensarbeit, bleibt.“⁹

GENERAL B. plädiert gleichermaßen für ein kompromissloses Gottesverhältnis und Soldatentum, was bedeutsam sei auch für den ‚Führer von morgen‘: „Unser Verhältnis zu Gott verträgt keine Kompromisse; ebensowenig wie das Leben in den soldatischen Grundtugenden. Was sollte ich als soldatischer Führer anderes tun, als den Versuch zu machen, hierin Vorbild zu sein. Die Militärseelsorge war mir Helferin. Möge sie es auch dem Führer von morgen sein!“¹⁰

GENERAL SP. sieht den eigenen Beruf mit der ‚Freude des Apostels‘ (sic) verbunden und konstatiert, die Militärseelsorge habe sich in ‚apokalyptischen Zeiten der inneren und äußeren Bedrohung‘ (!) zutiefst bewährt: „Marlborough mahnte vor zweieinhalb Jahrhunderten: Kein anderer Stand als der des Soldaten bedarf so der Religion! Ein deutscher Denker meinte in ähnlichem Sinne: Schöpferisch ist nur der höhere Mensch, der beten kann. Verkündigung und Seelsorge halfen im Kriege vielfach zur inneren Kraft, zur Tapferkeit des Herzens, zum sittlichen Halt. –

⁹ SCHÜBEL 1964, S. 127-128.

¹⁰ SCHÜBEL 1964, S. 128.

Militärische Führer müssen ebenso wie die Pfarrer in der Fürsorge für die anvertrauten Menschen in Führung und Geleit die Freude des Apostels empfinden. Dann ist jeder auf seinem Gebiete im besten Sinne Promachos. Die Militärseelsorge – sie ist allen christlichen Staaten gemeinsam – hat sich in apokalyptischen Zeiten der inneren und äußeren Bedrohung aufs tiefste bewährt.“¹¹

GENERAL H. folgt einem anderen Ton; er spricht von einer ‚gottvermeinenenden Obrigkeit‘ zwischen 1933-1945 und bekennt sich zu einer Gewissenschärfung im freiheitlichen Staat: „Die Militärseelsorge hat seit Jahrhunderten ihren festen Platz in den europäischen Heeren. Ihre Aufgabe ist seit eh und je der seelsorgliche Dienst an den Männern, die in der besonderen Situation des Soldaten stehen. Daran hat sich auch heute nichts geändert – so gewiß sich Selbstverständnis und Bedeutung der Militärseelsorge mit der Entwicklung von Staat und Theologie auch wandelten. – Mir will scheinen, als sei die Bedeutung der Militärseelsorge in gleichem Maße gewachsen, in dem die ehemals selbstverständliche Zugehörigkeit zur christlichen Gemeinde zurückging und Staatsdienertum wie Soldatsein ihre einst fraglose Position verloren. Solange Kirche und Staat unangefochtene Einrichtungen waren und Wissenskonflikte seltene Ausnahmeerscheinungen, fiel es nicht schwer, Trost und Mahnung zu spenden, Gottes Liebe zu verkünden und die Vergebung der Sünden anzubieten. Die Problematik des Gehorsams gegenüber einer menschenverachtenden und gottvermeinenenden Obrigkeit, die in Deutschland zwischen 1933 und 1945 aufbrach, führte manchen gewissenhaften Soldaten zu intensivem Gespräch mit seinem Pfarrer und zur Überprüfung vorletzter Bindungen, die wir bislang für letzte gehalten hatten. Damals wurde Gottes Wort für manchen wieder zum einzig verlässlichen Maßstab in einer Welt, in der alle Werte ungültig wurden. – Auch heute läßt die Kirche ihre Glieder in den Streitkräften nicht allein, was besonders diejenigen dankbar anerkennen, die die innerkirchlichen Spannun-

¹¹ SCHÜBEL 1964, S. 128.

gen und die Teilung Deutschlands ernst nehmen. Die Kirche konnte sich aber der Aufgabe, auch den Soldaten in seiner besonderen Berufs- und Lebenssituation aufzusuchen und zu begleiten, nicht entziehen. Das Erbe der Vergangenheit – auch unserer kirchlichen –, die Unüberschaubarkeit des heutigen Lebens, die gewandelte Staats- und Gesellschaftsform, die bange Frage nach dem ‚Wofür‘ soldatischen Dienstes im heutigen Deutschland, die permanente Friedlosigkeit und die Ungeheuerlichkeit eines möglichen Krieges rufen nach Antworten, die die Welt allein nicht zu geben vermag. Mehr denn je bedürfen Soldaten heute der brüderlichen, d.h. seelsorgerischen Hilfe, gilt es doch Eid, Gehorsam, Befehlsgewalt, Verantwortung, Kameradschaft und Treue neu und vom Evangelium her zu durchdenken: sowohl auf ihren Inhalt als auch auf ihre Grenzen. Lag das Wirkungsfeld der Soldatenseelsorge früher vor allem bei den unteren Rängen, so dürften heute gerade die Verantwortlichen ihrer in besonderem Maße bedürfen; sahen wir damals ihren Wert in der Vorbereitung auf das Sterben, sollten wir jetzt den Schwerpunkt auf die Lebenshilfe legen; ging es manchem in vergangenen Zeiten in erster Linie um eine Beruhigung der Gewissen, so müssen wir heute alles tun, die Gewissen zu schärfen. Das scheinen mir – recht verstanden – Gottes Wort, unser freiheitlicher Staat und die gesteigerte Verantwortung des heutigen Soldaten zu verlangen.“¹²

GENERAL S. meint, nur ‚starke Seelen‘ könnten der Soldatenberufung (u. a. ‚Sicherung ... der Volksgemeinschaft‘) gerecht werden und sie seien ‚nur denen geschenkt, die an Gott glauben‘: „Alle Erkenntnis, Erfahrung und ihre vielfältige Bestätigung aus über dreißig Jahren ununterbrochenen Soldatenlebens läßt mich die Frage ‚Ist Soldatenseelsorge notwendig?‘ mit einem überzeugten ‚Ja‘ beantworten; denn: der Soldat hat ein Anrecht auf Seelsorge und bedarf ihrer, bewußt oder unbewußt. Wehrdienst zu tun, sich zur Sicherung und Bewahrung des Friedens, der Freiheit, der Heimat, der Volksgemeinschaft bereit zu ma-

¹² SCHÜBEL 1964, S. 128-129.

chen, dafür notfalls unter Hingabe von Blut und Leben zu kämpfen und diesen Kampf menschlich und mit Würde zu führen, das ist nicht ‚Handwerk‘, nicht ‚Kriegsdienst‘, sondern innerste Verpflichtung und immer wieder neu zu treffende seelische Entscheidung. – Das Leben, Kämpfen, Sterben des Soldaten erfordert starke Seelen. Sie sind Gnade und nur denen geschenkt, die an Gott glauben, ihm vertrauen und in der Furcht und Verantwortung vor Gott stehen. – Jeder Soldat, sei er Führer oder Geführter, sei er gläubig oder leugne er Gott, bedarf im Frieden wie im Kriege des mit der Truppe lebenden, das hohe soldatische Ethos bejahenden Seelsorgers, der ihm das Evangelium nahebringt und ihn im Glauben bestärkt und festigt, der an seiner menschlichen Führung und Betreuung mitwirkt, der im Kriege auf dem Marsch, im Gefecht und in den Unterkünften, auf den Verbandplätzen und an den Gräbern der Gefallenen ihm beisteht. Wir Offiziere und Generale waren uns dessen weithin voll bewußt. Wir vertrauten unseren Seelsorgern und halfen ihnen, nicht zuletzt auch durch unser persönliches Beispiel, daß sie den Auftrag der Kirche erfüllen konnten. Heute und in Zukunft tut Soldatenseelsorge um so mehr not, als das soldatische Ethos und seine Träger noch immer in Frage gestellt, ja geächtet werden, als durch zunehmende Gottlosigkeit ringsum und die Entwicklung der Waffentechnik in steigendem Maße die Entartung des Krieges und des Kämpfens droht. – Und die Bewährung der Soldatenseelsorge? Ebenso wie ungezählte Kameraden aller Dienstgrade denke ich dankbar und mit Verehrung an unsere Soldatenseelsorger – an die des Ersten Weltkrieges, an die der Reichswehr und der Wehrmacht und besonders an die, die den Soldaten durch den zweiten großen Krieg bis hinein in die Nöte des Zusammenbruchs und der Gefangenschaft begleitet haben. Ihr unermüdliches, opfervolles Wirken als Zeugen Christi unter den Soldaten war fruchtbar, segensreich und – unersetzlich.“¹³

GENERAL W. sieht angesichts des Todesgefahr im Krieg ‚letzten Rückhalt‘ nur in der Religion und schreibt es auch vielen Of-

¹³ SCHÜBEL 1964, S. 129-130.

fizieren zu, dass im 2. Weltkrieg eine Wehrmachtsseelsorge erhalten blieb: „Beobachtungen und Erfahrungen während zweier Weltkriege und in der dazwischen liegenden Friedenszeit haben mich, der in vielartigen Truppendienst- und Stabsstellungen tätig war, in der Überzeugung bestärkt, daß die Religion für den Soldaten das wichtigste, unentbehrliche seelische Fundament bedeutet. Besonders im Krieg, da der Mensch sich unausgesetzt zwischen Leben und Tod gestellt sieht, bleibt die Religion letzter Rückhalt und einzige wahre Hilfe, wenn der Tod vieles als Phrase und Trugbild entlarvt. Der Militärseelsorge, die diesen seelischen Beistand den Lebenden, Verwundeten und Kranken und den Sterbenden vermittelt, kommt dementsprechend große Bedeutung zu. Der Nazismus zielte mit seinem totalitären Anspruch auf Beseitigung oder mindestens völlige Unterwerfung des Christentums unter die Politik – ungeachtet gegenteiliger, irreführender schöner Worte; sein Kampf galt folgerichtig auch der Militärseelsorge. Es ist dem klugen, zu jedem Opfer bereiten Einsatz der Militärseelsorger – und auch vieler Offiziere in verantwortlicher Stellung – zu danken, daß die Beseitigung der Militärseelsorge nicht gelang und daß die Militärseelsorge – allen Erschwerungen, Bedrohungen und Nachstellungen zum Trotz – in ihrem segensreichen Wirken unter schwierigsten Verhältnissen zum Frommen aller Soldaten der Front und Heimat, in Lazaretten und Gefangenenlagern durchgehalten werden konnte.“¹⁴

GENERAL B. meint, die Militärseelsorge – ökumenisch vereint gegen den ‚inneren wie den äußeren Feind‘ (!) – sei ihrer Aufgabe im Zweiten Weltkrieg voll und ganz gerecht geworden: „Deutsche Militärpfarrer beider christlicher Konfessionen haben in brüderlicher Zusammenarbeit und in Nichtbeachtung der ihnen vom äußeren und inneren Feinde drohenden Gefahren an der Front, im Hinterland und in der Gefangenschaft ihre schwere Pflicht getan: das Evangelium wider alle Hemmnisse verkündet, Zweifelnde und Verzweifelte gestärkt, Kranke, Verwundete und Sterbende getröstet, den Gefallenen die letzte Ruhestätte bereitet

¹⁴ SCHÜBEL 1964, S. 130-131.

und gesegnet und letzte Wünsche erfüllt. – Was sie damit dem einzelnen Menschen und der Gesamtheit in der Armee gegeben haben, wird immer rühmenswert sein. – Nicht den Soldaten zu bevormunden, sondern ihm zu helfen, sein ganzes Leben und Handeln unter Gott zu stellen, war und bleibt die hohe Aufgabe der Militärseelsorge. Darin liegt ihr Wert und ihre Bedeutung. Daß sie sich ihrer Aufgabe in beiden Weltkriegen in vollem Maße gewachsen gezeigt hat, das sei dankbar anerkannt von einem, der ihr Wirken persönlich erlebt hat.“¹⁵

Feldpostbrief des ev. Theologen und Soldaten
HEINZ REISIG vom 7. Juli 1941:

„Als wir vor einigen Tagen durch ein Dorf anlässlich einer Wegerkundung kamen, hielt man uns an mit den Worten: ‚Drei Bolschewisten‘. Und richtig fanden wir in dem bezeichneten Haus drei bewaffnete Soldaten. Den einen schoß ein Feldweibel an, die anderen entwaffneten wir und nahmen sie mit. Ja wo soll man mit solchen Gefangenen bleiben? Das ist für uns schnelle Truppen ein großes Problem. Die beiden waren noch halbe Kinder, deshalb versuchte ich, den einen während der langsamen Fahrt abzustoßen, um ihn los zu werden, aber er wollte nicht. So kam er denn mit uns. Ich legte noch ein gutes Wort für die beiden ein. Schließlich wurden sie von einem Einzelfahrzeug weiter mitgenommen. Ob der Unteroffizier meinen Rat befolgt hat und sie laufen ließ, weiß ich nicht. Sonst gehören [sie] zu den vielen, die irgendwo im Kornfeld erschossen liegen, weil es außer Mode kommt, Gefangene zu machen. Der Haß ist doch groß, und neue Anschauungen kennen keinen wehrlosen Gegner, dem man ritterlich entgegentritt. Jeder Fremde ist wie ein Stück Vieh, nicht mehr.“

(zit. D. SCHMIEDEL: „Du sollst nicht morden“. Frankfurt 2007, S. 259)

¹⁵ SCHÜBEL 1964, S. 131.

XVII.

Des Kriegsherrn treue Kirche

Aus: Ossietzky Nr. 25/2000¹

Hartwig Hohnsbein

Vor zehn Jahren war es für die DDR-Kirchen noch ein Akt des Glaubens, bei der kirchlichen Wiedervereinigung den westdeutschen Militärseelsorgevertrag von 1957 für ihr Gebiet nicht zuzulassen, um „nicht dem Bundesverteidigungsminister dienen zu müssen“ – so damals Pfarrer Axel Noack, jetzt evangelischer Landesbischof in Magdeburg. Wenn im Frühjahr 2001 die evangelische Kirche mit der Bundesregierung über die künftige Militärseelsorge verhandelt, dann wird, wenn nicht alles täuscht, das Gegenteil herauskommen; dann wird die vereinigte Kirche endlich wieder sein, was sie immer gewesen ist: ein treuer Vasall des Staates, vor allem im Falle des Krieges.

Die bisher [2000] einzige Studie zur Geschichte der Militärseelsorge stammt vom ehemaligen Wehrmachtsdekan der Nazi-Armee, Albrecht Schübel. Sein Buch 300 Jahre evangelische Soldatenseelsorge erschien 1964, offiziell empfohlen durch die Vorworte des Bonner Militärbischofs Kunst und des Bundeswehr-Generalinspektors Foertsch, denen seine Grundthese zum 2. Weltkrieg nur zusagen konnte: „Die Frage, ob Adolf Hitler den Krieg wollte, wird in der Geschichtsschreibung verschieden beantwortet.“ Jedenfalls: „Der Generalstab und die einsichtige Generalität wollten keinen Krieg.“

Anfang und Vorbild der evangelischen Soldatenseelsorge sieht Schübelin in der „Frömmigkeit“ des schwedischen Heeres während des 30jährigen Krieges, das der Bevölkerung allerdings

¹ Quelle: Hartwig HOHNSBEIN, Des Kriegsherrn treue Kirche. In: Ossietzky Nr. 25/2000. (Wiederabdruck in dieser Sammlung mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.)

wegen seiner besonderen Grausamkeit in Erinnerung geblieben ist. Und diese Tradition, in die Brutalität der Kriege eingebunden zu sein, wurde von der evangelischen Kirche nie in Frage gestellt; vielmehr zog sie gerade daraus jahrhundertlang einen Teil ihrer gesellschaftlichen Anerkennung. Nach dem 1. Weltkrieg geriet sie eine Zeitlang ins Wanken, doch durch die „Militärkirchliche Dienstordnung“ von 1929 wurde sie erneut befestigt, und zwar dergestalt, dass die Militärfarrer rechtlich sowohl an den Staat (den Reichswehrminister) als auch an die Kirche gebunden blieben. Für die geplanten Eroberungskriege wurde die „Dienstordnung“ mehrfach präzisiert, z.B. am 21. August 1939 durch das „Merkblatt über Feldseelsorge“ mit der klaren Zweckbestimmung: *„Die Feldseelsorge ist ... ein wichtiges Mittel zur Stärkung der Schlagkraft des Heeres.“* Trotzdem oder gerade deswegen konnten sich die Einstellungsbehörden vor Bewerbern kaum retten, fast 1.000 Pfarrer meldeten sich, die längst nicht alle eingestellt werden konnten, auch wenn sie gleich eine Bereitschaftserklärung unterschrieben hatten, „rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat einzutreten“.

Im Mai 1942 erließ der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, Keitel, abermals „Richtlinien für die Durchführung der Feldseelsorge“. Angesichts der Wehrmachtsverbrechen in der Sowjetunion und auf dem Balkan, die den christlichen Heeresverkündigern nicht verborgen blieben, wurde ihnen eingeschärft: *„Der siegreiche Ausgang des nationalsozialistischen Freiheitskampfes entscheidet die Zukunft der deutschen Volksgemeinschaft. Die Wehrmachtsseelsorge hat dieser Tatsache eindeutig Rechnung zu tragen.“* Und sie trug Rechnung, hundertprozentig; vor allem durch ihre Predigten.

In der ersten Phase des Krieges, bis Sommer 1941, als Hitlers Armeen Land für Land völkerrechtswidrig unterwarfen, ausplünderten und die Bevölkerung drangsalierten, waren die evangelischen Predigten auf Dank an Gott und den „Führer“ sowie auf Jubel und Siegeszuversicht programmiert. *„Ein Stück nationaler Schande von einst ist durch gewaltige neue Taten ausgelöscht“*, so Hanns Lilje, der spätere hannoversche Landesbischof,

in einer Musterkriegspredigt im Juni 1940 nach dem Sieg über Frankreich.

In der zweiten Phase, vom Überfall auf die Sowjetunion 1941 bis zur Schlacht um Stalingrad 1942/43, wird der Vernichtungskrieg begrüßt gemäß dem Gebetswunsch des obersten evangelischen Christen, Landesbischof Marahrens, an den „Führer“, den „Pestherd Bolschewismus zu beseitigen“. In einer Musterkriegspredigt dazu heißt es: „Habt ihr die Gesichter der gefangenen Russen gesehen? Stumpf, leer, verwahrlost und verkommen, die Maske des Teufels [...]. Die wenigsten unter uns ahnten die ungeheure Gefahr, die uns drohte, darum können wir alle auch nur eines sagen: Gott sei Dank, dass er uns in den Kampf gerufen, Gott sei Dank, dass er unsere Waffen segnete.“

Ganz in diesem Sinne ist auch die Broschüre „*Weihnachten*“ verfasst, die der evangelische Feldgeneralvikar, Friedrich Münchmeyer, der Stellvertreter des Feldbischofs Franz Dohrmann, gemeinsam mit seinem katholischen Kollegen Georg Werthmann zu Weihnachten 1941 herausgab. Darin wird das Fest des „Friedens auf Erden“ zu einem „Fest der Kameradschaft“, die sich im Kampf gegen den Bolschewismus bewährt; der Engelsgesang („Fürchtet euch nicht!“) wird zur antikommunistischen Kampflösung; die Parole geht gegen das „Untermenschentum“ und den „Vernichtungswillen östlicher Barbarei“.

Diese beiden Theologen, die sich für Kriegsverbrechen stark machten, durften – wen wundert’s? – nach 1945 ihre Karrieren fortsetzen. Werthmann baute die katholische Militärseelsorge wieder auf; Münchmeyer wurde erster Präsident des Diakonischen Werkes und zugleich Präsident der Arbeitsgemeinschaft der Spitzenverbände der Freien Wohlfahrtspflege.

Für die dritte Phase des Krieges, von Stalingrad bis zum Ende, wurde das „Trostant der Kirche“ ausgerufen. In einer aus dem belagerten Stalingrad überlieferten Predigt klang das zu Weihnachten 1942 so: „Keiner von uns ist ohne Trost! Wir sind keine hoffnungslosen Leute, wir haben eine große Zukunft, jeder von uns ganz persönlich ... wenn wir auch nicht das Dunkel, das uns

umgibt, zu durchdringen vermögen.“ Diese „große Zukunft“ endete für die meisten in einem jämmerlichen Tod.

Nun war mehr als Predigen, „persönliche Zuwendung“ nämlich, gefragt: bei Kranken und Verwundeten oder wegen „Fahnenflucht“ zum Tode verurteilten Soldaten, die auf den Tod vorzubereiten waren. Das geschah selten in so anspruchsvollen Gesprächen wie vom Pfarrer-Dichter Albrecht Goes in seiner Novelle „*Unruhige Nacht*“ (1950) geschildert; oft musste es ratz-fatz gehen: „Nach Verlesung des Urteils am Hinrichtungsplatz sprach der Pfarrer, dem Todgeweihten ganz nahe gegenüberstehend, noch ein Bibelwort, trat dann auf die Seite, worauf sofort der Schießbefehl gegeben wurde“, wie bei Schübel zu lesen ist.

Mit dem Ende des Krieges sahen die Militärseelsorger „einen segensreichen Abschnitt zum Abschluss gekommen“ (ebenda); jetzt galt es, unverzüglich zu Gefangenenseelsorgern zu werden, und zwar für die Wehrmachtskriegsverbrecher. Insbesondere bekämpften sie nun das „allem Rechtsempfinden hohnsprechende Gesetz des Militärtribunals in Nürnberg“, bis dann durch den neuen Militärseelsorgevertrag (1957) der alte Wein des Militarismus aus neuen Schläuchen wieder ausgedient werden konnte. Er hat schon wieder viele besoffen gemacht. Seit dem Jugoslawienkrieg 1999 ist die Militärseelsorge nach eigenen Aussagen „bei den Soldaten wieder überraschend wichtig geworden“; und die Gesamtkirche ist auf dem Wege, zu einer Militärkirche zu werden. Dabei will sie vergessen machen, dass sie in die Verbrechen der Wehrmacht ebenso verstrickt war wie in das Verbrechen der Zwangsarbeit und des Holocaust; mehr noch: Als Teil der Wehrmacht ist die Kirche wegen ihrer Militärseelsorge auch rechtlich mitverantwortlich zu machen, z.B. für Massaker an der Zivilbevölkerung in Griechenland. Dort hat der oberste Gerichtshof kürzlich festgestellt, dass die Bundesrepublik für die Hinterbliebenen des Massakers in Distomon eine Entschädigung von 56 Millionen Mark zu zahlen habe.

Es gibt viele ähnliche Orte, und die Verbrechen geschahen nicht weit von den Dienstsitzen der Militärpfarrer. Reparationen in Höhe von 7,1 Milliarden Dollar sprach die Pariser Konferenz

der Siegermächte den Griechen 1946 zu; 115 Millionen Mark überwies die Bundesrepublik ihnen 1960 als „Entschädigung“; damit soll's genug sein und basta, meint die derzeitige Bundesregierung. Die evangelische Kirche hat für ihre Schuld bisher gar nichts bezahlt; es müssten weit mehr sein als jene zehn Millionen, die von ihr zur Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter bereitgestellt worden sind. Vorschlag: 56 Millionen Mark sollte sie, ihrer Schuld eingedenk, nun für die Hinterbliebenen in Distomon bereitstellen, bevor sie demnächst mit der Bundesregierung über die Militärseelsorge verhandelt. Damit könnte sie den Staat ermuntern, seinerseits zu zahlen, was er schuldig ist. Doch wird ein Diener wagen, seinem Herrn solches zu sagen? Übrigens: Auch im völkerrechtswidrigen Krieg gegen Jugoslawien ist die Kirche mit ihrer Militärseelsorge und ihrer Zustimmung zu den Bombardements dabei gewesen. Auch hier hat sie Schuld und Schulden auf sich geladen wie die Angreifer insgesamt. Auch hier wird sie gewiss eines Tages zur Rechenschaft gezogen werden, vielleicht in zehn, vielleicht in 55 Jahren, Gottes Mühlen mahlen bekanntlich langsam.

Der Magdeburger Bischof Noack ist eines der acht Mitglieder der kirchlichen Arbeitsgruppe, die die Verhandlungen mit der Bundesregierung vorbereiten soll. Werden Sie, Herr Landesbischof, sich nun an das Nein der DDR-Kirchen zur Übernahme des westdeutschen Militärseelsorgevertrags erinnern und an Ihr eigenes Bekenntnis damals im September 1990: Die „Infragestellung“ des Vertrags werde „im Zweifelsfalle so weit zu gehen haben, dass sie aus militärischer Sicht als Wehrkraftzersetzung verstanden werden muss“? Oder haben die vergangenen zehn Jahre Ihren Glauben zersetzt?

XVIII.

Umgelogen

Aus: Ossietzky Nr. 3/2013¹

Hartwig Hohnsbein

Als am 30. Januar 1933 Reichspräsident Paul von Hindenburg den Faschistenführer Hitler zum Reichskanzler ernannt hatte, jubelte die evangelische Kirche. In ihm, dem neuen Kanzler, sahen die Protestanten einen Gewährsmann dafür, daß endlich, endlich ihr jahrelanger Kirchenkampf in der „Weimarer Zeit“ erfolgreich sein würde: Ihr Kampf gegen Demokratie und Pazifismus, gegen die „jüdisch-bolschewistische Gefahr“, gegen den „Versailler Schandvertrag“ (gegen den am 10. Jahrestag der Vertragsunterzeichnung, am 28. Juni 1929, besondere Trauergottesdienste begangen wurden), gegen die „Fürstenenteignung“, gegen die moderne Malerei und Literatur, gegen die „sittliche Verwahrlosung“, die besonders an Ehescheidungen, Homosexualität, Verhütungsmitteln, Onanie ausgemacht wurde.² Nur eine winzige Minderheit in der evangelischen Kirche jubelte am 30. Januar 1933 nicht: Die „religiösen Sozialisten“, die lange Zeit ihren führenden Kopf in dem Mannheimer Pfarrer Erwin Eckert hatten, und einige Theologieprofessoren wie Emil Fuchs, Paul Tillich, Karl Barth und der damals gerade einmal 27jährige Privatdozent Dietrich Bonhoeffer. Zwei Tage nach der Machtübergabe an Hitler sprach Bonhoeffer in einem Berliner Rundfunksender über „die Wandlungen des Führerbegriffs“: „Führer und Amt, die sich selbst vergotten, spotten Gottes ...“ – da wurde das Mikrophon abgedreht.³

¹ Quelle: Hartwig HOHNSBEIN, Umgelogen. In: Ossietzky Nr. 3/2013. (Wiederabdruck in dieser Sammlung mit freundlicher Genehmigung des Verfassers.)

² Siehe hierzu Wolfram WETTE: „Die Stellung des Protestantismus zum Krieg“, in: Wilhelm DEIST u.a.: „Ursachen und Voraussetzungen des Zweiten Weltkrieges“.

³ Siehe die Bonhoeffer-Biographie von Eberhard BETHGE.

Der Kirchenkampf der Protestanten hatte im November 1918 begonnen, als ihnen ihre „gottgegebene Obrigkeit“, die Landesherren und der „heißgeliebte Kaiser“, der Summus episcopus, abhanden gekommen waren. In ihrem Kampf verbündeten sie sich mit der reaktionären DNVP, die die Wiederherstellung der Monarchie und die Rückgabe der ehemals deutschen Kolonien forderte, die „Dolchstoß-Legende“ verbreitete und deren Presse auf die Ermordung von Matthias Erzberger durch Rechtsradikale 1921 mit „lautem Jubel“ reagierte. 70 bis 80 Prozent der evangelischen Pfarrer teilten die Anschauungen der DNVP und verkündigten sie in ihrer pfarramtlichen Praxis. Das änderte sich erst, als die NSDAP seit 1930/31 an die Macht drängte: Jetzt sahen die protestantischen Kirchenführer, Pfarrer, Theologen und Gemeindeführer einmütig in Hitler den Heilsbringer, den es zu unterstützen, an die Macht zu bringen galt. Und das gelang bekanntlich auch. Spätestens seit der 1991 unter dem Titel „Hitlers Wähler“ erschienenen gründlichen Untersuchung von Jürgen W. Falter ist belegt, daß in den Regionen mit überwiegend protestantischer Bevölkerung, zum Beispiel in norddeutschen Kleinstädten, die Hitler-Partei überproportional Wahlerfolge erringen konnte. Mit Friedrich-Martin Balzer gesprochen: „Der Protestantismus war ... aktiv an der Zerstörung der Weimarer Republik und der Errichtung und Stabilisierung der faschistischen Diktatur beteiligt“; und er war nach 1945 auch aktiv daran beteiligt, alles das vergessen zu machen, was er 1933 und davor angerichtet hatte.⁴ Deshalb soll zum 80. Jahrestag der Machtübergabe an Hitler an charakteristische Worte aus der evangelischen Kirche dazu erinnert werden:

Die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung, damals die bedeutendste Zeitung im evangelischen Deutschland, signalisierte Anfang 1932 den Schwenk der Kirche von der DNVP zur Nazi-Bewegung. Der lutherische Startheologe Paul Althaus legte dazu das Bekenntnis ab: „... Ich stelle mich ohne weiteres zu der nationalsozialistischen Bewegung, verteidigend,

⁴ F.-M. BALZER: „Prüfet alles, das Gute behaltet“.

deckend, um Verständnis werbend.“ Ganz ähnlich schrieb zur gleichen Zeit der nach 1945 sehr einflussreiche Hanns Lilje: „Es ist mit großer Bestimmtheit zu erwarten, daß der Nationalsozialismus noch im Laufe dieses Jahres, vermutlich schon im Frühjahr, in irgendeiner Form an der Regierung beteiligt wird. Die Frage, ob das wünschenswert ist, ist mit Ja zu beantworten.“⁵ Als dann ein Jahr später sein frommer Wunsch erhört worden war, konnte die Allgemeine Evangelisch-Lutherische Kirchenzeitung dankbar feststellen: „... Es war keine Revolution im alten Sinn, es war Reines, Größeres: Ein Volkserwachen zur Freiheit, ein Abschütteln von Sklavenketten, eine Volkserhebung in nie geahnter Weise. Das danken wir dem barmherzigen Gott und der zähen Entschlossenheit Adolf Hitlers.“ Und an anderer Stelle: „... Aber bei aller Freude über die Wendung im Inneren dürfen wir keinen Tag vergessen, daß die außenpolitische Befreiung noch erkämpft werden muß.“ Dazu versicherte der Vorstand des Verbandes der deutschen evangelischen Pfarrervereine im Deutschen Pfarrerbblatt, daß die Pfarrerschaft „in bewußtem freudigen Anschluß an die Bewegung der nationalen Erneuerung auch dem neuen Reich in Treue dienen“ werde. Und der Gottesstreiter Lilje, mannhaft wie Luther in Worms, verkündete in ‚Junge Kirche‘: „Wir stehen dankbar und entschlossen hinter Hindenburg und Hitler als den Führern unseres Staates.“ Ganz ähnlich freuten sich in jenen Tagen die Spitzenvertreter des Protestantismus, der lutherische Bischof Marahrens, der unierte Präsident Kapler und der reformierte Moderator Hesse, gemeinsam mit dem von Hitler vorgesehenen deutschchristlichen Reichsbischof Müller im *„Loccummer Manifest“* (Mai 1933): „Unser heißgeliebtes deutsches Vaterland hat durch Gottes Fügung eine gewaltige Erhebung erlebt. In dieser Wende der Geschichte hören wir als evangelische Christen im Glauben den Ruf Gottes ...“ Und schon etwas früher bekun-

⁵ Hanns LILJE: Das politische Gesicht der Zeit. In: Evangelische Wahrheit 23 Jg. (1931/32), S. 70-72. [Vgl. auch Simon BENNE: Hanns Lilje: Der Bischof, der Krieg und die Haft. in: Hannoversche Allgemeine, 14.11.2016: Lilje bezeichnete dann 1933 die Machtübernahme der Nationalsozialisten u.a. als einen „neuen deutschen Morgen“.]

deten diese geistlichen Herren: „... Zu dieser Wende der Geschichte sprechen wir ein dankbares Ja. Gott hat sie uns geschenkt, ihm sei die Ehre ...“ In den protestantischen Gemeindeblättern wird die Freude an der Wende zum Beispiel so beschrieben: „Der Führergedanke ist endlich wieder neu entdeckt. Millionen sprechen mit Ehrfurcht ‚Unser Führer!‘, folgen dem Führer begeistert entschlossen mit Gehorsam ohne Vorbehalt. Die großen Verbände unterstellen sich ihm in bedingungslosem Vertrauen! Als deutsche Menschen erleben wir mit hoher Freude diese Wende.“⁶ Und in einem in den evangelischen Gottesdiensten bald vielgesungenen Hymnus, den der hannoversche Oberlandeskirchenrat Mahrenholz dichtet und den er 1938 in das Hannoversche Gesangbuch (Nr. 521) aufnimmt, heißt es: „Den Führer schütze deine Macht! / Er, der für unsre Wohlfahrt wacht, / ist uns von dir gegeben. / Du, der in ihm so viel uns gibt, / schenk ihm, der sein Volk treulich liebt, / ein reiches, langes Leben! ...“

Zwölf Jahre später, im Oktober 1945, überreichte die evangelische Kirche Vertretern der Ökumene die vielgenannte „Stuttgarter Schulderklärung“. Sie bewirkte, daß der deutsche Protestantismus wieder in die Gemeinschaft der Weltkirchen aufgenommen wurde. Verfasser der Erklärung war Otto Dibelius, der sich gerade selbst zum Bischof von Berlin-Brandenburg gemacht hatte und der neuen christlichen Partei, der CDU, beigetreten war: Otto Dibelius. Dieser damals fünfundsiebzehnjährige Theologe hatte bereits eine erste große Karriere von 1919 bis 1933 hinter sich und eine noch viel größere ab 1949 vor sich. 1919 hatte er sich der DNVP angeschlossen, 1925 wurde er Generalsuperintendent der Kurmark. Sein Credo teilte er im Osterbrief 1928 seinen Pfarrern mit: „Für die letzten Motive, aus denen die völkische Bewegung hervorgegangen ist, werden wir alle ... volle Sympathie haben. Ich habe mich ... immer als Antisemiten gewusst.“⁷ 1933 hatte er nach der für die Nazi-Partei erfolgreichen

⁶ Aus: Heimat-Glocken, Ev. Gemeindeblatt der Kirchengemeinde Wolfsburg.

⁷ Zit. nach dem Artikel zu Dibelius in: Ernst KLEE: „Das Personalexikon zum Dritten Reich“, 2003.

Märzwahl seinen Pfarrern geschrieben: „Jetzt sind Macht und Masse wieder bei denen, die die Kirche bejahen und zu denen sich die treuen Besucher der Kirche in ihrer Mehrheit politisch bekennen ... Es werden unter uns nur wenige sein, die sich dieser Wendung nicht von ganzem Herzen freuen.“⁸ Den neuen Machthabern und ihren schon verübten Gewalttaten gab er am 21. März in seiner Predigt in der Potsdamer Nikolaikirche den kirchlichen Segen: „Ein neuer Anfang staatlicher Geschichte steht immer irgendwie im Zeichen der Gewalt ... Und wenn es um Leben und um Sterben der Nation geht, dann muß die staatliche Macht kraftvoll und durchgreifend eingesetzt werden, sei es nach außen oder nach innen.“⁹ Als dann einige Tage später nach dem Boykott der Nazis gegen jüdische Geschäfte (am 1. April) kritische Berichte im Ausland dazu bekannt wurden, bekundete der alte Antisemit Dibelius viel Verständnis für die neue Regierung: „Das Ergebnis dieser ganzen Vorgänge wird ohne Zweifel eine Zurückdämmung des jüdischen Einflusses im öffentlichen Leben Deutschlands sein. Dagegen wird niemand im Ernst etwas einwenden können.“¹⁰

1949 wurde Dibelius nach dem eingefleischten Antisemiten Theophil Wurm, der sich bis dahin als erster Ratsvorsitzender liebevoll für die NS-Kriegsverbrecher eingesetzt und die Entnazifizierung bekämpft hatte, zweiter Ratsvorsitzender, der nun die Politik seines Parteifreundes Adenauer gemeinsam mit seinem Stellvertreter Hanns Lilje im deutschen Protestantismus umsetzte. Sein Engagement galt im erneuten Kampf gegen den „altbösen Feind“, den „Bolschewismus“, der Wiederbewaffnung Westdeutschlands, notfalls auch dem Einsatz von Atombomben. Dazu legte er 1954 auf der 2. Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Evanston (USA) folgendes Bekenntnis ab:

⁸ Klaus SCHÖNHOVEN: „Deutsche Christen und Bekennende Kirche“ in: Neue Gesellschaft Frankfurter Hefte, 12/1998.

⁹ Klaus SCHEEL: „Der Tag von Potsdam“.

¹⁰ www.reimbibel.de/Kirche-im-Dritten-Reich.htm

„... Die Anwendung einer Wasserstoffbombe ist vom christlichen Standpunkt aus nicht einmal eine so schreckliche Sache, da wir alle dem ewigen Leben zustreben. Und wenn zum Beispiel eine einzelne Wasserstoffbombe eine Millionen Menschen töte, so erreichen die Betroffenen umso schneller das ewige Leben.“¹¹

Dieser Otto Dibelius also hatte die „Stuttgarter Schulderklärung“ entworfen, in die Martin Niemöller noch einen Satz einfügen konnte. In ihr stehen „die kirchenhistorische Wahrheit, Halbwahrheit und Unwahrheit dicht nebeneinander“, wie der Kirchenhistoriker Hans Provingheuer zu Recht feststellt.¹² Wahr ist der von Niemöller eingefügte Satz: „Durch uns ist unendliches Leid über viele Völker und Länder gebracht worden“; dreist gelogen in der Dibelius-Rückschau, die auf die Haltung der Kirche in der Weimarer Zeit zu beziehen ist: „Wohl haben wir lange Jahre hindurch im Namen Christi gegen den Geist gekämpft, der im nationalsozialistischen Gewaltregiment seinen furchtbaren Ausdruck gefunden hat ...“ So ist die Geschichte der evangelischen Kirche nach 1918 und ihr Jubel zur Machtübergabe an Hitler umgelogen worden und deshalb bis heute, 80 Jahre danach, im Kirchenvolk immer noch fast unbekannt.

¹¹ Das Dibelius-Wort findet sich in dem Artikel „Die Irrtümer des Bischofs Dibelius / Offene Antwort auf einen Brief des NATO-Seelsorgers an die Junge Welt“ in: Junge Welt vom 13. März 1958. [Ebenso als Literaturbeleg: Manfred GÖRTEMAKER, Geschichte der Bundesrepublik Deutschland. Von der Gründung bis zur Gegenwart, München: C.H. Beck 1999, S. 259.]

¹² Hans PROLINGHEUER: „Wir sind in die Irre gegangen. Die Schuld der Kirche unterm Hakenkreuz“.

XIX.

NS-Erbe Wehrpflicht – NS-Entlastung Wehrpflicht

Ein Rückblick auf die Anfänge der EAK nach 50 Jahren¹
(2007)

Ulrich Finckh

Im Ersten Weltkrieg galten Kriegsdienstverweigerer als psychisch krank. An ein kirchliches Eintreten für sie war nicht zu denken. Im Vertrag von Versailles war Deutschland nach dem verlorenen Krieg verpflichtet worden, sein Militär auf 100.000 Mann zu begrenzen und auf die Wehrpflicht zu verzichten, also gab es nur Freiwillige in einem Heer, das für militärische Abenteuer zu klein war. Diese Begrenzungen hat Hitler missachtet und die „Wehrmacht“ mit Hilfe der neu eingeführten Wehrpflicht massiv aufgerüstet. Kriegsdienstverweigerung wurde ein schweres Verbrechen. Wie der Austritt aus dem Völkerbund, die militärische Besetzung des Rheinlands und die Wirtschaftsförderung durch Aufrüstung, die mit Schulden finanziert wurde, war die Wehrpflicht Vorbereitung des Zweiten Weltkrieges. Hitler und die Militärs wollten sich nicht mit der Niederlage von 1918 abfinden, sondern durch einen neuen Krieg das von ihnen so genannte „Versailler Diktat“ korrigieren. Viele Ehrenmäler für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges in oder an Kirchen erinnern

¹ Quelle: Ulrich FINCKH, NS-Erbe Wehrpflicht – NS-Entlastung Wehrpflicht. Ein Rückblick auf die Anfänge der EAK nach 50 Jahren. In: Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (Hg.): NEIN zu Krieg und Militär – JA zu Friedensdiensten. 50 Jahre evangelische Arbeit für Kriegsdienstverweigerer. Redaktion: Günter Knebel unter Mitarbeit von Sabine Bruns, Etta Jarchow und Elmar Klink. Bremen: EAK 2007, S. 83-90. (Aufnahme in diese Sammlung mit freundlicher Genehmigung der EAK.)

daran, dass auch kirchlichen Kreisen dieses Denken nicht fern lag.

Hitlers Wehrpflicht war nicht nur ein wichtiger Teil seiner Kriegspolitik, die zwar durch Friedensversprechen getarnt wurde, aber im Nachhinein nur zu deutlich ist. Beim Auf- und Ausbau der neuen Armee wurde zudem darauf geachtet, dass die Wehrmacht im Sinne der Nationalsozialisten zuverlässig wurde. Das Gesetz zur Neuordnung des Berufsbeamtentums bewirkte, dass bereits die Beförderung zum Leutnant von einer Beurteilung abhängig war, die ausdrücklich ein aktives Eintreten für den Nationalsozialismus bescheinigte. Ohne diesen Vermerk in der Personalakte durfte niemand mehr Offizier oder Beamter werden. Die Wehrmacht wurde zudem auf den „Führer und Reichskanzler Adolf Hitler“ mit einem „heiligen“ Eid verpflichtet. Die Wehrpflichtarmee war NS-Armee. Wer kein aktiver Nazi war, hatte als einfacher Soldat oder Unteroffizier zu gehorchen. Wer jüdische Vorfahren hatte, flog aus der Armee, wer nur einen jüdischen Großelternanteil hatte, wurde zwar auf Grund der Wehrpflicht eingezogen, konnte aber nicht einmal Unteroffizier werden. Trotzdem war es in den Kirchen kein Problem, Soldat zu werden, und viele Pfarrer wurden sogar Offiziere. Das Mitmachen im Krieg war trotz aller Gräueltaten für sie und die Wehrmachtspfarrer kein Problem. Dass es für Theologen wie für die Mennoniten die Möglichkeit gab, wenigstens nur zum Sanitätsdienst herangezogen zu werden, war so gut wie unbekannt, wurde jedenfalls kaum in Anspruch genommen.

Die Ernüchterung kam erst gegen Ende des Zweiten Weltkrieges mit den großen Zerstörungen und dann mit dem Bekanntwerden der schlimmsten Gräueltaten, die im Schutz militärischer Geheimhaltung verübt worden waren. Letztlich hat erst die Ausstellung „Verbrechen der Wehrmacht“ Mitte der neunziger Jahre in der Breite bewusst gemacht, was der Dienst in der Wehrmacht bedeutet hat. Vom Angriffs-, Eroberungs- und Vernichtungskrieg über die Überfälle auf neutrale Staaten, die Luftangriffe auf zivile Städte, die Ermordung von Kriegsgefangenen und Geiseln, die Vernichtung ganzer Orte und Liquidierung ih-

rer Bewohner nach Attentaten bis hin zur Mithilfe bei der millionenfachen Ermordung jüdischer Menschen war die Wehrmacht an den Verbrechen direkt oder mindestens indirekt beteiligt. Norbert Blüm hat das auf die griffige Formel gebracht: „Solange die Front hielt, wurde in Auschwitz gemordet.“ Nicht zufällig gab es im Grundgesetz zunächst nur die Garantie der Kriegsdienstverweigerung, aber keine Vorschriften über Militär. Die Kirchen begrüßten diesen Verzicht, halfen allerdings vielen alten Soldaten und NS-Belasteten, indem sie ihre Organisationskenntnisse in karitativen Einrichtungen und an anderen Stellen in Anspruch nahmen.

Der Kalte Krieg brachte die Wiederaufrüstung und in den Kirchen die ernste Diskussion darüber. Beim Aufbau der Bundeswehr spielte die NS-Belastung des Militärs zunächst kaum eine Rolle, nur der lebenskundliche Unterricht der Soldaten wurde den Militärpfarrern anvertraut, weil man ihnen mehr traute als den übernommenen Offizieren. Von wenigen Ausnahmen in höheren Rängen wurden nämlich Hitlers Offiziere übernommen. Wie war das möglich? Es kamen drei Dinge zusammen: Erstens waren die führenden Militärs, von denen manche einen Revanchekrieg bereits vor 1933 geplant und die im Friedensvertrag vereinbarten Begrenzungen des Militärs schon nach Kräften unterlaufen hatten, zwar die Kommandeure der Angriffskriege, mussten die Verbrechen kennen, hatten aber kein Unrechtsbewusstsein, sondern waren überzeugt, dass der Versailler Vertrag das eigentliche Unrecht war, das man beseitigen musste.

Um Anklagen vorzubeugen, hatten Hitlers Generäle sofort nach Kriegsende begonnen, das Märchen von der sauberen Wehrmacht zu erzählen. Von allen, die selbst oder deren Angehörige dabei waren, wurde das gern geglaubt. Das entlastete und half, die schlimmen Erinnerungen zu verdrängen. Ganz wichtig war zweitens, dass der beginnende Kalte Krieg in Ost und West den Wunsch aufkommen ließ, über deutsche Hilfstruppen im Falle eines heißen Krieges zu verfügen. Deutschland wäre allerdings von Anfang an Schlachtfeld gewesen. Um die Deutschen

trotzdem für die neue Aufrüstung zu gewinnen, insbesondere die Spitzenmilitärs, die auf einer Erklärung bestanden, dass sie nur ihre Pflicht getan hätten, haben die politisch Verantwortlichen im Westen, vor allem Eisenhower und Adenauer, sogar ausdrücklich der Wehrmacht bescheinigt, sie habe tapfer und ehrenhaft gekämpft, und der erste Verteidigungsminister Theodor Blank sagte, die saubere Wehrmacht sei nur von der politischen Führung missbraucht worden. In der DDR tat man einfach so, als sei man sowieso nicht mit der Hitlerzeit belastet, obwohl es natürlich auch dort alte Soldaten in der „Nationalen Volksarmee“ gab.

Die faktische Freisprechung vom NS-Unrecht war dann aber drittens die erneute Einführung der Wehrpflicht. Theodor Heuss hatte bei den ersten Diskussionen über die Kriegsdienstverweigerung gemeint, die Wehrpflicht sei das legitime Kind der Demokratie. Das ist historisch schief, denn sie war in Frankreich zunächst nur Notmaßnahme, der Aufruf zur *Levee en masse* ein Aufruf zum freiwilligen Verteidigen der Revolution. Heuss hatte auch weder bei den Verfassungsberatungen in Südwürttemberg noch im Parlamentarischen Rat seine Kollegen überzeugt, wurde nun aber von der Bundeswehrseite ständig zitiert. Warum? Meine Einschätzung ist, dass sie dachte: Wenn die Wehrpflicht demokratisch ist, fordert diese also nur die Erfüllung einer demokratischen Pflicht, und man kann niemand zum Vorwurf machen, dass er dieser Pflicht nachgekommen ist. Was die Propaganda der Generäle Hitlers behauptete, wurde durch die Wehrpflicht sozusagen beglaubigt.

Ausgerechnet Hitlers Kriegsvorbereitung wurde damit nachträglich zur Entlastung aller, die dabei gewesen waren und direkt oder indirekt bei den Kriegsverbrechen mitgemacht hatten. Bis heute wird meistens unterschieden zwischen denen, die unmittelbar an Übergriffen beteiligt waren, und denen, die „nur ihre Pflicht getan haben“. Diese Pflicht ergibt sich dabei aus der Wehrpflicht, als ob es Pflicht sein könnte, neutrale Länder zu überfallen, Angriffs- und Eroberungskriege zu führen, zivile Ziele wie Warschau, Belgrad, Rotterdam, Coventry und London zu

bombardieren oder mit brutalen Racheaktionen die Einwohner ganzer Orte zu ermorden. Diese Verharmlosung ist spätestens seit der Wehrmachtausstellung nicht mehr haltbar. Ein kleiner Schritt weg von der zu Unrecht verharmlosten falschen Pflicht war lange Jahrzehnte später die Anerkennung der Opfer der NS-Militärjustiz als politisch Verfolgte. Nun ist es an der Zeit, auch dies Zweite zu sagen: Die Wehrpflicht war und ist NS-Erbe und ihre Wiedereinführung diente – gewollt oder ungewollt – der NS-Verharmlosung.

Als die Bundeswehr aufgebaut wurde, gab es in der Evangelischen Kirche im Westen zwar viele generelle Bedenken gegen die Wiederbewaffnung, nicht zuletzt aus Scham, zu sehr im Dritten Reich mitgemacht oder zumindest geschwiegen zu haben, aber auch aus Sorge um die Einheit Deutschlands. Dabei wurde allerdings nur die Wiederbewaffnung, nicht die Wehrpflicht problematisiert. Daneben gab es Diskussionen über die Militärseelsorge und über die Frage, wie Kriegsdienstverweigerer zu behandeln seien. Wer gegen die Wiederbewaffnung war, half immerhin den Kriegsdienstverweigerern.

Anfangs unterstützte die EKD auch mit einem Zuschuss des Beauftragten des Rates der EKD bei der Bundesregierung, der gleichzeitig Militärbischof war, den vom Deutschen Ausschuss für Wehrdienstfragen angeregten Aufbau der Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen, stellte die Wehrpflicht als solche aber nicht in Frage, sondern unterstützte sie mit der Militärseelsorge. Während ehemalige Wehrmachtspfarrer und Offiziere die Militärseelsorge aufbauten, hatten in der Evangelischen Jugendarbeit einzelne Pfarrer und Mitarbeiter begonnen, Kriegsdienstverweigerern aus ihren Gruppen bei der Verweigerung zu helfen. Die Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (AGEJD) in Deutschland nahm sich der Wehrpflichtigen 1955 in einem Arbeitskreis für Wehrdienstfragen an. Dieser bildete zwei Unterausschüsse, eine „Evangelische Arbeitsgemeinschaft zur Soldatenbetreuung“ (EAS) und eine „(...) zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer“ (EAK). Die Federführung in beiden hatte der CVJM-Reichs-

verband, die praktische Arbeit der EAK übernahmen anfangs das Jungmännerwerk in Württemberg und der Westdeutsche Jungmännerbund.

1956 wurde für die EAK ein Aktionsprogramm erarbeitet, das am 26. Juni 1957 vom Arbeitsausschuss der AGEJD genehmigt wurde. Die ersten Tagungen für Wehrpflichtige und die ersten Beratungen erfolgten 1957. Die Arbeit weitete sich dann aus. Aus der evangelischen Jugend kamen weitere Verbände hinzu. Die Schwierigkeiten der Prüfungsverfahren brachten die Notwendigkeit, die Beistandstätigkeit und den Austausch von Erfahrungen zu intensivieren.

Nach und nach beauftragten einzelne Landeskirchen Pfarrer – zunächst im Rahmen der Jugendarbeit, dann auch direkt – mit der Aufgabe, Kriegsdienstverweigerer zu beraten und in den Verfahren zu begleiten. Diese Beauftragten schlossen sich bundesweit der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer an. Die EAK verselbständigte sich dank ihrer speziellen Erfahrungen zunehmend. Immerhin gab und gibt es außer den Beauftragten der Kirchen in ihr weiterhin die Beauftragten aus kirchlichen Verbänden, vor allem der Evangelischen Jugend und der Studentengemeinde. Bis heute erinnern diese Vertreter an die Herkunft aus der Evangelischen Jugend. Wie in diesen Bereichen sind auch die Evangelischen Freikirchen mit einem Delegierten vertreten. Im Rückblick ist es erstaunlich und war sicher ein Grundfehler der Kirche und der pazifistischen Verbände, dass die Wehrpflicht als solche nicht ernsthaft problematisiert wurde. Die Geltung der Grundrechte und damit auch des Artikels 4 Grundgesetz wurde nicht dem staatlichen Zugriff entgegen gehalten. Wehrpflicht war in preußisch-deutscher Tradition so normal, dass eben nur die Remilitarisierung so kurz nach dem verlorenen Krieg und seinen Gräueln, nicht die Wehrpflicht problematisiert wurde. Man begnügte sich mit dem Helfen im Einzelfall und der Werbung für Friedensdienste. Immerhin wurde die EAK eine wichtige kirchliche Arbeit, die vielen Tausenden trotz der staatlichen Restriktionen, Diffamierungen und Schikanen in den Prüfungsverfahren zur

Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer geholfen hat. Sie hat den Kirchen ins Gewissen geredet und den staatlichen Stellen teils direkt, teils über die Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen, in der sie von Anfang an Mitglied und immer im Vorstand vertreten war, zunehmend Verbesserungen in der Behandlung der Kriegsdienstverweigerer abgerungen.

In der DDR, die mit einer kasemierten Volkspolizei den Aufbau ihrer Armee begann, war der staatliche Zugriff härter, so dass nicht über das System der Wehrpflicht diskutiert werden konnte, sondern nur einzelne aus der Jungen Gemeinde sich als Kriegsdienstverweigerer meldeten und trotz kirchlicher Unterstützung erhebliche Pressionen auf sich nehmen mussten. Um keinen zu großen Druck aufkommen zu lassen und der kirchlichen Parteinahme für diese Verweigerer entgegen zu kommen, wurde schließlich ein waffenloser Dienst in der NVA organisiert. Fortan gab es die Kriegsdienstverweigerer und die Bausoldaten. Die totalen Verweigerer jeden Wehrdienstes machten sich strafbar, wer wenigstens zum Bausoldatendienst bereit war, handelte sich dagegen „nur“ erhebliche Nachteile ein. Als im Westen die Frage des zivilen Ersatzdienstes wegen der steigenden Verweigererzahlen zum Problem wurde, verhinderte der Gedanke an die Bausoldaten der DDR, dass auch in der Bundesrepublik ein waffenloser Militärdienst eingeführt wurde. Die DDR und ihre NVA wollte man auf keinen Fall nachmachen.

In der Zentralstelle, in der die EAK von 1971 bis 2003 den Vorsitzenden stellte, gab es nach einiger Zeit einige, die radikalere Ansprüche stellten und verlangten, dass Kriegsdienstverweigerer jeden Militär- und Ersatzdienst verweigern sollten, doch waren vor allem die kirchlichen Vertreter nicht dafür zu gewinnen. Sie billigten dem Staat das Recht auf die Einführung einer Wehr- und Ersatzdienstpflicht zu und wollten nur einen fairen Umgang mit den Verweigerern. Das entsprach der traditionellen Staatstreue, stützte aber letztlich die Wehrpflicht. Die radikale Berufung auf die garantierte Gewissensfreiheit und die Friedensver-

pflichtung des Grundgesetzes blieb wenigen vorbehalten, die allerdings wenigstens rechtlich beraten wurden.

Deshalb ist es kein Wunder, dass viel mehr Pfarrer und Pfarrhelfer (und Geld) der Militärseelsorge zur Verfügung stehen als der Beistandstätigkeit für die Verweigerer. Und wenn die Kirchenleitungen und Synoden Probleme des Kriegsdienstes beraten und dazu öffentlich Stellung nehmen, dann sprechen sie gern von Frieden und Friedensdiensten, lehnen Krieg ab und bleiben doch bei der ultima ratio des Krieges, meistens sogar, ohne ernsthaft zu prüfen, ob vor der „letzten“ alle anderen vorausgehenden Überlegungen und Möglichkeiten wirklich geprüft und ernsthaft versucht wurden. Dass die Absage an Gewalt eine Konsequenz der Nachfolge Jesu sein könnte, wird allenfalls dem einzelnen Gewissen als persönliche Entscheidung zugebilligt.

Die EAK allerdings erinnert an die Mitmenschlichkeit Jesu und seine Bergpredigt in der Überzeugung, dass Jesus meinte, was er gesagt hat. Doch weiß sie auch, dass die meisten Kriegsdienstverweigerer nicht radikale Verweigerer aus christlichem Glauben sind, sondern eher von den Kriterien des bellum justum her den Kriegsdienst im Atomzeitalter ablehnen und das oft noch mit persönlicher Empörung über die Nachteile für ihren privaten Lebensweg verbinden. Trotzdem: Wer den Militärdienst mehr im Blick auf Massenvernichtungsmittel und Kriegspolitik ablehnt, folgt damit ebenso seinem Gewissen und hat Anspruch auf Beratung und Beistand wie der, der radikal jeden Krieg und jede Gewalt ablehnt. Er kann auch nach 50 Jahren mit dem Rat und der Hilfe der EAK rechnen. Und die Wehrpflicht, die junge Menschen verpflichtet, Töten, Verletzen und Zerstören zu lernen, wird von der EAK längst so kritisch gesehen, wie das nach ihrem Missbrauch durch Wilhelm II. und Hitler unerlässlich ist.

XX.

„Der gefallene Kirchturm“ Keine Versöhnung ohne Umkehr

Ein Beitrag zur Diskussion um die Wiedererrichtung der
Garnisonkirche zu Potsdam in der Französisch-Reformierten
Gemeinde in Potsdam am Dienstag, den 15. März 2016¹

Matthias-W. Engelke

A. VERSÖHNUNG

Wer konfliktscheu ist, sollte sich nicht mit Versöhnung befassen, sonst gerät man in die Gefahr des Harmoniezwanges. Nur an der Seite der Ausgegrenzten und Unterdrückten können wir für Versöhnung eintreten.

Vor der „missbräuchlichen Inanspruchnahme des Versöhnungsbegriffs zur ideologischen Rechtfertigung faktischer Unversöhnlichkeiten“ wird gewarnt².

Weil es Versöhnung gibt, darum kann heftig gestritten werden, indem Meinung und Person nicht miteinander identifiziert werden und Versagen und Schuld eher zu eigen gemacht werden – als im Dienste einer Verurteilung des Gegners zur Sprache zu kommen.

Als faktisch unversöhnt sehe ich das Verhältnis von Kirche und Militär, Reichtum und Armut, die Freiheit in der kapitalistischen Welt und die faktische Unfreiheit bis hin zur Sklaverei in den Zonen der Ausbeutung und Unterdrückung.

¹ Leicht überarbeitete Fassung von: Matthias-W ENGELKE, Keine Versöhnung ohne Umkehr – Die Garnisonkirche und die Gegenwart unserer Geschichte. Ein Beitrag zur Diskussion um die Wiedererrichtung der Garnisonkirche zu Potsdam in der Französisch-Reformierten Gemeinde in Potsdam am Dienstag, den 15. März 2016. <https://www.versoehnungsbund.de/2016-me-potsdam>

² Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage, Band 8, Spalte 1062.

1. Jakob und Esau

Eine der intensivsten Auseinandersetzungen zum Thema Versöhnung begegnet einem in der Jakob-Esau-Novelle im Ersten Buch Mose, Gen 27-33. Sie sei mit wenigen Strichen skizziert:

Jakob und seine Mutter Rebekka betrügen den Vater; sein Zwillingsbruder Esau schwört Rache. Jakob fürchtet um sein Leben und muss fliehen. Auf der Flucht schließt er einen Vertrag mit Gott, dass – wenn er wohlbehalten zurückkehrt – dieser Gott auch sein Gott sein soll. In Haran, wo Jakob unterkommt, wird er mehr als einmal betrogen – und später von seinen eigenen Kindern ebenfalls. Er kehrt heim – mit mehr als er es sich jemals vorstellen konnte. Und glaubt Gott auf seiner Seite. Ihm begegnen Boten Gottes. Er selbst sendet Boten aus, um Esau seine Rückkehr anzukündigen. Die Boten kehren zurück und vermelden: Esau kommt dir entgegen – mit 400 bewaffneten Männern. Das erste, was Jakob einfällt ist, seine Sippschaft in zwei Großgruppen einzuteilen; kommt die eine Gruppe um, überlebt die andere oder umgekehrt. Jakob betet. Nun entsendet er Gaben von seinem Besitz als Geschenk an Esau voraus. Damit erkennt er an, dass diese Gaben nicht sein Eigentum sind, sondern Ausdruck von Gottes Segen, der auch seinem Bruder zusteht. Jakob bleibt über Nacht beim Jabbok, und Gott ringt mit ihm. Wenn Versöhnung mit seinem Bruder angesagt ist, dann gilt es, dass nicht nur Jakob ein anderer wird, sondern dass auch das, was für Jakob ‚Gott‘ ist, ein anderer wird. Der Kampf geht unentschieden aus, aber Jakob wird gesegnet und erhält einen neuen Namen: Israel. Esau naht. Nun teilt Jakob seine eigene Familie auf und geht ihr – unbewaffnet – voran, Esau entgegen. Dieser hat ihn längst gesehen und läuft ihm seinerseits entgegen, sie Herzen und umarmen sich und weinen. Jakob besteht darauf, dass Esau Geschenke von ihm annimmt; damit macht er die Versöhnung rechtskräftig. Und Jakob sagt: „denn ich sah dein Angesicht, als sähe ich Gottes Angesicht“ (Gen 33,10). Wo Versöhnung geschieht, ist Gott. Versöhnung ist nicht im Handumdrehen zu machen. Wer sich darauf einlässt, wird selbst mitverwandelt.

*2. Das neuzeitliche Problem
der traditionellen Versöhnungslehre*

Das neuzeitliche Problem der traditionellen Versöhnungslehre ist – nicht zuletzt auf Grund des Autonomieverständnisses der Neuzeit – die „Unübertragbarkeit von Schuld und die Unmöglichkeit einer externen Stellvertretung“³.

Als Motiv in allem Nachdenken und Bemühen um Versöhnung bleibt die Wiederherstellung von erfüllter Gemeinschaft zwischen Gott und Mensch und der Menschen miteinander. Durch ein objektives – oder geglaubt objektives – Geschehen (vgl. Satisfaktionslehre) wird dieses kaum verstanden, sondern eher funktional, als eine Matrix, als eine Anleitung. So wie von Jesus gesprochen wird, wird dies auf heutige Zeit angewandt, z.B. im Kolosser- oder Epheserbrief. Dort ist davon die Rede, dass Gott in Jesus die Seite gewechselt hat. Solches Nachbuchstabieren ist grundsätzlich möglich, ohne sich dabei auf Jesus Christus zu beziehen. Theologisch gesprochen stehen wir aber dann in der Gefahr, der Versuchung der Selbsterlösung, der Selbstermächtigung zu erliegen.

Nur wenn wir bekennen, dass wir in Jesus in die Nähe Gottes kommen, wirkt die Rede von der Versöhnung durch Jesus. Mit Jesus wird die Nähe von Gottes neuer Welt verkündet. Liebe – die kein Maß kennt – und Gerechtigkeit, die alles misst, werden in ihm eins: Die Liebe wird gerecht und die Gerechtigkeit lieb, d.h. gnädig. Und was als Hoffnung auf später aufgehoben oder aufgeschoben wurde – die Vollendung der Welt: dort bei ihm, bei Jesus, war es auf einmal möglich. Menschen erfuhren ihr bisheriges Leben als ein Leben in Feindschaft gegen diesen Gott, so wie Jesus es verkörperte, der ein anderes Verständnis und eine andere Art mit Gott zu leben – siehe sein Gebet – nachvollziehbar machte. Sie erkannten ihre eigene Ungerechtigkeit und Lieblosigkeit. Unabhängig von der eigenen Vorgeschichte ermutigte sie sein Weg dazu, umzukehren und mit ihm neu anzufangen.

³ Theologische Realenzyklopädie, TRE, Korsch, D.: Art. Versöhnung, Band 35, S. 37, Zeile 10.

Was nur Gott zustand, Sünden zu vergeben, das tat Jesus. Sein Weg wurde aus politischen Gründen gewaltsam versperrt. Vermutlich war es seine Feindesliebe, die das Land für die Römer als Besatzungsmacht auf die Dauer unregierbar gemacht hätte. Eine neue verbindliche Gemeinschaft wurde von ihm noch kurz vor seinem Tod begründet. Sie erfuhren die Nähe Jesu und damit die Nähe Gottes zwischen ihnen auch nachdem Jesus ermordet wurde. Indem Jesus als Verbrecher höchsten Grades hingerichtet wurde, erkannten seine Freundinnen und Freunde, dass – wenn in und mit ihm Gottes Nähe ist – es kein Verbrechen und auch kein Erleiden gibt, in dem Gott nicht zur Umkehr rufen und Neues entstehen lassen kann. In der Feindschaft zu Gott wird Gott ausgeschlossen – man will ohne ihn klar kommen. Im Tod Jesu wird Gott selbst ausgeschlossen.

Das ist die Botschaft: Alle Liebe und alle Gerechtigkeit sind auf meiner Seite, Jesus – und mit ihm Gott – sind *lieblos* (erwarten zu viel / verändern alles ...) und *ungerecht* (erkennen das eigene Bemühen und die guten Ansätze nicht an, machen Herrschaft unmöglich), stören und gehören beseitigt. Mit seiner Auferstehung als lebendige Gegenwart in seiner Gemeinde wird dieser Ausschluss ausgeschlossen – alle Liebe und alle Gerechtigkeit sind tatsächlich auf unserer Seite, indem wir zwischen uns den Gekreuzigten gegenwärtig sein lassen. Die eigene Lieblosigkeit und Ungerechtigkeit – die ich in jedem Ausschlussgeschehen auch bei mir selbst erkennen kann – sind kein Hindernis mehr umzukehren, kein Grund mehr, warum ich nicht in die Nähe Gottes durch Jesus mit seiner Gemeinde leben kann. Und dies kann ich allen anderen Menschen zusprechen und sie dazu einladen, neu anzufangen, in Jesus in der Gemeinde zu leben. So ist es die Güte Gottes, die zur Umkehr einlädt.

Angelehnt an Gedanken von Friedrich Siegmund-Schultze⁴ – der 1911 in der Friedenskirche in Potsdam als Pfarrer tätig war, bevor er nach Ost-Berlin ins Arbeitsviertel ging und dort die So-

⁴ SIEGMUND-SCHULTZE, Friedrich: Die Überwindung des Hasses, Zürich 1946/Berlin 2004, S. 150ff

ziale Arbeitsgemeinschaft (SAG) und 1914 den Internationalen Versöhnungsbund begründete – lässt es sich auch so darstellen:

Im Streit nehme ich Gerechtigkeit für mich in Anspruch und spreche dem anderen die Schuld zu. In der Versöhnung lasse ich die Vergebung, die Gott mir zuspricht meinem Feind gelten – ich spreche ihn gerecht – und seine Schuld nehme ich auf mich. Hier findet eine „Schenkordnung“ statt, die zwischen Menschen und Völkern einen Prozess in Gang setzt, der neue, erfüllte Gemeinschaft ermöglicht.

3. Versöhnung

Versöhnung ist immer ein *personales* Geschehen – nicht organisierbar oder institutionalisierbar. Genauso wie die Auferstehung Jesu nicht ohne meine eigene Person und mindestens eine andere – in der Mitte Jesus zwischen uns – lebendig werden, bekannt werden kann. Es gibt kein Gebäude, das dafür einsteht, sondern nur *Menschen* können es – und dies auch nur solange, wie sie selber auch für Jesus und seine Botschaft in Gemeinschaft eintreten. Das ist der Grund warum sich der Internationale Versöhnungsbund als ein Bund von Menschen versteht, die miteinander für Versöhnung eintreten.

B. DIE BOTSCHAFT AUS POTSDAM

Der Stiftung und der Fördergesellschaft sei gedankt, die Dokumente ihrer Arbeit auf ihrer Webseite veröffentlicht zu haben, solche Transparenz schafft Vertrauen.

1. RUF aus POTSDAM – 15.01.2004

Einige Anmerkungen zu diesem Dokument. Es heißt darin: „Die wieder aufgebaute Kirche soll zu einem Zentrum für Frieden und Versöhnung werden.“ – Das ist nur durch Menschen möglich, nicht durch Gebäude.

„Wir wollen uns nicht damit abfinden, dass es bei der Hinrichtung dieses einmaligen und geschichtsträchtigen Bauwerks bleiben soll.“ – Ich wundere mich über die Wortwahl. Gesteht man dem Gebäude eine Eigenpersönlichkeit zu? Hat man in Potsdam die Hinrichtungen, die seit der Stationierung der Garnison hier stattgefunden haben, aufgearbeitet?

„Zivilisten und Soldaten, Hofgesellschaft und Bürger, Waisenhauskinder und Erwachsene, Reformierte und Lutheraner versammelten sich hier unter dem Wort Gottes.“ – Das war mitnichten so. Soldaten und Bürger saßen getrennt. Der König stand dabei nicht „unter Gottes Wort“, sondern befand sich auf gleicher Augenhöhe mit dem Prediger und stand ihm im Gegenteil – als höchster Aufseher seiner Kirche – vor. Dieses Amt nahm er sehr ernst⁵: *„Im übrigen sind Kirchen und Theologen belastet worden mit Predigtkritik, Verbot dogmatischen Streits, Zensurverschärfung, Bücherverboten, Abschaffung der (lutherischen) Privatbeichte und anderen Verboten.*

Immerhin fanden die Herrnhuter Aufnahme im Land und wurden Katholiken mit Reformierten und Lutheranern gleichgestellt.

2. Stiftung – SATZUNG vom 20.01.2014, gegründet am 23. Juni 2008

„Die Mitglieder nach den Absätzen 2 bis 4 wählen ein weiteres Mitglied aus dem Bereich der Friedens- und Versöhnungsarbeit.“ – Dieser Platz wurde m.W. bislang nicht besetzt, warum nicht? Wie sieht die kirchliche Aufsicht aus? Hingegen gibt es aus dem hauptamtlichen Bereich der Bundeswehr zwei geborene Mitglieder.

3. NUTZUNGSKONZEPT von 2001

„Unsere Hoffnung“ ist es *„Zukunftsenergien freizusetzen“*. *„Die Evangelische Kirche möchte hier zeigen, was Versöhnung bedeutet: zwischen den Menschen, den Völkern und zwischen Mensch und*

⁵ TRE, Band 7, S. 116, Zeilen 22ff.

Gott.“ – Dieses ohne Jesus zeigen zu wollen, macht das Bemühen missbrauchbar. Ich frage mich, welche Eschatologie, welche Lehre von den letzten Dingen hier vorherrscht, wenn durch diesen Bau „Zukunftsenergien“ freigesetzt werden sollen.

„Ziel [für das Nutzungskonzept] könnte ein gemeinsames Citykirchenkonzept für die drei Kirchen sein. Grundidee eines solchen Konzepts ist es, den Kirchenkreis insgesamt als Großgemeinde zu betrachten“. – Bereits das Nutzungskonzept von 2005 hat dieses Konzept nicht mehr. Eine Kirchengemeinde ohne leitendes Gremium von Geistlichen und gewählten Gemeindegliedern ist nach protestantischem Verständnis keine christliche Gemeinde. Wie steht es damit aktuell?

„Die deutsche Luftwaffe hat im November 1940 Coventry zerstört. Im April 1945 flog die Royal Airforce einen Bombenangriff auf Potsdam und zerstörte die Stadt ... Heute kann Potsdam von Coventry lernen.“ – In Coventry aber steht eine Ruine, daneben ein Neubau. Hier könnte man in der Tat von Coventry lernen.

Der Verweis auf das tapfere Zeugnis von Pfarrer Günther Brandt fehlt im Nutzungskonzept von 2005, warum?

„Die zweite [Turm-]Ebene soll den Namen ‚Jerusalem Etage‘ erhalten.“ „Dieser Name erinnert an die Sehnsucht nach dem himmlischen Jerusalem ...“. – Auch hier stellt sich die Frage, welche Eschatologie dieses Konzept verfolgt?

Die dritte Turmebene soll „St Martin und St. Michael Etage“ heißen: „St. Martin erinnert an den Offizier, der Bischof und Wehrdienstverweigerer wurde, St. Michael an den Erzengel, der das Böse mit Waffengewalt bekämpft und niederhält.“ Der Bezug auf den im Eingangsteil zitierten Vers aus dem Römerbrief des Paulus 12,21 („lass dich vom Bösen nicht überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem“) ist hier schon in vergessen.

Immerhin erwähnt das Konzept das „Kriegsgötterpaar Mars und Bellona, die mehrere Jahrzehnte in der Garnisonkirche standen“.⁶ Es gelte die „Spannung auf[zuz]nehmen, die zwischen dem Kriegsgöt-

⁶ Die beiden um 1735 entstandenen Marmorstatuen des Kriegsgötterpaares sind abgebildet in BAMBERG, Ludwig: Die Potsdamer Garnisonkirche. Baugeschichte – Ausstattung – Bedeutung. Berlin 2006, S. 49.

terpaar Mars und Bellona ... und dem Zeichen der kirchlichen Friedensbewegung ‚Schwerter zu Pflugscharen‘ besteht.“ Ich kann diese Spannung nicht erkennen, das Kriegsgötterpaar hat in einer Kirche nichts zu suchen.

„Alle sind eingeladen, sich mit alten Deutungen der Garnisonkirche auseinanderzusetzen und neue hinzuzufügen. Alle sind eingeladen, mitzuwirken und den Geist des Ortes neu zu prägen.“ Das ist ermutigend. Wenn eine wirkliche Offenheit besteht, dann ist es nicht angemessen, durch die Wiedererrichtung der Garnisonkirche Fakten zu setzen.

4. NUTZUNGSKONZEPT 2005

Dieses Nutzungskonzept bezieht das „Glockenspiel“ mit ein, „das halbstündlich dazu mahnte, den Herrn zu loben und immer Treu und Redlichkeit zu üben“. – Das ist mir etwas zu unkritisch. Das Aufstellen eines stehenden Heeres unter Friedrich Wilhelm I. war Völkerrechtsbruch und widersprach dem Frieden von Utrecht 1713, dem Preußen beitrug⁷.

Es ist die Rede vom „leeren Ort“, der dann umgedeutet wird als „Fehlstelle im menschlichen Herzen, das Gute und Böse zu kennen meint und die Unergründlichkeit und Zweideutigkeit des Menschen nicht wahrhaben will.“ – Solch eine Fehlstelle kann mit keinem Bau beseitigt oder verändert werden – und wenn ihr mit Bildungsarbeit begegnet werden kann, dann auch in jedem anderen Gebäude. In der jetzigen Nagelkreuzkapelle wird offenbar eine gute Arbeit geleistet. Gerade die Atmosphäre des Provisorischen und Verletzlichen korrespondiert mit den dort aufgenommenen Themen, gerade in dieser Konstellation in meinen Augen ein Erfolgsmodell.

Der menschlichen Zweideutigkeit wird entgegengehalten: die „Grundlage des sicheren Wissens über den Menschen, dass er Gerechter und Sünder zugleich ist.“ – Völlig ohne Bezug zu Jesus und

⁷ BARUDIO, Günter: Das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung 1648-1779. Fischer Weltgeschichte. Band 25, 11. Auflage, Frankfurt am Main 2003 / Berlin 2004, S. 232.

Gott wird solch ein Satz sinnlos. Wir sind gerecht vor Gott durch Jesus Christus und nehmen durch ihn wahr, wie sehr wir sündig sind. Das ein „sicheres Wissen“ zu nennen, ist anmaßend, da es nur im Zusammenhang mit dem Bekenntnis zu Jesus als den Christus trägt.

Das Konzept selbst gesteht eine kriegstreiberische Wirkung ein: *„An den Gräbern Friedrich Wilhelm I. und Friedrich des Großen rüsteten sich Russen und Preußen gemeinsam geistlich auf zum Befreiungskampf gegen Napoleon.“*

Es ist von einem realen Bedarf an Räumlichkeit in Potsdam die Rede, aber nicht kirchlich, sondern politisch-kulturell. Soll damit der Kulturprotestantismus wieder erstehen, der sich als so schrecklich unfähig erwies zu Beginn des 1. Weltkrieges?

Die Anspielung auf die Einweihung des Jerusalemer Tempels in 1. Kg 8 und das Zitat: *„Sollte Gott Seinen heiligen Namen hier wohnen lassen?“* sind interessant. In dieser Fassung habe ich es allerdings in keiner Bibel gefunden. In der Tat: Nicht nur das Buch der Könige wusste, dass Gott keinen Tempel braucht, um unter den Menschen zu wohnen; als Christen bekennen wir, dass Gott sein Haus aus lebendigen Steinen (1 Petr 2,5; vgl. 2 Kor 6,14) erbaut und nicht mit toten Gemäuern.

Gott *„versöhnte in Christus die Welt mit sich selbst.“* – Zum ersten Mal kommt Christus hier ausdrücklich vor. Aber stimmt das so? Die Versöhnung Gottes mit der Welt in Christus ist kein Ereignis, wie jedes andere Ereignis, das in einem Geschichtsbuch stehen kann. In Wirklichkeit geht es um ein Geschehen, das alle erfasst, die sich in ein Leben im Glauben in Jesus Christus hineinnehmen lassen.

„Die Garnisonkirche ist deshalb ein Versöhnungszentrum“. Es *„stellt sich der Herausforderung durch praktisches Versöhnungshandeln, in der Welt hörbares Friedenszeugnis und mutiges Eintreten für Gerechtigkeit.“* – Den hier verwendeten Indikativ verstehe ich eher als ein Sich-selbst-Mut-zusprechen als eine beschreibende Ist-Aussage. Zu einem mutigen Versöhnungshandeln gehört es für mich dazu, im Voraus die eigenen offenen Fragen geklärt zu haben:

- Wie steht es um die Militärseelsorge? Sind Christsein und Soldatsein wirklich so einfach zu vereinbaren wie in der Augsburger Konfession, CA, Artikel 16, wo es heißt, dass „Christen ohne Sünde ... rechtmäßige Kriege führen... können“?
- Wie ist es mit der ultima ratio? Ist diese Blasphemie – auf Kanonen als Wahlspruch gegossen, obwohl als Aussage ursprünglich für Gottes rettendes, letztes Handeln gemeint – wirklich zutreffend für evangelische Friedensethik?
- Wie verhalten sich Recht und Gewalt zueinander? Kann mit Gewalt Recht geschützt bzw. geschaffen werden, wie die EKD behauptet?

Die „Diskontinuität“ – ein wichtiger Begriff im Gesamtkonzept – im Kirchenschiff kann nicht mit einem modernen Stationenweg zu den Seligpreisungen geleistet werden; nötig ist ein Bruch im Gebäude selbst, mit einem architektonischen Ausdrucks der Umkehr! Weg von der in Klassen gegliederten Gesellschaft, weg von der Nähe von Kirche und Staat⁸ und Seelsorge und Militär.

⁸ [Vgl. zum „Tag von Potsdam“ 1933 Uwe-Karsten PLISCH: „Protestantisch ... Preußisch ... Potsdam!“ Ein deutsches Trauerspiel. In: Ökumenisches Netzwerk Initiative Kirche von unten (Hg.), QuerBlick 32 (Mai 2016), S. 9-12, hier S. 10 [https://www.ikvu.de/fileadmin/user_upload/PDF/qb32_screen02.pdf]: „Am 21. März 1933 wurde auf Wunsch Adolf Hitlers der neugewählte Reichstag in der Garnisonkirche Potsdam eröffnet. Der Gemeindefkirchenrat hatte der Verwendung der Kirche zugestimmt. Der erst eine Woche zuvor ernannte Propagandaminister Joseph Goebbels lieferte mit der Inszenierung des ‚Tages von Potsdam‘ sein propagandistisches Meisterstück ab. Hauptfigur der Inszenierung war der greise Reichspräsident Hindenburg, der ‚Held von Tannenberg‘. Nach einer kurzen Ansprache Hindenburgs gab Hitler in der Garnisonkirche eine Art Regierungserklärung ab. Der spätere Berliner Bischof Otto Dibelius hat als Augenzeuge die Szene anschließend im Evangelischen Sonntagsblatt geschildert: ‚Zum Schluss der Rede die Kundgebung an den Reichspräsidenten. Alles erhebt sich. Als das letzte Wort gesprochen ist, tritt Hitler von dem Pult zurück. Der Reichspräsident tut einen Schritt nach vorn und streckt ihm die Hand entgegen. Hitler ergreift sie und beugt sich tief, wie zum Kuss, über die Hand des greisen Feldmarschalls. Es ist eine Huldigung in Dank und Liebe, die jeden ergriffen hat, der sie mit ansah.‘ Anschließend wurde die Szene vor der Kirche und mit ihr als Kulisserie für die Presse wiederholt und so eine Ikone der Versöhnung zwischen Nationalkonservativen und der jungen, dynamischen NS-Bewegung geschaffen.“]

Momente der Baugeschichte – wie der Prozess des Wiederaufbaus der Garnisonkirche seit 2005 – werden mit dem Motiv des „wiederkehrenden“ Christus im Kircheninneren verbunden. Dass hier vom „wiederkehrenden“ Christus die Rede ist, ist bezeichnend. Die Sonne kehrt Tag für Tag wieder, Christen erwarten den einmalig wiederkommenden Jesus.

Denn, dass hier die Hoffnung auf den wiederkommenden Jesus, der alles zu recht bringen wird, mit der Geschichte des beabsichtigten Wiederaufbaus in Verbindung gebracht werden kann, zeigt, dass es mit der Anspielung auf den Bau des Tempels in Jerusalem wohl doch mehr auf sich hat: Hier wird der Glaube an eine verwirklichte Eschatologie in der Kirche – u.a. der EKD – in Potsdam als nationales Kulturdenkmal vorbereitet, eine Theologie, die ihre Gefährlichkeit und Absurdität schon mehrfach – leider verbunden mit unendlich viel Leid – hat beweisen müssen. Werden wir hier Zeuge für solch einen Prozess der Selbstimmunisierung und Selbststilisierung?

So wie das Nutzungskonzept von 2001 sich „nur“ dem Kirchturm widmete, so widmet sich das von 2005 „nur“ dem Turm und dem Kirchenschiff. *„Die Frage nach der Grablege Friedrich Wilhelm I. ist nicht aktueller Bestandteil dieses Nutzungskonzeptes und kann später entschieden werden.“* – Wird die Öffentlichkeit schrittweise darauf vorbereitet, dass am Ende die Grablege wieder da ist?

Zum Schluss wird sehr klar ausgesprochen: *„Eine Kirchengemeinde soll an der Garnisonkirche nicht gebildet werden.“* (23) – Damit ist alles obsolet, was noch im Planungskonzept von 2001 angedeutet wurde. Der Kirchbau der Garnisonkirche entpuppt sich damit selbst als ein Bau ohne Kirche, ohne die Menschen, die zu Jesus gehören. Ein Bau ohne Gemeinde ist nach protestantischem Verständnis keine Kirche, sondern ein Gebäude. Eine Gemeinde ist überflüssig. Die EKD und die anderen Träger sind sich selbst genug. Ja natürlich sind dort auch Christen – und verstehen sich auch als Gemeinde. Aber als Gemeinde vor Ort ist in der geplanten Garnisonkirche nichts mehr vorgesehen. Eine gemeindelose Kirche ist die Entfernung Jesu aus seiner Kirche. Ist das der Auf-

takt für eine Inszenierung von Kirche, damit wir endlich nicht nur vom Dom in Berlin und der Frauenkirche in Dresden, sondern auch von der Garnisonkirche in Potsdam prächtige Bilder auf die Bildschirme dieser Welt senden können?

Beim „Raumbedarf“, bleiben die Emporen außen vor. Ist das Gebäude doch irgendwie zu groß?

Der Titel des Nutzungskonzeptes – zugleich das Letzte, was zum Schluss noch zu lesen ist: „*Siehe, ich mache alles neu*“ – macht stutzig. Dies Wort am Ende des Buches der Offenbarung ist die letzte Verheißung Christi und verbindet Christen mit der Messias Hoffnung des jüdischen Volkes. Hat das irgendetwas mit der Wiedererrichtung der Garnisonkirche zu tun? Allein das schon in eine Verbindung zu setzen, ist entweder nicht wirklich ernst gemeint oder eine Beleidigung Gottes und Jesu. Beides bleibt nicht folgenlos. Und ich muss bekennen, ich habe zulange weg-gesehen, ohne mitzuverfolgen, was sich hier tut.

5. Rede von Bischof Dröge 2014

Dieser Beitrag zum zehnjährigen Bestehen der Fördergesellschaft erinnert an die Gründung der altpreußischen Union 1817 – ohne zu erwähnen, dass dies eine staatliche *Zwangsmaßnahme* war; wer sich nicht unterwerfen wollte, wurde ausgewiesen.

Bischof Dröge spricht von der „*schreiende[n] Leere dieses Ortes*“. Schon das Nutzungskonzept von 2001 sprach von „*Phantom-schmerzen*“, die „Menschen in Potsdam und ganz Deutschland“ auf Grund der „*Fehlstelle in Potsdamer Stadtbild*“ empfinden. Wenn dieses Wort schon auf Gebäude bezogen wird, dann wünschte ich es mir, wenn es darum geht, das Fehlen so vieler jüdischer Synagogen in unserem Land zu bezeichnen.

Das Kriterium, „an dem diese Kirche sich zukünftig selbst messen lassen will“ – „*Ermutigt es Menschen zur Feindesliebe?*“ – ist äußerst begrüßenswert und möchte ich mit allem Nachdruck unterstützen. Dann aber gilt es auch, die ganze Architektur darauf hin zu überprüfen, ob sie diesem Kriterium gegenüber standhält.

Versöhnung wird dabei vom Bischof u.a. so verstanden, „als Botschafter der Versöhnung zwischen streitende Parteien zu treten“. Versöhnung hat jedoch viel mehr mit einem Wechsel zu tun.

Weil es gelte, die Versöhnungsbotschaft „als den zentralen Inhalt und Leitgedanken für diesen Ort stark zu machen“, würde „er ein zutiefst christlicher Ort“. Seit wann können Orte christlich werden? Soll hier doch so etwas wie ein Heiliger Tempel entstehen, der allein schon als Gebäude und durch seinen Platz Ehrfurcht verdient? Mir klingt im Ohr das Motto des Nutzungsplanes von 2005 „Siehe, ich mache alles neu!“ Wird hier das himmlische Jerusalem geplant?

Das eigentliche Thema der Festrede des Bischofs Markus Dröge ist „der Ruf“. Nicht weniger als 35 Mal taucht eine Form des Wortes „rufen“ auf. Durchgehend werden miteinander verbunden der Ruf Gottes aus dem zweiten Buch des Jesaja „*Ich rufe und alles steht da!*“ (Jes 48,13), der „*Ruf des Evangeliums*“, der „*Ruf aus Potsdam*“ und zuletzt die „Versöhnungsbotschaft“ des Paulus „*So rufen wir nun an Christi statt: Lasst euch versöhnen mit Gott!*“. D.h. wir haben hier einen klassischen Fall der Instrumentalisierung von Gottes Wort. Ich sehe darin einen Ausdruck der Selbstermächtigung, wenn nicht gar einen Versuch der Selbsterlösung, die „den Ruf aus Potsdam“ in eine Reihe stellt mit den Trostworten des Zweiten Jesaja an die Exilierten und dem Werben des gefährdeten Paulus an seine kleine Gemeinde in Korinth.

Bei so vielen Rufen hatte ich am Ende den Eindruck, dass dieser seit 2001 bundesweit unaufhörlich und beeindruckend anschwelle. Wenn man sich die Mühe macht und die Namen ansieht, die im Zusammenhang mit den Dokumenten genannt werden und textkritisch diese untersucht, stellt man fest, dass die Anzahl der Personen relativ überschaubar ist und man voneinander kräftig abschreibt, ich vermute, alle genannten Dokumente sind über ein und denselben Schreibtisch gegangen.

Von Umkehr und Buße ist im Übrigen nicht die Rede. Es würde zu sehr an Unversöhnlichkeiten erinnern?

6. Joachim Zehner:

Wiederaufbau als Zeichen der Umkehr – 30.12.2015

Offenbar ist der Mangel an Buße nicht nur mir aufgefallen. Ende Dezember des letzten Jahres veröffentlichte der Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Potsdam einen Beitrag mit der Überschrift „Wiederaufbau als Zeichen der Umkehr“.

Schuld lasse sich nicht wegsprengen und mit der Planierraupe wegwälzen.

Damit spricht er in der Tat einen wunden Punkt an, wie nämlich mit dem Erbe des preußischen Militarismus umzugehen sei. Hätte die Garnisonkirche den Krieg überstanden, dann hätte damit eine Auseinandersetzung stattfinden müssen. Die SED-Führung hat – abgesehen von städtebaulichen Planungen – mit der Sprengung in erster Linie wohl sich selbst ein Problem vom Leib geschafft, ihr Militarismus war ja unübersehbar. Insofern stimmt m.E. der Einwand von Herrn Zehner, dass – unabhängig vom Bau oder Nicht-Bau der Garnisonkirche – die Auseinandersetzung um diese Kirche zu führen sei.

Der zentrale Satz lautet: *„Umkehr ist möglich, Versöhnung ist möglich, die Aufarbeitung und das Eingeständnis von Schuld führen nicht ins Aus, sondern in neue Gemeinschaft. Dafür wollen wir in Potsdam ein Zeichen setzen.“*

Ohne eine Abkehr von der Militäraffinität der Kirche, die Christsein und Soldatsein für vereinbar hält, und ohne Zuwendung zur Gewaltfreiheit Jesu ist eine Umkehr schlecht möglich. Das Tötungstabu ist gesellschaftliche Grundlage für das Zusammenleben. Bereits wenn nur ein stehendes Heer aufgebaut wird, zeigt es, dass man bereit ist, das Tötungstabu anderen gegenüber – mindestens bei außerhalb des Staats Stehenden – nicht gelten zu lassen. Das ist ein Bruch mit der Menschheitsfamilie. Es ist die Verweigerung anzuerkennen, dass wir Menschen alle vor Gott gleich sind. Wie ist das mit der Feindesliebe Jesu vereinbar?

C. EINE THEOLOGISCHE HERAUSFORDERUNG

1. Kirche, das sind die, die zum Herrn Jesus Christus gehören, kyriakós, und dieser Herr war ein Diener.
2. Die Kirche feiert die Gegenwart des auferstandenen Jesus Christus – zwischen uns (Mt 18,20): Es gibt keine Auferstehung ohne Gemeinschaft. Als solch eine Gemeinschaft werden wir herausgerufen und bilden die Ekklesia, die öffentliche Gemeinschaft, durch die Öffentlichkeit, die keinen Menschen ausschließt, zuallererst ersteht.
3. Durch die Feier des Auferstandenen entsteht der Raum für Gottes neue Welt zwischen uns. Gebäude sind bestenfalls die materialisierte Festlegung von gegenwärtigen Begegnungs- und Bewegungsformen. Dieser Raum als Zwischenraum, den Jesus ausfüllt zwischen uns, kann immer wieder neu und anders gestaltet werden. Der Slogan in der Selbstdarstellung der Stiftung *„Mit dem Wiederaufbau der Garnisonkirche Potsdam schaffen wir Raum. Raum für das Erinnern der wechselvollen Geschichte dieses Ortes, Raum für das Lernen aus dieser Geschichte und Raum für das Leben“* ist darum theologisch gesprochen Unsinn.
4. Die Feier des Auferstandenen beinhaltet das Zeugnis für den Auferstandenen Jesus Christus in unserem Reden und Leben zumindest durch freiwillige Armut, ein Leben in Gemeinschaft und in Gewaltfreiheit.

D. DIE BOTSCHAFT DES GEBÄUDES

Das Nutzungskonzept von 2001 benennt die *„.... Bedingung der Spender, den Garnisonkirchenturm in seiner äußeren Gestalt so genau wie möglich am Original zu orientieren. Sie verbinden mit der barocken Gestalt den Gedanken an eine positive christlich-preußische Tradition.“*

Es wird anerkannt, dass ein Gebäude eine Botschaft mit einer Geschichte hat, einige positive Beispiele werden genannt. Ich frage nach der Vorbildlichkeit des Gründers der Garnisonkirche.

„Die Selbst-Herrschaft Friedrich Wilhelms I. kannte weder die persönliche Selbstbeschränkung noch das Selbstbewusstsein der Untertanen. Jedes vorhandene Gesetz konnte zu jedem beliebigen Zeitpunkt aufgehoben werden.“⁹. „Kategorien wie die transpersonale ‚Nation‘, ein übergeordneter ‚Staat‘, der sich aus fundamentalen Verträgen konstituierte oder gar ein souveränes ‚Volk‘ waren ihm völlig fremd.“¹⁰

Preußen beteiligte sich am Sklavenhandel durch eine Kolonie in Ghana. Friedrich Wilhelm I. setzte dem ein Ende durch Verkauf gegen Geld und zwölf „Mohren“.¹¹ Er war Richter über Leben und Tod, verkaufte Untertanen und zwang adlige Söhne in die Armee. Das Beispiel des Lebensweges von William Penn (1644-1718), der zur gleichen Zeit in der neuen Welt einen anderen Staat gründete, zeigt die auch damals vorhandenen Entscheidungsspielräume.

Die Botschaft, die ich dieser Militärkirche entnehme:

- Die riesenhaften *Emporen* zeugen von einer getrennt gegliederten Gesellschaft, die sich auch in der Kirche abbildet.
- Die *Königsloge* betont die Kirchenaufsicht und obersten Kirchlichen Dienstherrn. Von Christus vernehme ich: „Wer unter euch der Größte sein will, der sei aller Diener“.
- Im Zentrum des Gebäudes befindet sich die *Gruft*: Kanzel, Altar und Gruft bilden eine Einheit.

Warum sollen wir als Christen uns um eine Gruft herum versammeln? Die frühen Märtyrerkirchen z. Z. des römischen Reiches erinnerten an Kriegsdienstverweigerer oder an solche, die

⁹ BARUDIO, Günter: Das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung 1648-1779. Fischer Weltgeschichte. Band 25, 11. Auflage, Frankfurt a. M. 2003 / Berlin 2004, S. 237.

¹⁰ BARUDIO, Günter: Das Zeitalter des Absolutismus und der Aufklärung 1648-1779. Fischer Weltgeschichte. Band 25, 11. Auflage, Frankfurt a. M. 2003 / Berlin 2004, S. 230.

¹¹ „1717 verkaufte Friedrich Wilhelm I., der Soldatenkönig, Großfriedrichsburg für zwölf ‚Mohren‘ und 7.200 Gulden an die Holländer. Da eine königliche Quittung über den Erhalt der Kaufsumme erst aus dem Jahre 1721 stammt, gilt dieses Datum als offizielles Ende jenes Kolonialabenteuers.“ (<https://demokratischewerkstattfuerghanablog.wordpress.com>, 17.06.2019)

den Kaiserkult verweigerten. Hier sehe ich keine Gemeinsamkeiten. – Und selbst wenn wir die Nähe zu einem bedeutendem Grab suchen, etwa bei der Suche nach der Grablege Jesu, bekommen die trauernden Frauen zu hören: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten, er ist nicht hier!“ (Lk 24,5f).

Diese Dreiheit von Altar, Kanzel und Gruft ist: ohne die *Armut* Jesu, von dem bezeugt wird „ich habe keinen Platz, wo ich mein Haupt hinlegen kann“ (Mt 8,20); ohne die *Gewaltfreiheit* Jesu, der verheißt „Selig sind die, die keine Gewalt anwenden“ (Mt 5,5); und ohne die *Gemeinschaftlichkeit* Jesu, die keine Zwangsgemeinschaft verträgt.

Ein Ort, wo der Anbruch von Gottes neuer Welt gefeiert werden kann, findet sich überall. Dafür bedarf es nicht neuer und keiner großen Bauten. Soll er in der wiedererrichteten Garnisonkirche gefeiert werden, muss dies Gebäude umgewandelt werden.

E. EIN VORSCHLAG

1. Zunächst muss ich all denen Respekt zollen, die dem Versuch, am Ort der Garnisonkirche einen nationalistischen Wiederaufbau zu errichten, widerstanden haben. Es ist verständlich, dass darüber ein Prozess in Gang gesetzt wurde, dass man diese „Leerstelle“ nicht anderen überlassen möchte und darüber nachgedacht wurde, diese zu füllen. Kann es sein, dass daraus ein Selbstläufer geworden und eine Unfreiheit gegenüber Spendern eingetreten ist, die für den originalgetreuen Turm eintreten? Warum gibt es keinen mutigen, gewagten Neuansatz?

2. Mein Vorschlag möchte anregen, Horizonte öffnen, einladen umzudenken und das Gleiche neu sehen. Mein Vorschlag ist: Baut den *Turm*, aber als Zeichen für Umkehr, umgekehrt. Und wenn das nicht geht, dann als liegender Turm, längs auf dem Boden; wie alle Soldaten, wenn sie ihr Leben im Krieg beenden, als „Gefallene“ bezeichnet werden.

Im Turm wäre eine Ausstellung zu beheimaten, die die Schrecken des Krieges zeigt wie sie sind: Eine Ausstellung, die dokumentiert, dass der „heilige Krieg“ als politische Größe z. Z. des 1. Weltkrieges in Berlin/Potsdam wiederentdeckt worden ist.

Hier kann gezeigt werden, wie Brandenburg bei der Sklaverei mitgewirkt hat. Bis heute gibt es dazu m.W. kein Wort des Bedauerns.

Als Zeichen der Umkehr können die Kriegerdenkmäler der von Preußen/Deutschland angegriffenen Völker im gefallenem Turm dokumentiert werden: Wir gedenken eurer Opfer. Es soll keine mehr geben.

Gesandte aus Berlin/Potsdam haben in Afghanistan während des 1. Weltkrieges die dort Einflussreichen dazu überredet, die erste Munitionsfabrik aufzubauen. Dazu habe ich bislang kein Wort des Bedauerns gehört.

Es gibt keinen Krieg ohne Sexismus und ohne dass Waisenkinder übrigbleiben. Eine Ausstellung über die Bordelle der Soldaten – angefangen vom Nordischen Krieg bis zu den Kriegen in Kosovo und Afghanistan – zeigt diese totgeschwiegene Geschichte.

Wie der Militarismus in der DDR und im kalten Krieg in Europa das Zusammenleben zersetzte, kann gezeigt werden.

Es wird an die Maueropfer und an die gegenwärtigen EU-Opfer erinnert, weil es keine sicheren Zugangswege nach Europa gibt.

3. *Ein Vorschlag für das Gelände:* Die Evangelische Kirche in Deutschland hat der Menschheit mehr und anderes zu schenken als die Wiederherstellung des Berliner Domes, die Wiedererrichtung der Frauenkirche zu Dresden und die Wiedergewinnung dieser Riesengruft zu Potsdam. Hier kann mehr und Besseres entstehen.

Mein Vorschlag: An diesem Ort wird eine Dauer-Baustelle eingerichtet. Alle zehn Jahre findet ein internationaler Wettbewerb statt, um Entwürfe von einer Jury prämiieren zu lassen, die auf bestmögliche Weise zeigen, wie mit diesem Erbe umzugehen

sei. Kein Entwurf wird gebaut, aber die prämierten Entwürfe werden in Holografien erlebbar gemacht und zeigen, wie im Verlauf der Zeit dazugelernt und Altes neu gesehen wird.

*

Zur aktuellen Debatte 2019 sei auf die Internetseite der Martin-Niemöller-Stiftung verwiesen:

SENDSCHREIBEN VOM DEUTSCHEN NATIONALTHEATER WEIMAR an den Ort der ehemaligen Garnisonkirche Potsdam, Weimar, Deutsches Nationaltheater, 8.2.2019. <http://martin-niemoeller-stiftung.de/startseite/sendschreiben-vom-deutschen-nationaltheater-weimar-an-den-ort-der-ehemaligen-garnisonkirche-potsdam>

Michael DAXNER: Auschwitz, die Shoah, beginnt auch in Potsdam, hier. Schriftliche Fassung zu einem Vortrag vom 9.2.2019.

<http://martin-niemoeller-stiftung.de/service/textarchiv/reden-und-aufsaeetze/auschwitz-die-shoah-beginnt-auch-in-potsdam-hier>

(<https://michaeldaxner.com/2018/03/23/tag-von-potsdam-die-garnison-der-unbelehrbaren-und-widerstand/>)

XXI.

Über evangelische Militärseelsorge, die Heimlichtuerei um deren Entstehung nach 1945 und die Absegnung von Kriegseinsätzen

Ein Gespräch mit Christian Arndt¹
(junge Welt, 2017)

Kristian Stemmler

Christian Arndt arbeitete als Pastor in Harburg und im Hamburger Schanzenviertel; jetzt ist er im Ruhestand. Der heute 73jährige unterstützte die Hausbesetzerszene, etwa in der Hafensstraße, ist seit Anfang der 90er in der Kurdistan-Solidarität aktiv und im Vorstand von Freiraum Hamburg e.V., Verein für akzeptierende Drogenarbeit.

Lang ist's her. Sie gehörten zu den Pastoren der evangelischen Kirche, die bei der ersten großen Demonstration gegen den Bau des Atomkraftwerks Brokdorf im November 1976 im Talar mitmarschierten.

Stimmt, es gibt da ein berühmtes Foto von Kollegen und mir. Wir feierten im Talar mit Demonstrierenden einen Gottesdienst des Widerstands vor dem Bauplatz. Das gab einen Aufschrei. „Pastoren schuld am Sturm auf Brokdorf“, „Demagogen im Priestergewand“, titelten Zeitungen aus dem Hause Springer. Und nicht nur das, der Staatsschutz ermittelte. Als Kollegen und ich in Brokdorf festgenommen worden waren und wir gefesselt in einer „Polizeiwanne“ saßen, stieg ein Mann im Lodenmantel ein und setzte sich nach hinten. „Wer sind Sie denn?“ habe ich

¹ Quelle: junge Welt, 15.04.2017. – Hier dokumentiert mit freundlicher Genehmigung der Zeitung „junge Welt“ und von Christian Arndt.

ihn gefragt. Antwort: „Ich bin der Polizeiseelsorger.“ Die Kirchenleitungen grollten heftig, führten „brüderliche“ Disziplinierungsgespräche, allerdings ohne Erfolg.

Es gab also schon damals Pastoren auf beiden Seiten, für und gegen die Obrigkeit. Wenn Sie sagen, die Disziplinierungsgespräche seien erfolglos gewesen: Sie engagierten sich weiter?

Da wir der Ansicht waren, dass die zivile Nutzung der Atomenergie nicht von der militärischen zu trennen ist, mischten wir uns auch in die Debatte um die Nachrüstung mit Atomraketen ein. 1984 veröffentlichten wir – etwa 25 Pastoren – einen Aufruf zur Verweigerung aller Kriegsdienste. Das war der kirchlichen Obrigkeit dann doch zu viel. Man leitete ein Amtszuchtverfahren – so hieß das – gegen uns ein, in dem festgestellt wurde, dass der Aufruf „auf Agitation hinausläuft, die Einheit der Kirche belastet, mit Ihrem pastoralen Auftrag nicht vereinbar ist“. Die Solidarität von außen wie auch innerhalb der Kirche, in der heftig und öffentlich gestritten wurde, war für uns damals Rückendeckung.

Heftiger politischer Streit in der Kirche ist heute kaum vorstellbar, genauso wenig, dass Geistliche im Talar bei einer Demo mitlaufen. Mir kommt es so vor, als wäre die Institution von Jahrzehnt zu Jahrzehnt unpolitischer geworden. Sie schweigt – ob es um die Demütigung der Menschen in den Jobcentern geht, um die faktische Abschaffung des Asylrechts oder aktuell um den G-20-Gipfel in Hamburg. Gibt es überhaupt noch linke Pastoren?

Es gibt schon Menschen und Einrichtungen in der Kirche, die sich engagiert um Opfer des neoliberalen Systems sorgen und sich für sie einsetzen, aber eben nur um diese in ihrem Opfersein. Dabei bleibt es meist. Die strukturellen Ursachen von Armut, Hunger, Flucht, Umweltzerstörung und Kriegen und die dahinter stehenden Interessen werden nicht benannt und mit den Betroffenen zusammen bekämpft – das wäre für mich „links“. In diesem Sinne ist die Kirche eigentlich nicht unpolitisch, sondern eminent politisch: weil sie systemstabilisierend

wirkt. Stellungnahmen des leitenden Personals unterscheiden sich oft nicht von denen der politischen Elite.

Zum Beispiel?

Im Sommer 2016 wurde das Weißbuch der Bundeswehr veröffentlicht. Der Friedensbeauftragte des Rates der EKD, der Evangelischen Kirche in Deutschland, Renke Brahms, und Militärbischof Sigurd Rink verfassten eine gemeinsame Bewertung mit kritischen Anmerkungen. Aber dass die Bundeswehr in Fortschreibung der Verteidigungspolitischen Richtlinien 1992 zur Abschottung Europas gegen Flüchtlinge eingesetzt wird, zur Sicherung der Energie- und Rohstoffversorgung und der Absatzmärkte – kurz: zur Durchsetzung deutscher Kapitalinteressen –, das ist ihnen keine Zeile der Missbilligung wert. Das, was allen christlichen Werten widerspricht, wird hier einfach akzeptiert.

Sie haben sich eingehend mit der Rolle der evangelischen Militärseelsorge befasst, die durch die Unterstützung für deutsche Auslandseinsätze ein krasses Beispiel für die Staatsnähe der Kirche darstellt. Ich frag' mal ganz direkt: Warum muss es überhaupt Militärgeistliche geben?

Im Staatsinteresse – und dem fühlen sich das kirchenleitende Personal und die weit überwiegende Mehrheit der Pastoren in den lutherischen Kirchen verpflichtet. Nicht erst der IS missbraucht den Glauben. Adolf Hitler beschrieb die Funktion der Geistlichkeit im Krieg mit Blick auf seine Erfahrungen im Ersten Weltkrieg so: „Ob protestantischer Pastor oder katholischer Pfarrer, sie tragen beide gemeinsam im Kriege unendlich bei zum so langen Erhalten unserer Widerstandskraft.“

Der Segen der Kirchen stärkt also die Moral der Truppe, was wenig überrascht. Eher unbekannt ist aber, unter welcher klandestinen Bedingungen die Militärseelsorge nach 1945 auf dem BRD-Gebiet neu gegründet wurde.

Es war ein damals verschwiegener und ist heute ein beschwiegener Vorgang. Ich musste bei den Recherchen zum Thema im-

mer wieder Pausen machen, weil ich mich so aufgeregt habe. Zum Verständnis muss man wissen, dass führende Geistliche, die Parteigänger der Nazis waren, nach Kriegsende ganz unverfroren in der evangelischen Kirche das Ruder in die Hand nahmen.

Von welchen Leuten sprechen Sie?

Aus der großen Menge nenne ich mal Hanns Lilje, Otto Dibelius und Hermann Kunst.

Die Namen sagen nicht jedem etwas.

Was man über alle drei sagen kann: Sie waren Antidemokraten, geprägt vom Staatskirchentum, vom Antisemitismus, vom Kampf gegen die Arbeiterbewegung. In der NSDAP fanden sie einen Bündnispartner. Dennoch gelten sie bis heute als „bedeutende Persönlichkeiten des Protestantismus im 20. Jahrhundert“, was einer Verhöhnung aller Opfer des Faschismus gleichkommt.

Lilje ist für viele in der Kirche bis heute einer, der den Nazis die Stirn geboten hat.

Ja, aber das ist kompletter Unsinn! Er hat die Machtübergabe von 1933 begrüßt. 1941 brachte er die Schrift „Der Krieg als geistige Leistung“² heraus und schrieb darin: „Es muss nicht nur auf den Koppelschlössern der Soldaten, sondern in Herz und Gewissen stehen: Mit Gott! Nur im Namen Gottes kann man dies Opfer legitimieren.“

Starker Tobak! Und wie kam der Mythos auf, er hätte Widerstand geleistet?

Gegen Ende des Krieges saß er kurz in Gestapo-Haft, weil er Kontakt zu dem Kreis um die Attentäter des 20. Juli gehabt hatte. Dabei hatte er nach späteren Recherchen sowohl jede Mitwirkung als auch jede Hilfe für sie abgelehnt. Das war wohl mehr ein Familienstreit.

² [Vgl. zu Liljes Schrift im vorliegenden Sammelband →XI]

Voten des Generalsuperintendenten OTTO DIBELIUS
 – 1949 bis 1961 Ratsvorsitzender der EKD –
 aus dem Jahre 1933:

„Und wenn es um Leben und um Sterben der Nation geht, dann muß die staatliche Macht kraftvoll und durchgreifend eingesetzt werden, es sei nach außen oder nach innen. Wir haben von Dr. Martin Luther gelernt, daß die Kirche der rechtmäßigen staatlichen Gewalt nicht in den Arm fallen darf, wenn sie tut, wozu sie berufen ist. Auch dann nicht, wenn sie hart und rücksichtslos schaltet.“

(Aus der Predigt anlässlich der Eröffnung des Reichstages, am ‚Tag von Potsdam‘ – 21. März 1933; am Vortag hatte Himmler in Dachau mit der Errichtung des ersten Konzentrationslagers begonnen)

„Für die letzten Motive, aus denen die völkische Bewegung hervorgegangen ist, werden wir alle nicht nur Verständnis, sondern volle Sympathie haben. Ich habe mich trotz des bösen Klanges, den das Wort vielfach angenommen hat, immer als Antisemiten gewußt. Man kann nicht verkennen, daß bei allen zersetzenden Erscheinungen der modernen Zivilisation das Judentum eine führende Rolle spielt.“

(Österliches Sendschreiben an die untergebenen Pfarrer der Kurmark, wenige Tage nach dem 1. April-Boycott 1933)

„Ich bin als deutscher Student Mitglied des Vereins Deutscher Studenten geworden und habe schon während meiner Studienzeit im Kampf gegen Judentum und Sozialdemokratie gestanden.“

(Brief an den Oberkirchenrat vom 26. Juli 1933)

Und Otto Dibelius war vom selben Kaliber?

Der war eher noch fanatischer. Als Generalsuperintendent der Kurmark in Preußen organisierte er am 21. März 1933 den „Tag von Potsdam“. Er hielt an diesem Tag nicht nur die Festpredigt, sondern dirigierte im Hintergrund das Nazispektakel, den historischen Händedruck zwischen Hitler und Hindenburg in der Garnisonkirche. Wenige Wochen später schrieb er: „Ich habe mich trotz des bösen Kluges, den das Wort vielfach angenommen hat, immer als Antisemiten gewusst. Man kann nicht verkennen, dass bei allen zersetzenden Erscheinungen der modernen Zivilisation das Judentum eine führende Rolle spielt“.

Dibelius zog sich aber doch zurück und engagierte sich in der Bekennenden Kirche.

Er bekam Probleme, als er sich in der Bekennenden Kirche (eine Oppositionsbewegung evangelischer Christen gegen Versuche einer Gleichschaltung von Lehre und Organisation der Deutschen Evangelischen Kirche in der Zeit des Faschismus; jW) gegen den Einfluss der von Nazis gesteuerten Organisation „Deutsche Christen“ wehrte. Bis heute glauben viele, die Bekennende Kirche sei ein Hort des Widerstands gewesen, das ist aber falsch. Sie waren gegen die „Deutschen Christen“, aber mehrheitlich nicht gegen Hitler. Nur eine winzige Minderheit versuchte, dem Faschismus zu widerstehen. Nach dem Krieg war Dibelius – wie andere Kirchenführer auch – kämpferischer Lobbyist der Nazi-kriegsverbrecher und bezeichnete die Nürnberger Prozesse als „haarsträubende Vergeltung der Sieger“.

Und Hermann Kunst?

In der Herforder Stadtchronik ist zu lesen, dass er 1935 mit folgenden Worten Rekruten vereidigte: „Ihr seid bis an euer Lebensende keine Privatpersonen, sondern eine dem Führer des Volkes verschworene Kampfgemeinschaft. Keine Überlegung, kein Reiferwerden entbindet euch von dem Eid. Das sage ich euch nicht als irgendeine Meinung, das sage ich euch als ein berufener Diener am Wort.“

„Meine Kameraden!

Wenn ihr in dieser Stunde den Treueid auf den Führer und Kanzler unseres Volkes, den Obersten Kriegsherrn, Adolf Hitler, leistet, tretet ihr damit ein in den Kreis der Männer, die bereit sind, mit Leib und Leben einzustehen für die Ehre und Freiheit, Sicherheit und Kraft des Reiches. Ihr fällt in dieser Stunde eine Lebensentscheidung, ihr seid bis an euer Lebensende keine Privatpersonen, sondern eine dem Führer des Volkes verschworene Kampfgemeinschaft. Keine Überlegung, kein Reiferwerden entbindet euch von eurem Eid. Das sage ich euch als ein berufener Diener am Wort. Es ist die klare Lehre der Heiligen Schrift, daß schon die leichtsinnige Behandlung des Eides an Gottlästerung grenzt. [...] Solche Soldaten sind das Rückgrat des Staates, dem Führer ergeben mit einer Treue, die aus der Treue zum Herrn erwächst. Daß ihr solche Soldaten werdet und bleibt, dazu helfe euch der gnädige Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist.
Amen“

HERMANN KUNST, evangelischer Standortpfarrer der Herforder Garnison, nach Bericht des „Herforder Kreisblatts“ vom 8. November 1935 in seiner Ansprache zur Vereidigung der Soldaten.

(Hermann Kunst wurde 1939 Kriegspfarrer, 1943 bis Kriegsende an der Ostfront, und 1957 erster Ev. Militärbischof der Bundeswehr)
Lit. Kristian Buchna: Ein klerikales Jahrzehnt? 2014.

Und nach 1945?

1960 übergab Kunst im Auftrag des Rates der EKD der Bundesregierung den Brief eines Linzer Superintendenten, in dem dieser Eichmann, den Organisator des Holocaust, als „grundständig“, mit „gütigem Herz“ und „großer Hilfsbereitschaft“ beschrieb. Kunst bemerkte: Das sei „mindestens interessant“! All das kein Hindernis für ihn, Mitte der 50er Jahre das Amt des Militärbischofs zu übernehmen.

Wie Sie recherchiert haben, waren diese drei, Lilje, Dibelius und Kunst, in den 50ern an der Reorganisation der Militärseelsorge maßgeblich beteiligt.

Ja, ab 1951 wurde alles in geheimen Gesprächen mit Politikern und Militärs ausgemauschelt – ein Vertrag ohne Kündigungsmöglichkeiten.

Wieso die Heimlichtuerei?

Weil in es in der Bevölkerung wie auch in der evangelischen Kirche heftigen Widerstand gegen eine Remilitarisierung gab. Die damals gesamtdeutsche Synode hatte den Rat der EKD aufgefordert, in Sachen Militärseelsorge keine Entscheidung ohne ihre Zustimmung zu treffen. Kaum war das ausgesprochen, wurde Kunst heimlich zum Militärbischof befördert und Monate später ebenso heimlich der Vertrag von Dibelius und dem Präsidenten der EKD-Kirchenkanzlei, Heinz Brunotte, auf der einen und Bundeskanzler Konrad Adenauer und Verteidigungsminister Franz Josef Strauß auf der anderen Seite unterschrieben. Die Synode stimmte ihm später zu.

Über diese Vorgänge wird heute in der evangelischen Kirche vermutlich ungern geredet.

Sie werden totgeschwiegen! Rink, übrigens der erste hauptamtliche Militärbischof, sagte vor kurzem in einem Interview zum 60. Jubiläum der Militärseelsorge, es habe bei ihrer Wiederaufstellung Konflikte gegeben, aber er wisse wenig Details. Für mich ist das eine Schutzbehauptung eines promovierten Zeithistorikers.

Er weiß sicherlich, dass die genannten „Gründerväter“ der Militärseelsorge einem verbrecherischen Regime zu Diensten, also auch Verbrecher waren.

Man darf doch annehmen, dass über Lilje, Dibelius und Kunst, auch nichts Negatives veröffentlicht wird.

Allerdings. Da war und ist heute noch Weißwaschen angesagt, was einer Verhöhnung aller Opfer des Faschismus gleichkommt. In Hamburg residiert ein Militärpfarramt im Bischof-Hermann-Kunst-Haus, in Hannover gibt es einen Hanns-Lilje-Platz, ein Hanns-Lilje-Haus, in Berlin eine Otto-Dibelius-Straße. Dibelius ist seit 1958 auch Ehrenbürger Berlins.

Nach der sogenannten Wiedervereinigung ist den Kirchen der DDR das bundesdeutsche Seelsorgesystem aufgezwungen worden.

Richtig. Kohl hat gesagt, der Militärseelsorgevertrag wird nicht geändert, basta! Das war den Westdeutschen sicherlich ganz lieb. Und so kam es.

Ich fasse zusammen: In der evangelischen Kirche gab es nach 1945 eine unselige Kontinuität, die bis heute nicht thematisiert wird – und die Militärseelsorge wurde von Bischöfen neu gegründet, die glühende Anhänger der Nazis gewesen waren. Es erscheint mir jetzt plausibler, dass die evangelische Kirche die Auslandseinsätze der Bundeswehr heute anstandslos mitträgt.

Ich kann mich an keinen Krieg in der deutschen Geschichte erinnern, bei dem die Kirchen nicht mit dabei waren. Aber die EKD und der schon erwähnte Rink würden Ihnen da vorhalten: Heute ist es etwas ganz anderes. Die Bundesrepublik sei ja ein Rechtsstaat, und jetzt verteidige die Bundeswehr „westliche Werte“, also Freiheit und Demokratie, die Menschenrechte und so weiter.

Und mit diesem Argument trägt die EKD sämtliche deutschen Kriegseinsätze mit, von Mali bis zum Hindukusch?

Ja, es wird alles abgesehnet. Zum Beispiel die Beteiligung deutscher Soldaten am völkerrechtswidrigen US- und NATO-Krieg

„Enduring Freedom“ in Afghanistan 2001. Der UN-Flüchtlingskommissar forderte damals den Stopp der Bombardierungen, um vor Wintereinbruch die geflüchteten Menschen zu versorgen. Die VELKD – das ist die Vereinigte Evangelisch-Lutherische Kirche Deutschlands, ein Zusammenschluss von sieben Landeskirchen – erklärte, sie könne einem Ende der Bombardierungen nicht das Wort reden. Den Beschluss hat übrigens Bischöfin Margot Käßmann mitgetragen, die später lamentierte, es wäre nicht alles gut in Afghanistan. Die Evangelische Nachrichtenagentur *IDEA* meldete im Mai 2010, wenige Monate nach dem von einem deutschen Offizier zu verantwortenden Massaker bei Kundus: „Der Einsatz militärischer Gewalt in Afghanistan nach Ansicht des nordelbischen Bischofs Gerhard Ulrich (Schleswig) weiterhin ethisch legitim.“ Heute ist Ulrich Landesbischof der Nordkirche. Die Liste ist lang.

Den Dambruch gab es aber doch schon im Kosovo-Krieg 1999. Ich erinnere mich daran, wie enthusiastisch protestantische Amtsträger die Teilnahme der Bundeswehr am Überfall auf Serbien begrüßten.

Die Kirchen standen voll hinter der deutschen Beteiligung. Im „Wort zum Sonntag“ wurden die Propagandalügen der Bundesregierung wiedergekaut. Dass der Angriff völkerrechtswidrig war, war kein Thema. Die politisch Verantwortlichen wie Gerhard Schröder, Joseph Fischer, Anthony Blair laufen immer noch frei herum. Auch hier gilt, wer Verbrechen gegen das Völkerrecht unterstützt, ist auch ein Verbrecher.

Aber die Bischöfe wissen doch sehr genau, dass die Auslandseinsätze der Bundeswehr ganz anderen, geostrategischen Zielen dienen. Da gibt es ja nun genug Äußerungen von Politikern, von Horst Köhler, Joachim Gauck, Ursula von der Leyen, Frank-Walter Steinmeier und anderen.

Natürlich wissen sie das, aber sie kritisieren es dennoch nicht – sie sind staats- und systemtragend. Im Grunde steht eine Raubtheologie dahinter. Wir dürfen andere Länder überfallen, um unseren Lebensstandard zu halten. Armut und Hunger auf

der Welt werden in Kauf genommen. Die Kirchen sind Teil des militärisch-ideologischen Komplexes, agieren oft wie eine PR-Abteilung der Bundesregierung.

Der EKD-Ratsvorsitzende Heinrich Bedford-Strohm besuchte im August 2016 den Tender „Werra“ der Bundesmarine, der im Mittelmeer an der „Operation Sophia“ teilnahm. Er dankte der Besatzung, dass sie Flüchtlinge gerettet hatte, nannte das Schiff „ein Samariterboot“.

Ganz im Sinne der Regierungspropaganda! Dabei ist bekannt, dass die „Operation Sophia“ [*] den Auftrag hat, Flüchtlinge an der Überfahrt zu hindern. Weil das der Öffentlichkeit schwer zu vermitteln ist, hauen sie auf die Schleuser ein. Dabei agieren diese völlig marktkonform, nicht anders als viele global tätige Unternehmen, die aus Profitinteresse auch über Leichen gehen. Übrigens: Jedes Schiff ist verpflichtet, Menschen in Seenot zu retten. Der Bischof verschweigt, dass viele privat organisierte und finanzierte Hilfsorganisationen – auch aus Hamburg – Flüchtende retten.

Die Kirchen unterstützen die Agenda der Mächtigen also. Auf der anderen Seite hilft man gern dabei, die Menschen zu zerstreuen. Unsere Kirchen sind doch nur noch nette Locations für die „Kasualien“, also etwa Taufen und Hochzeiten, und geistliche Fitnessstudios für gestresste Mittelschichtler.

Geistliche Wellnessstempel gewissermaßen. Es wird weitgehend ein schlichtes Weltbild und eine entsprechend schlichte Theologie vermittelt.

Und dass Weihnachten und Ostern für die breite Masse nur noch Anlass für Konsum, für Saufen und Fressen sind, um mal die Sprache eines Martin Luther zu bemühen, nehmen die Kirchen achselzuckend hin. Müsste den Theologen nicht als ersten auffallen, wie der Kapitalismus alle Traditionen und Strukturen plant? In meinem Wohnort sang neulich ein Kirchenchor im Einkaufszentrum – an einem verkaufsoffenen Sonntag ...

Es fehlt in der Kirche mehrheitlich an jedem Bewusstsein für die weltweit katastrophalen Auswirkungen des Neoliberalismus: Al-

les wird dem Markt unterworfen, auch die biblischen Traditionen vom Aufstehen und vom Widerstand gegen menschenverachtende Strukturen werden marktkonform gemacht – freiwillig. Das nennt die Bibel Hofprophetie in Abgrenzung zur herrschaftskritischen Prophetie, in deren Tradition sich Jesus verstand. Er trug als Staatsfeind verurteilt sein Kreuz auf dem Rücken, nicht auf dem Bauch wie die Bischöfe.

*

[*Zur ‚Operation Sophia‘ vgl. u.a. folgende Berichterstattungen:

Nikolaus STEINER: Operation „Sophia“. Wie sich Europa militärisch abschottet. In: Monitor vom 15.10.2015. <https://www1.wdr.de/daserste/monitor/sendungen/operation-sophia-100.html>

Wiebke RANNENBERG: (epd) Spagat zwischen Dank für Seenotrettung und Friedensethik. In: Evangelische Friedensarbeit, 14.08.2016. <https://www.evangelische-friedensarbeit.de/artikel/2016/spagat-zwischen-dank-fuer-seenotrettung-und-friedensethik>

Anna GRIEBEN: Deutschland erhöht Druck. Die Bundesregierung pausiert bei EU-Operation „Sophia“ im Mittelmeer. Verteidigungsministerin von der Leyen macht das an der Rolle Italiens fest. In: taz-online, 23.01.2019. <https://taz.de/EU-Mittelmeer-Operation-Sophia!/5567910/>

Die Herausgeber, Autorinnen & Autoren

Christian Arndt, geb. 1943, „politische Geburt in Heidelberg am 2. Juni 1967 (Ermordung Benno Ohnesorgs)“; evangelischer Pastor im Ruhestand, zuvor Gemeindepastor in Hamburg-Harburg und dann in Hamburg-St. Pauli / Altona. – Engagement „gegen die Berufsverbote ab 1972; in der Chile-Solidarität ab 1973; in kirchlichen Gruppen gegen das AKW Brokdorf und gegen die Pershing II-Aufrüstung; Unterstützung der HausbesetzerInnen in St. Pauli; Kirchenasyl für kurdische Familien; aktiv in der Kurdistan-Solidarität seit 1992.“ – Selbstzeugnis: „Ich beschäftige mich mit dem Thema ‚Evangelische Kriegsverbrecherlobby nach 1945‘ und die aktiv verweigerte Aufarbeitung – und nicht nur Gedenken und Erinnern – der massiven Unterstützung des Faschismus 1933-1945 durch die evangelische Kirche und ihrer Repräsentanten, die bis in die 60er Jahre die höchsten kirchenleitenden Ämter besetzten und nachhaltig prägten. Diese Verweigerung macht heute die amtskirchliche Unterstützung des neoliberalen Gesellschaftsmodells und der entsprechenden völkerrechtswidrigen Kriege bei wenigen Ausnahmen verständlich“ (Email, 20.06.2019).

Holger Norbert Banse, evangelischer Theologe und Mediator. Ausbildungsweg: Abitur am Wirtschaftsgymnasium Koblenz (1974), Studium der Evangelischen Theologie an der Kirchlichen Hochschule Wuppertal (1975-1977) und der Rheinischen Friedrich-Wilhelm Universität Bonn (1977-1980); Vikariat in Bonn-Duisdorf-Medinghoven (1980-1982); Kontaktstudium an der Philipps-Universität Marburg mit den Schwerpunkten: ökumenische Theologie, Ethik, Wirtschaftsethik, Religionswissenschaft, politische Soziologie und Managementsoziologie (2001); Berufsbegleitende zertifizierte Ausbildung in Mediation und Konfliktmanagement (2004-2005). – Seelsorgestellen: Evangelische Kirchengemeinde Adenau (1982-1989), Chiesa Cristiana Protestante di Milano (1989-1995), Kirchengemeinde Hamm / Sieg (1995-2012), Kirchengemeinde Adenau (2012-2019, seitdem im Ruhestand). – Buchveröffentlichungen: Lachen und Weinen (2011), Über uns (2012), Begegnungen mit Martin Buber, Franz Rosenzweig und Leo Baeck (2014), Berührt werden (2014), Aus dem Schatten ins Licht (2017); zus. mit Gabriele Grünebaum (Bearb.): Mein Leben nach Auschwitz. Erinnerungen von Rachel Grüne-

baum (2014). – Zahlreiche Aufsätze in theologischen Fachzeitschriften in Deutschland und Italien.

Prof. Dr. **Dieter Beese**, geb. 1955. Studium der Evangelischen Theologie in Wuppertal, Bochum und Münster (1974-1980). Nach dem Vikariat (1980-1985) von 1985 bis 1991 Gemeindepfarrer der Markusgemeinde in Mülheim an der Ruhr. Im Jahre 1990 wurde Beese an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum promoviert. 1991-2001 Lehrbeauftragter der Evangelischen Kirche in Deutschland für Ethik im Polizeiberuf an der damaligen Polizei-Führungsakademie in Münster-Hiltrup (heute: Deutsche Hochschule der Polizei) und Landespfarrer der Evangelischen Kirche von Westfalen für den Kirchlichen Dienst in der Polizei. 2001 Habilitation an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Ruhruniversität Bochum. – 2001-2012 Superintendent des Evangelischen Kirchenkreises Münster der Evangelischen Kirche von Westfalen. Ab 2012 hauptamtlich Lehrender an der Evangelischen Hochschule Bochum im Bereich Gemeindepädagogik und Diakonie. Ab 2014 als Landeskirchenrat der Evangelischen Kirche von Westfalen Dezernent für Hochschulangelegenheiten & Gemeindeförderung. – 2019 Eintritt in den Ruhestand. Seit 2007 ist er apl. Professor für Praktische Theologie an der Ruhr-Universität Bochum mit den Arbeitsschwerpunkten Kirchentheorie, Kirchliche Zeitgeschichte, Diakoniewissenschaft und Sozialethik. – Internetseite (mit vielen Ressourcen zur Geschichte der Militärseelsorge): <http://www.dieter-beese.de>

Peter Bürger, geb. 1961, Kriegsdienstverweigerer (Zivildienst), Theologiestudium in Bonn, Paderborn, Tübingen (Diplom 1987); exam. Krankenpfleger; psycho-soziale Berufsfelder, ab 2003 freier Publizist (Düsseldorf). Seit dem 18. Lebensjahr Mitglied der internationalen kath. Friedensbewegung pax christi, später auch: Versöhnungsbund, DFG-VK, Solidarische Kirche im Rheinland. Themenschwerpunkte u.a.: ‚Krieg & Massenkultur‘, pazifistische Beiträge zur Regional- u. Kirchengeschichte, christliche Friedensdiskurse. Bertha-von-Suttner-Preis 2006 (Kunst & Medien). www.friedensbilder.de – www.sauerlandmundart.de

Dr. **Matthias-W. Engelke**, verheiratet mit Beate Engelke, zwei Kinder, evangelischer Pfarrer der Rheinischen Landeskirche; nach dem Studium in Bonn und Kopenhagen Promotion über Sören Kierkegaard und das Alte Testament, 1998. Pfarrstellen in Oberbantenberg (1989-1997), Militärseelsorge in Idar-Oberstein und Birkenfeld (1997-2001), Evangelische

Studentenseelsorge Trier und Birkenfeld (2001-2003) & Pfarrstelleninhaber in Nettetal-Lobberich/Hinsbeck (2003-2015). „Nach Beginn des Kosovo-Jugoslawien-Krieges öffentlicher Protest als Militärpfarrer gegen die Völkerrechtswidrigkeit dieses Krieges. Zugleich erweckte in ihm die Lektüre von Jean Lasserre (Der Krieg und das Evangelium, 1956) die Friedensliebe Jesu neu. – Seit 2000 Mitglied des Internationalen Versöhnungsbundes/deutscher Zweig, 2010-2016 deren Vorsitzender. Initiator der zusammen mit dem Initiativkreis gegen Atomwaffen durchgeführten siebenjährigen Aktion ‚Jericho in der Eifel‘ (2002-2008) zum Abzug der Atomwaffen der Vereinigten Staaten aus Büchel / Südeifel. Seit 2010 anlässlich der Hiroshima- und Nagasaki-Gedenktage (6./9. August) Beginn der öffentlichen Fastenaktion für eine atomwaffenfreie Welt bis zum Abzug der Atomwaffen aus Deutschland (blogspot.fastenkampagne.de). Seit 2015 zu Studienzwecken (Friedenstheologie) im unbezahlten Urlaub; lebte bis Juni 2019 zwei Jahre lang mit seiner Frau in Kairo. (s. Autorenavorstellung zu seinem Buch *Zelt der Friedensmacher*, 2019)

Ulrich Finckh, Jg. 1927, „Pfarrer und Publizist, seit 1970 in Bremen. Nach Flakhelferzeit, Wehrmacht, Kriegsgefangenschaft und Abitur Theologiestudium, Vikariat in der Ev. Kirche von Hessen und Nassau, engagiert in Ehrenämtern, nach Kriegskrankheit Pfarrer in Wiesbaden und Mettenheim, 1962-1970 Studentenpfarrer in Hamburg, danach 21 Jahre Gemeindepastor in Bremen. Erneut Ehrenämter, vor allem als Geschäftsführer der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) und Vorsitzender der Zentralstelle für Recht und Schutz der Kriegsdienstverweigerer aus Gewissensgründen e.V., zunehmend für Bürger- und Menschenrechte aktiv (u.a. Gustav-Heinemann-Initiative und Humanistische Union). Viele Publikationen insbesondere zu Problemen der Kriegsdienstverweigerung und des Zivilen Ersatzdienstes sowie zu theologischen Themen, Mitarbeit in Redaktionen für Grundrechte.“ (www.donat-verlag.de) – Autobiographisches Zeugnis: Ulrich Finckh: Pimpf, Pfarrer, Pazifist. Ein kritischer Rückblick (1927-2017). = Schriftenreihe Geschichte & Frieden Bd. 42. Bremen: Donat-Verlag 2018.

Ulrike Heitmüller, Politikwissenschaftlerin, Theologin, Journalistin. „Ich schreibe über vieles, vor allem aber über diese Themen: Kriminalität und Randgruppen, Sicherheitsbehörden und Datenschutz, Christlichen Fundamentalismus, Evangelikalismus, Kirchen und Freikirchen.“ (Internetseite der Autorin: <https://www.ulrike-heimmueller.de/>)

Hartwig Hohnsbein, evangelisch-lutherischer Pastor i.R., geb. 1937 in Rotenburg/Wümme, 1957-1963 Studium der ev. Theologie, 1964-1966 Predigerseminar im Kloster Loccum unter Abt und Landesbischof Hanns Lilje, 1966 theologisches Examen, 1970-1972 Studium der Wissenschaft von der Politik an der TU Hannover mit anschließendem Examen. 1966-1975 Pastor an der Matthäuskirche in Lehrte, Amtszuchverfahren wegen Demonstration im Talar gegen Gewalttätigkeiten nach Einsatz der „Chemischen Keule“ durch die Polizei, 1976-1997 Pastor an der Mariengemeinde zu Alt-Wolfsburg, seit 1997 Ruhestand in Göttingen. – In Wolfsburg hat „vor allem er dafür gesorgt, dass nicht über alle Scheußlichkeiten der Stadtgeschichte Gras wächst“ (Frankfurter Rundschau). Eine Eingabe an die Synode der ev.-luth. Landeskirche ergab, dass die Landeskirche 2015 eine Rehabilitation der Opfer der Loccumer Hexenprozesse, die im 17. Jahrhundert von diesem ev.-luth. Kloster durchgeführt worden waren, aussprach.

Dr. **Herbert Koch**, Jg. 1942, Wolfsburger Superintendent i.R. „Nach seinem Studium in Bethel, Heidelberg und Göttingen promovierte Koch bei Eduard Lohse zum Dr. theol. Er übernahm Stellen als Gemeindepfarrer und war acht Jahre lang Gefängnisseelsorger sowie später Leiter des Industriepfarramts und Arbeitslosenzentrums Hannover. Zuletzt wurde Koch zum Superintendenten des Kirchenkreises Wolfsburg gewählt.“ (Wikipedia.org, 13.06.2019) Langjähriges Engagement u.a. in der Ökumenischen Initiative Kirche von unten (IKvu). Buchveröffentlichungen: Gottesdienst im Gefängnis, 1984 (zus. mit anderen Autoren); Jenseits der Strafe – Überlegungen zur Kriminalitätsbekämpfung (1988); Zwei Welten? Zum Verhältnis von Arbeitswelt und Kirche (1992); Die Kirchen und ihre Tabus (2006); Einheit der Kirche (2007); Der geopfert Jesus und die christliche Gewalt (2009); Einfach glauben – Botschaften des Jesus von Nazareth (2012); Glaubensbefreiung (2014); Gott wohnt in einem Lichte (2016).

Dietrich Kuessner, geb. 1934 in Ostpreußen, evangelischer Theologe und Historiker. Bereits Vater und Großvater waren Geistliche. Gegen Ende des Zweiten Weltkrieges flüchtete die Familie angesichts der heranrückenden Roten Armee nach Westen. – Nach Besuch des Predigerseminars in Braunschweig Vikar in Merverode und Schöningen; Dezember 1962 Ordination. 1963-1999 Pfarrer in den Gemeinden Offleben und Reinsdorf-Hohnsleben. Anschließend Ruhestand. „Zu einer heftigen Auseinandersetzung mit der Landeskirche kam es, als Kuessner sich

1998 als Bundestagskandidat für die Partei des Demokratischen Sozialismus (PDS) aufstellen ließ. Einem Ausschluss aus der Landessynode und einem Disziplinarverfahren konnte er wirksam entgegenreten [...]. Seit Jahrzehnten beschäftigt sich Kuessner intensiv mit verschiedenen Aspekten der Geschichte der Stadt Braunschweig und des Landes Braunschweig unter besonderer Berücksichtigung der Rolle der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Braunschweig vor, während und nach der Zeit des Nationalsozialismus“ (Wikipedia.org, 25.06.2019). – Buchveröffentlichungen (Auswahl): Evangelische Kirche und Nationalsozialismus im Salzgittergebiet (1983), Die Deutsche Evangelische Kirche und der Russlandfeldzug (1991), Das Braunschweigische Gesangbuch (2007), Ansichten einer versunkenen Stadt (2012).

Dr. **Antonia Leugers**, geb. 1956 im Emsland, Theologin, Kirchenhistorikerin, Katholizismus-Forscherin. „Sie legte das Abitur in Braunschweig ab und studierte an den Universitäten München, Münster und Paderborn. Mit ihrer Dissertation ‚Georg Angermaier (1913-1945) – katholischer Jurist zwischen nationalsozialistischem Regime und Kirche‘ wurde sie in Münster promoviert. An der Eberhard Karls Universität Tübingen war sie von 2007 bis 2008 als wissenschaftliche Mitarbeiterin im Sonderforschungsbereich Kriegserfahrungen – Krieg und Gesellschaft in der Neuzeit tätig. An der Technischen Universität Dresden arbeitete sie im Rahmen eines interdisziplinären Forschungsprojekt der Deutschen Forschungsgesellschaft zur historischen Bildungsforschung. Seit 2010 bearbeitet sie an der Eberhard Karls Universität Tübingen das von ihr konzipierte Projekt Katholische Kriegsfriedensdiskurse (1914/1918 – 1939/1945).“ (Wikipedia.org, 13. Juni 2019) – *Monographien* (Auswahl): Georg Angermaier 1913-1945. Katholischer Jurist zwischen nationalsozialistischem Regime und Kirche (1994, 1997); Gegen eine Mauer bischöflichen Schweigens. Der Ausschuss für Ordensangelegenheiten und seine Widerstandskonzeption 1941 bis 1945 (1996); Eine geistliche Unternehmensgeschichte. Die Limburger Pallottiner-Provinz 1892-1932 (2004); Jesuiten in Hitlers Wehrmacht. Kriegslegitimation und Kriegserfahrung (2009).

Prof. Dr. **Heinrich Missalla** (1926-2018), geboren in der Arbeiterstadt Wanne-Eickel, gehörte von 1986 bis zum Jahr 2000 dem Präsidium der deutschen Sektion der Internationalen Katholischen Friedensbewegung pax christi an. Zwischen 1987 und 1996 war er auch Geistlicher Beirat der Bewegung. Sein Einsatz für den Frieden reicht freilich viel weiter

zurück. Als Hintergrund kommt in der Autobiographie „Nichts muss so bleiben, wie es ist“ (2009) eine Jugendzeit im Krieg zur Sprache: „Mit dem 15. Februar 1943 - kurz nach dem Ende der Schlacht um Stalingrad - wurde ich gezwungen, bei der leichten Flak-Abteilung 839 als Luftwafenhelfer anzutreten. Mit 16 Jahren mussten wir Schüler Soldaten ersetzen, die an der Front gebraucht wurden.“ – Im Herkunftsmilieu Missallas wussten auch die Jungen, dass die Nationalsozialisten Feinde des Christentums waren und aufmüpfige Katholiken ins KZ sperrten. Doch man wollte gleichermaßen „treu deutsch und gut katholisch“ sein. Gehorsam gegenüber der Obrigkeit galt als Katholikenpflicht. Nach Kriegsende bleibt der Jungsoldat Heinz Missalla bis Juni 1946 in Gefangenschaft, überwindet eine schwere Erkrankung und zweifelt an den „katholischen“ Kriegsstrukturen. Seit seiner Entlassung aus dem berühmten, von Franz Stock geleiteten „Stacheldrahtseminar“ in Chartres hat ihn die Frage nach dem Frieden nicht mehr losgelassen. Mitte der 1950er Jahre wird der junge Priester Mitglied von pax christi, verspürt jedoch Unbehagen am sehr unpolitischen und zahmen Kurs der Bewegung. Kirchenleitung, katholische Verbände und Theologen unterstützen fast ausnahmslos die Wiederaufrüstung der Adenauer-Ära samt der nachfolgenden Pläne einer atomaren Bewaffnung. Missalla gehört zu den ungeliebten „Non-Konformisten“. Mit seiner Pionierstudie „Gott mit uns“ (1968) über die deutsche katholische Kriegspredigt 1914-1918 beleuchtet er den ersten Abgrund kirchlicher Kriegsassistenz im 20. Jahrhundert. In den 1970er Jahren folgen gründliche Forschungen zur katholischen Militärseelsorge in Hitlers Wehrmacht, die zu drei weiteren Buchprojekten führen: „Für Volk und Vaterland“ (1978), „Wie der Krieg zur Schule Gottes wurde“ (1997), „Die Verstrickung der katholischen Seelsorge in Hitlers Krieg“ (1999); zuletzt „Erinnern um der Zukunft willen. Wie die katholischen Bischöfe Hitlers Krieg unterstützt haben“ (Publik Forum 2015). – Missalla wurde bei kritischen Katholiken im ganzen Land bekannt. Zeitweilig kam es jedoch zum Redeverbot in einigen kirchlichen Akademien! (Quelle: www.paxchristi.de)

Thomas Nauerth, Dr. theol. habil.; apl. Prof. für Religionspädagogik am Institut für Katholische Theologie Universität Osnabrück; Mitglied im Ökumenischen Institut für Friedenstheologie / Ecumenical Institute of Peace Theology. Redakteur der Homepage www.friedenstheologie.de. Arbeitsschwerpunkte: Friedenstheologie, Friedenserziehung und biblische Bildung (vgl. auch: <http://independent.academia.edu/ThomasNauerth>).

Dr. **Erika Richter**, geb. 1931 geb. in Bergisch-Gladbach, Promotion in Köln 1957 bei Prof. Rassow zum ‚Politischen Testament Friedrichs des Großen‘; 1960 Heirat, drei Kinder; 1960-1995 ununterbrochen Gymnasiallehrerin für Deutsch, Geschichte, Sozialkunde; ab 1988 Redaktion der Zeitschrift des Geschichtslehrerverbandes NRW „Geschichte, Politik und ihre Didaktik“, aufgegangen in „Geschichte für heute“ des bundesdeutschen Geschichtslehrerverbandes; ständig Förderung von Schülerarbeiten in Geschichte der Körber-Stiftung, z.B. zur Geschichte der Vertriebenen im (Alt-)Kreis Meschede; seit 1988 im Sauerländer Heimatbund / Redaktion der Zeitschrift „Sauerland“, zahlreiche Rezensionen von Büchern zur westfälischen Geschichte; von 1972 bis 2013 Literatur-Seminare in der VHS; Buch: „Von der Kreisstube zum Dienstleistungszentrum im HSK“ (Fredeburg: Grobbel 1987); engagiert in der Frauengeschichtswerkstatt.

Prof. Dr. **Dieter Riesenberger**, geb. 1938, war nach dem Studium der Geschichte, Germanistik und Latinistik in Freiburg i. Br., Basel und Rom, dem Staatsexamen und der Promotion (1966) zunächst als Gymnasiallehrer (1967-1971) tätig, danach von 1972 bis 1980 am Seminar für Geschichte und Politische Bildung der Pädagogischen Hochschule Rheinland, Abteilung Neuß, wo er sich 1976 habilitierte. Von 1981 bis 1998 lehrte er als Professor für Zeitgeschichte und Didaktik der Geschichte an der Universität-Gesamthochschule Paderborn. Neben Aufsätzen zur Fachdidaktik und Fachwissenschaft in Zeitschriften und Sammelwerken befassen sich seine zahlreichen Veröffentlichungen insbesondere mit der Geschichte des Nationalsozialismus, der DDR, der Friedensbewegung sowie des Internationalen und des Deutschen Roten Kreuzes. (Text nach: Dieter Riesenberger: Den Krieg überwinden – Geschichtsschreibung im Dienste des Friedens und der Aufklärung. Bremen: Donat 2008.) – Bücher von D. Riesenberger (Auswahl): Die katholische Friedensbewegung in der Weimarer Republik (Düsseldorf 1976); Geschichte der Friedensbewegung in Deutschland – Von den Anfängen bis 1933 (Göttingen 1985); Mitherausgeber: Wider den Krieg – Große Pazifisten von Kant bis Böll (München 1987).

Dr. **Martin Röw**, geb. 1981, in Magdeburg aufgewachsen. Nach dem Studium der Geschichtswissenschaft und Politikwissenschaft (Magister Artium) in Magdeburg und Auckland 2012 Promotion am Max-Weber-Kolleg in Erfurt über die katholische Militärseelsorge im Zweiten Weltkrieg; 2104 unter dem Titel: „Militärseelsorge unter dem Hakenkreuz.“

Die katholische Feldpastoral 1939-1945“ erschienen. Ab 2013 für die Friedrich-Ebert-Stiftung tätig.

Rainer Schmid, geb. 1963, evangelischer Theologe in Württemberg, aktiv im Internationalen Versöhnungsbund und in der Deutschen Friedensgesellschaft – Vereinigte Kriegsdienstgegner/innen (DFG-VK). Er setzt sich gegen Atomwaffen, Rüstungsfirmen und Militärwerbung ein. Aufklärungsarbeit zur „Zusammenarbeit der Kirchen mit dem Militär“; wurde von der Kirchenleitung mehrfach unfreiwillig versetzt und erhielt den „Amos-Preis für Zivilcourage in Kirche und Gesellschaft“.

Kristian Stemmler ist freier Journalist mit Wohnsitz in Buchholz in der Nordheide bei Hamburg und schreibt regelmäßig für die Tageszeitung junge Welt und das Internetportal Lower Class Magazine.